Paed. th. 6757 e

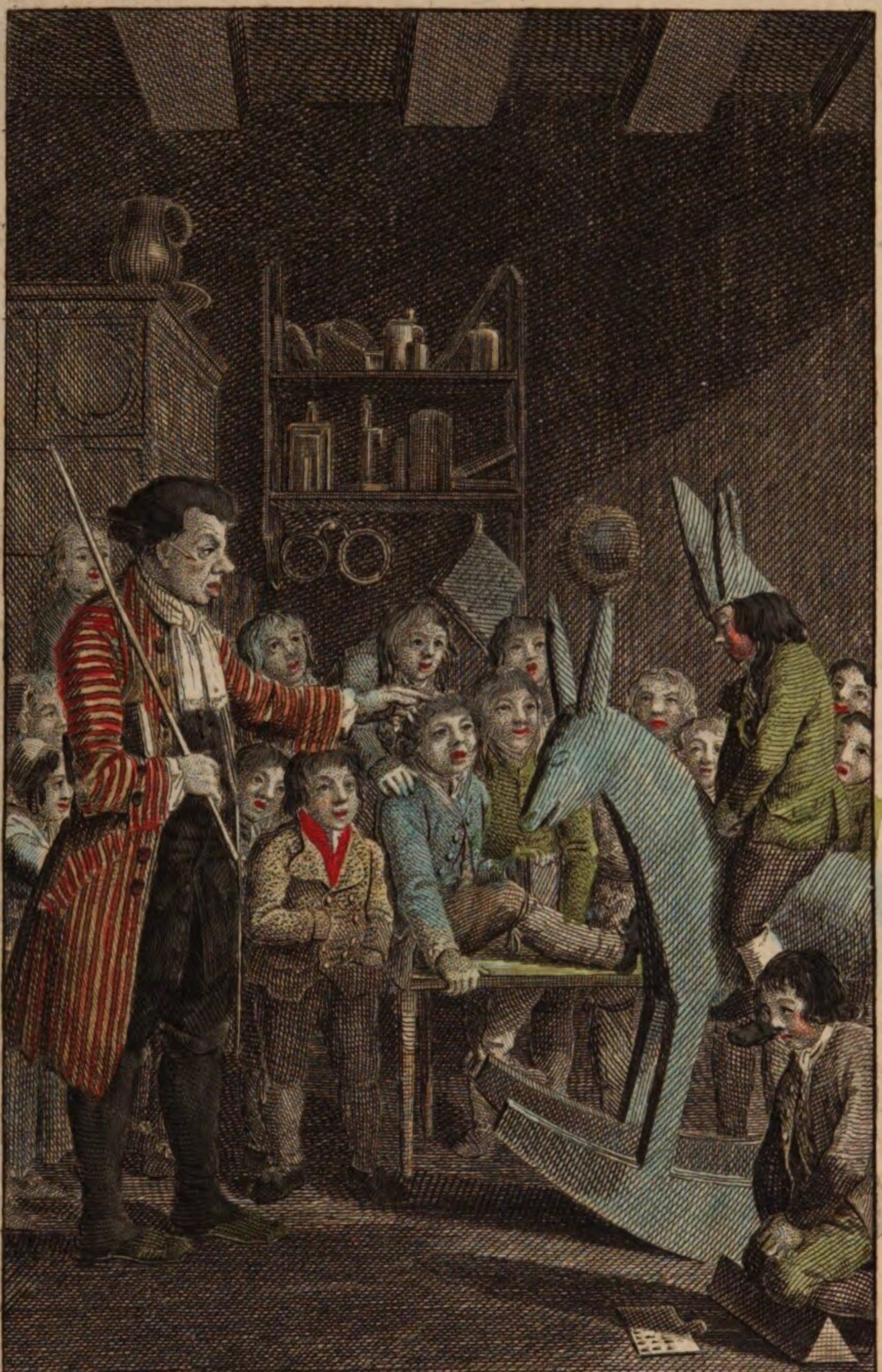
<36601531000018

<36601531000018

Bayer. Staatsbiblioth

P. Schneider
Freiburg/Sa.

Mat. 20 gf.
Eig. 3 — 6 g.
23 gf. 6 g.



Langenhäuser Schuldisciplin.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richardz

oder

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Ein

Erbauungsbuch für Landschullehrer

von

Johann Ferdinand Schlez,

Inspector und Oberprediger zu Schlitz.

Zweyte, verbesserte Auflage.

Nürnberg,
in der Felßeckerischen Buchhandlung.
1802.

BSB
MÜNCHEN

07/84/216

Vorrede
zur ersten Auflage.

Schon vor ein Paar Jahren habe ich dieses Buch in meiner Geschichte des Dörfleins Traubenheim angekündigt, und würde es schon eher geliefert haben, wenn nicht andre literarische Beschäftigungen mich bisher an der Ausarbeitung gehindert hätten. Vielleicht hätte ich die indessen auf andre Schriften verwendete Zeit lieber dieser einzigen Arbeit widmen sollen, um ihr, durch länger Prüfung und Sichtung, einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. — Wozu nützt aber jetzt dieses Vielleicht? — Gewiß ist es, daß die Leser und Kunstrichter das Buch nun nehmen werden wie es ist, ohne sich in ihren Urtheilen durch meine Entschuldigungen vorgreifen zu lassen.

Ich glaube daher, die zur Vorrede bestimmten Blätter am beßten zu verwenden, wenn ich blos den Gesichtspunct anzeige, aus welchem ich ein Buch, wie dieses, für wünschenswürdig hielt, und

aus welchem ich es daher auch beurtheilt wissen möchte.

Bekanntlich haben wir schon mehrere treffliche Werke für Landschullehrer, welche fast alle Gegenstände umfassen, die ich hier behandle; aber doch ist meines Wissens noch kein Buch vorhanden, welches die hier gesammelten Materialien in einer solchen Zubereitung und Einwicklung lieferte, in welcher sie auch Schullehrern annehmlich wären, die für nützliche Lectüre und für unversilberte Wahrheit noch zu wenig Empfänglichkeit haben, als daß sie an einem Buche, blos um seiner innern Vortrefflichkeit willen, Geschmack finden sollten. Für diese schien mir also ein Werk, wie das meinige, Bedürfniß zu seyn.

Weit entfernt von der stolzen Anmaßung, ein eigenes System der Volksbildung in Landschulen, aufstellen, oder auch nur das schon vorhandene in wesentlichen Theilen berichtigen zu wollen, begnüge ich mich demnach mit dem bescheidnen Verdienste eines Arztes, der unter den längst entdeckten Heilmitteln die vorzüglichern auswählt, sie durch Versetzung mit Honig oder Salzen dem widerwilligen Gaumen annehmlicher macht, und durch Beymischung etlicher anderer Ingredienzen verstärkt;

übri-

übrigens aber sich keines Arkanums oder Specificums rühmt. — Da ich jedoch die schon vorhandnen Recepte nicht blindlings nachgeschrieben, sondern, (was besonders der zweyte Theil, der die sämmtlichen Lehrgegenstände in Landschulen, und die Lehrart in sich faßt, beweisen wird,) selbst gedacht, selbst geprüft, und das Erprobte erst nach einer vierzehnjährigen Erfahrung wieder andern empfohlen habe: so glaube ich mich nicht erst entschuldigen zu müssen, wenn ich selbst auszuführen versuchte, was ich für ein wahres Bedürfniß hielt, und was, meines Wissens, kein Andrer so ausgeführt hat.

Wie der Augenschein lehrt, habe ich zwey Männer, die beynahe das Non plus ultra in ihrer Art sind, in diesem Buche neben einander aufgestellt, weil ich glaubte, durch eine getreue Schilderung eines verdorbnen Schulmannes und seiner Schule, die leider! nur allzugewöhnlichen Gebrechen erst aufdecken und in ihrer ganzen Kläglichkeit darstellen zu müssen, um dadurch dem Ideale Richard leichtern Eingang zu verschaffen. Opposita juxta se posita magis elucesunt!

"Aber durch die historische Einkleidung", könnte man einwenden, "wird nicht nur das Buch unge-

bührlich ausgedehnt, sondern auch der Endzweck desselben halb verfehlt. Die Aufmerksamkeit der Leser klebt da mehr an der Form, als am Geiste, und mancher dürfte wohl gar auf den Irrthum verfallen, als ob man nur auf diese oder jene bestimmte Weise, wie z E. ein Gregorius Schlaghart, und nicht auch auf eine andre Art, schlecht und tadelswürdig seyn könne!"

Das letztere hat man wohl hier nicht zu fürchten, da ich bey allen Gelegenheiten diesem Irrwahne, der vielleicht überhaupt nicht zu erwarten steht, vorgebaut habe. — Dem Vorwurfe einer ungebührlichen Ausdehnung, widerspricht der Augenschein, und im übrigen ist schon dafür gesorgt, daß nicht leicht jemand über der Rahme das Gemälde übersehen wird. Ueberhaupt habe ich fast keinen einzigen historischen Zug eingemengt, der nur zur Form oder Einfassung, und nicht vielmehr zur Sache selbst, zum Geiste des Buches gehörte. Nur in der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte meiner beyden Helden kommt einiges vor, das blos da steht, um für sie etwas mehr Interesse zu erregen. Uebrigens habe ich dem Ganzen ein so leichtes historisches Gewand umgeworfen, daß die Absicht des Buches durch seine Einkleidung unmöglich verfehlt

fehlt werden kann. Vielleicht zeigt die Erfahrung, daß die so eingekleidete Wahrheit, sogar an Nachdruck gewinnt. Mich wenigstens dünkt es, daß ein Schullehrer sich seiner Collegen, eines Schlaghart's und Richard's, leichter erinnern sollte, so oft er in Versuchung geräth, jenem ähnlich und diesem unähnlich zu werden, als einer noch so schönen und auf den Fall passenden Lehre oder Warnung. Nicht zu gedenken, daß durch eine so versinnlichte Darstellung, eine Unschicklichkeit, Lächerlichkeit, oder Dummheit nicht selten auffallender wird, als durch die strengste Demonstration, so wie sich im Gegentheil das Bild eines Richard's dem Verstande und Herzen vielleicht noch besser empfielt, als eine philosophische Abhandlung.

Der Vortrag ist hier nicht so ganz populär, als in meiner Geschichte Traubenheim's, weil ich glaubte, bey Schullehrern, welche lesen, mehr Geisteskultur voraussetzen zu dürfen, als bey dem großen Haufen des Volks. Ich sage "bey denen die lesen"; denn ich weiß leider! wohl, daß es Schullehrer giebt, die vor einem ungebildeten Bauer nichts voraus haben als — ein wenig Orgeley, und Schnallen in den Beinkleidern. Wer wird aber für diese Unheilbaren schreiben? — Sie sind es,

denen der Schulstand seine leider! nur allzu gemeine Geringschätzung zu verdanken hat; und ich selbst, so sehr ich einen braven Schulmann achte, würde es bedauern, einen Solchen nicht injuriarum belangen zu können, wenn er sich beygehen ließe, mich seinen Collegen zu schelten; fürs Irrehaus aber müßte ich mich qualificirt haben, wenn ich auf den Gedanken geriethe, für ihn ein Buch schreiben zu wollen.

Doch, ich fühle, daß ich, ganz wider meine eigene Absicht, allerley Vorwürfen vorgebaut habe, die mir vielleicht niemand zu machen verlangt, indeß ich vielleicht wichtigere Ausstellungen, die man mir wirklich machen wird, nicht einmahl ahnde.

Jeder bescheidne Tadel wird mir inzwischen willkommen seyn; denn der Wunsch, selbst vollkommner zu werden, und also auch mehr zur Vollkommenheit Andrer beytragen zu können, hat in mir das entschiedenste Uebergewicht über jede Regung der Eitelkeit.

Mrkt. Ippesheim in Franken,
im December 1794.

Der Verfaßer.

Vorbericht

zur zweyten Auflage.

Bey der zweyten Auflage dieses Buches habe ich mir es zur Pflicht gemacht, besonders über die letzte Hälfte desselben strenge Revision zu halten und alles wegzustreichen, was eine fortgesetzte Prüfung nicht aushielt; dagegen aber das wichtigste von dem hinzu zu fügen, was ich indeß, in pädagogischer Hinsicht, durch Lecture und Erfahrung gewonnen habe.

Durch diese Zusätze ist das Werkchen um etwas stärker geworden, als es war, anstatt daß es, den Wünschen der Verlagshandlung gemäß, hätte abgekürzt werden sollen. Indeß hat sie durch einen kleinern und gedrängtern Druck die Bogenzahl doch um ein merkliches vermindert, und sich in den Stand gesetzt, ein Buch, das für großentheils unbemittelte Schullehrer bestimmt ist, um einen sehr niedrigen Preis liefern zu können.

Während der Ueberarbeitung desselben, habe ich bey mir angestanden, ob ich nicht, zu Ersparung des

Raumes, den eingeschalteten Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion, und den kurzen Umriß der Naturgeschichte ganz weglassen sollte; zumahl da beyde eine gewisse Ungleichheit der Bearbeitung verursachen, indem andere Lehrgegenstände weniger umständlich behandelt und nur mit allgemeinen Bemerkungen über Auswahl und Lehrart abgefertigt sind. Nach reiferer Ueberlegung konnte ich mich aber doch nicht entschließen, so wichtige Theile des Buchs dem wohlfeilen Preise aufzuopfern; denn kein allgemeines Räsonnement über das Wesentliche und Ausserwesentliche, über Darstellung und Anordnung des Religionsunterrichts in Dorf- und niedern Stadtschulen, würde meine Begriffe davon so anschaulich dargestellt und zugleich eine so lichte Uebersicht des Ganzen gewährt haben, als dieser Leitfaden. — Den kurzen Umriß der Naturgeschichte aber wollte ich darum nicht weglassen, weil ich, (Trotz aller Einwendungen gegen eine für Volksschulen bestimmte systematische Anordnung) mich schlechterdings nicht von der Nutzlosigkeit derselben überzeugen kann. Die Kinder werden dadurch im Denken überhaupt, besonders aber im Vergleichen und Unterscheiden, im Anordnen ihrer gesammel-

sammelten Kenntnisse und Ideen, so wie in dem Umfassen der einzelnen Theile in ein Ganzes auf eine ihrer jugendlichen Phantasie höchst angenehme Weise geübt. Es versteht sich indeß von selbst, daß die systematische Anordnung von sehr in die Augen leuchtenden Unterscheidungsmerkmalen hergenommen und überhaupt sehr populär seyn muß; und an einer solchen Uebersicht schien es mir bisher noch zu fehlen. Mag also der hier gelieferte Versuch immerhin seinen Platz behaupten! Er verursacht ja denen, die ihn für überflüßig ansehen, im Grunde genommen, gar keinen Aufwand, und giebt vielleicht denen, die eine systematische Uebersicht für nützlich halten, Veranlassung, zur Ausmittelung eines bessern Fachwerks.

Befremdend möchte es aber scheinen, daß ich in der zweyten Hälfte dieses Buchs, in welcher ich so manchen aussergewöhnlichen Gegenstand der Beherzigung des Schullehrers empfehle, nicht auch über die Lehrart in Ansehung der Oekonomie meine Meynung gesagt habe, da doch der um die Erziehungskunst so verdiente Herr G. K. R. Seiler, in seinem beliebten Lesebuche für den Bürger und Landmann, der Landwirthschaft einen so beträchtlichen Abschnitt gewiedmet hat.

Ich

Ich glaube daher, diese Unterlassung mit wenig Worten rechtfertigen und das Versäumte nachholen zu müssen.

Die Oekonomie ist gewöhnlich der einzige Gegenstand, welchen der Landmann bey Erziehung seiner Kinder, sich selbst vorbehalten hat; er glaubt, daß nirgends die Landwirthschaft so gut könne studirt werden, als in seiner Praxi, und hält daher alles, was davon in der Schule gesprochen wird, für zeitverderbenden Ueberfluß. Ja er wird sogar gegen den Schullehrer aufgebracht, wenn seine Kinder, von ihren neuen Theorien begeistert, ihm ins Handwerk reden. — Wirklich lernen sie auch das Bekannte und Herkömmliche zu Hause viel zu gut, als daß man Ursache hätte, auch die Schule, in der es ohnehin an Zeit gebricht, zu Hülfe zu nehmen; und Empfehlungen neuer ökonomischer Versuche sind bey Kindern am unrechten Orte niedergelegt, weil ihnen der Vater, wofern er nicht zuvor selbst eines Bessern belehrt ist, bald demonstriren wird, daß der Schulmeister nichts von der Sache verstehe.

Lehrt also die Kinder überhaupt aufmerken, beobachten, nachdenken und mit Verstand lesen — gewiß werden sie dann auch als Oekonomen denken

und

und lehrreiche Schriften über ihr Fach mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Glaubt ihr aber ökonomische Neuerungen empfehlen zu müssen: so thut das, mit gehöriger Achtung gegen die anderweitigen landwirthschaftlichen Einsichten des Bauers, bey den Erwachsenen, und versucht es, ob ihr ihre Einwendungen entkräften und ihre Anhänglichkeit an das Alterthum durch Vorstellungen und eigene Versuche überwinden könnt. — Damit will ich aber nicht sagen, daß gar nichts von der Landwirthschaft in der Schule vorkommen dürfe. Ich halte es sogar für nothwendig, bald durch landwirthschaftliche Gegenstände gewisse Wahrheiten und Erfahrungen zu erläutern, bald wieder, umgewandt, diese auf sie anwenden zu lehren. Rochow's Kinderfreund gibt so oft Veranlassung, über Feldbau, Viehzucht, Baumzucht und Hauswirthschaft sich mit den Kindern zu unterhalten, nicht weniger auch die Naturgeschichte und Erdbeschreibung, daß man den Gelegenheiten, die Jugend auch auf beßre Betreibung ihrer Berufsarbeiten aufmerksam zu machen, kaum ausweichen kann.

Solche Veranlassungen müssen nun ergriffen und benützt werden; aber erstlich immer so, daß es

nur

nur einer gelegentlichen Erörterung ähnlich sieht; zweytens, mit großer Vorsicht, um nichts gewagtes und unprobhaltiges zu empfehlen, wodurch ein Schatten auf die ganze Weisheit des Lehrers würde geworfen werden; drittens, mit gehöriger Schonung gegen altgläubige Oekonomen; und endlich mit Uebergehung ganz trivialer und allgemein bekannter Sachen, die jedes Schulkind schon besser weiß als sein Lehrer.

Dieß ist alles, was ich in Rücksicht auf die Lehrweisheit des Landschullehrers in diesem Puncte zu sagen habe, und dieses glaubte ich eben so schicklich in der Vorrede als in dem Werkchen selbst sagen zu können. Ueber die so wichtige Kunst des Jugendlehrers, über die Katechetik, habe ich mich deswillen kürzer gefaßt, weil ich gute Muster für lehrreicher, als alle Theorieen, halte, und aus dem Grunde solche unter dem Titel: Lorenz Richards Unterhaltungen über den Kinderfreund des Herrn von Rochow, in einem eigenen Werkchen geliefert habe, das gewißermaßen als der zweyte Theil zu dem vorliegenden Buche angesehen werden kann, welches ausserdem noch mit meiner Geschichte des

Dörf-

Dörfleins Traubenheim in der engsten Verbindung steht.

Noch muß ich am Schlusse des Vorberichts etliche Worte über das letzte Kapitel, welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Lehrer in Bürger- und Landschulen enthält, hinzufügen.

Man würde diesem Catalog zu viel Werth beylegen, wenn man etwa glauben wollte, daß er absolute das Beßte, was bisher über die rubricirten Gegenstände für Unstudirte vorhanden ist, enthalte. — Nur das zweckmäßigste und Beßte, was mir zu Gesichte gekommen ist, habe ich aufgezeichnet, und zwar ohne alles Präjudiz für andre ähnliche und vielleicht beßre Werke.

Sollten demnach Bücherkenner mit dem Verzeichnisse nicht ganz zufrieden seyn: so werden sie doch wenigstens mir zugestehn, daß ich besser gethan habe, manches vielleicht treffliche Buch unaufgeführt zu lassen, als wenn ich ein vollständigeres Verzeichniß blos auf Treue und Glauben und nicht nach eigener Einsicht geliefert hätte.

Daß hier und da ein Buch mit aufgestellt ist, das schon einige Geistesbildung voraussetzt, wie z. E. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des

Unter-

Unterrichts, wird mir hoffentlich niemand zur Sünde machen, indem ich auf Schullehrer auch von höherer Geisteskultur Rücksicht nehmen mußte. Gern hätte ich die, nach meiner Einsicht, vorzüglichsten Werke mit einem Stern ausgezeichnet, wenn ich es nicht zu anspruchsvoll gefunden hätte, über fremde Geisteswerke so zu sagen die Wage zu führen.

Landschullehrern wird indeß dieses Verzeichniß willkommen seyn, so manche Mängel es auch haben mag, da viele unter ihnen in der Literatur ihres Faches so unbewandert sind, daß sie kaum wissen, nach welchen Werken sie in fremden Büchersammlungen fragen, oder was sie sich selbst anschaffen sollen.

Bey der neuen Auflage habe ich übrigens nicht nur die neueste Literatur nachgetragen, sondern auch die jüngsten Ausgaben, so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen sind, allenthalben bemerkt.

Schlitz bey Fulda, am
1ten Dez. 1801.

Der Verfaßer.

Inhalt.

Erste Hälfte.

1. Kap. welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte Herrn Gregorius Schlagharts, wie auch einen kurzen Abriß seiner Schulmeister-Qualitäten enthält. S. 3.

2. Kap. Ein Gegenstück zu dem vorigen Kapitel, in Lorenz Richard's Erziehungs- und Versorgungsgeschichte. S. 24.

3. Kap. Herrn Gregorius Schlaghart's seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volk's zu versichern. S. 41.

4. Kap. Richard's beßre Methode sich Achtung und Liebe zu erwerben. S. 50.

5. Kap.

5. Kap. Herrn Schlaghart's Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr. S. 62.

6. Kap. Heilmann's und Richard's wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer. S. 67.

7. Kap. in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlaghart's bekannt gemacht werden. S. 76.

8. Kap. Schulzimmer und Schulapparat zu Traubenheim. S. 82.

9. Kap. welches von der Schulordnung zu Langenhausen Nachricht giebt. S. 90.

10. Kap. welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt. S. 99.

11. Kap. Von der Langenhäuser Schulzucht oder Disciplin. S. 114.

12. Kap. welches von Richards musterhafter Schulzucht Nachricht giebt. S. 127.

Letzte

Letzte Hälfte.

1. Kap. in welchem, nach einer kurzen Einleitung, Richards Methode, seine Schüler im Aufmerken und Beobachten zu üben, entwickelt wird. S. 163.

2. Kap. Richard's Uebung seiner Schüler im Denken. S. 174.

3. Kap. Richard's Uebung seiner Schüler im Sprechen. S. 194.

4. Kap. in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamationsübungen der Jugend bekannt gemacht werden. S. 206.

5. Kap. aus welchem die Leser Schlaghart's und Richard's Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, lernen. S. 223.

6. Kap. welches von Schlaghart's und Richard's Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft giebt. S. 243.

7. Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht in der Rechenkunst. S. 255.

8. Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen. S. 274.

9. Kap. Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim S. 281.

10. Kap. Richard's Methode, dem Aberglauben zu steuern. S. 318.

11. Kap. Richard's kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Technologie und Geschichte. S. 333.

12. Kap. welches von Richard's Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, Nachricht giebt. S. 351.

13. Kap. welches ein Verzeichnis nützlicher Bücher für Lehrer in Bürger- und Landschulen enthält. S. 379.

Grego-

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder:

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Erste Hälfte,

welche, nebst der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte der beyden Helden des Buchs, allerley Bemerkungen über die nöthigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schulapparate, Schulpolicey und Schuldisciplin enthält.

Erstes Kapitel,

welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte des Herrn Gregorius Schlagharts, wie auch einen kurzen Abriß von seinen Schulmeister-Qualitäten enthält.

In dem gräflich Schönwaldischen Dorfe Unterauthal lebte ein Maurer und Spielmann, Namens Christoph Schlaghart, im gemeinen Leben der linke Stoffel genannt. Man hieß ihn so, weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte und überhaupt mit der Rechten so ungeschickt war, daß er gewöhnlich fehl schlug, wenn er mit derselben seinem Junker Gregorius, von dem wir gleich reden werden, nur einen väterlichen Backenstreich geben wollte.

Nach dem einstimmigen Urtheile der Landjugend auf 6 Meilen im Umkreise, war Meister Schlaghart das possierlichste und geduldigste Geschöpf unter der Sonne. Man glaubte nicht, daß ohne seine Gegenwart eine Hochzeit oder Kirmeß könne lustig gefeyert werden. Er sann nicht nur ohn' Unterlaß auf Musicantenschwänke und erschütterte durch sie das Zwerchfell der Gesellschaft, die gutmüthig genug war, Einen und eben denselben Einfall dreyßigmal zu belachen; eine noch rühmlichere Sitte des linken Mannes war die, daß er auch Andern Gelegenheit gab, ihren plumpen Witz an ihm zu üben. Kein Tanz gieng vorüber, da er nicht wäre geschwärzt oder sonst zum Narren gemacht worden. — Weil er den Fiedelbogen in

der linken Hand führte, so gab auch dieser Umstand allerley Veranlaßung zu spielmänniſchen Schnurren. Saß oder gieng er ſeinem Mitfiedler zur Linken: ſo drohte er, dieſem mit der Spitze des Fiedelbogens die Augen auszuſtechen. Saß oder gieng er ihm zur Rechten: ſo kamen die beyderſeitigen Ehlenbogen in Streit, und je mehr dieſes ewige Einerley belacht wurde, deſto weitlicher pflegte Meiſter Schlaghart auszuholen. Nächſt dem hatte er die Gewohnheit, mit dem Fuße, durch allerley närriſche Wendungen den Tact zu geben und alberne Geſichter zu ſchneiden. Kein Wunder alſo, daß er Aller Augen auf ſich zog und das Stichblatt des bleiernſten Witzes war. Niemand erinnerte ſich indeß, ihn, trotz aller Mißhandlungen, die er erlitt, ein einziges mahl in Harniſch geſehen zu haben; und ſchien ihm auch manchmal die Galle ins Blut zu gehn; ſo war eine Kanne Moſt das bewährteſte Verſöhnopfer. — Nur ſein Weib hatte von ſeiner Nachſicht und Geduld eine andere Meynung. Wenn er von ſeiner Scheergeigerey nach Hauſe kam, war er gewöhnlich voll Grillen; ſchimpfte tapfer über das grobe Geſindel, und mißhandelte die arme Frau um jede Kleinigkeit. "Du heißt eben Schlaghart und biſt auch ein Schlaghart," pflegte ſie daher oft zu ſagen. "In Wirthshäuſern biſt du ein Affe und zu Hauſe ein Bär." Da er jedoch immer mehr Geld und Lebensmittel heim brachte, als ſeine Mitfiedler: ſo ließ ſich's Frau Rebekka gefallen und entſchädigte ſich, während ſeiner Abweſenheit, bey freundlichern Geſichtern. — Sein verdrüßlichſtes Geſchäfte war das leidige Maurerhandwerk. Alle Speiſen, ſagte er in der Schenke, ſchlagen mir beſſer an, als die Maurerſpeiſe, (Ein witzelndes Wortſpiel, weil man in ſeiner Gegend den Mörtel ſo zu nennen pflegt,) und was er im Scherze da ſprach, war auch ſein voller Ernſt. Da er beym Handwerke beſtändig zu ſchmol-

len pflegte, so liefen ihm seine Lehrjungen gewöhnlich im ersten Sommer davon, verlohren aber zum Glücke keinen Hexenmeister an ihm; denn selten fiel ihm eine Wand, wenn sie auch nur 6 Schuhe lang war, gerade aus, ob er es gleich an Messen, visiren und begaffen so wenig fehlen ließ, als einer seiner Mitmeister.

In seinem Hause war der Kinderseegen, der einzige Seegen, der ihm vollauf zu Theil wurde. Von acht Kindern brachte er jedoch nur drey auf die Beine, und unter diesen war unser Gregorius Schlaghart, der Taufpathe und Liebling des Ortsschulmeisters Gregorius Puffer's, der talentvollste. Schon in seiner frühesten Kindheit zeigte sich sein musikalisches Genie. Was andern seines Gleichen die Kinderklapper war, das war ihm die Baßgeige seines Vaters. Seine lauttönende Stimme, durch die er sich vor allen Kindern des Dorfes auszeichnete, und die er auch alle Stunden etliche mahl in einem fürchterlichen Geschrey hören ließ, war durch nichts zum Schweigen zu bringen, als durch ein Gerumpel auf der Baßgeige. Den hölzernen Maurerschlägel und die Setzwage, die gewöhnlichen Spielwaaren seiner Geschwister, stieß er ungebehrdig von sich; strebte dagegen nach der Bratsche an der Wand, und lachte aus vollem Halse, wenn man ihm erlaubte, mit dem Fiedelbogen darauf herum zu sägen. Herr Gregorius Puffer weissagte daher öfter als einmahl, daß einst sein Pathe sich bis zu dem Posten eines Cantoris und Organisten emporschwingen werde. So bald also der Knabe die ersten Beinkleider angethan, oder, mit andern Worten, sein drittes Jahr zurückgelegt hatte, mußte er schon mit einer roth und schwarz bedruckten A. B. C. Tafel in seiner Schule erscheinen. Die kleine Isabella, des Herrn Schullehrers einziges Töchterlein, war seine Gespielinn, und beyde Kinder hatten das Privilegium exclusivum, die

ganze Schule zu stören. Fieng eines von beyden ein Geschrey an: so gab es gewöhnlich strenge Inquisition, ob sich nicht irgend ein Schulknabe an den kleinen Lieblingen durch einen Zwick oder Stoß vergriffen hätte. Freylich wurde dadurch der Maurers-Gregori nicht wenig verhaßt; aber das war auch des glücklichen Schooßkinds mindeste Sorge. — Noch hatte der kleine Gregorius das sechste Jahr nicht erreicht: als er sich schon vor allen A. B. C-Schützen hervorthat; und im siebenten Jahre konnte er nicht nur alle Namen des Teufels im A. B. C-Buche fertig buchstabiren, sondern auch leichtere Wörter vollkommen gut lesen. Isabella, die nur ein halb Jährchen jünger war als er, blieb sogar hinter ihm zurück, ungeachtet ihre Mutter das frühe Genie derselben nicht genug zu preisen wußte. Durch Vorschnelligkeit im Einsagen, und durch die sichtbare Ueberlegenheit über ihr Isabellchen, verlohr er aber auch in Kurzem die Gunst der Frau Schulmeisterinn so sehr, daß sie sich alle Mühe gab, ihn bey ihrem Manne zu verschwärzen. Ein geheimer Plan aber, den dieser mit dem kleinen Gregorius vorhatte, und den er vor der Hand noch nicht entdecken wollte, machte ihn eisern und taub, gegen alle Verunglimpfungen. Ja, er freute sich sogar, sein Isabellchen von seinem Pathen übertroffen zu sehn, was ohne Nebenabsicht wohl nicht leicht bey einem Vater der Fall seyn dürfte.

Herr Gregorius Puffer war nämlich ein Mann schon stark gegen sechzig. Sein Isabellchen, ein Kind der zweyten Ehe und seinen einzigen Bettseegen, hatte er zu seiner Amtsnachfolgerinn bestimmt, und Gregorius sollte die glückliche Mittelsperson seyn, durch die er den Dienst auf seine Tochter vererben wollte. Zu dem Ende wurde er frühzeitig in den Pflichten und Kunstgriffen des Lehrstan-

des

des eingeweiht. Als Knabe von 9 Jahren gieng er schon in der Qualität eines Sitteninspectors, mit dem Backel in der Hand, die Schule auf und ab, denn sein Pathe hatte ihm das ehrenvolle Amt eines Blaustrumpfs übertragen. Nichts war dem kleinen Schadenfroh erwünschter, als wenn er eines der Kinder über einem Stück Morgenbrod, über kleinen Nekereyen, Plaudereyeu, und ähnlichen Schulverbrechen erwischen konnte. Unerbittlich zeigte er solche Vergehen seinem Herrn Pathen an, und wußte keine süssere Belohnung, als die, wenn er den sogenannten Wiegen-Esel, sage den hölzernen Esel mit Wiegenläufen, auf welchen Herr Puffer die Straffälligen zu setzen pflegte, treten durfte. Bald entdeckte er in seinem Schulbütteiamte eine einträgliche Quelle des Erwerbs. Es ist selten ein Aemtchen, es hat ein Schlämpchen. Die Kinder boten ihm für die Erlaubnis, die eine Hälfte ihres Brods oder eines Apfels esseu zu dürfen, die andere an, gaben ihm die Abfindung schon im Voraus, und durften nun bey ihren Eßwaaren in der Schule so sicher seyn, als zu Hause. Nicht weniger nahm er für Plaudern, Zwicken, Karten, und was der üppigen Jugend weiter einfiel, einen Blendkreuzer und sah und hörte dann nicht. Weislich aber kehrte er immer seine Augen von denen ab, die ihn bestochen hatten, und verschwur dann Leib und Seele, daß er nichts gesehen habe, wenn ihn je zuweilen ein von ihm verrathenes Kind der Partheylichkeit beschuldigte. — Was das Lesen, Schreiben und Auswendiglernen anlangte, da war niemand geschickter als er. Die zehn Gebote und die sieben Bitten mit dem "wie verstehst du das?" konnte er schon zwey Jahre zuvor eh er zum Nachtmahle gieng, hinter sich, und vor sich und ausgefragt. Da seine Kameraden erst anfiengen Lieder zu schreiben, machte er sich schon über die groβe Frac-

tur, und mahlte Buchstaben, die mit dem Kopfe über die oberste Zeile hinausragten, und mit dem Schwanze Fingerbreit über die unterste herab hiengen. Selbst Herr Pfarrer Gimpel, der sich's zum Gesetz gemacht hatte, kein Kind zu loben, weil er das Lob für Mehlthau auf die jungen Schulpflanzen hielt, konnte sich nicht entbrechen, beym Anblicke dieser Kunststücke auszurufen: "Das ist wirklich viel, mein Sohn! Wenn du so fortfährst, kann einst ein tüchtiges Werkzeug aus dir werden!"

Weit weniger konnte ihn sein Vater für ein tüchtiges Werkzeug erkennen. Die Fiedel gieng dem Jungen zwar so ziemlich leicht ein, und noch war er keine zwölf Jahre, als er schon, zu aller Welt Erstaunen, auf der Kirchweih zu Unterauthal mitspielte; das Maurerhandwerk aber, für das ihn sein Vater eigentlich bestimmt hatte, ehe er noch etwas von dem glücklichern Vorhaben seines Herrn Gevatter Puffer's erfuhr, wolite dem Jungen schlechterdings nicht in die Faust. Selten vergieng daher ein Tag bey der Arbeit, da nicht Junker Gregorius ein paarmal das Richtscheit über den Rücken bekam. Stand er am Mörtelkasten: so gab es lauter Schollen und trocknen Sand unter dem Bewurfe; Sollte er an die Hand langen: so durfte ihm sein Vater immer halben Wegs entgegen kommen; Nahm er erst selbst die Kelle zur Hand, dann lag immer der Mörtel halb am Boden, und was er gemacht hatte muste man erst nachbessern. Mit einem Worte, der Lehrling übertraf seinen Meister an Verdrossenheit zur Arbeit. Das war aber dem Vater nicht recht, denn der schlechteste Jäger will bekanntlich den besten Hund. Des Treibens und Zankens war also kein Ende. Indess sann der junge Gregorius auf allerley Finten, um der Arbeit zu entgehn. Unter andern verfiel er auf den glücklichen Gedanken, alles, so oft die Stunde schlug, aus der

Hand

Hand zu werfen, die Mütze abzunehmen, und dem Schemel nach, den Stoßseufzer sehr bedächtlich und langsam zu beten, den sie in der Schule gewöhnlich beym Stundenschlag herabzuschnarren pflegten. Sein Vater, der dieß ganz richtig für einen geistlichen Deckmantel der Faulheit hielt, schnarchte ihn fast täglich darüber an; einst aber, als eben schon einige Debatten zwischen Vater und Sohn vorgefallen waren, ergriff der Alte den Maßstab und thürangelte den kleinen Betbruder tapfer herum. Heulend und schreyend lief dieser spornstreichs zu seinem Pathen, dem Schulmeister; erzählte ihm den Vorfall und klagte bitterlich, wie viel er schon des lieben Gebets willen erlitten hätte. Gregorius Puffer, der, wie sein kleiner Liebling, gleichfalls mehr auf das Beten als aufs Arbeiten hielt, war mächtig ungehalten über seinen Gevattermann, und kaum hatte dieser Feyerabend gemacht, als Herr Puffer, mit Zurücklassung des Kleinen, zu ihm lief, ihm die Gottlosigkeit seines Thuns nachdrücklich vorhielt, und ihm gerade heraus gestand, daß Er seinen Pathen zu etwas bessern als zu einem Maurer bestimmt habe. Nach seiner Behauptung war die Verdrossenheit und Ungeschicklichkeit des Jungen zu allen Handarbeiten ein göttlicher Wink, daß er zu edlern Kopfarbeiten geschaffen sey. Er erzählte Beyspiele von hundert hochgelahrten Herren, über deren Rücken manches Ehlenmaaß vergeblich zerschlagen worden, und die gleichwohl, als man sich genöthigt gesehen habe sie studieren zu lassen, höchst unverdroßne Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden seyen.

Durch diese Vorstellungen bewogen, ließ sich Meister Schlaghart den Vorschlag gefallen. Herr Puffer versprach, seinen Pathen nach ein paar Jahren als Schulhalter zu sich zu nehmen und ihm endlich den Dienst gar abzutreten; vor der Hand aber ihn im Orgelspiel, wie auch in der

Latinität zu unterrichten. Meister Schlaghart befreyte demnach seinen Gregorius von dem Handwerke und nahm ihn blos zuweilen mit auf seine Scheergeigerei. War diese gleich viel beschwerlicher als das Handwerk: so zeigte doch der Junge zu dieser Art von Fingerarbeit noch immer die meiste Neigung; bemühte sich auch aus allen Kräften, seinem Vater in dem Hofspasseramte unter die Arme zu greifen, indem er alle auswendig gelernten Spielmannsspäßchen wieder an den Mann zu bringen suchte. Eigene Einfälle schienen jedoch seine Sache so wenig zu seyn, daß er auch nicht einmal die fremden zur rechten Stunde wieder aufzuwärmen verstand. — Ausser dieser sogenannten Aufwartung waren Fracturschreiberey, Latein und Orgelspiel sein einziges Geschäfte. Ehe noch ein Jahr vergieng, spielte er schon auf der Orgel zum Ausgange, oder wie er es gut spielmännisch zu nennen pflegte, den Kehraus; tappte wohl auch bey leichten Liedern auf der Orgel herum und machte nicht selten die Gemeine confus, welche ihm jedoch diese Verwirrung, in Rücksicht auf die schönen Schleifer, die er gewöhnlich als Präludien zum besten gab, gerne verzieh. Am Schluße der Kirche gab es noch lustigere Stückchen, zu denen die üppige Jugend mehr hinaustanzte als gieng. Pfarrer Gimpel protestirte zwar einigemahl gegen diese ungeistlichen Murkys; da sie jedoch der Gemeine gefielen und Herr Schulmeister Puffer nicht Einhalt that: so blieb es dabey; denn der geistliche Herr liebte die Ruhe und mochte nicht leicht etwas öfter als zweimal sagen.

Was den Unterricht im Latein anlangte: so befolgte hierinn Herr Puffer seine ganz eigene Weise. In seiner Jugend hatte er als Schreyschüler in Nürnberg ein paar lateinische Klassen durchlaufen. Von dem wenigen erlernten waren ihm aber kaum noch etliche Töne im Gedächtnisse.

nisse. Gleichwohl unternahm er es, wie es bey mehrern Lehrmeistern der Fall seyn soll, in einer ihm ganz fremden Sprache Unterricht zu ertheilen, weil Herr Pfarrer Gimpel zu viel an der Gemächlichkeit und an seinen geistlichen Amtsreden laborirte, als daß Er sich mit einer lateinischen Nebenarbeit hätte beschäftigen können. Den Anfang des Unterrichts machte der Schulmeister mit Deklíniren und Conjugiren. Nach einem halben Jahre schrie der junge Schlaghart sein mensa, liber, pater, fructus und species; sein amo, doceo, lego und audio meisterlich herab. Nun gieng es an eine Vokabeln-Schwitzerey. Er lernte nämlich die ganze copiam vocabulorum, die der Grammatik angehängt war, auswendig, und nun ergriff der Alte eine hundertjährige Sentenzen-Sammlung, auf deren einer Seite ein lateinisches und auf der andern ein deutsches Sprichwort stand. Sein Schüler las also zu erst: A bove majori discit arare minor, und dann: "Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen," ohne zu wissen, in wie ferne das Lateinische mit dem Deutschen übereinstimmte. Ob er gleich eine ziemliche copiam vocabulorum erlernt hatte: so stehn wir doch, bey der Gedankenlosigkeit mit der er alles seinem Gedächtnisse einverleibte, nicht dafür, ob er sich nicht die Uebersetzung so dachte: A bove, wie die Alten; majori, sungen; discit, zwitschern; arare, auch die; minor, Jungen.

So weit war wenigstens der junge Gregorius gekommen, als er bey seinem Pathen den Posten eines Schulhalters antrat. Ihm blieb also nichts zu lernen übrig. Er konnte lateinisch, schrieb eine stattliche Fractur; wußte den Katechismus auswendig; war in den Anfangsgründen der Rechenkunst bewandert; spielte die Geige; schlug die Orgel, und war im Stande, als ein sechzehnjähriger Bursche, die ganze Gemeine zu überschreyen. Jungfer Isabella

bella hielt sich daher schon für die Frau Schulmeisterinn des Orts und gieng ihrem geliebten Gregorius fleißig um das glatte Kinn. Dieser spielte auch ganz die Rolle eines Schulmeisters, da sein Taufpathe täglich gebrechlicher wurde. Beym Kinderunterrichte gab er sich eine gewaltige Kraft und erhob in der Kirche seine Stimme wie eine Posaune; war aber bey alle dem ein Spott der Kinder und Erwachsenen. Er blieb der Maurers-Gregori nach wie vor, der Achtung sowohl als dem Namen nach. Einige Spottvögel verglichen ihn mit dem Frosche in der Fabel, der sich zur Größe eines Ochsen aufblähen wollte, und suchten den Vergleich sowohl auf ihn als auf Herrn Puffer sehr buchstäblich anzuwenden. All die feinen und groben Spöttereyen waren indeß für den Herrn Locaten weniger demüthigend, als die traurige Nothwendigkeit, noch immer, auch in seinem neuen Stande, als Musikant aufwarten zu müssen. Doch hoffte, er bey seines Schwiegervaters Kränklichkeit, auf bessere Zeiten und drang daher, von seinem Isabellchen und ihrer Mutter unterstützt, täglich in ihn, die Sache wegen des Dienstes bald richtig zu machen. Durch anhaltende Zudringlichkeit brachten sie es auch endlich so weit, daß sich der Alte entschloß, sein Anliegen bey der Patronatschaft mündlich anzubringen. Er reiste zu dem Ende nach Rauschenhofen in die Residenz des Grafen von Schönwald und machte seinen ersten demüthigen Anwurf bey dem Regierungsdirector. Dieser gab ihm den tröstlichen Bescheid, daß es seinem Schulverweser nach seinem Tode gar nicht fehlen werde, und Gregorius Puffer, der von Hofbescheiden gar keinen Begriff hatte und das Hälmchen sich dankbar durch den Mund ziehen ließ, trollte getrosten Muthes nach Hause. Von der Zeit an schwoll dem jungen Schlaghart der Kamm immer höher. Er gieng nicht mehr mit der Fiedel zur

Auf-

Aufwartung und schämte sich der Niedrigkeit seines Vaters von ganzer Seele. Nicht lange darauf starb sein Pathe an einem Schlagflusse. Gregorius Schlaghart eilte nun, sich um den Dienst zu bewerben und an den Grafen eine Supplik aufzusetzen. Zum ersten mahl in seinem Leben machte er hier aber die Erfahrung, daß Fracturmalerey und lateinischer Sprichwörterkram die rechten Werkzeuge zum menschlichen Fortkommen wohl nicht seyn müßten, weil er sich ganz ausser Stand sah, nur eine einzige Zeile aus seinem Hirnkasten hervorzubringen. Er gieng also zu einem Advokaten, ließ sich eine Supplik aufsetzen, schrieb sie in zierlicher Fractur- und Canzleyschrift ab, und trug sie in eigener Person nach Rauschenhofen.

Natürlicher Weise machte die Fractur-Supplik, in deren riesenmäßigem Anfangsbuchstaben allerley unförmliche Vögel herum saßen, und die durchaus einer altmodischen Kundschaft glich, keinen günstigen Eindruck auf den Grafen. Da sie überdieß von einem Bedienten während der Tafel überreicht wurde: so gab sie der Tischgesellschaft Gelegenheit zu so viel spöttischen Anmerkungen, daß der Graf sich geschämt haben würde, die darin enthaltene Bitte zu gewähren, wenn er auch für seine Person sonst keinen Grund gehabt hätte, sie abzuschlagen. — Währenddeß war unser Supplicant bey den Räthen umhergelaufen und unglücklicher Weise auch zu dem Superintendenten gerathen. Dieser, ein Mann von gereinigten Einsichten, machte sich gleich beym ersten Anblicke einen schlechten Begriff von dem Schulkandidaten. Seine geringe Erwartung fand er aber, als er sich in ein Gespräch einließ, noch weit untertroffen.

"Hat Er sich denn auch, mein lieber junger Mann, auf das Schulwesen gelegt, oder es bisher nur als Nebensache getrieben?" fragte er ihn.

Ich

Ich habe, versetzte Schlaghart voll Selbstgenügsamkeit, drey Jahre für meinen Herrn Doten seeliger Schule gehalten. Ich kann Orgel schlagen und die Geige spielen. Ich kann den Katechismus hinter- und vor sich, habe lateinisch gelernt und kann gut rechnen und schreiben. Zum Beweise des letztern brachte er einen großen Bogen Papier heraus, auf welchen er ein Lied aus dem Gesangbuche, den sogenannten Taufbund, geschrieben hatte. Der Superintendent erstaunte über das buntfarbige Geschnörkel und Schlaghart hielt dieß für ein sichres Merkmahl der Bewunderung und Zufriedenheit.

"Er hat hier den sogenannten Taufbund sehr kunstreich geschrieben," sagte endlich der Superintendent, als er sich ein wenig erholt hatte; "Weiß Er denn aber auch was die Taufe ist?"

Schlaghart. Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser, in Gottes Gebot gefasset, und mit Gottes Wort verbunden.

Superintendent. Was versteht Er denn unter schlechtem Wasser?

Schlagh. Ein schlechtes Wasser.

Sup. Also ein Wasser das nicht zum trinken taugt?

Schlagh. Ja, und das taugt auch nicht zur heiligen Taufe.

Sup. Und was ist denn ein Wasser in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh Das ist, Ihro Hochwürden, ein Wasser das in Gottes Gebot gefaßt ist.

Sup. In was faßt man das Wasser bey der Taufe?

Schlagh. In das Taufbecken.

Sup. Es heißt ja aber in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh. Weil es eben in Gottes Gebot vorkommt, daß man es in das Taufbecken fassen soll.

Sup. Und was heißt denn ein Wasser, mit Gottes Wort verbunden?

Schlagh. Das Wort Gottes so mit und bey dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet, denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Wort Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist, wie Sanct Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel: Gott macht uns seelig nach seiner . . . .

Superintendent. Gut, gut! mehr als zu viel! Ich wollte nur wissen was ein Wasser, mit Gottes Wort verbunden, ist. Was heißt denn also mit Gottes Wort verbunden? — Sag Er mir aufrichtig, lieber Mann, begreift Er denn nun wirklich, was es mit der Taufe für eine Bewandniß hat?

Schlaghart. (höchst betreten) So schwer bin ich noch nie gefragt worden.

Sup. So hätte Er sich bey jeder Taufhandlung selbst fragen sollen. Hat Er denn nie darüber gedacht, was die Taufhandlung eigentlich bedeuten soll?

Schlagh. (hastig) Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich heraus kommen und auferstehn ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

Sup. Wir drehen uns, guter Mann, immer um unverstandene Ausdrücke herum, und erklären eine Dunkelheit durch die andere. Bedenk' Er selbst, wie viel ich nun wieder zu fragen hätte: Was ist der alte Adam in uns? Was zeigt die Redensart an: er soll ersäuft werden und sterben? Was heißt ein neuer Mensch? Was

heißt:

heißt: es soll täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch? Was heißt: vor Gott ewiglich leben?

Ich weiß nur allzuwohl, wie viel Verdienst sich unser sel. Luther auch durch seinen Katechismus erworben hat; glaube aber daß wir nun, da wir in der Kunst, das Volk zu unterrichten, weiter gekommen sind, uns deutlicher und nicht mehr so bildlich ausdrücken müssen, wenn wir verstanden seyn wollen. Ich will Ihm nun mit ein Paar Worten sagen was die Taufe ist: Die Taufe ist eine von Christo befohlne Feyerlichkeit, durch welche sowohl Juden als Heiden in die von ihm gestiftete Religionsgesellschaft aufgenommen werden sollten; oder: eine Einweihung in das Christenthum. Versteht Er das?

Nun fieng der Superintendent an, ihm auch die Ausdrücke des Katechismus verständlich zu machen; Schlaghart aber fühlte sich so sehr in eine neue Welt versetzt, daß er den Superintendenten wie den Mann im Mond angaffte; denn vom Denken und Verstehen war bey ihm bisher die Rede gar nicht gewesen. Je weniger er eine Sache verstand, desto höher und göttlicher kam sie ihm vor, und Herr Pfarrer Gimpel, der von nichts als von göttlichen Geheimnissen zu sprechen gewohnt war, hatte ihm das Nichtdenken zur andern Natur gemacht. Indeß zweifelte Gregorius doch nicht an der Erhörung seiner Bitte, weil er glaubte, daß es einem so geübten Fracturschreiber nicht fehlen könne. Man kann sich also die Bestürzung denken, die das Unterauthaler Schulhaus erfüllte, als unverhoft ein abschlägiger Bescheid von Rauschenhofen einlief. Schlaghart, seine Isabella und ihre Mutter bestürmten nun das ganze Dorf; er mit Bitten und Versprechungen, und die beiden Weibsleute mit Heulen und Schreyen. Die Gemeine sollte für das liebe Kleeblatt bey dem Grafen eine Fürbitte einlegen, und

sich mehrern Nachdrucks willen, Mann für Mann unterschreiben. Einige meynten, daß man es wohl thun sollte, weil man sonst an der alten Frau Pufferinn und an ihrer Tochter doch nur ein Paar Bettelleute mehr ins Dorf bekommen würde; der größere Haufe war indeß wider den Herrn Schulhalter. Mit Angst und Noth brachte er es doch endlich dahin, daß der schwache Dorfsschulze und etliche von der Gemeine ein Bittschreiben für ihn unterzeichneten. Zu seiner Empfehlung führten sie die drückende Armuth und die Hungersnoth an, in die Mutter und Tochter des verstorbenen Schulmeisters nothwendig versinken müßten, wenn seine hochgräfliche Erlaucht nicht in Gnaden geruhen sollten, mehr gedachtem jungen Schlaghart, durch welchen die hinterbliebene Familie wieder versorgt würde, in höchsten Hulden den erledigten Schuldienst gnädigst zu conferiren. Der Graf aber, ein edler Mann, der sich schämte, auf seiner Unterthanen Kosten und Wohlfarth gnädig zu seyn, ließ darauf antworten: "daß er bey Wiederbesetzung des Schuldienstes einzig und allein auf das allgemeine Beßte der Gemeine, und nicht auf die Familie des verstorbenen Schullehrers, zum Nachtheil der Schule selbst, Rücksicht nehmen werde: daß er das letztere um so weniger thun könne, da es ihm, als Gutsherrn, darum zu thun seyn müsse, eine so verwirrte Haushaltung, wie die bisherige des Schullehrers gewesen sey, nicht auch auf seinen Nachfolger durch Verheyrathung fort zu pflanzen. Der Tochter Isabella gab er den Rath, in Dienste zu gehn, sich selbst zu nähren, an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen, und auf diesem Wege ihr Glück zu suchen; der Mutter versprach er jährlich 2 Mltr. Korn 1 Klaffter Holz und 8 fl. für Hausmiethe, um sie nicht gar an den Bettelstab sinken zu lassen; auf den jungen Gregorius aber, von dem unterdessen zum Ueberfluße als

lerley nachtheilige Gerüchte, besonders auch wegen seines Umgangs mit Jungfer Isabella eingelaufen waren, nahm er gar keine Rücksicht. Dieser sah sich also in der größten Verlegenheit. Sein Vater, der nun nicht mehr glauben konnte, daß Junker Gregorius zu einem Arbeiter im Weinberge des Herrn vom Himmel bestimmt sey, und einen müssigen Kostgänger schlechterdings nicht im Hause dulden wollte, sagte ihm alle Unterstützung auf; das halbe Dorf spottete seiner, und die wenigen, welche für ihn supplicirt hatten, schämten sich der Verwendung. Gregorius sah sich also genöthigt, Unterauthal zu verlassen und sechs Stunden davon in Knappweiler, Winterschulmeister zu werden. Sein Jahrsgehalt bestand hier in jährlichen 20 Gulden an Geld, 2 Maltern Korn, 1 Malter Weizen, freyer Wohnung, und bey den Einwohnern des Weilers in freyer Sonntags-Kost. Nebst dem hatte er die Erlaubniß, in einem benachbarten Walde sich Brechholz zu holen. Der letztere Besoldungsartikel war unserm Gregorius ausnehmend beschwerlich. Alle Wochen zwey-bis dreymal mit dem Schubkarren in den Wald zu fahren, sich Holz zu brechen und es heim zu schaffen, war für einen Faulenzer seines gleichen, ein hartes Stück Arbeit. Nicht weniger lästig war es ihm, sein eigener Koch und Kellerer zu seyn, und doch reichte der Schuldienst für keine Magd aus. Inzwischen war Gregorius in der Kochkunst ganz unbewandert, und ein zweyter Apicius würde in seiner Küche zu Schanden geworden seyn, vermöge des Sprichworts: aus nichts wird nichts. Seine Lebensart war daher die traurigste von der Welt, als unverhoft seine geliebte Isabella bey ihm erschien. Seit einem Jahre hatte sie schon drey Herrschaften gedient, bey denen ihr der Dienst so sehr war verleidet worden, als ihnen die Bedienung. Zu ihrer Mut-

ter

ter durfte sie nicht, weil derselben der Gnadengehalt unter der ausdrücklichen Bedingniß verwilligt war, daß ihr Isabellchen nicht daran Theil nehmen sollte. Ihr blieb also nichts übrig, als die Zuflucht zu ihrem Gregorius. Dieser hatte eben von einem benachbarten Beamten die Zusicherung erhalten, allerley Sachen zum Abschreiben, gegen spärliche Copialgebühren, zu bekommen. Mit Einschluß dieses Verdienstes hoffte er also sich und seine Isabelle ernähren zu können, und war daher über ihre Ankunft herzlich vergnügt. Noch aber war sie keine drey Wochen in Knappweiler, als sich schon von dem Pärchen die ärgerlichsten Nachrichten verbreiteten. Des Nachts hieng das junge Volk an den Fenstern und lauschte; sah und hörte, wie gewöhnlich, nur halb, und ergänzte aus dem eigenen Hirne, was dem gesehenen und gehörten an Vollständigkeit abgieng. Von Unterauthal her war überdieß das Gerüchte gekommen, als sey Jungfer Isabella des Landes verwiesen. Der Schulze des Weilers ließ also den Schulmeister zu sich rufen, und verbot ihm die Beherbergung des liederlichen Mensches (wie er Jungfer Isabellen zu nennen beliebte) auf das nachdrücklichste, mit dem Anfügen: daß ihm die Gemeine den Dienst aufkündigen würde, wenn er sie nicht binnen 24 Stunden aus dem Weiler schafte. Gregorius Schlaghart braußte gegen die Ehrentitel, die der Schulze seiner Liebsten gab, gewaltig auf; dieser aber erwiederte alles nur mit den Worten: Kurz; um, das Weibsbild muß aus dem Dorfe; oder wir schicken Ihn zugleich mit fort! — Und ich will sehen wer mir's verwehren will eine Haushälterin zu halten! schrie der erbitterte Schulmeister dagegen; lief im höchsten Zorn aus der Stube und schlug die Thüre hinter sich zu. Acht Tage lang triumphirte er nun über den Schulzen, und Isabella schimpfte von Haus zu Haus über den Ehrabschneider.

abschneidet. Der Schulze aber, ein strenger Mann, ließ es seiner Seits nicht weniger fehlen, den Schulmeister und seine Haushälterinn zu verlästern, bis er es, und zwar mit leichter Mühe, dahin brachte, daß Gregorius von der Gemeine den Abschied erhielt. Seine Hartnäckigkeit stieg nun aufs höchste. Er schwur jetzt, von seiner Liebschaft nicht abzulassen und sollten sich alle Teufel und Schultheißen widersetzen. Er verkaufte die wenigen Hausgeräthschaften, die er in einer Versteigerung erstanden hatte; seine Isabella packte den Ueberrest in einen Tragkorb: er selbst nahm seine Geige unter den Arm, und so zogen sie beyde aus dem Dörfchen, ohne zu wissen wohin. Nach etlichen Stunden kamen sie in ein Dorf, wo eben Zurüstungen auf die Kirchweih gemacht wurden. Gregorius bewarb sich um die Erlaubniß, aufspielen zu dürfen; der kleine Verdienst aber wurde ihm durch einen Zwiespalt mit seiner Reisegefährdtin gewaltig verbittert. Während er mit der Fiedel geschäftig war, machte diese in einem andern Zimmer des Wirthshauses verliebte Bekanntschaften. Das Pärchen fieng an, untereinander zu zanken, und entzweyte sich so sehr, daß beyde des Schwurs einer ewigen Treue vergaßen und sich in der größten Uneinigkeit trennten. Mittlerweilen wurde unser Schlaghart durch einen verabschiedeten Bedienten, der auf der Kirchweihe seine Grillen verschwärmte, auf den Einfall gebracht, die erst seit etlichen Tagen erledigte Stelle desselben bey dem alten Baron von Schleich zu suchen. Kurz entschlossen gieng er nach Langenhausen, dem Ritterfitze des Herrn von Schleich; meldete sich um die Stelle, und erhielt sie auch ohne Schwierigkeit, weil Herr von Schleich eben nicht gesucht war und gerne Bediente haben mochte, die zu dem beständigen Tumult in seinem Schloße, Musik machen konnten.

Gregorius Schlaghart befand sich also auf einer ganz neuen Laufbahn, die aber seiner Neigung zum Müssiggange vortrefflich zu Statten kam. Die schweren Berufspflichten seines Standes, Schüsseln aufzutragen, eine Gans zu zerlegen, mit der Serviette hinter dem Sessel zu stehn und Teller zu wechseln, Kleider auszuklopfen, Stiefel zu wichsen und dem alten Herrn im Aus- und anziehen behülflich zu seyn, erlernte er in kurzer Zeit so gut als einer; in der Kunst, mit Behaglichkeit auf der faulen Bärenhaut zu liegen, übertraf er aber alle seines Standes. Bald gewöhnte er sich auch an eine standesmäßige Hoheit, und hielt jede Höflichkeit, die man ihm seines Barons wegen erwieß, für ein Verdienst seiner eignen grünen Haare. Noch höhere Begriffe faßte er von sich, als es ihm nach einiger Zeit gelang, sich bis zum freyherrlich v. Schleichischen Kammerdiener aufzuschwingen. Von nun an betrachtete er sich als den rechten Arm seines Herrn, und war ungemein stolz darauf, in den Stunden der Leibesbedienung nicht nur der Vertraute seines Gebieters zu seyn, sondern auch seine Mitdomestiken, oder wem er sonst abgünstig war, auf die unverantwortlichste Weise verschwärzen zu können. — Junker Moritz von Schleich, der Liebling seines Vaters, war indeß auch so weit herangewachsen, daß der Alte es nöthig fand, ihn in allerley galanten Wissenschaften unterweisen zu lassen. Der Schulmeister von Langenhausen hatte das Geschäft übernommen, ihn im Clavier zu unterrichten. Da aber der Schulmeister eigensinnig darauf bestand, daß der gnädige Junker die Noten ordentlich lernen sollte, der Junker aber zu nichts als zu liederlichen Jugendstreichen aufgelegt war: so währte das Geleyer schon über ein halb Jahr, ohne daß Baron Moritz im Stande gewesen wäre, nur das leichteste Stückchen zu spielen. Gregorius Schlag-

hart legte dieses dem braven alten Schullehrer höchst übel aus und versicherte seinen Herrn, daß nichts als der schlechte Unterricht an dem Zurückbleiben des Herrn Barons Schuld sey. Er erbot sich, das Musikmeisteramt selbst zu übernehmen; dieß geschah, und Junker Moritz klemperte in 6 — 8 Wochen schon verschiedene Tänzchen auswendig, wobey zum Scheine jedesmahl die Noten aufgelegt wurden, unerachtet der Baron keine davon ansah. Der alte Herr, der von Musik nichts verstand, urtheilte blos nach dem Gehöre, und glaubte daher, seinen Sohn in Meisterhände gebracht zu haben. Jeder Zuspruch mußte sich's nun gefallen lassen, das Zauberspiel des Barons anzuhören, welches Jahr aus Jahr ein in einigen Stückchen bestand, die er auswendig gelernt hatte.

So vereinigte sich alles, die unverdiente Günstlingschaft unsers Herrn Gregorius zu erhöhen. Endlich starb der alte Schulmeister zu Langenhausen. Gregorius bewarb sich um den Dienst, und Herrmann von Schleich glaubte das Amt keinen bessern Händen anvertrauen zu können. Zugleich sah er diese Gelegenheit als einen besondern Wink der göttlichen Fürsehung an, bey einem, um ihn und seine hohe Familie so verdienten Manne, eine alte Schuld abzutragen, ohne sich selbst in Unkosten zu setzen.

Gregorius Schlaghart erinnerte sich jetzt wieder der Weissagung seines alten Pathen, und glaubte steif und fest, nun erst in sein rechtes Fach zu kommen. Nicht als ob er von Jugend auf so viele Vorliebe für den Lehrstand empfunden und eine Gelegenheit gewünscht hätte, der Welt durch seine Lehrgaben nützlich zu werden. Er sah vielmehr den Stand eines Schullehrers für einen recht mühseligen Stand an; aber schon als Kind hatte er sich unter der Würde eines Mannes, der im schwarzen Mantel

tel vor allen Leichen her stolzirt; die Orgel spielt, Lieder zu singen anfängt und die ganze Gemeine überschreit; das Wasser ins Taufbecken gießt und in der Schule den Backel führt, ein Etwas gedacht, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Besonders viel anziehendes hatten für ihn die seeligen Sommermonate, in denen sein Herr Pathe so ruhig des Leibes pflegte. Diese Vorstellungen der Kindheit waren noch nicht in ihm erloschen und spiegelten ihm daher seinen neuen Posten überaus angenehm vor. Nebst dem hatte er bey sich eine vorzügliche Neigung zum Stand der heiligen Ehe verspürt, und diese hoffte er nun auf eine ausgezeichnete Art befriedigen zu können. In seinem Herzen wählte er schon zwischen der Tochter des Herrn Ortsschultheißen, und zwischen etlichen andern Mädchen des Dorfes, durch die er auf Einen Zug ein reicher Ehemann zu werden hoffte. Die schwere Wahl aber wurde ihm plötzlich durch einen Zufall erleichtert. Eines Abends, noch ehe Gregorius Schlaghart das Schulhaus bezogen hatte, erkundigte sich in der Schloßküche ein Frauenzimmer, das eben in dem Pförtnerstübchen einen Tragkorb abgesetzt und Strümpfe angezogen hatte, nach dem neuen Herrn Schulmeister. Gregorius wurde herbey gerufen; und siehe da, das fremde Frauenzimmer war niemand anders als — seine alte Liebschaft Isabella. Vor Schrecken ausser sich, wußte er in der ersten Minute kein Wort vorzubringen; faßte sich aber doch bald wieder zusammen; nannte sie Bäschen und führte sie, um dem Schloßgesindel auszuweichen, unverzüglich auf sein Schlafzimmer. Keine Drohung und keine Bitte blieb da von beyden Seiten unversucht; von ihm ihrer los; und von ihr seiner habhaft zu werden. Da jedoch endlich Jungfer Isabella ins Feuer gerieth und zum Heulen und Schreyen ihre Zuflucht nahm; von unauslöschlichen Prostitutionen sprach, und

reeta zum Dorfsschulzen zu laufen drohte: so ergab sich endlich Herr Gregorius in sein Schicksal. Der unglückliche Fischer, der noch vor einer Stunde zwischen nichts geringerm als zwischen einem Aal und Karpfen gewählt hatte, sah sich also genöthigt, mit einem Weißfischchen vorlieb zu nehmen.

Zweytes Kapitel.

Ein Gegenstück zu dem vorigen, in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungs-Geschichte.

Wie in trüben Winternächten doch hier und da zuweilen ein heller Stern aus den Wolken hervorbricht: so leuchteten von je her und in den finstersten Zeiten, unter allen Ständen und überall, einzelne Männer über ihre Zeit- und Zunftgenossen hervor. Unter diese gehörte Lorenz Richard, der in einem Zeitalter war gebohren und gebildet worden, wo Mittelmäßigkeit bey einem Landschullehrer schon für ein großes Verdienst galt, und unter hunderten kaum einer über die Stufe der Mittelmäßigkeit hinaufstieg. Wir stellen aber das Bild dieses trefflichen Mannes, neben das des seeligen Herrn Gregorius Schlagharts in eben der Absicht auf, in welcher ein Maler allenfalls die Hexe von Endor neben die schöne Esther aufhängt, um durch die Häßlichkeit der ersten die Schönheit der letztern zu heben, oder durch die Reitze der letztern das nachbarliche Hexengesicht auffallender zu machen. — Doch zur Sache!

Lorenz

Lorenz Richard wurde gegen das Ende der zwanziger Jahre zu Traubenheim gebohren. Einen Theil der Lebensgeschichte seines braven Vaters, Gottfried Richard's, welcher Revierjäger in obgedachtem Dorfe war, so wie die Lebens- und Sterbensgeschichte seiner Mutter, einer Tochter des alten Schullehrers Lieberich zu Traubenheim, welche die Arbeitsschule daselbst von ihrem 19ten Jahre bis zu ihrem Ende versah, findet man in der Geschichte des eben gedachten Dörfleins. *)

Alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, berufen wir uns also, was die Aeltern unsers Richards und andre Personen betrifft, unter denen er aufwuchs, auf dieses Buch, und nehmen aus demselben in das gegenwärtige nur so viel wieder auf, als zu unsrer Absicht unumgänglich nothwendig ist.

In seiner frühesten Jugend zeichnete er sich weder durch eine so helltönende und unermüdliche Stimme, noch durch eine so brennende Vorliebe für eine Baßgeige, wie Gregorius Schlaghart, aus; und ein Prophet, von Schulmeister Puffers Caliber, würde an seiner eigenen Kunst verzweifelt seyn, hätte er weissagen sollen, was aus dem Kindlein werden würde. Der Junge war nämlich, wie alle lebhaften Kinder, veränderlich. In Einem Tage war er Jäger, Koch, Pfarrer, Hirte, Schulmeister, Apotheker und Nachtwächter, und das alles mit solcher Leidenschaft, daß man nicht unterscheiden konnte, für welches Geschäft er die meiste Vorliebe besäße. Ein schlimmer Umstand entdeckte sich aber in den ersten Jahren seiner Kindheit. War es Zerstreuung, oder Mangel an Wort-Gedächtniß —

*) Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und für Volksfreunde geschrieben von Schlez. Nürnb. bey Grattenauer, 2te verbesserte Auflage, 1794. (kostet roh 54 kr. rhl.)

genug, der Junge, der bey allen Spielen ein seltnes Geschick bewieß, war in Jahr und Tagen kaum dahin zu bringen, das Vater unser in Ordnung zu beten. Vater und Mutter, deren einziges Kind er war, leyerten einen und eben denselben Spruch wohl funzigmahl mit ihm durch und wenn beyde die Geduld verlohren hatten, kam doch gewöhnlich die Reihe noch an die Magd, die den armen Lorenz, in Abwesenheit der Aeltern, oft unbarmherzig in die Klemme nahm, bis er endlich seine Lection behielt. War sein Kopf noch zu Einem Gedächtnißwerke aufgelegt: so war es zu Versen, die des lieben Reims willen nothdürftig hafteten, ob er gleich auch hier dem eisernen Gedächtniße des jungen Gregorius himmelweit nachstand. Vater Richard gab daher alle Hoffnung auf. Frau Richardinn aber, die den Kleinen schärfer beobachtet hatte, glaubte, daß es seinem denkenden und thätigen Kopfe, auch ohne scharfes Wortgedächtniß, doch nicht fehlen könne; denn sie erinnerte sich von ihren Kinderjahren her, daß die stärksten Katechismushelden in der Schule ihres Vaters, fürs gemeine Leben oft die unbrauchbarsten Menschen geworden waren. Dagegen kannte sie gescheide junge Männer des Dorfs, die es in der Schule nie so weit gebracht hatten, alle sieben Bitten und deren Erklärung ohne Anstoß herzusagen, und nun doch unter die brauchbarsten Leute gehörten. Eben dieser Meynung waren auch der Großvater Lieberich und Pfarrer Heilmann. Bey manchen Kindern, meynten sie, zeige sich der Verstand früher als das Gedächtniß, und bey andern gerade umgewandt: Bey den erstern müsse man das Gedächtniß auf den Verstand, und bey den letztern den Verstand auf das Gedächtniß pfropfen; auf jeden Fall aber die Zeit der Entwicklung erwarten. Ricke (so hieß die Mutter unsers kleinen Richards) fieng also an, den Wörterkram vor der

Hand

Hand ganz bey Seite zu legen, und ihren Kleinen nur durch Gespräche und Erzählungen zu unterrichten. Hier zeigte er sich auf einer ganz andern Seite. Seine Antworten waren für sein Alter oft unerwartet treffend, und Erzählungen, die er verstanden hatte, wußte er in der schönsten Ordnung, obgleich nicht mit eben den Worten, wieder zu geben. Sein Großvater Lieberich machte nun auch neue Versuche im Auswendiglernen. Er nahm irgend etwas vor, das sich einem Knaben von dem Alter seines Enkels begreiflich machen ließ; erklärte ihm jedes Wort und den Zusammenhang des Ganzen durch Gespräche, und fand es, so bald nur Lorenz das erklärte nach seiner Art wieder sagen konnte, auch nicht mehr schwer, ihm die Worte behaltbar zu zu machen. Doch war Lieberich der Meynung, daß man das Auswendiglernen fast ganz verschieben müsse, bis der Knabe lesen gelernt habe. Aber auch das Lesen gieng ihm weniger leicht ein, als dem jungen Gregorius. Beyde Köpfe waren so verschieden, daß immer der eine da Schwierigkeiten fand, wo der andre keine sah; und wieder umgewandt eine Sache für leicht hielt, in die sich der andre ganz verwickelte. Die Buchstabenkenntniß gieng zwar unserm Richard leicht in den Kopf; denn er war gewohnt alles recht und auf allen Seiten anzuseh'n. Bald entdeckte er also die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Buchstaben und behielt auch ihren Laut, so daß es ein seltner Fall war, wenn er einen mit dem andern verwechselte; Viel ungeschickter bewieß er sich aber, als es zum Lesen gieng. Ihm war es unbegreiflich, wie man Zet=u=ze=ka=e=er, Zucker, und Es=ze=ha=en=i=te=zet, Schnitz aussprechen könne. Bey seiner Flüchtigkeit und bey der Menge von Nebengedanken, die sich ihm bey jeder Gelegenheit aufdrängten, übersprang er auch bald diesen bald jenen

Buchstaben, oder nannte eine ganze Reihe derselben her, ohne daran zu denken, daß er sie am Ende zusammen werde aussprechen müssen; Oder er verlohr sich über einem einzigen Buchstaben oder Wörtchen in hundert Nebengedanken. Las er z. B. das Wort Zucker: so war sein ganzer Verstand in der Schachtel, in welcher ihm seine Mutter das Pathengeschenk von Ostern oder Weihnachten her, aufgehoben hatte. Er sah den großen rothbemalten marcipanenen Reuter, das schöne Herz, mit den großen vergoldeten Blumen; die kandirten Kränzchen und was noch weiter in dem Zuckermagazine war, und nun kostete es schon etliche Minuten Zeit, bis er von diesen Süssigkeiten wieder in das A. b. c. buch kam. Nur seiner ausserordentlichen Gutmüthigkeit, durch die er das Herz seiner Aeltern täglich mehr gewann, hatte er die Geduld zu verdanken, mit der sie seine Zerstreuung und Ungeschicklichkeit ertrugen. Indeß gab es sich doch endlich auch mit diesen Fehlern so ziemlich. Vater Richard schöpfte wieder Muth, und bat den Prediger des Dorfs, welcher drey Söhne fast gleiches Alters hatte, seinen Kleinen mit diesen zugleich zu unterrichten. Heilmann, der das Gemächlichkeits-System des Herrn Pfarrer Gimpels nur der Theorie nach kannte, war dazu herzlich erbötig, und unser Lorenz Richard wurde dadurch in die glückliche Lage versetzt, in welcher er zu einem so trefflichen Schulmanne sich bildete. Die Absicht seines Vaters war zwar nicht, ihn dem Schulstande zu widmen. Er hatte ihn vielmehr in seinem Herzen zu einem Jäger und Forstmanne bestimmt. Was er aber auch immer erwählen würde, das sollte er mit Verstand treiben. Er glaubte also für ihn nicht besser sorgen zu können, als dadurch, daß er ihn einem Manne übergab, der Aufhellung des Geistes und Veredlung des Herzens für das höchste Ziel aller Erziehung

ziehung hielt, und eben deßwillen mit seinen Söhnen nicht blos an Grammatiken und Wörterbüchern hieng. Heilmann gehörte nämlich gar nicht in die Klasse derer, die ihre Kinder schon in den Windeln zu Juristen, Aerzten und Priestern bestimmen. Sie sollten gescheide, geschickte, thätige und gute Menschen werden. Das war vor der Hand ihre gemeinschaftliche Bestimmung, und die Zukunft sollte erst entscheiden, zu welchem Geschäfte jedes die meiste Neigung und Anlage verrathen, und was, nach den Umständen der Aeltern und Kinder, am zuträglichsten und rathsamsten seyn würde. Heilmann lehrte sie daher lauter solche Dinge, die allen gebildeten Ständen wo nicht unentbehrlich, doch nützlich sind, und zwar jedesmahl nur so viel, als das jugendliche Alter fassen konnte. Was er aber lehrte, das führte er dem Verstande so anschaulich vor, und machte es so angelegentlich zur Sache des Nachdenkens und nicht des Merkens allein, daß Lorenz Richard sich ganz in seinem Elemente befand. Der Junge, dessen Gedächtniß noch vor ein Paar Jahren ganz bleiern und stumpf schien, machte nun, da das Gedächtnißwerk auf die Urtheilskraft gebaut wurde, die seltensten Fortschritte.

Hier wäre der rechte Ort, Heilmann's Methode im Unterrichte näher zu entwickeln; da aber das Buch zunächst für Landschullehrer bestimmt ist, und die meisten Kunstgriffe Heilmann's in der eigenen Praxis seines Zöglings wieder vorkommen: so übergehen wir dieß alles mit Stillschweigen. Daß ein Heilmann im Unterrichte ganz anders verfuhr als Gregorius Puffer, und nicht etwa das Latein mit einem A bove majori discit arare minor anhob, versteht sich wohl von selbst. Sein Unterricht in Sprachen fieng überhaupt nicht mit der lateinischen, sondern mit der deutschen an. Erst mußten seine Schüler

den

den Bau ihrer Mutterſprache ſtudiren und ſich alle Kunſtausdrücke und ihre Bedeutung, deren man beym Sprachunterrichte nicht entbehren kann, die Abänderungen der Zeit- und Nennwörter, kurz das allgemeine und eigenthümliche der deutſchen Sprache, bekannt machen. Nun erſt gieng es an die Erlernung der lateiniſchen Sprache, welche ihnen durch die deutſchen Vorübungen ungemein erleichtert und zugleich zur Sache des Nachdenkens gemacht war, indeß bey hunderten, durch verkehrten Unterricht, die Sprachlehre blos ein Werk des Gedächtniſſes wird. Ueberdieß hatten die Lehrlinge dabey den Vortheil, daß ſie frühzeitig auch über ihre Mutterſprache denken und ſchreiben lernten. Eben ſo, und noch weit mehr, war Heilmann's Unterricht in der Religion, Sache des Verſtandes; zugleich aber auch Sache des Herzens. Selbſt ſein Unterricht in der Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Naturlehre und Weltgeſchichte, führte auf Gott hin, und die Augen ſeiner Schüler ſchloßen ſich für alles auf, was Geſchichte, Kunſt und Natur heißt. In Erholungsſtunden lehrte ſie auch Heilmann die Anfangsgründe der Zeichenkunſt. Lieberich gab Unterricht in der Muſik und Rechenkunſt; Vater Richard aber übernahm die Unterweiſung in der Feldmeßkunſt, in der Pflanzenkunde, in der Baumzucht und in andern kleinen Handgeſchäften. Die beyden Väter, Heilmann und Richard, der Großvater Lieberich, und deſſen Sohn, der Wundarzt des Dorfs, ein Mann von ſeltener Geſchicklichkeit und Sittenbildung, verabredeten ſich überdieß miteinander, gemeinſchaftlich für die Erziehung der Knaben zu ſorgen; dieſe aber erhielten den Befehl, ihren Zeitvertreib nur in dieſen vier Häuſern zu ſuchen, in deren jedem ſie wie unter eines Vaters Aufſicht waren. Den alten Lieberich nannten die jungen Heilmanns eben ſo den Großvater, wie der junge Richard,

hard, und alle glaubten, ihren vier Aufsehern gleichen Gehorsam schuldig zu seyn; sie selbst aber liebten sich zärtlicher als Brüder. Sie verlangten keine andre Gesellschaft, als die unter sich selbst, und wurden auf diese Weise vor den Nachtheilen fremder Verführung bewahrt.

Indeß kam die Zeit heran, daß jeder von den Zöglingen sich für einen Stand und Beruf bestimmen mußte. Lorenz Richard erwählte das Geschäfte seines Vaters und erlernte die Jägerey, ohne jedoch deßwillen den Unterricht im Heilmannischen Hause ganz versäumen zu dürfen.

Durch seine Geschicklichkeit im Forst- und Jagdwesen zog er bald die Aufmerksamkeit des alten Obristen von Marschland, der von Langenhausen aus die Vormundschaft über seinen Enkel, den damaligen minderjährigen Erbherrn von Traubenheim führte, auf sich. Marschland, ein rauher Soldat, der ausser dem Kriegswesen nichts gelernt hatte und nichts schätzte, hatte wegen seines invaliden Leibes den Kriegsdienst verlassen und von einem verschuldeten Herrn von Schleich (dem Junker Moritz, den wir im vorigen Kapitel kennen gelernt haben) das Rittergut Langenhausen gekauft. An Strapazen und beständige Unruhe gewöhnt, und unvermögend sich die Zeit durch Wissenschaften zu verkürzen, trieb er jetzt das Jagdwesen mit Leidenschaft, ungeachtet er bey seinem abgestumpften Gesichte und bey seiner zitternden Hand, zum Schützen völlig verdorben war. Ihn freute die Jagd nur, weil er lieber mit den Hasen Krieg führen, als gar keine Schlacht liefern wollte. Weil er aber ein kläglicher Schütze war: so hatte er immer gern einen geschickten Jäger neben sich, der seine Fehler wieder gut machte. Lorenz Richard mußte daher nicht nur bey Jagden, als Büchsenspanner und Nothhelfer, neben ihm stehn; sondern ihn auch öftere

auf

auf den Anstand und auf Feldstreifereyen begleiten. Durch Dreistigkeit und unterhaltende Gespräche gewann er bey diesen Gelegenheiten das Herz des alten Obristen so sehr, daß dieser ihn nicht nur öfters beschenkte und ihn nie anders als seinen Wildmeister hieß, sondern ihm auch versprach, ihm seiner Zeit eine tüchtige Wildfuhr, vor der Hand aber eine profitable Stelle als Jägerbursche in Böhmen zu verschaffen. Er schrieb deswillen an seine alten Bekannten und Kriegskameraden in Böhmen und wartete von einer Woche zur andern auf Nachricht.

Während der Zeit aber wurde der alte Schullehrer Lieberich tödtlich krank und sein Enkel Lorenz Richard mußte sich bequemen, statt der Flinte das A. b. c.-Buch zur Hand zu nehmen. Anfangs deuchte ihn freylich das Schulhalter-Geschäft nicht sehr erfreulich; als er aber sah, wie die Kinder sich an ihn anschmiegten und an Kenntnissen sichtbar zunahmen, gewann er bald seine Beschäftigung so lieb, daß er den geheimen Wunsch, Nachfolger seines Großvaters zu werden, nur durch Erwägung der grössern Versprechungen, die ihm Herr von Marschland gemacht hatte, unterdrücken konnte. Pfarrer Heilmann unterhielt indeß den Eifer seines Zöglings auf alle nur mögliche Art, und war fest entschlossen, nach Lieberich's Todt Alles zu thun, um diesen zu seinem Mitlehrer zu bekommen. Aber ebenals der Tod dieses würdigen Schulmannes erfolgte, begab sich ein Umstand, der alle diese schönen Aussichten auf einmahl zu vernichten drohte. Obrist von Marschland erhielt nehmlich aus Böhmen für den jungen Richard einen Ruf, der dem künftigen Glücke desselben den schönsten Weg zu bahnen schien. Im ersten Aufwallen der Freude ließ er ihn nach Langenhausen rufen: He, Wildmeister, sagte er, endlich hats doch geglückt. Da hör' mal ein Stück aus einem Brief von meinem

nem alten Schwadron Hochburg! — Und hiermit las er ihm eine Stelle vor, in welcher dem jungen Richard die schönsten Zusicherungen gemacht waren. — Also in 14 Tagen geht's nach Böhmen, fuhr der Obriste fort. Aber, was ich dir sag, Wildmeister, daß du mir Ehre machst! Mein alter Freund, der General Hochburg, ist der bravste Mann von der Welt. Machst du da meine Rekommendation zu Schanden, so soll dich — ! Doch — du warst immer ein guter Junge; bleib's auch! Und damit du fleißig daran denkst, was dir der alte Oberst gesagt hat.... Hier gieng er in ein Nebenzimmer und brachte einen silbergarnirten Hirschfänger nebst einer Kuppel mit silbernen Buckeln heraus.... Nimm das zum Andenken, sagte er, und mache dich reisefertig, so bald es seyn kann.

Zitternd nahm Richard das Geschenk aus den Händen seines allzugütigen Gönners; mit verheeltem Kummer dankte er ihm für seine Fürsorge und versprach, sich ungesäumt zur Reise zu schicken.

Auf dem Heimwege aber hieng er erst ungestört seinen Betrachtungen nach. Durch den Unterricht, den er eine Zeitlang an seines Großvaters Statt ertheilt hatte, war ihm der Lehrstand so lieb geworden, daß er sich von dem Wunsche nicht losreissen konnte, Schullehrer zu werden. Diese Aussicht war ihm so nah und so gewiß; und die in Böhmen so fern und so unsicher! Dazu kam noch eine geheime Vorliebe für den vaterländischen Boden, deren er sich, freylich unnöthiger Weise, bey sich selbst schämte, und die er doch nicht zu unterdrücken vermochte. Endlich auch eine noch geheimere Vorliebe für das Kammermädchen der gnädigen Frau von Traubenheim. Noch nie hatte er das Mädchen gesehn, ohne etwas in sich zu fühlen, das er, unbekannter Weise, für Liebe hielt, ob es

gleich zwischen ihnen nie zu einem Liebesverständnisse, ja nicht einmal zu einer vertrauten Unterredung gekommen war. Jetzt aber sagte ihm sein Herz, daß er bisher wirklich verliebt müsse gewesen seyn, weil ihm die Verzichtleistung auf den Traubenheimer Schuldienst, in Rücksicht auf seine liebe Johanna (so hieß das Mädchen), am schwersten fiel.

Unter diesen Betrachtungen kam er nach Traubenheim zurück und erzählte seinem Vater und dem braven Pfarrer Heilmann sein Schicksal. Kaum vermochte er die Thränen zu bergen und wollte doch so gern heiter scheinen. Pfarrer Heilmann, der schon mit ihm wegen der Schulstelle gesprochen hatte, war äusserst betreten. Er faßte den Jüngling scharf in das Auge. Richard, sagte er dann, warum ist Er heute zum erstenmahl nicht aufrichtig gegen mich? Er geht nicht gern nach Böhmen! — Bey diesen Worten faßte er den Jüngling bey der Hand. Richard verblaßte, und die hellen Tropfen rollten ihm die Backen herab. "Warum hat Er die Stelle nicht geradezu und unverholen abgelehnt? Warum dem ehrlichen Obrist nicht aufrichtig gestanden, daß Er lieber wünschte, Schullehrer in Traubenheim zu werden?" fragte der Pfarrer. — Ach, ich war zu sehr überrascht — ich wußte mich nicht zu fassen! war Richards Antwort. Des Herrn Obristen Freude über den Brief aus Böhmen war zu groß, als daß ich . . . "Als daß ich hätte aufrichtig seyn können?" fiel ihm Heilmann ins Wort. "Richard, Richard! das Herz war dabey gut; aber der Verstand kam zu kurz. Nun haben wir ein schweres Stück Arbeit, den alten Obrist auf eine andre Bahn zu bringen." —

Noch größer war der Jammer in Richards Hause. Seine Mutter konnte sich gar nicht trösten, ihr einziges

Kind

Kind nach Böhmen zu verlieren, das sie schon in Traubenheim für versorgt hielt. Seit einigen Tagen hatte sie sich tausend Mutter- und Großmutterfreuden geträumt, und alle diese schönen Hofnungen waren auf Einmal dahin! Mit Thränen bat sie daher den Vogt Ehrlich und den Pfarrer Heilmann um Verwendung für ihren Sohn; beyde aber wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um den Obrist herum zu holen. Vogt Ehrlich besuchte ihn gleich am folgenden Morgen, um vorläufig zu hören, wie die Actien stünden. Zu seinem Schrecken erfuhr er aber, daß der Obrist schon am Abend des vorigen Tags eine Antwort nach Böhmen abgeschickt und die nahe Ankunft des jungen Richards notificirt habe. Schade, sagte der Vogt, daß dadurch unsrer Schule ein vortrefflicher Lehrer entzogen wird. Hätten Ew. Gnaden den Brief aus Böhmen nur um etliche Tage später erhalten: so würde die Gemeine den jungen Mann als Schullehrer in Vorschlag gebracht haben. J, was Schullehrer! schrie der alte Marschland. Wär' Jammerschade für den Burschen, wenn er sich mit der Blackschisserey abgeben thäte. Mag leicht, daß man einen andern Schulmeister aufgabelt — Ehrlich bemühte sich vergeblich, ihm beyzubringen, daß zwischen Schulmeister und Schulmeister ein großer Unterschied sey; vergebens schilderte er ihm die Vortheile, die ein guter Schulmann einem Dorfe bringt. Je nun, sagte der Obrist, so muß man einen anderu guten wählen. 'S gibt ja der Silbenstecher und Orgeldrücker so viel, daß einem die Wahl wehe thut.

Des Nachmittags kam auch Heilmann dazu und rückte mit dem Vorschlage, den Ruf nach Böhmen wieder abzuschreiben, näher heraus. Potz Mord Schwadron! fluchte der Obrist: Meynt man denn, man schreibt's nur so flugs wieder ab, wenn man's auf Ehre versprochen

hat? Herr, ein Mannswort ist mir so heilig als euch Pfarrern die Bibel! — Ehrlich und Heilmann, die aus Erfahrung wußten, wie die Launen des alten Herrn standen, wenn er anfieng per man zu reden, zogen die Segel wieder ein und wandten sich nun an Marschlands Tochter, die verwitwete Frau von Traubenheim, die bey ihm in Langenhausen lebte. — Wer den Obristen von irgend einem Vorsatze abbringen wollte, durfte ihn das Vorhaben schlechterdings nicht merken lassen; denn in dem Falle suchte er eine Ehre darin, standhaft seinen Satz zu behaupten. Leitete man es aber so ein, daß er, seiner Meynung nach, von selbst auf andre Gedanken verfiel, dann war er so stolz auf seinen glücklichen Einfall, daß er des ältern entweder gar nicht mehr, oder doch nur mit dem Beysatz erwähnte: sagt 'mal, ist's so nicht gescheider? Ehrlich und Heilmann hatten dießmal aber das Spiel schon halb verdorben. Doch gab Marianne von Traubenheim noch nicht alle Hoffnung auf, wenn es ihr nur gelingen würde, ihren Vater nach Traubenheim in die Schule zu bringen. Dazu fand sich auch Gelegenheit. Da der Obriste von Stund an von nichts sprach, als von dem närrischen Einfalle des Pfarrers und Vogts, aus seinem jungen Wildmeister einen Blackschisser zu machen: so äusserte Marianne den Gedanken, daß auch schwerlich ein gelernter Waidmann ein so großes Meerwunder in der Schule seyn werde, als Ehrlich und Heilmann aus ihm zu machen beliebten. Doch, setzte sie hinzu, was man nicht selbst gehört hat, kann man auch nicht widersprechen! — Wart' mal sagte der Obriste, das wollen wir gleich machen! Hör' mal Constant! der Kutscher soll anspannen! — Und in dem Augenblicke war es beschlossen, nach Traubenheim zu fahren und sich mit eigenen Ohren von Richard's Schulmeister-Talenten zu überzeugen.

Am

Am Pfarrhause wurde ausgestiegen; Pfarrer Heilmann mußte die Herrschaft begleiten, und unverhoft polterte der alte Obrist in die Schule hinein. Die Kinder fuhren über seinem soldatischen Gruße zusammen, und selbst Richard verlohr schier das Gleichgewicht. Indeß faßte sich doch bald alles wieder und die Lectionen nahmen ihren ungehinderten Fortgang, bis Marschland mit folgendem Einfalle dazwischen kam:

He, Wildmeister, fieng er auf einmal an, Ihr habt die Kinder ganz gut disciplinirt; laßt aber auch 'mahl hören wie's geht, wenn ich den Text aufgebe. — Bey diesem Einfalle that er sich viel zu gut, und sah seinen Begleitern mit Selbstgefälligkeit in die Augen. Dann wandte er sich wieder zu Richard, und befahl ihm, einmal, wie er sich ausdrückte, eins über die Jagd mit den Kindern zu machen. Lächelnd setzte er dann hinzu: das müßt' ja ein schlechter Meister seyn, der nicht eine halbe Stunde vom Handwerk zu schwatzen wüßte. — Pfarrer Heilmann war über die unpädagogischen Floskeln seines Herrn ganz verlegen; Richard aber erwiederte sie mit einer stummen Verbeugung und wandte sich ganz ernsthaft an seine Kinder Schlagt auf 1 Mos. 1, 28, sagte er. Die Kinder lasen die Stelle, und Richard begann eine Unterredung über die Unterwürfigkeit aller Thiere unter die Hand des Menschen. Er zeigte, wie der Mensch, ungleich schwächer als viele Thiere und ungleich langsamer als die meisten derselben, sie doch alle durch seinen Verstand beherrscht. Er stieg von dem ungeheuern Elephanten, auf das unbändige Roß und den stößigen Stier, und von diesen bis zum Hund an der Kette herab. Er zeigte, wie der Mensch die gefährlichsten und furchtbarsten Thiere zu seinen Sclaven gebraucht und seine natürlichen Feinde zu seinen dienstbarn Freunden macht:

wie er den flüchtigen Vogel durch das noch flüchtigere Bley verfolgt und das schlaueste Thier durch Fallen und Netze berückt; den Fisch in dem Wasser mit Angeln und Netzen, auf Kähnen und Schiffen verfolgt, und das See-Ungeheur, den Wallfisch, auf dem unermeßlichen Weltmeere zur Beute macht und mitten im Wasser zerstückt.

Obrist von Marschland wurde durch dieses Gespräch, das den Kindern, seit sie Richard unterwieß, gar nicht mehr fremd war, bis zur Begeisterung hingerissen. Alle Augenblicke unterbrach er das Gespräch. Bald hatte er etwas von der schrecklichen Wirkung des Schießpulvers; bald von dem Gebrauche des Rosses im Kriege; bald etwas aus dem Vorrathe seiner Erfahrungen im Jagdwesen hinzuzuthun, und betheuerte gelegenheitlich bey seiner Seele, daß das ein grosser Gott seyn müsse, der im Stande gewesen sey, so gescheide und erfinderische Menschen zu schaffen.

Jetzt zeigte Richard, was der Mensch unter diesen Thieren, ohne seinen höhern Verstand, seyn würde. — Ja mein Seele! schrie der Obrist: euer Brod fräßen euch dann die Hasen und Hirsche und Schweine und Vögel vor dem Maule weg und euch selbst masakrirten die Tiger und Wölfe; Und gieng's ans ackern: so müßtet ihr Buben euch warlich wie Ochsen vor den Pflug spannen lassen, oder den Acker mit dem Karst umhauen und Schubkarren fahren, daß euch der Schweiß ausgieng.

So lächerlich er das alles vortrug: so erhielt er doch durch seinen heroischen Ernst, mit dem er alles dieß sagte, die ganze Schule in Respect.

Zum Schluße kam endlich Richard auf die Pflichten gegen die sämmtlichen Thiere, und stieg auch da wieder von dem Ochsen der das Land pflügt bis zur Feldmaus und zur verderbliche Raupe herab. Der Oberste schwur

bey

bey dieser Gelegenheit, daß er künftig jeden Jungen, der sich noch einmahl unterstehn würde, nur eine Katze zu martern, zwölf Stunden lang ins Narrenhaus werde sperren lassen.

Niemand war aber über seine herzliche Theilnahme vergnügter als seine Tochter und Pfarrer Heilmann; denn nach ihrer Bekanntschaft mit den Launen des Alten, waren sie nun gewiß, daß er den jungen Richard von dem Augenblicke an eben so leidenschaftlich zum Schullehrer bestimmen würde, als vor der Hand zu einem Wildmeister. Sie hatten sich auch in ihrer Erwartung nicht geirrt. — Nachdem die Kinder, die ihm sämmtlich beym Weggehen die Hand geben mußten, die Schule verlassen hatten, gestand er ein, daß er all sein Lebtage nicht geglaubt hätte, daß es um die Schulmeisterey ein so häkliches Ding sey; daß Richard damit vortrefflich umzuspringen wisse, und sich in Gottes Namen bey der Gemeine um den Dienst melden solle. Warum aber habt Ihr mir das Ding nicht gleich gesagt und mich erst nach Böhmen schreiben lassen, he? schnurrte er dann den armen Richard an. Ach gnädiger Herr, erwiederte dieser, Sie haben immer so väterlich für mich gesorgt, daß ich geglaubt habe, Ihnen ohne Widerrede folgen zu müssen. — "Pt pa; was folgen? die Katzen trägt man nicht zum Mausen. Will meines Theils keinen Menschen zwingen, und meine Kinder zu Traubenheim liegen mir näher an, als die wilden Schweine in Böhmen." Er gebot nun dem jungen Richard, sich unverzüglich bey der Gemeine, die das Wahlrecht hatte, um den Dienst zu melden. Freylich, meynte er, wäre der Brief nach Böhmen, in welchem er sein Wort wieder zurück nehmen müsse, ein hartes Stück Arbeit; aber doch wolle er's aus Liebe zur guten Sache thun.

Richard bewarb sich also auf eine anständige und männliche Art um den Dienst. Schulz Rüdiger hatte den Gerichtsverwandten schon vor einigen Tagen den Antrag gemacht, dem jungen Richard die Stelle unersucht anzubieten; aber die sämmtlichen Herren hielten das ihrer Ehre und ihren Gerechtsamen für nachtheilig, indem man ja keinem Hirten das Brod anböte, der sich nicht ausdrücklich darum gemeldet hätte. Doch waren alle bereit, für den braven Richard zu stimmen, wenn er gebührend darum ansuchen würde. Dieß that er jetzt und erhielt den Dienst durch einstimmige Wahl, ob gleich etliche von den Ortsobern die Meynung äusserten, daß es eben nicht sehr klug gehandelt sey, einem Menschen den Dienst zu geben, der offenbar von der Herrschaft, vom Beamten und Pfarrer, die sämmtlich in die Besetzung nichts zu reden hätten, so eifrig portirt würde.

Lorenz Richard, der eben in dem Alter stand, in welchem man sich die Freuden des häuslichen Lebens am süßesten träumt, machte nun auch Anstalt, seiner, lieben Johanne sein Herz zu eröffnen. Zwar fehlte es nicht an Freunden und Unterhändlern, die ihm reichere Parthien antrugen; da aber Richard bey der feinern Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten, sich in den Armen einer geist- und sittenlosen Gattinn, unmöglich glücklich denken konnte; auch die Ehre des Mannes als sehr abhängig von dem Verhalten des Weibes sich dachte: so hatten alle Aussichten in einen Geldsack viel zu wenig Reize für ihn, um ihn der einmahl erkohrnen Dame seiner Gedanken untreu zu machen.

Seine künftige Gattin sollte keine verzärtelte Stadtdame, keine Romanheldinn und Eitelkeitsnärrinn seyn: durch diese Rolle würde sich eine Schullehrerinn doppelt lächerlich machen. Er dachte sich aber zwischen Super-

feinheit

Feinheit und Rohheit ein sehr angenehmes Mittel; eine gewisse Natürlichkeit mit Feinheit verbunden. Nur in dem Umgange einer so gebildeten Person hoffte er Unterhaltung und häusliches Glück. Von einer solchen versprach er sich auch Achtung des Volkes; denn er hatte sehr oft bemerkt, daß eine waschhafte, schmutzige und sittenlose Pöbelseele, einem besser erzogenen Manne nicht nur das Leben vergällt, sondern ihm auch die Achtung des Volkes entzieht. Er liebte einen hohen Grad von Reinlichkeit und häuslicher Ordnung; auch darauf sah er bey seiner Wahl. Er wünschte sich ein geschicktes und fleißiges Weib; aber er meynte, daß der Fleiß desselben nicht eben unter einer Grasbürde sich zeigen müße. Kurz, er wünschte sich eine Gattinn wie seine Johanna. Geld und Guth hatte er hier wohl weniger zu hoffen, als von allen, die ihm angefreyt waren. Geld und Guth aber waren seine höchsten Wünsche so wenig, daß er vielmehr sich etwas süßes darunter dachte, lieber ein Mädchen durch seine Hand reicher zu machen, als sich von einem Weibe bereichern zu lassen. Von seinen Aeltern hatte er ein nicht ganz unbeträchtliches Erbtheil zu erwarten, und bey Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit glaubte er auf einem Schuldienste, wie der seinige war, auch etwas erübrigen zu können. Kurz, Johanna wurde seine Gattin. Die gnädige Frau, die über Richards Wahl und Uneigennützigkeit ausserordentlich vergnügt war, gab ihr eine schöne Aussteuer an Geld und Geräthschaften, und Richard wurde an der Hand seines vernünftigen, geschickten, fleißigen, braven und gutgesitteten Weibes, der glücklichste Ehemann.

Drittes Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volks zu versichern.

So bald Herr Gregorius Schlaghart die Livree ausgezogen und seinen Posten als Schulmeister und Gerichtsschreiber in Langenhausen angetreten hatte, suchte er sich auch durch alle möglichen Mittel, bey der Gemeine in Respect zu setzen. Da ihm bisher die Livree seines gnädigen Gebieters ein nicht gemeines Ansehen verschafft hatte, so glaubte er sich einen noch glücklichern Erfolg von der Kirchenlivree versprechen zu dürfen. So wie er bisher allerley Firlefanzen der galanten Welt nachgeäfft hatte, so nahm er jetzt das Gegentheil von ihr, die damalige Clerisey zum Mustee. Ein Schulmeister, dachte er, ist ein halber Pfarrer. Vor dem Pfarrer nimmt die ganze Gemeine den Hut ab und macht einen höflichen Streiffuß. Woher kommt das aber? Von nichts anderm, als von dem ehrenfesten geistlichen Aufzuge, von dem pathetischen Gange und von den benedeyhenden Salutationee. — Der sicherste Weg, zu gleicher Ehre zu gelangen, ist also — Nachahmung der pfarrherrlichen Gravität. Diesem zu Folge ließ er sich sogleich von einem Haarkräußler das Haupt scheeren und mit einer schwarzen Stuzperücke schmücken, die er, wie weiland Herr Pfarrer Gimpel von Unterauthal, so tief in die Stirne drückte, daß die Posteriora des Kopfs von derselben nur wie von einem Sonnenfächer oder Schaubdache beschirmt waren. Schwarze, am Knie gewickelte Strümpfe, nach damahliger Mode, eine lange schwarze Weste, ein leberfarbener Rock mit schwarzen Knopflöchern

und

und roßhärenen Knöpfen, standen mit diesem Kopfputze in der schönsten Harmonie. Dazu kam ein kurzes spanisches Rohr, mit dem er sehr pathetisch zu rudern wußte, und eine silberne Dose, die er mit besonderm Anstande vor der Eröffnung zu reiben, zu klopfen und jedesmahl so zu präsentiren pflegte, daß die Vergoldung des Deckels dem Bauer, der "mit Verlaub" eine Prieſe daraus nahm, unvermeidlich ins Auge fiel. Seine Schritte waren nach der Mensur abgemessen, und die Art, wie er zur Rechten und linken salutirte, war der des Herrn Pfarrers Schorr von Langenhausen so ähnlich, daß dieser ihm die ungebührliche Nachäfferey weniger verzeihen konnte, als manche gnädige Dame ihrer Amtmänninn den hochadelichen Aufzug. Nicht minder übte er sich in der Kunst gravitätisch zu sprechen, wobey ihm seine schallende Baßstimme vortrefflich zu Statten kam. Wenn er einem am obern Ende der Gasse einen Serviteur zurief: so wußte man schon am untersten Eckhäuschen, daß Herr Gregorius Schlaghart auf dem Wege war. Aber noch mehr Ehre machte er seiner Lunge, wenn er eine Leiche zu Grabe sang, oder zuweilen in der Kirche die Stelle seines Herrn Pastorrs vertrat. Beym Seegensprechen schlug er, im letztern Falle, jedesmal ein so langes und breites Kreuz, als es nur immer der Altarpult erlaubte. Pfarrer Schorr verhob es ihm zwar mehr als einmahl, weil er glaubte, daß dieser geistliche Handgriff nur einem geweihten Priester zukomme; Schlaghart aber drohte dagegen, nun und nimmermehr für ihn das heilige Amt zu versehen, wenn er es Sr. Wohlehrwürden nicht recht machen könne.

Mit Einem Worte, Schlaghart baute seine ganze Größe auf Nachäffung einer geistlichen Würde, verfehlte dadurch aber seine Absicht so sehr, daß er darüber dem ganzen Dörfchen ein Spott wurde.

Ueber-

Ueberdieß bestättigte sich an ihm die alte Bemerkung, daß die meisten Menschen aus Widersprüchen zusammen gesetzt sind. Immer guckte hinter der geistlichen Maske, der ehemalige Dorfmusikant hervor, und Hochmuth und Niederträchtigkeit machten einander in seiner Person den Rang strittig.

Trotz seiner geistlichen Affectation, saß er so oft in der Dorfsschenke, als es nur immer sein hektischer Beutel erlaubte. Hier erschien er gewöhnlich in einem gestreiften und kunstlos geflickten Casaquin, in alten Pantoffeln, einer langen schwarzen Weste, mit Hut und Stock und Stutzperücke, und nur seine Aufführung war noch widersprechender als sein Aufzug. Die schlimmsten Vögel des Dorfs machten sich gewöhnlich an seine Seite und versuchten ihren Witz an ihm. Da er sich ungemein gerne Herr Cantor schelten ließ, und wirklich einmahl vergebens um diesen leeren Titel supplicirt hatte: so fieng gewöhnlich ihre Schrauberey damit an, daß sie ihn immer über das zehnte Wort Herr Cantor begrüßten. Von diesem Weihrauchdampfe benebelt, war er nun gefühllos gegen alle Geisselhiebe der Spottsucht. Einer um den andern brachte ihm ehrerbiethig das Glas. Herr Gregorius that aus jedem einen nachdrücklichen Bescheid, und hatte er einmahl einen Spitz, dann war sein seliger Vater ein Stümper gegen ihn. Gewöhnlich hoben die Neckereyen mit der schwarzen Stutzperücke an Das eine mahl mußte der Hase den Kindern des Gastwirths die Ostereier darein legen; das andre mahl stürzte man sie dem Herrn Cantor hinter sich vor sich auf den Kopf, und so reichte immer ein kindischer Einfall dem andern die Hand. Herr Gregorius Schlaghart aber verlohr auf diese Weise in Einer Stunde mehr an seiner Achtung, als er sich in zehn Jahren mit seiner Gravität erwarb.

In der Musikanten-Stimmung seines Herzens erlaubte er sich auch eine Menge Zoten, die ihn in den Augen des Volks ganz herabwürdigten und zu den schimpflichsten Nachreden Veranlassung gaben, ob gleich alle Zuhörer die schlüpfrigen Einfälle belachten.

Dazu kam noch die niederträchtigste Habsucht, mit der er nach Geschenken haschte. Keine Kindschenke, keine Hochzeit, keinen Leichentrunk ließ er vorüber, da er nicht über den schlechten Sold geklagt und betheuert hätte, daß ein zeitiger Schullehrer von Langenhausen, verhungern müßte, wenn ihn nicht die Schenkaschen der Bauern noch bey Leben erhielten.

Gleichwohl entzweyte er sich bald mit diesem bald mit jenem, was bey der elenden Wirthshaussitzerey und bey seiner eigenen Art von Schulzucht, von der wir in der Folge sprechen werden, kaum anders möglich war. Die erste Drohung seines Gegners betraf dann gewöhnlich die künftige Entziehung aller Geschenke. Wurde diese Drohung wirklich erfüllt, dann klagte Gregorius gegen alle Welt über den filzigten Grobian, und zählte die Würste und Butterballen an den Fingern herab, die er durch ihn einbüßte. Bey den Kindern sah er sich, wenn nach Michaelis die leidigen Schulen angiengen, nach einem Einstands-Geschenk um. Blieb dieses aus: so zupfte und rupfte er die armen Kinder alle Hauptstücke des Katechismus durch. Keines wollte daher ohne Versöhnopfer zur Schule. Die ärmsten Kinder des Dorfs heulten und schrien, bis ihre Aeltern ein Bündelchen auftrieben und kamen darüber oft 6 Wochen zu spät; die armen Aeltern aber haßten den Opfersüchtigen Mann.

Nicht weniger als er, war seine Sabella auf Geschenke und Gaben erpicht. Sie wog die Schlachtsuppen nach und zählte die Eier in den Korb; führte aber gleichwohl eine

so

so verschwenderische Haushaltung, daß für den morgenden Tag selten mehr übrig blieb, als in einem Kapuzinerkloster. Durch täglichen Mangel in der Haushaltung, war er gezwungen die Besoldungsgelder immer ein halb Jahr voraus zu nehmen, und nicht selten verkaufte er im Winter das Korn, das er erst im künftigen Sommer zu hoffen hatte, um den halben Preis. In den heiligen Christferien erbaute er, um eines leidigen Batzens willen, sogar die Bettelleute des Dorfs mit seinem Gesange; denn seiner Begierde nach Einnahmen glich nichts, als die Liederlichkeit, mit der er sie wieder durchbrachte.

Da vermöge einer alten Erfahrung die habsüchtigsten und dürftigsten Menschen nicht selten am wenigsten aufgelegt sind, etwas zu verdienen: so darf man sich nicht wundern, daß Herr Schlaghart durch keine Noth zu zwingen war, einen Nebenverdienst zu suchen, oder durch eigene Handarbeit eine Ausgabe zu ersparen. Kunstarbeiten hatte er nicht gelernt, und war froh keine gelernt zu haben; die kunstlosen Handgeschäfte aber hielt er seiner Würde für nachtheilig, wiewohl Sabella die gregoriussische Abstinenz von allem was Nebenarbeit heißt, lieber der Faulheit, als der Ehrliebe zuschrieb. Genug, niemand im Dorfe konnte sich rühmen, ihn jemals mit dem Holzbeile oder Grabscheite gesehen zu haben. Wer die Schrift lernen soll, pflegte er zu sagen, der kann keiner andern Arbeit warten. Gleichwohl kam in Jahr und Tagen kein Buch, ausser den gewöhnlichen Schulbüchern, in seine Hand. Den Sommer über klagte er bitterlich über lange Weile und bedauerte, nicht einer von den berühmten Siebenschläfern zu seyn. Die gewöhnliche Kurzweil, die er sich sonst wohl im Wirthshause zu machen pflegte, war da, weil dringende Feldarbeiten den Dorfsleuten nicht erlaubten zur Schenke zu kommen, äusserst langweilig, und ausser diesem Zeitvertreibe

vertreibe kannte er keinen. Diese betrübte Lage des armen Mannes gieng aber den Ortseinwohnern so wenig zu Herzen, daß sie vielmehr über seine Faulheit schrecklich loszogen und ihn mit allerley Schimpfnamen unter sich beehrten, wenn sie ihn, während ihrer sauern Arbeiten, müssig gehn sahn.

Mit seiner Sabella lebte er das ganze Jahr in Hader und Streit. Nur wenn es über einen dritten hergieng, versöhnten sie sich mit einander, um diesem gemeinschaftlich zu Leibe zu gehn. Verhältnißmäßig waren jedoch die Wintermonate, da es brav Schulgeschenke und Schlachtsuppen gab, auch der sogenannte Herbsttrunk im Keller noch nachhielt, die friedseeligsten. So bald aber Keller und Speisekammern geleert waren, so bald giengen auch die Vorwürfe wieder an.

Selten entstand im Dorfe eine Wascherey, in die nicht eins oder das andere von ihnen verwickelt war. Frau Sabella, die, um Flachs und allerley Lebensmittel zu bekommen, von einer Spinnstube zur andern zog und jeder Frau Nachbarinn nach dem Maul redete, wußte nicht nur um jedes Geplauder, sondern war auch zu jedem behülflich; trug was sie wußte von einem zum andern und bekam gewöhnlich Schimpf und Schande zum Wascherlohn. Nicht weniger verflocht sich ihr Gemahl in allerley mißliche Händel. Einem Ortsnachbar diente er gegen den andern; gab allerley Einschläge die nichts taugten; mengte sich in Gemeinssachen und wollte als Gerichtsschreiber den Meister spielen. Natürlicher Weise kam er dann selten mit ungewaschnem Kopfe davon und machte sich oft mit einem mahl der halben Gemeine verhaßt. War aber die Sache am schlimmsten, dann fieng das Ehepaar an, auf die kriechendste Art einzulenken. Da blieb kein Schleichweg unbetreten, um das Volk wieder auszusöhnen. Man lobte die

Geschmäh-

Geschmähten und schalt die Gelobten, wie es die Umstände erforderten; man drängte sich an diejenigen an, die man vor kurzem von sich gestoßen hatte; man entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Exküse aller Schwachköpfe, daß man es nicht böse gemeynt habe; man versprach alles für die Zukunft und redete wieder demüthig um die verscherzten Geschenke herum. Herr Gregorius schmeichelte den Kindern der erzürnten Aeltern, und Frau Sabella gab ihnen dünne Lebkuchen, wenn die Schlachtzeit herbey rückte.

So wechselten bey dem Ehrenmanne geistliche Gravität und spielmännische Niederträchtigkeit, Hohnsprecherey und bettelmännische Demuth, Verschwendungssucht und Geitz, Streitsucht und Friedfertigkeit mit einander ab. Eine Charakterlosigkeit, die der Menschenbeobachter eben nicht unter die Seltenheiten zählen wird.

Die Folge von dieser Aufführung war indeß allgemeine Verachtung von Seiten der Erwachsenen und Kinder. Im älterlichen Hause hörten diese nie anders als mit Geringschätzung von ihrem Lehrer sprechen und die ärgerlichsten Auftritte aus seinem Leben erzählen. Bey Jagden und andern öffentlichen Gelegenheiten, vorzüglich bey Hochzeiten, wo er Amts halber erscheinen muste, *) waren sie selbst Augenzeugen seiner unanständigen Aufführung — und nun wollte

*) In vielen Ortschaften muß der Schullehrer das Amt eines Hochzeitbitters verwalten; beym Abzuge in die Kirche die Gäste der Reihe nach vorlesen, und dann voran rennen, um zeitig genug auf der Orgel zu seyn; bey Tische beten, trenchiren, vorlegen, die Hochzeitsgeschenke ausrufen, und wenn er sein Handwerk versteht, bey letzterer Gelegenheit auch den Hofspasmacher machen. — O Zeiten und Sitten!

wollte Herr Gregorius diese nachtheiligen Eindrücke, mit einer orbilischen Amtsmiene, während des Schulunterrichts, wieder vertilgen. Daß er da etwas unmögliches versuchte, dürfen wir wohl nicht erst erinnern; doppelt unmöglich aber war es bey ihm, da seine höchste Gravität die höchste Lächerlichkeit zu seyn pflegte. Seine ganze Schuldisciplin (von der wir in der Folge reden werden) schien darauf angelegt zu seyn, entweder Lachen oder Erbitterung zu erregen. Den Endzweck der Besserung erreichte er niemals. Die Kinder äfften ihn in allen Gesellschaften nach und trieben mit alle dem ihren Spott, wodurch er sich in Respekt setzen wollte. So hatte er z. E. die Gewohnheit, wenn seine Schüler ihre Lection nicht recht konnten, beyde Hände gegen sie auszustrecken und ihnen, wie ein Leithammel, Bä, Bä, Bä ins Gesicht zu blöken. Seine übrigen gradus admonitionis, als Eselreiten, Brillentragen u. s. w. wird man in einem eigenen Kapitel verzeichnet finden und ein Wunder von Gott müßte dazwischen gekommen seyn, wenn er durch diese Schulzucht nicht mehr an seiner Achtung verlohren als gewonnen hätte. Gebrauchte er den Meister Erich: so schlug er so unbarmherzig darein, daß er die Gezüchtigten und ihre Aeltern nur erbitterte und oft weitläuftige Klagen veranlaßte. — Doch, wir müßten ein Buch schreiben, um unsern Herrn Gregorius Schlaghart in allen Verhältnissen als einen Mann aufzustellen, der es recht absichtlich darauf anzulegen schien, jeden Funken von Achtung und Liebe zu ersticken.

Wer Lust hat einige seiner elendesten Streiche zu lesen, durch die er sich in der ganzen Gegend verrufen machte, der findet sie in der Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Wir müßten uns aber zu weit von unsrer Absicht entfernen, wenn wir sie hier wiederholen wollten. Den nachtheiligsten Einfluß auf ihn hatte indeß sein vorlautes

Geschrey, als er der Hofnung lebte, durch Ränke und Schwänke den Traubenheimer Schuldienst zu erhalten *). In der gewißen Voraussetzung, in wenig Wochen von Langenhausen weg zu kommen, schimpfte er in allen Gesellschaften über das schimmlichte Hungerbrod, mit dem er sich bisher begnügt hätte; warf sich gar mit jedermann ab und kündete so zu sagen den Dienst auf. Da aber seine Hoffnung fehl schlug und er wieder mit dem verschmähten Brode froh seyn mußte, fiel die ganze Gemeine über ihn her. Keine Gelegenheit gieng vorüber, da man ihm nicht sein Verhalten in Spott und Ernst vorgerückt hätte; nirgends aber war er übler daran als bey seiner Sabella, die ihm die vergebliche Freude, die er ihr gemacht hatte, und sein vorlautes Geschrey nie verzeihen konnte.

Doch wir brechen hier ab, um in Richards Person einen Mann aufzustellen, der die Kunst, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben, besser verstand.

Viertes Kapitel.

Richard's beßre Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben.

So wie sich Herr Gregorius Schlaghart die Hochachtung des Volkes nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit wünschte: so wünschte sich Richard dieselbe, um desto mehr Gutes stiften zu können. Die Mittel aber, deren er sich bediente, waren von denen, auf die sich Herr Schlag-

*) Man sehe die Geschichte des Dörfleins Traubenheim, S. 24 — 32. der neuen Auflage.

Schlaghart verließ, Himmelweit verschieden. Die Frage, ob er sich wohl halb oder ganz zum geistlichen Stande zählen müsse, kam ihm nie in den Sinn. Der ehrwürdigste Mann war in seinen Augen der, der seine Pflichten am treusten erfüllte. Ein schwarzer oder bunter Rock, eine Stutzperücke oder ein schlicht geschnittenes Haar, waren ihm so gleich an Werth, daß ihm die Lächerlichkeit gar nicht einfiel, einen kleinen Dorfpabst durch seine Tracht affectiren zu wollen. Eben so wenig suchte er seine Ehre in einem gravitätischen Gange, oder in einem vorlauten Rednerton. Sein Aeusseres verrieth nichts, als einen guten Weltbürger ohne allen Anspruch; aber die pünktlichste Reinlichkeit hatte er sich um so mehr zum Gesetze gemacht, da er sie mit aller Aufmerksamkeit von seinen Schülern forderte, und der Meynung war, daß man hauptsächlich durch das eigene Beyspiel predigen müsse. Die Mittel, durch die er sich der Achtung und Liebe des Volks zu versichern suchte, waren: unbescholtne Redlichkeit, und guter Anstand in der Aufführung; Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volks; Höflichkeit ohne Wegwerfung seiner selbst; Uebergewicht an Kenntnissen; eifrige Verwaltung seines Amts, ohne Eigennutz und Ansehen der Person; Scharfsichtigkeit, Herzlichkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Schüler, und musterhafte Ordnung und Häuslichkeit in seiner Wirthschaft.

Auch sein Todtfeind, wofern er einen gehabt hat, mußte sein Herz ehren. Niemand sah ihn trunken; oder im Zorne sich selbst vergessend; Verläumdungen und Schmähungen kamen ihm nie aus dem Munde; Seiner natürlichen Munterkeit ungeachtet vermied er doch jeden unanständigen Scherz; Eine Zweydeutigkeit die er sich erlaub-

te, mußte höchst fein seyn, und selbst in diesem Falle war er äusserst bedenklich, weil er wußte, wie gerne das Volk, bey der ersten beßten Veranlaßung, solche Scherze ins plumpe übersezt und dem Urheber zum Verbrechen macht. Falschheit, Eigennutz, Höchmuth und Zanksucht waren ihm ganz fremde Fehler; Treusinn, Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe und allgemeines Wohlwollen aber schienen so in seine Natur verwebt zu seyn, daß es ihm fast unmöglich war, anders zu handeln; und so bewieß er durch sein Beyspiel, was er so oft seinen Schülern einprägte, daß die Festigkeit in der Tugend auf einer langen Gewohnheit beruht.

Ohne hochmüthig zu seyn, vermied er sorgfältig alle Gemeinmachung mit dem ungesittetern Theile des Volks. Niemand kann sich erinnern, ihn jemahls als einen Gast in der Schenke gesehen zu haben. Die herrschende Wirthshausliebe seiner Amtsbrüder, hielt er mit Recht für das Grab ihrer Achtung. Den Unhöflichkeiten jedes Trunkenbolds und nüchternen Grobians ausgesezt, verliert da der Schulmann an seinem Respecte, er mag die Beleidigungen erwiedern, oder mit Stillschweigen übergehn. Als Ohrenzeuge von unanständigen Zoten und Possen, von schändlichen Verläumdungen und Lästerungen, von pöbelhaften Zänkereyen und andern Unartigkeiten — was kann er anders thun, als feiger Weise still schweigen, wenn er sich nicht durch Widersprechen, Eintheidigen und Ausgleichen dem einen zum Gegenstand des Spotts, und dem andern zum Stichblatt der Grobheit machen will? — Nicht zu gedenken, daß er in allerley Händel leicht als Mitschuldiger, oder doch als Zeuge verwickelt wird, und was sonst noch die böse Gewohnheit mit sich bringt. Richard schloß daher ganz richtig: wenn der Beamte und Prediger mit ihrem Ansehen in der Schenke zu scheitern

fürchten, wie viel gefährlicher muß einem Schullehrer diese Klippe seyn! — Nicht einen einzigen seiner Kollegen hatte er kennen gelernt, der nicht, mehr oder weniger, durch Wirthshaussitzerey an seiner Ehre gelitten hätte. Nicht nur der, der einmahl im trunkenen Muthe, oder in einem Anfalle von Zanksucht dem Schullehrer Unannehmlichkeiten selbst gesagt hat, verliert auch für die Zukunft den Respect gegen ihn; das Beyspiel des Grobians wirkt auch auf die übrigen Gäste und auf alle, die es erfahren. Erhebt der Schullehrer Klage dagegen: so gießt er Oehl in das Feuer. Verschmerzt er die Grobheiten und Vorwürfe im Stillen: so glaubt ihn nun jedermann ungestraft beleidigen zu dürfen.

Bey solchen Ueberlegungen faßte Richard, gleich Anfangs, den Entschluß, niemahls die Schenke als Gast zu betreten, und wenn ihn Amts-Geschäfte dahin rufen sollten, nur so lange zu bleiben, als es die Pflicht erfordern würde. War also eine Versteigerung oder sonst eine öffentliche Verhandlung, bey der er, als Gerichtsschreiber, zugegen seyn mußte, vorüber: so blieb er nicht sitzen, um zu sehen wo der letzte Mann hinkommt, und den gewöhnlichen Freytrunk bis auf die Neige mit ausleeren zu helfen. Ein Gregorius Schlaghart würde es freylich nicht über das Herz gebracht haben, von einer vollen und bezahlten Flasche Abschied zu nehmen, ohne ihr zuvor den Hals zu brechen; denn dieser pflegte, wie er lateinisch sich ausdrückte, jede Fresserey als partem salarii zu betrachten und keinen Bissen auf der Schüssel und keinen Tropfen im Kruge zurückzulassen. Richard war überhaupt der Mann nicht, der seine Besoldung gern im Magen davon trug; am wenigsten aber liebte er solche Accidenzien, die er nur mit Gefahr für seine Ehre genießen konnte.

Diese Vorsicht hielt er in einem Dorfe für nöthig, das an guten Sitten die meisten im Umkreise bey weitem übertraf. Selbst andere Dorfsgesellschaften ausserhalb der Schenke besuchte er mit der größten Behutsamkeit. Fast nie gieng er zu einer Hochzeit oder Kindschenke anders, als in Gesellschaft seines Pfarrers, welcher solchen Zusammenkünften so wenig auswich, daß er sie vielmehr für erwünschte Gelegenheiten hielt, durch lehrreiche und unterhaltende Gespräche Gutes zu stiften und durch sein eigenes Beyspiel zum weisen Genusse des Lebens zu ermuntern; aber auch die Vorsicht gebrauchte, daß er nie zu lange dabey verweilte. Hochzeiten verließ er gewöhnlich gleich nach dem ersten Essen; so lange er aber zugegen war, forderte er von allen Gästen Eingezogenheit und bescheidenen Anstand. Niemand bedeckte in seiner Gegenwart den Kopf, oder erlaubte sich sonst etwas, das den angenommenen Begriffen von Höflichkeit entgegen war. Auf Pfarrer Heilmanns Anrathen gieng nun Richard jedesmal mit ihm zugleich in solche Gesellschaften und blieb auch nie eine Minute länger dabey. So nahm er Theil an den guten Sitten die man gegen den Prediger beobachtete, und das Volk wußte am Ende selbst nicht mehr, wem von beyden die Höflichkeit zu nächst galt, so daß Richard, wenn er auch in der Folge manchmahl allein zugegen war, eben der Achtung wie sein Prediger genoß. — Die schimpfliche Gewohnheit, den Schullehrer als Hochzeitaufwärter zu gebrauchen, hatte schon sein Großvater Lieberich abgeschafft, indem er, ohne Vorwissen des Volks, den alten gnädigen Herrn um ein förmliches Verbot dieses Mißbrauchs bat, und dadurch allen Mißhelligkeiten auswich, denen er durch eigene Verweigerung dieser Dienste sich würde ausgesetzt haben. Sein College, Herr Gregorius Schlaghart, hielt das aber für eine so gewaltthätige

Schmäle-

Schmälerung des Traubenheimer Schuldienstes, daß es ihm unbegreiflich war, wie Lieberich so etwas ohne Protestation und Volksaufwieglung konnte hingehen lassen.

So sehr indeß Richard allen Erniedrigungen auswich: so war er doch nichts weniger als aufgeblasen gegen die Ortsnachbarn; vielmehr kam er mit Höflichkeit allen zuvor. Höflichkeit ist ein Capital, pflegte er zu sagen, das mehr als hundert pro Cent abwirft, wenn es nur immer vorsichtig angelegt wird. Aus seiner Höflichkeit aber leuchtete nicht ein Funke von Eigennutz und Kriecherey hervor. Jedem braven Manne, reich oder arm galt ihm gleichviel, begegnete er mit Achtung, ohne alle Rücksicht auf Geschenke, nach welchen Herr Schlaghart seine Complimente abzumessen gewohnt war. Seine Höflichkeit hatte nicht den geringsten Anstrich von jener liebkosenden Gebehrde, aus welcher der Bauer auf seine eigene Größe und Wichtigkeit, und auf die Kleinheit des Complimentarius schließt.

Mehr als auf alles baute aber Richard auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und auf den unermüdlichsten Eifer in seinem Amte. Durch beydes erwarb er sich nicht nur die aufrichtigste Schätzung der Herrschaft, des Predigers und des Beamten; sondern auch der ganzen Gemeine. Je öfter diese die Achtung bemerkte, deren er von ihren Vorgesetzten gewürdigt wurde, und je mehrere Proben von Geschicklichkeit und guten Sitten ihre Kinder ablegten, desto größere Begriffe bekamen sie von ihm. Obrist von Marschland gab sich alle mögliche Mühe, ihn vor dem Volke auszuzeichnen, und Pfarrer Heilmann ließ keine Gelegenheit vorüber, seinen Richard, nicht als einen Untergebenen, sondern als Freund darzustellen. Die nähern Verhältnisse zwischen diesen zwey würdigen Männern, so wie Richards Verdienste um die Schule, werden wir indeß erst in der Folge schildern.

Hier war nur unsre Absicht, die Mittel überhaupt anzugeben, durch die er sich Achtung und Liebe erwarb. Unbegreiflich war es ihm, wie so viele seiner Collegen über Mangel an Ansehen klagen konnten, ohne zu bemerken, daß der Hauptgrund in ihrer Aufführung, Faulheit und Nutzlosigkeit lag. Einen Hirten, sagte er, der seine Rinder halb so verwahrlosete wie sie die Kinder, würde die Gemeine stehenden Fußes abdanken, wie sollte sie einen Schulmeister verehren, der in seiner Art noch schlechter ist?

Richard war aber auch ein Mann, der sein Geschäft aus inniger Neigung trieb. Niemand hörte ihn je über den Schulstaub klagen, vor dem Herr Gregorius bey jeder Gelegenheit ausspie. Sein Amt war ihm innigst lieb. Ihm schien etwas zu fehlen, wenn während der Aernte und Weinlese (denn auser diesen Zeiten dauerte der Unterricht fast ununterbrochen fort) die Schulstunden ganz ausgesetzt wurden. Wie sich Schlaghart schon mitten im Sommer auf den Erzengel Michael fürchtete, nach dessen Gedächtnißtage der Kampf mit dem Drachen (wie er den Schulunterricht zu nennen pflegte) wieder begann: so zählte Richard immer mit Freuden auf den Tag, der seine lieben Kinder wieder um ihn versammelte, und diese sehnten sich nicht weniger nach der Schule, in der sie so viel frohe Unterhaltung fanden. Doch, wir erinnern uns der Absicht, in diesem Kapitel nur von den Mitteln zu reden, durch welche sich Richard Ansehen unter dem Volke erwarb. Unter diese gehörte unter andern auch ein gewisser Wohlstand der Finanzen. Nach seiner Bemerkung war nämlich die bettelmännische Armuthey vieler seiner Amtsbrüder, ihrer Achtung äusserst hinderlich. Einen Bettelmönch, sagte er, mag allenfalls noch der dumme Pöbel seiner Kirche, wegen des heiligen Geruchs

fuchs, verehren; aber einen bettelnden Schulmeister nicht. Auch bey dem kärglichsten Dienste wird dieser verachtet, wenn sein Aufzug und sein Betragen ins bettelhafte fällt. Die Entschuldigung, daß bey dem leider! so schlechten Solde der meisten Schullehrer kein anderes Betragen möglich sey, schien ihm immer sehr unstatthaft. Einen Dienst, der auch nicht einmahl das allernothdürftigste Auskommen gewährt, sollte, seiner Meynung nach, ein rechtlicher Mann gar nicht annehmen, und bey einem Dienste, der nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigt, hielt er es für leicht, durch einen anständigen Nebenverdienst sich selbst eine Zulage zu verschaffen, ohne schimpflich nach Geschenken zu haschen. Sein Herz empörte sich, wenn er junge Leute zu künftigen Schulmännern aufwachsen sah, die, ausser dem elenden Schulschlendrian, gar nichts erlernten, das ihnen einst einen ehrenvollen Nebengewinn verschaffen könnte. Ihm schien die Trägheit, einen ganzen Sommer über müssig zu gehn und doch über Mangel zu klagen, mehr als unverzeihlich. Selbst die Entschuldigung, daß man einmahl in der frühern Jugend nichts gelernt habe, das man nun treiben könne, schien ihm nur Ausflucht zu seyn. — Was der Mensch ernstlich will, das kann er auch, wofern nur die Sache nicht an und für sich unmöglich ist, war sein Grundsatz, und dem zu Folge glaubte er, daß jeder Schullehrer einen Nebenverdienst würde ausfindig machen können. Gleich in den ersten Jahren seines Amtes verfiel er also darauf, aus dem Weinhandel einen Profit zu ziehn. Ein guter geräumiger Keller und der ergiebige Weinbau des Orts liessen ihn einen beträchtlichen Gewinn hoffen. Er wendete daher seine ganze Baarschaft an Fässer und Most, ob er gleich von dem Weinhandel nur sehr wenig verstand. Was man nicht kann, das läßt sich doch lernen, dachte

er, und wirklich gelang ihm das Unternehmen so gut, daß er dadurch ein begüterter Mann wurde.

Vielen seiner Collegen, die ihm gelegenheitlich ihre Noth klagten und ihn um seinen Wohlstand beneideten, gieng er mit gutem Rath an die Hand. — Ich habe noch keinen gesehn, der sich reich geklagt hätte, oder den die Bauern reich geschenkt hätten; wohl aber kenne ich der Leute viel, die durch Fleiß und Verstand sich aufgeäufnet haben — sagte er einst einem benachbarten Schullehrer, der ihm ein Klagelied über seine Haushaltung sang.

Wenn man aber an einem Orte und unter Umständen lebt, wo Fleiß und Verstand betteln gehn, soll man da nicht wenigstens den Trost haben, sein Herz erleichtern zu dürfen? erwiederte dieser.

Richard. Ich gönne jedem diese Herzenserleichterung, und bemitleide jeden, der keinen bessern Trost weiß. Mich dünkt aber, wer Kopf und gesunde Glieder hat, könne wohl überall einen bessern Trost in sich selbst suchen. Hilf dir selbst: so hilft dir Gott! ist mein Sprichwort.

Schullehrer. Und das meinige heißt: gieb mir Geld: so hilft mir Gott! Glaubst du denn, daß jeder Schulmann Münze genug hat, einen Weinhandel anzufangen?

Richard. Credit ist oft eben so gut als baares Geld. Laß uns aber auch annehmen, daß es an Credit fehlt, was wohl oft beym ehrlichsten Manne der Fall seyn mag, da Ehrlichkeit ein sterbliches Unterpfand ist; gibt es denn kein Gewerb, das wenig Daransatz fordert, und doch seinen Mann nährt?

Schullehrer. Soll ich mich in meinem dreyßigsten Jahre noch einem Schneider verdingen?

Richard. Das nicht, lieber Freund. Ein in seinem Wohnorte zünftiges und gemeines Handwerk, sollte wohl

über,

überhaupt, wo möglich, kein Schullehrer treiben. Das Volk setzt ihn dann mit all seinen Zunftgenossen in Eine Classe. Weißt du denn aber sonst kein Geschäfte?

Schullehrer. In meinem Leben keins, das ich gelernt hätte.

Richard. Und auch keines, das du noch lernen könntest? Wo bringst du den langen Sommer hin, da du die ganze Woche keine vier Stunden zum Amte brauchst?

Schullehrer. Wenn meine Erdäpfel gelegt und meine Krautpflanzen gesetzt sind, bin ich leider mit all meinen Geschäften zu Ende. Zwar schreibe ich zuweilen einen Gevatterbrief, oder eine kleine Bittschrift, oder fertige eine Vormunds-Rechnung; Was trägt aber alle das ein?

Richard. Freylich nicht viel; aber wer heißt dich auch auf solche zufällige Arbeiten lauern? Hör einmal eine Menge reputirlicher Geschäfte, die mir in der Geschwindigkeit einfallen. Freylich paßt nicht jedes für dich; aber unter vielen ist doch wohl eins und das andre, das deine Aufmerksamkeit verdient. Er nannte ihm hierauf mehrere Nebengeschäfte, wie sie der Reihe nach ihm beyfielen. Weinhandel, oder eine andre Handelschaft, die durch Zeit und Umstände veranlaßt wird; Bienenzucht; Baumzucht; Seidenzucht; Instrumentmacherey; Uhrmacherey; Notenstecherey; Buchbinderey; Gold- und Silberarbeit, oder auch Gürtlerarbeit in Kupfer und Mößing; Portraitmalerey in Pastell oder andern Farben; Formschneiderey und Modelstecherey für Drucker und Zuckerbäcker; Pfeifenkopfschneiderey; Holz- und Horndreherarbeit; Pappendeckelarbeiten von verschiedener Art; Verfertigung der Barometer und Termometer, Copirung für Aemter, oder Rechnungsfertigung, wo sich Gelegenheit dazu findet; Notenschreiberey für Musikliebhaber; Privatunterricht in der Musik, Rechenkunst und in andern Dingen. Auch that

er

er Vorschläge zu Nebenverdiensten für die Frau des Schullehrers.

"Ein ganzes Register — und nicht Eine Zeile für mich!" seufzte sein Freund dagegen: "Zum einen fehlt es an Geld; zum andern an Geschick; zum dritten an Gelegenheit; zum vierten an Absatz, und wer nichts haben soll, verliert das Brod aus dem Sacke."

Richard. Und wer keins zu verdienen sucht, hat keines zu verlieren. Also findest du im vollen Ernste in dem ganzen Register keine einzige Zeile für dich?

Schullehrer. Nicht Eine, wie ich dir sage! Woher sollt' ich zum Exempel das Notenstechen lernen? An Geschick zu der Arbeit würde mir's vielleicht am wenigsten fehlen. Du weißt, daß ich im Notenschreiben keinem ausweiche und daß Musik und Schönschreiberey sonst meine Leidenschaft waren; aber wo soll ich den Notenstich lernen?

Richard. Als ob sich keine Gelegenheit dazu finden ließe!

Schullehrer. Und wenn sie sich fände — wer würde mir die Arbeit bezahlen?

Richard. Ist das aller Anstand, den du hast? — Nähren sich nicht hundert Menschen in der Welt von dieser Kunst allein und finden Arbeit genug? Sollte sich nicht für dich so viel finden, als zu einem Nebenverdienste gehört? —

Er lud hierauf seinen Freund zu sich ein; führte ihn zu seinem Pfarrer, der nicht nur die meisten Künste aus Beschreibungen und aus eignem Anschauen kannte, sondern auch in seinen jüngern Jahren selbst allerley Landschaften in Kupfer geätzt hatte. Heilmann lehrte den armen Schullehrer die ersten Kunstgriffe der Kupferstecherey und schenkte ihm zugleich ein Paar zugerichtete Platten

ten nebst einem Grabstichel zum ersten Versuch. Mit der größten Begierde machte dieser nun einige Proben. Sie gelangen über Erwarten. Er lieferte einige Lieder; ließ sie abdrucken, und Heilmann und Richard verschafften ihm, zur Aufmunterung, so viele Käufer, daß ihm die Mühe reichlich bezahlt ward. Richard wandte sich nun an einen Musikhändler, mit dem er in Verkehr stand; schickte ihm Proben von der Kunst seines Freundes, und dieser bekam von demselben einen beständigen Nebenverdienst, durch welchen er aller Nahrungssorgen auf einmal überhoben wurde. Sein Ansehen, das durch seine Dürftigkeit schon angefangen hatte zu sinken, stieg mit seinem Wohlstande wieder empor, und sein Beyspiel wirkte auch auf andre Schullehrer der Gegend. — Möchte es in dieser Erzählung eben die Wirkung thun; möchten aber auch alle so gewissenhaft seyn, als Richard und sein Freund, welche nie während des Schulunterrichts ihrer Nebengeschäfte warteten, oder ihn gar darüber versäumten. Mit ganzer Seele hiengen sie vielmehr an ihrem Berufe, den manche mit einem Spinnrocken zu vergleichen scheinen, bey dem man in hundert Nebengedanken und Gesprächen sich zerstreuen darf, ohne darum einen Faden zu verlieren.

Von Rechtswegen sollte freylich das Amt seinen Mann ohne Nebengeschäft nähren, und leicht könnten die meisten Gemeinen dem Mangel ihrer Schullehrer abhelfen, wenn sie sich nur gefallen ließen, ihnen einige Morgen guter Gemeinstücke zuzulegen und unentgeldlich zu bauen, der vielen andern Hilfsmittel, die nach Ort und Zeit sich vorfinden, gar nicht zu gedenken. Was nützt aber dieser fromme Wunsch, so lange sich Obrigkeiten nicht thätiger des Schulstandes annehmen? Verhungern dürft ihr, ehe sich das Volk aus freyem Entschlusse über eine Zulage

vereÿ

vereinigt, die euern Bedürfnissen wirklich abhilft. Nehmt also die Welt vor der Hand wie sie ist, und helft euch — so gut ihr könnt.

Fünftes Kapitel.

Herrn Schlagharts Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr zu Langenhausen.

Pfarrer und Schulmeister von Langenhausen hatten beyde den gemeinschaftlichen Fehler, daß jeder zu groß von sich selbst, und zu klein von dem andern dachte. Kaum wissen wir zu entscheiden, welcher von beyden es dem andern zuvor that. Schlaghart hielt es für den größten Mangel unsrer bürgerlichen Verfassung, daß der Schullehrer dem Prediger untergeordnet ist; am ungerechtesten aber schien ihm diese Einrichtung in Langenhausen, indem er, wie so viele seines gleichen, dem Pfarrer an Einsicht und Nutzbarkeit weit überlegen zu seyn glaubte. Pfarrer Schorr hingegen hielt ihn — und dafür würde er selbst einen Richard angesehn haben — für nichts mehr und weniger, als für seinen Sakristey-Büttel. In der Voraussetzung glaubte er, ihn zu allerley Diensten gebrauchen zu dürfen, für die er eben nicht Lust hatte, Geld auszugeben. Bald verlangte er einen Botengang von ihm, bald packte er ihm, wenn er zu einer Leiche oder Hochzeit in der Nachbarschaft gebeten war, den Priesterrock auf, bald forderte er eine andre Handreichung von ihm. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er sein Verhältniß gegen den Schullehrer öffentlich mit dem Verhältnisse des Amtsvogts gegen seinen Amtsdiener zu vergleis-

vergleichen, und setzte dadurch Herrn Schlaghart, wie natürlich, jederzeit in Harnisch. — Fiel während der Kirche ein Unfug unter der lieben Jugend vor: so rief er ihm am Schluße der kirchlichen Andacht auf die Orgel hinauf: "Herr Schulmeister! "oder nur schlechtweg "Schulmeister!" — Schlaghart mußte nun mit dem Stecken bewaffnet vor den Schranken erscheinen; Sr. Wohlehrwürden aber dictirten ihm, wie ein Major dem Corporal, das Quantum, das er dem Straffälligen Jungen auf die hintern drey Buchstaben abzählen sollte. Glücklicher Weise hatte jedoch Schlaghart so wenig feinen Sinn, um das Erniedrigende zu fühlen, das in der Art und Weise dieser Zumuthung lag, daß er vielmehr dieses pädagogische Strafamt für ein ehrenvolles und angenehmes Geschäft hielt, indem er vermöge desselben manchem Jungen die Höschen spannen durfte, mit dessen Aeltern er, wegen einer entzogenen Schlachtschüssel, in Abrechnung stand. Ueber Zumuthungen von der Art entstand daher nie ein Streit zwischen ihnen. Weit unbedeutendere Dinge waren aber oft die Quelle des bittersten Verdrusses. So forderte z. E. Pastor Schorr, daß der Schulmeister jederzeit mit dem geistlichen Flügelhemde *) in der Sacristey schon parat stehen sollte, wenn er in derselben erschien, um nicht durch ein späteres Kommen in dem Zusammenhange seiner Predigtmeditation gestört zu werden; Schlaghart hingegen, der dieß ganz richtig für eine collegialische Plackerey ansah, behauptete, daß die Predigten seines Pfarrers

*) Ein aus weisser Leinwand verfertigtes, aus vier Flügeln bestehendes und in feine Fältchen steif gebrochenes Chorhemd, das über dem Priesterrocke getragen wird. Im Jahr 1798 wurde es von dem ansbachischen Consistorio förmlich verboten.

ters ohnedieß keinen Zusammenhang hätten, und folglich kein Zusammenhang zu verlieren sey. Ferner: Einer alten Gewohnheit zu Folge hatten sie die Stumpfen der Wachskerzen, die man auf dem Altare bey Tage zu verbrennen pflegte, mit einander zu theilen. Der Pfarrer, der die Ueberreste der Wachslichter nach dem wechselseitigen Range maß, behielt jedesmal das längste Stück Der Schulmeister aber, der an diese Reliquien ein Näherecht zu haben glaubte, erleichterte über diese Vervortheilung sein Herz in der Schenke; Pfarrer Schorr erfuhr es wieder, und wollte nun dem Schullehrer zum Trotz dieses Ueberbleibsel aus der römischen Kirche ganz abschaffen; dieser hingegen wußte seinen partem salarii dadurch zu retten, daß er die Abschaffung der Kerzen als eine Beeinträchtigung des heiligen Sakraments ausschrie; die Gemeine setzte sich dagegen und Pfarrer Schorr zog den kürzern.

So vergieng selten ein Monath, der nicht einen neuen Beytrag zur skandalösen Chronik lieferte. Die beyden Frauen machten sich nach jedem Aufzuge von der Art im gemeinschaftlichen Kirchstuhle grimmige Gesichter; schalten und schmähten über einander gegen alle Ortsweiber, und diese machten sich's zur Pflicht, die Schmähungen, vermehrt und verbessert, hin und her zu tragen. Bald erhob sich ein Zank über das Geflügel, bald über einen Kinderstreit, bald über eine Klatscherey —; aber wir müßten unsern Lesern wenig Geschmack zutrauen, wenn wir hoffen könnten, sie mit dem pöbelhaften Vernehmen der beyden Häuser, angenehm zu unterhalten.

Erheblicher als die bisher erzählten Hahnengefechte, waren die Bemühungen Schorrs und Schlagharts, sich wechselseitig in den Augen des Volks herab zu setzen. Schlaghart schrieb z. E. in der Kirche die Hauptsätze jeder

Predigt

Predigt nach, um dem Volke ad oculum beweisen zu können, daß Pfarrer Schorr nicht mehr als drey oder vier Jahrgänge, mit ganz unbedeutenden Abänderungen im Ausdrucke der Hauptsätze, seit seiner ganzen Amtsführung abkanzelte. Bey Gelegenheitspredigten beschuldigte er ihn der Partheylichkeit; in seinen Kinderlehren und Predigten fand er Persönlichkeiten und Stichelreden, und ermangelte nicht, es denen, die er für getroffen hielt, recht anschaulich zu machen und Oel in das Feuer zu gießen. Ueberhaupt aber bemühte er sich, seinen Pfarrer als die schwärzeste Seele darzustellen. Jedes Wort, das dieser im Vertrauen zu ihm sprach, krähte er, verbessert und vermehrt, im Dorfe herum, und keine Handlung des Pfarrers war so unschuldig und gut, welcher er nicht einen häßlichen Anstrich zu geben gewußt hätte.

Schade daß Pfarrer Schorr eine der rechtgläubigsten Seelen seines Zeitalters war! Auch die geringste Spur von Ketzerey würde Schlaghart gewittert, und als Seelenverkäuferey und Unglaube verschrien haben. Aber Pfarrer Schorr hatte, wie Pastor Gimpel, seine ganze Theologie blos seinem Gedächtnisse anvertraut und so wenig über dieselbe gedacht, daß er auch nicht ein einziges mahl in Gefahr kam, an irgend einer Lehrmeynung zu zweifeln. Schlaghart mußte also auf eine so erwünschte Gelegenheit, den Pfarrer in Mißcredit zu bringen, Verzicht thun. Seine andern Nachbarsstückchen waren aber schon genug, und Pfarrer Schorr, dem sie nicht verborgen blieben, zankte sich unzählige mahl deßwillen mit ihm herum. Da jedoch alles vergeblich war, glaubte er endlich, sein Herz auf der Kanzel erleichtern zu müssen. Er predigte nun so handgreiflich gegen den Schulmeister, und dieser legte seine Protestation dawider so unverkennbar durch Husten und Räuspern ein, daß alle Stuhlnachbarn sich in die Seite stießen. Da Schlag-

hart kein Recht hatte, ebenfalls öffentlich in der Kirche zu reden, und folglich seiner Galle durch keine Predigt Luft machen konnte: so begnügte er sich damit, wenigstens gegen den Pfarrer zu singen. Mit einem ungewöhnlichen Geschrey stimmte er, nach jeder anzüglichen Predigt irgend einen Vers an, der beyläufig das sagte, was eben sein Herz empfand. Z. B. "Laß den Satan brummen" ꝛc. — oder "Herr hadre mit den Hadrern mein ꝛc." — oder: "Es wird die Glut dich brennen, die Teufel werden trennen dein' Adern, Fleisch und Bein" ꝛc.

Pfarrer Schorr ergriff dagegen sein gewöhnliches Mittel, den Schulmeister bis aufs Leben zu kränken. Er lief alle Wochen zwey-dreymal in die Schule, die er niemahls zu besuchen pflegte, als wenn er mit dem Lehrer zerfallen war. An Gelegenheiten, diesem, Angesichts der Kinder, Verweise zu geben, fehlte es nicht, ob gleich Schorr vom Schulwesen im Grunde so wenig verstand als Schlaghart; die Kinder aber freuten sich herzlich der kleinen Auftritte, und Gregorius war schwach genug, ihnen selbst seine Noth zu klagen.

Da die ganze Gemeine wohl wußte, wie ihr Pfarrer und Schullehrer gegen einander standen, und wie gern jeder es sah, wenn der andre verunglimpft wurde: so fehlte es auch nicht an solchen, die den letztern beym erstern verklagten. Hatte der Schulmeister ein Kind gezüchtigt: so lief der Vater, samt dem Kinde, zum Pfarrer. Da Schlaghart bey Schulstrafen seinen Namen in der That zu führen pflegte und nie mit Ueberlegung, sondern immer mit der leidenschaftlichsten Hitze darein schlug: so hatten gewöhnlich die Gezüchtigten noch Spuren der leidigen Schuldisciplin aufzuweisen. Pfarrer Schorr ließ auf der Stelle den Schulmeister rufen und confrontirte ihn mit dem gestraften Kinde. Der beleidigte Vater und das Kind machten

ten ihm da die bittersten Vorwürfe: Pfarrer Schorr aber verhob keinem von beyden die Grobheit; freute sich im Gegentheil, wenn seinem Gregorius, der es freylich nicht an Gegenschmähungen fehlen ließ, recht derb zu Leibe gegangen wurde. Erst nach langer und breiter Vorhandlung unter den streitenden Partheyen, erhob sich der geistliche Herr vom Richterstuhle und las, nach Befund der Sache, beyden Theilen, gewöhnlich aber Herrn Schlaghart in specie so nachdrücklich den Text, daß dieser, äusserst erbittert über die Beschimpfung, die ihm Angesichts des Schulkinds widerfuhr, mit dem Pfarrer in lauten Wortwechsel gerieth und ihm die Nativität nicht minder unverholen stellte. Durch solche Begegnung sank indeß ihre beyderseitige Achtung täglich tiefer herab und ihr Lehramt wurde dem babylonischen Thurmbaue gleich.

Sechstes Kapitel.

Heilmann's und Richard's wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer.

Daß ein Mann von Richard's Kenntnissen, Thätigkeit und Aufführung, auf eine ganz andre Behandlung Anspruch machen durfte, als ein Gregorius Schlaghart, und daß ein Pfarrer, wie Heilmann, den menschlichen Werth und Unwerth nach einem andern Stabe maß, als sein Amtsbruder in Langenhausen, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Heilmann hielt überhaupt den Schullehrer nicht für den geistlichen Amtsdiener, sondern

dern für den untergeordneten Amtsgehülfen des Predigers. Freylich kannte er der Schullehrer mehr als einen, die er nicht ohne Schaam seine Amtsgehülfen würde genannt haben; aber seinen Richard nannte er mit einer Art Stolz bey diesem Namen, und hielt deßwillen jede Herabsetzung des trefflichen Mannes für eine Kränkung seiner eigenen Person. Sie waren die vertrautesten Freunde, und machten mit Ehrlich, dem Beamten des Ortes, ein Kleeblatt von Menschen, das man nur selten an Einem Orte so findet. Alle drey an Kopf und Herzen sich gleich; alle drey voll brennender Begierde, gutes zu stiften und sich wechselseitig zu unterstützen, machten so zu reden Eine Familie aus. Spatziergänge, Besuche, Freuden und Leiden theilten sie wie Brüder, und die ganze Gegend war daran gewöhnt, unsern Richard für so vollgültig zu nehmen, als irgend einen Beamten oder Prediger. Diese gemeine Achtung verdankte er der Werthschätzung und Freundschaft, in die er sich bey Heilmann und Ehrlich zu setzen wußte, und die Achtung dieser beyden Männer gegen ihn, war eine natürliche Folge seiner Kenntnisse, seines Amtseifers, seiner untadelhaften Aufführung und schönen Lebensart. Gegen die meisten seiner Amtsbrüder im Umkreise stach er in jedem Anbetrachte so auffallend ab, daß man es nicht von sich gewinnen konnte, ihn für ihres gleichen zu halten. Sie selbst, so unermüdet sie auch waren, über ihn, als einen Stölzling, zu schelten, mit so scheelen Augen sie es auch ansahen, daß er ihnen allenthalben so weit vorgezogen wurde, fühlten sich doch jederzeit in seiner Gegenwart zu einer Art von Respect gezwungen. Richard aber überhob sich seiner Vorzüge so wenig und machte seine Ueberlegenheit andern so wenig fühlbar, daß er nach und nach selbst die Hochachtung und Liebe seiner Neider gewann.

Sollte

Sollte wohl nicht der erste Grund der Geringschätzung, mit der so manche Schulleute von ihren Predigern behandelt werden, größtentheils in ihnen selbst liegen? Wer in allen Kenntnissen so weit zurück steht, sich selbst wegwirft und ein Fremdling in allen schönen Sitten ist; wie kann der gerechten Anspruch auf die Achtung und collegialische Freundschaft besser gebildeter Menschen machen?

Allerdings giebt es Dorf- und Stadt-Päbste, die gar keinen Sinn dafür haben, daß der Mann das Amt, nicht aber das Amt den Mann ehren müsse; die daher ihren ganzen Werth auf die Wohlehrwürdigkeit ihrer Titel gründen; wir hoffen aber zur Menschheit, daß unter hundert Rang-Narren vielleicht keine zehen das titelarme Verdienst, durch die Brille des Vorurtheils, so ganz übersehn; daß also das bescheidne Verdienst aller Menschenklassen, auch unter allen Menschenklassen Verehrer genug finde; freylich aber nur das bescheidene Verdienst, und nicht die schulmeisterische Blähsucht, die überall einen Gestank von Hochmuth und Grobheit zurück läßt. So bescheiden auch ein Prediger von sich selbst denken mag: so muß ihm doch ein Stölzling von einem Schulmeister, der beyde Backen immer voll nimmt, ein fataler Gast seyn, und das um so mehr, da das Prangen und absichtliche Vorleuchten des Untergeordneten gegen seine Vorsteher doppelt unerträglich ist. Dieß erkannte Richard so lebhaft, daß er selbst einem Pastor Schorr, der ihm doch offenbar an Kenntnissen und Verdiensten weit nachstand, mit Achtung und Bescheidenheit würde begegnet seyn. Ueberhaupt pflegte er seine Vorzüge nirgends zur Schau zu tragen, sondern nur finden zu lassen. Er wußte wohl, daß die Bescheidenheit eines Verdienstvollen Mannes, dem Schleyer gleicht, mit dem eine weibliche Schönheit ihr Gesicht bedeckt. Der bescheidene Flor verdunkelt die natürlichen

Reize so wenig, daß er vielmehr die Neugierde erhöht, das holde Gesicht ohne Schleyer bewundern zu können. Aber auch das minder schöne Mädchen gefällt besser unter dieser leichten Hülle, welche die kleinen Sommersprossen und andre kleine Unvollkommenheiten vor dem Auge des Tadlers verbirgt.

Ueber diesen Grundsätzen hielt Richard nicht nur gegen seinen alten Freund und Lehrer, den Pfarrer Heilmann, sehr strenge, sondern zeigte sie auch gegen den Nachfolger desselben, den noch lebenden Pfarrer Helfrich. Dieser, der noch vor seinem Aufzuge viel von den seltnen Kenntnissen und von der unermüdeten Thätigkeit Richards gehört hatte, kam in Traubenheim voll banger Erwartung an, in der Person desselben einen aufgeblasenen und unnachgiebigen Collegen zu finden. Mehr als Einmal hatte er bemerkt, wie gerne sich Schulleute von den eingeschränktesten Kenntnissen, über ihre Prediger erheben, in allen Anordnungen Widerpart halten und die bescheidenste Vorstellung mit Grobheit erwiedern. Was wird erst ein Mann von Richards Fähigkeiten und Einsichten thun! dachte er bey sich selbst. Aber wie angenehm war er überrascht, als er in demselben einen Mann fand, der, ohne den mindesten Anspruch, ihm in allen Wünschen zuvor kam. Freylich hätte er dieß von Richards Kopf und Herzen schon vorläufig erwarten können; aber mißtrauisch gemacht durch so viel traurige Beyspiele, und um mehrerer unwürdigen Menschen willen, fast dem ganzen Schulstande feind, kam ihm diese Bescheidenheit so ungehoft, daß er seinen Richard doppelt lieb gewann, und gleich im Anfange das nemliche Zutrauen zu ihm schöpfte, das zwischen demselben und dem abgegangenen Pfarrer Heilmann geherrscht hatte.

Noch mehr fühlte er sein Herz an ihn gekettet, als er erfuhr, wie Richard bey allen Gelegenheiten so lebhaft seine Parthey nahm. Helfrich hatte nehmlich das Schicksal der meisten angehenden Prediger. Man verglich ihn mit seinem Vorfahrer, und der Vergleich fiel nicht selten zu seinem Nachtheile aus. Gregorius Schlaghart würde eine so schöne Gelegenheit ergriffen haben, Oel in das Feuer zu gießen, um sich über den Pfarrer die Oberhand zu verschaffen; Richard aber nahm sich seines neuen Predigers mit so vieler Freundschaft an und suchte ihn so unmerklich auf allerley Kleinigkeiten, die man vor dem Volke nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, daß Helfrich dieses Umstandes noch an Richards Sarge mit Thränen des Dankes gedachte.

Veränderungen und neue Einrichtungen in Ansehung des Schulwesens unternahm Richard nie ohne Beystimmung seines Predigers, und dieser machte keine Anordnungen, ohne sich zuvor mit seinem Richard darüber berathen zu haben. Auf ihren Spaziergängen und bey ihren wechselseitigen Besuchen, war der Unterricht und die Erziehung der Dorfsjugend ein Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung. Jeder theilte dem andern seine Bemerkungen und Erfahrungen mit; aus diesen entstanden allerley Plane, die sie gemeinschaftlich entwarfen und ausführten. Pfarrer Schorr würde ohne Zweifel den beßten Vorschlag seines Schullehrers entweder gar nicht, oder doch nur mit wesentlichen Abänderungen gebilligt haben, um dadurch sein pfarrherrliches Vorrecht zu zeigen; Heilmann aber und Helfrich, sein Nachfolger, waren nur um die gute Sache bekümmert, von wem sie auch kommen mochte, und freuten sich, einen Selbstdenker und kein Lastthier, das nur blindlings dem Rufe des Treibers gehorcht, zum Mit-Lehrer zu haben. Beyde unterstützten die brennende

nende Wißbegierde und Verbeßerungssucht Richards durch eine Menge guter Schriften. Noch in seinem hohen Alter las er die beßten Bücher über alle Fächer die in sein Amt einschlugen, oder ließ sich dieselben von seinem Sohne vorlesen, der nunmehr in den väterlichen Dienst eingerückt und in jedem Anbetrachte ein würdiger Nachfolger eines so trefflichen Vaters ist. Er würde sich's nicht verziehen haben, unter den Lehrstand zu gehören, und doch in allen Kenntnissen, die dieser Stand voraussetzt, ein Fremdling zu seyn. Ueberdieß wußte er zu gut, daß er die Hochachtung, in der er in der Gegend umher stand, nicht nur seiner Redlichkeit, seiner feinen Lebensart und seinem häuslichen Wohlstande, sondern hauptsächlich seiner Belesenheit verdankte. Zu oft und zu lange hatte er das Vergnügen geschmeckt, das mit der Erhöhung des Geistes verbunden ist, und allzu süß war es ihm, sich mit den denkendsten Männern seiner Gegend über so mannigfaltige Sachen unterhalten zu können, als daß er nicht den unwiderstehlichsten Drang hätte fühlen sollen, mit seinem Zeitalter bis ins Grab fort zu schreiten.

Selbst die unwissendsten Einwohner des Dorfs schöpften Hochachtung gegen ihn, und niemand unterstand sich, ihn auf eine so herabwürdigende Art, wie Herrn Schlaghart, zu behandeln, oder um jede Kleinigkeit bey dem Prediger zu verklagen. Nur in den ersten Jahren seiner Amtsführung geschah letzteres ein Paarmal, wegen seiner neuen Lehrart und wegen der unerhörten und ungeistlichen Dinge, die er in der Schule trieb. Da aber Heilmann selbst der Mit-Anstifter dieser Neuerungen war: so fanden die altgläubigen Kläger ein schlechtes Gehör.

Einen einzigen Auftritt von der Art heben wir, der Possierlichkeit wegen, aus der Geschichte des Dörfleins Traubenheim aus.

Richard

Richard hatte nämlich, wie wir in der zweyten Hälfte dieses Buchs erzählen werden, die Gewohnheit, seine Schüler unter andern auch in der Gesundheitslehre zu unterrichten, und sie, so genau als möglich, mit dem künstlichen und gebrechlichen Baue des menschlichen Körpers bekannt zu machen. Letzteres that er nicht nur mit Worten sondern auch, so oft er ein Schwein schlachten ließ, durch das Anschauen, indem er alle erwachsene Kinder, wie er im Scherze sich ausdrückte, auf seine Schlachtsuppe lud; das heist, ihnen an dem geschlachteten Thiere die Lage aller Eingeweide, ihren Zusammenhang unter einander und ihre Verrichtungen vorzeigte. Dieß war jener Zeit, wo man keine Gesundheitskatechismen hatte, etwas so fremdes, daß mehrere Dorfsnachbarn gute Lust hatten, ihren Schullehrer für kopfverrückt zu halten.

Einer, Namens Veit Janhagel, ein Scheinheiliger Bauer, erfrechte sich sogar, den guten Richard bey dem Pfarrer deswillen zu verklagen, und zu bitten, daß er denselben in seinen Katechismus und in das Wort Gottes zurück weisen möchte, weil sie nicht Lust hätten, aus ihren Kindern Doctores machen zu lassen. — Der Pfarrer war eben im Begriffe, den irrenden Frömmler durch vernünftige Gründe zurecht zu weisen, als ihn ein lautes Geschrey vor seiner Thüre unterbrach. "Ein armer Elender, Krüppelhafter, Herr Magister! bittet um ein christliches Allmosen," rief ein verunglückter Mensch, dem das eine Bein bis zum Knie abgenommen war. Wie seyd Ihr doch zu dem Unglücke gekommen? fragte ihn der Prediger, Angesichts des klagenden Bauers. Ach! erwiederte der Elende, das hat der ehvorjährige kalte Winter gethan. Ich war bey einem Thüringer Fuhrmanne in Brod und hatte gerade Fracht nach Nürnberg zu liefern. Auf den Pferden glaubte ich erfrieren zu müssen. Da ich in die Schenke

kam, setzte ich mich bey den Ofen und wärmte meine erfrohrenen Füsse. Kaum war ich eine Viertelstunde gesessen, als ich mir vor Bitzeln und Stechen nicht mehr zu bleiben wußte. Ich ließ den Wagen durch einen Andern fortführen und blieb etliche Tage liegen. Da's aber mit den Füssen immer schlimmer wurde, brachte man mir den Feldscheer, und du Gott im Himmel! da war kein Rettens mehr. Der eine Fuß mußte abgesägt werden, und mit genauer Noth bracht' ich noch den andern davon.

Warum habt Ihr doch, sagte der Pfarrer, die Füße so dähmischer Weise an den Ofen gehalten? Da war't Ihr ja selbst an Euerm Unglücke Schuld.

Je du mein Gott! versetzte der Bettler, das sagte der Feldscheer auch; aber erst hinten nach, da es zu spät war. Die Kinder sollte man eben das lehren, eh ihnen so ein Unheil widerfährt.

Veit war ganz betroffen über der Rede des Bettlers. "Gott behüt Ihn, Herr Pfarrer," sagte er und wollte wieder gehn, ohne einen Bescheid wegen seiner Klage abzuwarten. Schon war er am Thore, als ihn Heilmann mit den Worten zurück rief: Veit, gebt erst dem armen Manne einen Kreuzer. Er hat euch — zur rechten Zeit etwas nützliches gesagt, und ein guter Rath ist, wie ihr wißt, Goldes werth. Beschämt zog Veit einen Kreuzer heraus und gieng seines Weges, ohne sich je wieder gelüsten zu lassen, den Schullehrer beym Pfarrer zu verklagen.

Durch mehrere Vorfälle von der Art, wurde dem ganzen Dorfe die Lust verleidet, gegen die neuen Lehrgegenstände zu fechten; Am wenigsten mochte das Volk mit Klagen gegen den Schullehrer einkommen, da bey der Herrschaft so wenig als bey seinen übrigen Vorgesetzten gegen ihn auszurichten war. — Richard aber, weit entfernt die Gnade des Obristen, oder die Freundschaft des

Amts-

Amtsvogts und des Predigers zu mißbrauchen, war vielmehr doppelt sorgsam, diese Gunst nicht zu verlieren. Er wagte es nie, sich, im Vertrauen auf sein Ansehen, in Regierungs- oder Amts-Angelegenheiten zu mengen. Auch im traulichsten Umgange mit Ehrlich und mit Heilmann beobachtete er immer einen gewissen Abstand, und vergaß es keinen Augenblick, daß er nicht nur mit seinen Freunden, sondern auch mit seinen Vorgesetzten umgieng. Wo Er, oder seine Gattin, oder seine Kinder diesen Häusern eine Gefälligkeit erzeigen konnten, da waren alle bereit. Gegen niemand im Dorfe pochte er auf die Gunst seiner Vorsteher. Je gewisser er ihres Beystandes versichert war, desto sorgsamer hütete er sich, desselben zu gebrauchen; denn er hielt es für das größte Unglück, gegen Ortsnachbarn einer fremden Unterstützung zu bedürfen.

Möchte sein Beyspiel unter seinen Amtsbrüdern viele Nachahmer finden! Möchten alle Schullehrer nicht nur den Wunsch fühlen, in eben der Werthschätzung bey ihren Vorgesetzten zu stehn, sondern auch eben die Mittel dazu wählen! Denn ungerecht und sinnlos würde es seyn, auf eine solche Schätzung Anspruch zu machen, ohne solche Verdienste zu besitzen. Gerecht und wohlverschuldet ist vielmehr die Verachtung, mit der mancher Schulmann behandelt wird, und das eigene Herz würde es ihm sagen, daß er der Achtung nicht werth sey, die ein Richard fand, wenn er unpartheyisch genug wäre, sowohl das, was wir bisher von diesem erzählt haben, als auch alles, was wir in der Folge noch von ihm rühmen werden, mit sich und mit seiner Verdienstlosigkeit zu vergleichen. Aber — wer weiß es nicht, daß die wenigsten Menschen sich selbst kennen, und daß die meisten den Grund dessen, worüber sie klagen, lieber in Andern, als in sich selbst suchen?

Siebentes Kapitel.

in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlagharts bekannt gemacht werden.

Die Schulwohnung zu Langenhausen hatte zu Herrn Gregorius Schlagharts Zeiten so wenig auffallendes, daß wir uns anheischig machen, noch in unsern Tagen, in einem Umkreise von zwanzig Meilen ein volles Dutzend von eben dem Caliber aufzufinden. Um jedoch unser Gemälde nicht unvollständig zu lassen und auch für die Leser zu sorgen, die so glücklich sind, nie eine Kinder- und Schulmeister Hölle von der Art gesehen zu haben, müssen wir uns doch zu einer kurzen Beschreibung entschließen.

Schon durch den äussern Anschein verrieth das elende Gebäude seine innre Beschaffenheit. Kaum groß genug für eine einzige Familie, sollte es noch ausser dieser 50—60 Kinder fassen. Die Schul- und Wohnstube waren in Einer vereinigt. Ein kleiner daran stoßender und von dem Ofen zugleich erwärmter Verschlag, enthielt kaum nothdürftigen Raum für die Bettstellen; überdieß gieng in diesen Nothstall kein andrer Weg, als durch das Schulzimmer. Ununterbrochen währte daher das Laufen der Frau Sabella durch die Schule. Da ihre werthen Nachkommen von Kindes Beinen an an der Mutterbrust Gift und Galle saugten, und durch den ungesunden Dunst, in welchem sie beständig lebten, beynahe impestirt wurden, so gieng das Kränkeln und Schreyen keine Woche lang aus. Die Kinder zu stillen, mußte man sie herum tragen. In dem Schlafkerker war kein Raum dazu, und ausser dem geheizten Zimmer war es zu kalt.

Kein

Kein andrer Ausweg blieb also übrig, als die schreyenden Schlaghärtchen mitten unter den Schulkindern umher zu schleppen. Daß dadurch, so wie durch das Hin- und Hertragen verschiedner Nothwendigkeiten, die Aufmerksamkeit der Kinder alle Augenblicke vom Unterrichte abgezogen wurde, wollen wir nicht erst erinnern. Noch schlimmer gieng es, da die Kinder ein wenig heran wuchsen. Den ganzen Tag trottelten sie nun in der Schule herum und suchten bald hier bald da ihre Kurzweil. Bald mußten die Knaben, bald die Mädchen mit ihnen spielen; bald entstand ein fürchterliches Geschrey, bald ein lautes Gelächter. Das eine mahl ritt Junker Schlaghart auf dem Stecken und klopfte dabey auf der Kindertrommel; das andremahl machte er mit dem Hammer einen Haufen Ziegelstücke zu Mehl. Wollte Vater Gregorius den Unfug nicht dulden: so mußte er sich ein noch lärmenderes Geschrey gefallen lassen. Er sah sich also genöthigt, unter zwey Uebeln das beßte zu wählen; sein Lehramt aber — wenn es auch übrigens hätte nützlich seyn können — wurde dadurch noch fruchtloser gemacht, als es an und für sich war.

Wie durch den beständigen Lärm der Unterricht litt: so litt durch das enge Schulzimmer und lange Sitzen, die Gesundheit der Kinder. Die Decke lag einem großen Manne schier auf dem Kopfe, und dabey war der Raum so enge, daß die Kinder zum Theil an dem feuerspeyenden Ofen schier ausdorrten. Unter demselben hatte die Frau Schulmeisterinn den ganzen Winter durch ein Magazin von Gänsefutter, und im Frühlinge die Gänsezucht selbst. An dem Geländer herum hieng fast immer eine Parthie nasser Kinderwäsche. Hinter dem Ofen dampfte ohn' Unterlaß, die Wasserblase, oder wie man diese in Franken sehr richtig zu nennen pflegt, der Höllhafen. Die vielen

Kinder

Kinder verursachten an und für sich eine stisikende Ausdünstung; noch mehr aber bey Schnee- und Regenwetter. Keines dachte daran, den Schnee oder Koth nur von den Schuhen zu stampfen, viel weniger sorgfältiger abzuputzen. Das ganze Zimmer wurde davon so naß wie ein Waschhaus. Nicht einmahl der Tafeln wurde geschont, über welche die Kinder mit unreinen Schuhen wegstiegen. Unter denselben lag immer ein Rangen Aepfel- und Birnschaalen. Die unreinlich erzogenen Kinder, kamen mit Krindköpfen und schmutzigen Kleidern zur Schule. Den Schubsack brachten sie voll Käse, Brod, und andren Victualien, die sie während des Unterrichts verzehrten, und verursachten dadurch einen unausstehlichen Gestank. Gleichwohl durften sie kein Fenster öffnen, um keine Wärme verfliegen zu lassen. Die meiste Zeit konnte man es auch nicht einmahl, weil alle Fenster von den feuchten Dünsten entweder verquollen oder zugefroren waren.

Zweymahl in der Woche wurde zwar der Stall von den Kindern ausgemistet; aber gewöhnlich nur, um Uebel ärger zu machen. Erst überschwemmten sie die ganze Stube mit dem Gießbecher; dann schafften sie mit der Schaufel den gröbsten Unrath hinaus, und kehrten endlich den übrigen auf dem nassen Boden fest.

Durch die vergiftete Luft des Schulzimmers wurde ein Kind um das andre kränklich, und die kleine Familie des Herrn Schlagharts machte fast den ganzen Winter ein Lazareth aus. Die Leute des Dorfs gaben indeß, wenn ihre Kinder während der Schulzeit blaß und kränklich wurden, dem fleißigen Lernen die Schuld. Einst bekamen die Kinder im Schulhause die Blattern. Aus dem Alkoven heraus gieng der unausstehlichste Gestank, und unaufhörlich währte das Winseln und Heulen der Kleinen; da war kein Plätzchen im Hause, das nihn hätte warm machen

chen können, als allein das Schulzimmer und der daran stoßende Verschlag. Gleichwohl schickten die Ortsnachbarn ihre Kinder ohne Anstand dahin. Zwey Töchterchen des Schullehrers starben an der bösartigen Krankheit, und fast alle, die zur Schule kamen und die Blattern noch nicht überstanden hatten, wurden davon befallen. Je, sagten die Leute, haben muß man sie doch einmal, ob man sie in der Schule oder anderswo holt! Selbst der Umstand, daß fast alle erkrankten Schulkinder, mehr innerlich angesteckt waren und häufiger dahin starben als andre, weckte das Volk nicht aus der Dummheit. Ihr Universalmittel gegen allen Gestank war Wachholderrauch; diesen empfahlen sie denn auch ihrem Herrn Schlaghart, welcher auch alles mögliche gethan zu haben glaubte, wenn er zuweilen einen ganzen Bund Wachholdern anzünderte und die Schule in eine förmliche Räucherkammer verwandelte. Durch Reinlichkeit und fleißiges Oeffnen der Fenster die Luft zu verbessern, schien ihm etwas ganz unbekanntes zu seyn; ungeachtet er doch, während seines Bedientenlebens, im herrschaftlichen Schlosse Gelegenheit genug gehabt hatte, wenigstens einigen Begriff von Sauberkeit und Ordnung zu bekommen. Aber so sind einmahl die Menschen. Sieht man auf ihr Thun und Lassen: so scheinen sie ganz unwissend; und hört man was sie wissen: so ist ihr Thun und Lassen ein Räthsel. Hier lag aber wohl der zureichende Grund, daß eine ganze Familie fast im Gestanke vermoderte und sich doch nicht durch die bekanntesten Mittel zu helfen suchte, in der ersten Erziehung derselben. Wer in Schmutz und Unsauberkeit aufgewachsen ist, verleugnet allenfalls seine Natur auf kurze Zeit unter reinlichen Menschen; aber er kehrt gewöhnlich in seine Pfütze zurück, so bald er sein eigener Herr wird; und wie alle Fehler ihr Süßes haben:

so

so hat wohl auch die Unordnung und Unsauberkeit, für den, der ihrer gewohnt ist, ihr Süßes. Herr Schlaghart hatte wenigstens gegen nichts Einwendung, als gegen den engen Raum, und befand sich übrigens vollkommen wohl in seinem Sumpfe.

Was sonst noch die Einrichtung der Schule betraf: so war sie von den meisten Schulzimmern unsrer Zeiten in gar nichts verschieden. Die ältesten Knaben und Mädchen saßen hinter großen und breiten Tafeln, auf welchen sie eine Schanze von Büchern und Pelzmützen aufwarfen, hinter der sie, ungesehen vom Schulmeister, alle Possen und Spiele treiben, und in bester Behaglichkeit ihre mitgebrachten Victualien verzehren konnten. Die übrigen rutschten auf Bänken herum, ohne Pult oder Tafel vor sich zu haben; baumelten zum Zeitvertreibe mit den Füßen; stießen einander mit den Knieen ins Rückgrad, und hatten's und trieben's mit Einem Worte gerade so, wie zu — X, Y und Z.

Da endlich zur Einrichtung eines Schulzimmers, ausser den Tafeln und Bänken, nothwendig auch andre Dinge gehören, die wir der Kürze willen den Schul-Apparat nennen: *) so können wir uns nicht entbrechen, unsre Leser zum Schlusse dieses Kapitels auch mit einem gewissenhaften Inventarium über die Langenhäuser Informations-Maschinen zu regaliren. Die pädagogische Rüst- und Folterkammer enthielt aber folgendes:

1. Eine Bibel, ein Psalmbuch, einen Jesus Sirach, einen Katechismus, wie auch Dintenfaß, Federmesser

*) Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man alle Materialien, Bücher, Charten, Bilder, Maschinen, Instrumente, Naturalien, Schreibgeräthschaften, Wandtafeln und andre Dinge, die beym Unterrichte gebraucht werden.

ser, Feder, Bleistift und Lineal für den Schullehrer.

2. Ein Paar elende Schulgebethe auf Pappdeckel geleimt, steifer als der Pappdeckel selbst.

3. Etliche Hochzeit- und Gevatterbriefe, theils an Herrn Gregorius Schlaghart, theils von ihm geschrieben, aus welchen man lernen konnte, wie Briefe nicht beschaffen seyn sollen, dem ungeachtet zum Unterrichte im Lesen des Geschriebenen und zur Bildung des guten Geschmacks bestimmt.

4. Eine Ruthe, und mehrere Stecken von verschiednem Caliber.

5. Eine grosse A. B. C-Tafel von Holz; ein Talisman zum Anhängen für ungelehrige Kinder.

6. Item: einen Esel mit Wiegenläufen, zum Reiten für Ungeschickte und Straffällige.

7. Ein Paar dreyeckigte Scheite Holz, um darauf die gottlose Jugend knieen zu lassen. Ein Desperationsmittel zur Erweckung der Gottseligkeit.

8. Eine Pappdeckelne Mütze, in Gestalt eines Zuckerhuts, mit Eselsohren; ein Specificum gegen Schwäche des Gedächtnisses und gegen die leidige Faulheit.

9. Eine hölzerne grosse Brille, oder vielmehr eine Brillen-Einfassung ohne Gläser, zum Behufe der Kinder, die im Buchstabiren und Lesen zurück blieben.

10. Endlich pro forma eine schwarze Tafel mit Notenlinien und — keine Kreide.

Einen Gebrauchszettel zu dem größten Theile dieses Inventars werden wir im elften Kapitel, welches von der Langenhäuser Schuldisciplin handeln soll, liefern, wo das geehrte Publicum zugleich von den wundersamen Wirkungen dieser Educationsmaschinen wird unterrichtet werden. Für jezt sehen wir uns, der einmahl angefangenen Ord-

nung willen, genöthiget, abzubrechen, um unsere Leser mit dem Schulzimmer zu Traubenheim, und mit allen Merkwürdigkeiten desselben, bekannt zu machen.

Achtes Kapitel.

Schulzimmer und Schul-Apparat zu Traubenheim.

In der Geschichte des Dörfleins Traubenheim ist die erste Gründung der Orts-Schule vollständig erzählt. Da die wohlthätige Stifterinn derselben kein eigenes Schulgebäude aufführen ließ, sondern nur ihr Wohnhaus zu diesem Endzwecke bestimmte: so war freylich die Einrichtung nicht die allerbequemste; obgleich unendlich viel besser als in Langenhausen. Wenigstens hatte der damalige Vogt, Namens Wulfing, dafür gesorgt, daß der Schullehrer ein ganz abgesondertes Wohnzimmer erhielt, und Richard wußte durch fleißiges Auslüften, vermittelst der an den Ecken befindlichen Zuglöcher, durch pünktliche Reinlichkeit und Entfernung alles dessen, was übeln Geruch oder Dampf verursacht, durch Vorsicht im Heitzen des Ofens, und zuweilen durch einen gemäßigten Rauch, das Schulzimmer, so niedrig es auch war, doch immer so zu erhalten, daß bey den vielen Kindern, die eben nicht sehr geräumig darin saßen, niemand über unreine und dumpfige Luft klagen durfte.

Kurz vor Richar'ds beweintem Ende (1799) machte aber die Gemeine Anstalt, zur Erbauung eines neuen Schulhauses, welches im ehvorigen Jahre zu Stande kam. Da dieses, wie natürlich, viel zweckmäsiger von aussen und

innen

innen eingerichtet ist: so glauben wir am beßten zu thun, wenn wir eine Beschreibung des neuen Gebäudes, so weit es zu unsrer Absicht dient, liefern.

Das Schulzimmer, ein gleichseitiges Viereck, welches von dem Wohnzimmer des Schullehrers ganz abgesondert ist, hat eine Höhe von zehn Werkschuhen, und 23 Schuhe in der Länge und Breite. Auf jeder Seite, zur Rechten und Linken, sind 3 hohe Fenster mit Tafelscheiben und leinenen grüngefärbten Rouleaus. Die dritte, gegen den Garten stoßende Wand, hat nur zwey Fensterstöcke, zwischen welchen der Sitz des Schullehrers so angebracht ist, daß er die Schuljugend zu beiden Seiten überschauen kann. Vor ihm stehet eine kleine Hausorgel, in Gestalt eines kleinen Tisches. Zur Rechten und Linken aber sind Schränke zum Gebrauch für die Schule bestimmt. Der eine, verschlossene, enthält allerley Unterrichtswerkzeuge, die leicht verdorben werden könnten. Der andre, unverschloßne, ist mit den nöthigen Lesebüchern und andern zum Nutzen der Schule vorräthigen Schriften angefüllt. Ueber dem Kopfe des Schullehrers hängt eine große schwarze Tafel. Zur Rechten sitzen ihm die Knaben, zur Linken die Mädchen, alle so, daß ihnen das Hauptlicht in den Rücken fällt. Jede Seite hat drey Reihen festgemachter Bänke, auf welchen die Kinder so gemächlich sitzen, daß keines das andre berührt. Die hinterste Bank steht auf einem erhöhesten Fußboden, so daß die darauf sitzenden, über die andern merklich hervorragen. Alle Bänke sind nach der Mittelgröße der Kinder so abgemessen, daß sie fast keinem zu hoch sind; denn die Zumuthung, Stunden lang auf Bänken zu sitzen, von denen man mit den Füssen den Boden nicht erreicht, ist eine Art von Tortur, an welche mancher Schulmann gar nicht denkt, die er aber an seinem eigenen Leibe fühlen würde, wenn es ihm beliebte, sich einmahl

zur Probe drey Stunden lang auf den Tisch zu setzen. Vor jeder Bank lauft ein eben so langer befestigter Pult hin, auf welchem die Kinder ihre Lesebücher auflegen. Unter dem abhängigen Pult-Brette ist noch ein waagrecht stehendes, auf welches sie ihre Mützen, Schriften und übrigen Bücher legen. Die Pultbretter vor den beyden hintern Bänken sind anderthalb Schuhe breit, weil sie zugleich zu Schreibepulten dienen. In jeder Entfernung von 3 Schuhen ist ein Dintenfaß eingepaßt, das herausgehoben werden kann, weil diese Beweglichkeit um des Reinigens willen nöthig ist. An zwey einander gegen über stehenden Fenstern sind Ventilatoren angebracht. Der in der Mitte der untern Wand stehende ganz eiserne Ofen, hat einen gegen 4 Schuhe lang in das Zimmer vorstehenden Camin, so daß er, mit Einschluß desselben, fast sieben Werkschuhe weit hineinragt, wodurch das Erwärmen des Zimmers erleichtert und die Hitze gleicher ausgetheilt wird. Die neben der rechten Seite des Ofens befindliche Thüre, ist in der Mitte des quer durchlaufenden Hausplazes so angelegt, daß beym Eröffnen derselben kein Luftstrom entsteht. Ein Umstand auf welchen bey vielen Schulen gar keine Rücksicht genommen zu seyn scheint; daher auch die Zimmer, beym jedesmaligen Aus- und Eingehen der Kinder, durchaus erkalten Die Thüre hat ein kleines Fenster, mit einem Schieber von aussen, und eben ein solches Fensterchen ist auch in der Wand, auf der andern Seite des Ofens angebracht, so daß der Lehrer, wenn er zuweilen die Schule auf ein Paar Minuten verlassen muß, oder im Anfange nicht gleich zugegen ist, seine Jugend überraschen und selbst beobachten kann.

Der höchste Grad von Reinlichkeit, in Ansehung des Zimmers und der Luft, war schon zu Richards Zeiten ein strenges Gesetz, und die Mittel, die man zur Erhaltung

der

der Reinlichkeit jetzt anwendet, sind schon durch einen Gebrauch von 50 Jahren bewährt.

Vor dem Eingange der Schule sind an den Stufen mehrere Abstreif-Eisen angebracht, auf welchen alle Kinder den Schnee oder Koth von den Schuhen streifen. An der Wand steht eine niedrige Bank, auf welcher sie durch stumpfe, mit Drathkettchen an der Bank befestigte Messer, auch das Oberleder rein machen. Da der Lehrer gewöhnlich schon bey ihrer Ankunft zugegen ist: so beobachtet er selbst, ob sie auch Alle dieses Gesetz der Reinlichkeit befolgen. Auf diese Weise entsteht niemahls ein Dampf, von herein getragenem Wasser und Koth. Alle Tage kehren die Schulkinder, der Reihe nach, bey offenen Fenstern das Zimmer aus, ohne zuvor mit dem Gießbecher eine Ueberschwemmung gemacht zu haben. Die Schullehrerinn aber kommt dann gewöhnlich, um nachzusehen, ob auch alles recht und rein gekehrt wird. Bey gelindem und heiterem Wetter, öffnet man auch während des Unterrichts ein oder ein paar Fenster; die Ventilatoren aber sind fast ununterbrochen offen. Allerdings erfordert diese Einrichtung etwas mehr Holz, dessen Aufgang, bey dem grossen Schulzimmer, ohne dieß nicht gering ist; aber Herrschaft und Gemeine haben dafür gesorgt, daß es dem Lehrer nicht daran mangelt, und der gegenwärtige edle Besitzer des Ritterguts, Gustav Heinrich von Traubenheim, hat, in Rücksicht auf das vergrößerte Schulzimmer, erst nach Erbauung desselben 2 Klafftern zugelegt. Möchte doch überall für dieses so dringende Bedürfniß eben so zureichend gesorgt seyn! Ist es nicht Barbarey, einem ohnehin kärglich besoldeten Schullehrer, zuzumuthen, den grossen Aufwand, den in unsern Tagen die Feuerung verursacht, von seinem geringen Solde zu

bestreiten? Wird er dadurch nicht gleichsam gezwungen, seine und seiner Zöglinge Gesundheit der Sparsamkeit aufzuopfern? — Um jedoch mit dem Holze räthlich zu wirthschaften und Maaß und Ziel zu halten, darf in Traubenheim das Nachlegen nicht, wie sonst gewöhnlich, von Kindern besorgt werden, sondern muß immer durch eine verständige Person geschehn.

Die Reinlichkeit des Zimmers und der Luft noch mehr zu befördern, wird alle 4 Wochen durch ein dazu gedungenes Weib aufgewaschen, wobey die ältesten Schul-Mädchen behülflich seyn müssen. Jedes der Schulkinder zahlt dafür jährlich 2 Kreuzer, die an einem festgesetzten Tage erlegt werden. Daß, vor jedesmaligem Aufwaschen, auch die Bänke und Pulte abgerieben, so wie nach dem Auskehren allezeit abgestäubt werden, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Eben so leicht kann man sich auch die Folgen denken, die dieser hohe Grad von Sauberkeit auf die Haushaltungen des Dorfes hat. Kinder, so frühzeitig in der Schule an Ordnung und pünctliche Reinlichkeit gewöhnt, finden größtentheils den sonst gewöhnlichen Schmutz und Dampf in ihren Häusern so unerträglich, daß sich wirklich Traubenheim vor allen Ortschaften im Umkreise durch Reinlichkeit der Wohnungen und der ganzen Wirthschaft auszeichnet.

Da kein Kind mit einem unreinen Kopfe (was überhaupt in dem glücklichen Dörfchen eine Seltenheit ist) zur Schule geht; da keines seine Victualien, am wenigsten aber Käse und andre stark riechende Eßwaaren, in das Zimmer bringen, und da verzehren darf; so wird auch von dieser Seite für reine Luft gesorgt. Doch, davon werden wir in dem Kapitel von der Schulordnung reden!

reden! Ueberhaupt würden wir alles, was die Reinhaltung der Schule betrifft, dahin verwiesen haben, stünde dieser Artikel nicht in so gar enger Verwandtschaft mit einer Schilderung der Beschaffenheit des Zimmers, und wären wir nicht gewißermassen dazu gezwungen, um Zug für Zug ein genaues Gegenstück zu dem vorigen Kapitel zu liefern. In dieser Rücksicht folgt hier auch

Ein Verzeichniß des Schul-Apparats zu Traubenheim.

1. Ein Regal (eine Hausorgel) in Gestalt eines Tisches; zum Behufe des Unterrichts im Gesange.

2. Eine Buchstabir-Maschine, deren Schilderung und Gebrauch im 5ten Kapitel der 2te Hälfte dieses Buchs vorkommt.

3. Zwey schwarze Tafeln, eine gerade über dem Sitze des Schullehrers, nnd eine dergleichen, ganz niedrig hängend, zum Rechnen, für die Kinder.

Auf der umgekehrten Seite der erstern Tafel, welche beym Unterricht im Rechnen allezeit vorgekehrt wird, ist das sogenannte Einmahl Eins, oder das Pythagorische Täfelein, nebst einer Addir- und Subtrahirtabelle, mit weisser Oehlfarbe groß und leserlich angeschrieben. Da diese Tabellen, deren wir im 7ten Kapitel des 2ten Theils wieder gedenken werden, nicht in jedem Rechenbuche stehen: so hoffen wir von denen, die sie schon in eben der Form kennen, Verzeihung; wenn wir sie um der andern willen, denen sie noch unbekannt sind, einschalten.

Multiplicir- und Dividir-Tabelle.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Addir- und Subtrahir-Tabelle.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20

4. Dintenfässer und Dinte, wie oben bemerkt worden ist. Auch Papier im Vorrathe, und alle Schreibmaterialien für den Lehrer und seine Schüler.
5. Eine Menge Vorschriften auf dünne Pappe geleimt.
6. Ein geschriebenes Buch mit allerley nützlichen Aufsätzen, zur Uebung im Lesen verschiedner Handschriften

ten, von Richard nur das Schul-Stammbuch genannt und von allen seinen Freunden und Bekannten zusammengetragen. Desgleichen auch etliche geschriebene Exemplare von der Schulordnung.

7. Fünf von Richard und Pfarrer Heilmann verfertigte, mit deutschen Buchstaben beschriebene Charten. 1) Die Dorfsflur von Traubenheim, mit den Angrenzern. 2) Der fränkische Kreis. 3) Deutschland. 4) Europa. 5) Die beyden Erdhälften.

8. Ein Erdglobus. Vom sel. Vogt Ehrlich in die Schule gestiftet.

9. Eine Electrisirmaschine. Ein Geschenk von Pfarrer Helfrich.

10. Ein Magnet, und ein Vergrößerungsglas, von ebendemselben.

11. Eine Sammlung von gemalten, oder auch nur in Kupfer gestochenen Thieren, Pflanzen und andern zur Naturgeschichte gehörigen Dingen. Theils von Pfarrer Heilmann gemalt; theils von dem jetzigen Gutsherrn in die Schule gestiftet. Alles auf Pappdeckel aufgezogen.

12. Eine kleine Schulbibliothek, deren größter Theil aus den in der Schule eingeführten Schreib- und Lesebüchern besteht.

13. Ein Repositorium am Eingange des Zimmers, worauf diejenigen, die für die Arbeitsschule etwas mitbringen, es ablegen; ausser diesem 2 Schränke zum Aufbewahren der Bücher und Werkzeuge.

14. Eine Sparbüchse, deren Bestimmung in der Folge angezeigt werden wird.

15. Endlich ein ganz schmales und schwarz angestrichenes Schränkchen, mit einer Ruthe und einem Stecken, in dem verborgensten Winkel des Zimmers,

wie ein Hausgeräthe dessen man sich schämen muß, angebracht.

Eine Vergleichung dieses Inventars mit den Langenhäuser Educationswerkzeuchen, wird die Verschiedenheit der Bestimmung und Wirkung leicht errathen lassen; der festgesetzte Plan dieses Buchs aber bringt es mit sich, daß wir unsre Leser erst im zweyten Theile mit der genauern Beschaffenheit und Gebrauchsmethode der meisten hier verzeichneten Materialien bekannt machen können.

Neuntes Kapitel,

welches von der Schulpolizey, oder Schulordnung zu Langenhausen, Nachricht gibt.

Die beßte Schulpolizey unter einem Gregorius Schlaghart, würde einer guten Huthordnung bey einem schlechten Hirten geglichen haben. In Langenhausen aber stand die Schulpolicey mit dem Lehrer so wenig im Widerspruche, daß vielmehr die erstere für den letztern expresse gemacht zu seyn schien. Wir hätten daher das Kapitel vielleicht schicklicher Schulunordnung als Schulordnung überschreiben können. Nur über einem einzigen Policey-Paragraphen, wir meynen damit die herkömmlichen Schulschenkaschen, ohne welche kein Kind erscheinen durfte, wurde strenge gehalten. Alle sonst eingeführten Regeln hatten der Ausnahmen so viel, daß eben so leicht die Ausnahme für die Regel hätte gelten können.

Da bey einem Schlaghart, zumahl in seinem Zeitalter, an keine Sommerschulen zu denken war: so nahm der gewöhnliche Winterunterricht, wie fast überall, seinen An-

fang

fang erst nach Michaelis. Jedoch begann meistentheils Herr Schlaghart seinen Streit mit dem Schul-Drachen 8—14 Tage später, weil ihm ein günstiges Geschick fast immer einen Vorwand an die Hand gab, unter welchem sich der Anfang seiner lästigen Schularbeit noch ein Paar Wochen weiter hinausschieben ließ. Ueberhaupt war es mit dem heiligen Michael so ernstlich nicht gemeynt; denn nur die wenigsten und kleinsten Kinder erschienen zu dieser bestimmten Zeit. Die übrigen warteten erst die noch heiligere Kirchweihe ab, die in die Mitte, oder auch gegen das Ende Novembers fiel. Bis dahin gab es allerley Haus- und Feldarbeiten, zu denen die Kinder behülflich seyn konnten; nicht zu gedenken, daß um diese Zeit in vielen Häusern eine Schlachterey vorfiel, auf welche man das Schulgehen, wegen des unerläßlichen Eintrittsgeschenkes, versparte!

Pünktlicher als mit dem Anfange der Schulen, wurde es mit dem Ende derselben gehalten. Der Vorschrift zu Folge war zwar erst das Pfingstfest der terminus ad quem; aber in praxi war Ostern die erfreuliche Zeit, an welcher der Schulmeister und seine Kinder aus dem pädagogischen Kreuzkarren auf wenigstens fünf Monathe ausgespannt wurden.

Von dem Jubel aller Kinder über das heil. Osterfest, welches Herr Schlaghart scherzweise "der Hundstag'Ende" zu nennen pflegte, konnte man sich allenfalls einen Begriff machen, wenn man sie nur ein einziges mahl aus der Schule gehen sah. Traurig, wie Bauern in den Thurm, schlichen sie hinein; aber mit einen Geschrey, wie ein Heer Kraniche, kamen sie wieder heraus. Keine Gebehrde läßt sich so genialisch denken, die hier nicht wäre zu sehen gewesen. Wie im Triumphe gieng es durchs Dorf, bis sich an den äussersten Häusern das wütende

Heer

Herr allmählig verlohr und dieß alles gleichsam dem Schulgebete zum Trotz, welches sich mit den geistreichen Worten schloß: "Laß uns fein still und sittsamlich in deiner Furcht nach Hause gehn, damit wir nicht im Kothe der Ueppigkeit, wie die muthwilligen Füllen herumspringen mögen, Araen!"

Da es bey den erwachsenen Schülern mit dem Erscheinungstermine so genau nicht genommen wurde: so läßt sich leicht schließen, wie viel weniger es darauf ankam, wann und zu welcher Zeit die Erstlinge sich einfanden. Der eine A. B. C-Stammler kam im October, der andre im November, der dritte im December. Kurz, es hieng blos von der älterlichen Laune oder von einem vorräthigen oder nicht vorräthigen Einstandsgeschenke ab, ob die Kinder ein Paar Monathe früher oder später ins Glied kamen. An ein Gesetz, welches den A. B. C-Schülern einen Tag zur ersten Erscheinung bestimmt hätte, war gar nicht gedacht; dafür aber gieng auch das A. B. C-Schwitzen den ganzen Winter nicht aus.

Eben so wenig wußte man von einer Policey-Vorschrift wegen des erforderlichen Alters. Wer Luft hatte eine Kindermagd zu ersparen, führte seine Lilliputer, so bald sie der Windel entlaufen waren, mit der A. B. C-Tafel zum Schulmeister. Mit dem kleinen Völkchen vertändelte dieser die Zeit, und selten vergieng eine Viertelstunde, da nicht eine kindische Schwachheit zum Gaffen oder Lachen Veranlassung gegeben hätte.

Doch, was kümmerte man sich in Langenhausen um Zeitverlust? Da war nichts wohlfeiler als die Zeit, mit der man, wegen der erwachsenern Jugend, die ohnedieß das ganze Jahr kaum 5 Monathe zur Schule kam und um Michaelis das Gelernte halb wieder vergessen hatte, doppelt hätte geizen sollen. Zog man von den 5 Monathen die

Zeit ab, die auf Wiedererlernung des Vergeßnen aufgieng; so blieb im Grunde kaum ein volles Vierteljahr Unterricht übrig; gleichwohl wurde so wenig auf die tägliche und unausgesetzte Erscheinung gesehen, daß manches Kind fast alle Wochen 3 bis 4 Schulen, um der elendesten Ursachen willen, versäumte. Obrist Marschland brachte zwar, nach seiner Uebernahme des Ritterguts, auch in diesem Stücke beßre Ordnung ins Dorf; Schlaghart aber war einmahl als ein erbärmlicher Schulmann grau geworden, bey dem die auch fleißiger angehaltne Jugend dennoch in allen Kenntnissen und Tugenden zurück blieb.

Nicht einmahl zur gesetzten Stunde kamen die Kinder. Gewöhnlich währte es Vormittags von 7 bis gegen 8, und Nachmittags von 1 bis halb 1 Uhr, ehe sie sich zusammen fanden. Schlaghart schnarchte zwar zuweilen eins oder das andre darüber an; aber die schlechteste Exküse war ihm genug, und den Kindern mangelte es nie an einer wohl ausgesonnenen Lüge.

Während der Schulzeit wußte Frau Sabella fast immer ein Geschäfte für etliche Kinder. Bald hatte sie über die Gasse zu schicken, bald Schuhe zu putzen, bald Krautstrünke und Rüben für die Gänse zu schnitzen, bald Erbsen oder Linsen zu lesen, bald Wasser zu hohlen, bald die Uhr aufzuziehen, bald wieder etwas anderes; die Jugend aber, riß sich um das Glück, durch solche Handarbeiten zuweilen von der Schule erlöset zu werden.

Nächst dem war Herr Gregorius äusserst erfinderisch, den wenigen Schulmonathen auch für seine Person noch eine Viertelstunde um die andre abzuzwacken. So gieng z. E. die Dorfuhr nie früher als im Winter. Um 7 Uhr schwärmten noch die Eulen um den Kirchthurm; Vor 3/4 gegen 8 war an kein Lesen zu denken, und so kam dem eifrigen Schulmeister alltäglich wenigstens eine halbe Stun-

de

de zum Beßten. Giengen Protestationen dagegen ein: so klagte er bitterlich über Vorschnelligkeit des Uhrwerks, und betheuerte, daß kein Aufhaltens möglich sey. Zog er aber zurück: so that er es nie zu einer andern Zeit, als nach geendigter Schule, so wie er sie nie, als nur während derselben vorwärts ließ. Allerdings lag der Fehler auch mit an der Dorfsuhr; der größte Fehler aber war der, daß sie nicht zu ihm vom Thurme herab stieg, und er also bey jeder Nachhülfe gezwungen gewesen wäre, sich zu ihr hinauf zu bemühen.

Mit dieser Ersparniß an Zeit und Mühe noch nicht zufrieden, wußte er auch sonst noch ein Viertelstündchen ums andre dem Unterrichte abzukneipen. Der Barbier z. E. war ganz expresse bestellt, allezeit während der Schule zu kommen. Fast alle Stunden rief ihn, verabredeter Maßen, sein Sabelchen heraus, und dann ließ sich das vorgebliche Geschäfte selten unter 10 Minuten abthun, und würde vielleicht noch verzüglicher gegangen seyn, hätte er nicht seine Recreations-Minuten in der Kälte zubringen müssen, da auffer dem Schulzimmer keine warme Stube im Hause war. — Nur wenn zwischen ihm und dem Pfarrer ein Strauß vorgefallen war, that er sich auf ein Paar Wochen Gewalt an, weil es in dieser schweren und betrübten Zeit gewöhnlich Schulvisitationen gab.

So oft er sich übrigens aus der Schule entfernte, so übergab er jedesmahl das Schul-Scepter, sage den Stecken, mit welchem er zu ambuliren pflegte, einem der Schulknaben, der bey ihm in vorzüglicher Gunst stand. Als ein Mann ohne Menschenkenntniß erwählte er aber gewöhnlich den Schlimmsten zum Günstling, der ihn, wenn's Noth that, gerüttelt voll log. War der Junge dem einen oder andern Cameraden feind: so wurde dieser

ser verschwärzt, indeß die guten Freunde des partheyischen Aufsehers ungestraft durchwischten. Ueber dem Denunciiren und Inquiriren verstrich indeß die goldne Zeit, und Hader und Feindschaft entspann sich unter den Kindern.

Bey dem alltäglichen Herschnattern des Katechismus, der Bußpsalmen, der Sprüche und Liederverse, glaubte Herr Gregorius ohnehin überflüssig zu seyn. Gefiel es ihm also, sich während dieses Geschäfts zu entfernen: so gieng das christliche Mühlwerk, unter der Aufsicht des ersten beßten Jungen, seinen ungehemmten Gang fort; denn ob die Worte recht ausgesprochen, abgesetzt und verstanden wurden oder nicht, war seine mindeste Sorge.

Ueberhaupt war es in Langenhausen unmöglich, auf jeden Ton und auf jedes Wort zu merken; denn während des ganzen Unterrichts gieng das Summen und Brummen der Kinder, unter dem Vorwande, daß sie ihre Lection lernten, unablässig fort, so, daß keines den Lehrer, und dieser keines der Kinder vollkommen verstand. Wer aussen vorüber gieng, glaubte eine Judenschule zu hören, hauptsächlich aber dann, wann die ganze liebe Jugend zugleich ihr Hauptstück herplärrte. Es war nämlich ein eigenthümlicher Einfall des Herrn Schlagharts, den Kindern durch diesen Kunstgriff, daß er sie die aufgegebene Lection in corpore herabschreyen ließ, das Auswendiglernen zu erleichtern.

Alle Viertelstunden lief eine Klage ein; "Herr Schulmeister der Gürge hat mich gerupft — der Peter gezwickt — die Grete gezupft." Da Herr Gregorius so zu sitzen pflegte, daß er die Schule nicht übersehen konnte; sich überhaupt um alles was vorgieng wenig bekümmerte und meist ungezogene verlogene Ranken um sich hatte: so gab es jedesmahl eine weitläuftige Inquisition, über der

siebenmal

siebenmal mehr Zeit verlohren gieng, als der Criminalfall werth war.

Mit diesem Geschrey wechselte ein andres ab, welches er lateinisch das petiren zu nennen beliebte. "Herr Schulmeister, wir müssen auf den Hof!" schrie ein Rudel Kinder um den andern. Knaben und Mädchen liefen dann auf Eine Streu; balgten sich da entweder unter einander herum, oder setzten sich (naturalia non sunt turpia) fein säuberlich neben und hintereinander, um die actus naturales zu verrichten. An die nöthige Vorsicht, entweder Knaben und Mädchen von einander zu sondern, oder nie zugleich aus der Schule zu lassen, dachte der ehrliche Mann so wenig, als sich's die Gemeine einfallen ließ, für die Kinder einige Abtritte machen zu lassen.

Daß während des Unterrichts das Essen keinen Augenblick ausgieng, haben wir schon in dem Kapitel von der Einrichtung des Schulzimmers gemeldet Auf einen so guten Druck gehörte ein guter Schluck. Da kein Wassergefäß für die Kinder vorhanden war: so liefen sie durchs halbe Dorf nach dem Brunnen, tranken das eiskalte Wasser und blieben Viertelstunden lang darüber aus. Gewißermassen war es ihnen auch, bey der Schulhölle, in die sie zusammen gepackt waren, bey dem ermüdenden Unterrichte den sie genoßen, und einer fast dreystündigen Dauer jeder Schule, kaum zu verdenken, wenn sie jede Gelegenheit ergriffen, auf einige Minuten zu entlaufen.

Pfarrer Schorr, ein Mann, der sich um das Schulwesen wenig bekümmerte und noch weniger davon verstand, kam zwar einmahl, wir wissen nicht durch welchen Zufall, auf den glücklichen Gedanken, die Schule in zwey Klassen zu theilen, und die Größern bey

der

Größern bey der Ankunft der Kleinern, (welche seinem Plane zu Folge 1 1/2 Stunden später erscheinen sollten) auf eine Viertelstunde aus dem Zimmer zu lassen; darüber entstand aber unter der verwilderten Jugend ein solcher Lärm, und in Ansehung ihrer Erscheinung eine solche Unordnung, und Gregorius Schlaghart erhob über die Kälte, die sie ihm bey dem Gelauf in die Schule brachten, ein solches Geschrey, daß sich Pastor Schorr genöthigt sah, es wieder im alten Geleise gehen zu lassen; Indeß lernte er doch bey dieser Gelegenheit, was er freylich ohnedieß hätte wissen sollen, daß man am klügsten thut, einen schlechten Schulmeister auf seiner Eselsstraße fortgehn zu lassen. Jede neue Ordnung macht unter einer solchen Hand nur neue Unordnung, wird in den ersten Wochen wieder rückgängig, und macht ihrem Urheber Schande.

Da die Langenhäuser Schulpolizey sich nicht bis auf die Wohlanständigkeit im Sitzen, Gehen, Verbeugen und im übrigen äussern Betragen, nicht auf Ordnung und Reinlichkeit erstreckte: so war es ein ganz eigener Anblick, die Gemüthlichkeit zu betrachten, mit der sich eins gegen das andere hinlümmelte; oder die Bengeley, wie sie bey ihren Complimenten die Mütze ans rechte Ohr hielten und sich zwölfmahl besannen, ob sie nur das wollten oder nicht. Noch unbeholfener erschienen sie, wenn sie den Mund aufthaten. Alles war an ihnen hölzern und pöbelhaft. Mit langen zerzaußten Haaren, schmutzigen Händen und Gesichtern, in unreinlichen Kleidern, und nicht selten mit Krind und Ungeziefer bedeckt, erschienen sie großentheils in der Schule. Sie schneutzten sich da in die Hand und wischten die Nase mit dem Aermel. Ihre Bücher glänzten vor Schmutz. Am einen fehlte der halbe Einband, am andern der halbe Text. Alle Blätter waren vollgekritzelt,

BSB MÜNCHEN

kritzelt, oder von bunten Papierchen beklext, welche sie, wie eine Brief-Oblate, im Munde erweichten und dann auf die Stelle klebten wo sie weiter fort lesen oder lernen sollten. Bey der Gelegenheit kratzten, sie ganze Wörter aus, so wie die Kleinen mit dem Griffel das halbe A. B. C-Buch zerfetzten. Fragte Herr Schlaghart nach einem Hauptstücke des Katechismus: so hatte das eine Kind den Glauben, das andre etliche Gebote, das dritte die Absolution, das vierte eines von den Sacramenten oder einen Bußpsalm verlohren. "Das steht nicht mehr in meinem Katekissem, das haben meine kleinen Geschwister herausgerissen" schrien die Kinder, wenn er die Lection aufgab. Ganz natürlich fulminirte dann Schlaghart zuweilen entsetzlich über die Liederlichkeit und Verstümmlung der Schulbücher; aber das immer auf eine verkehrte Art und ohne Wirkung.

Die ganze Unterweisung in guten Sitten bestand darin, daß er die Kinder anhielt, vor ihm auf der Gasse die Mütze ans Ohr zu halten, einen Streiffuß zu machen und zu schreyen: grüß Gott, Herr Schulmeister! Sie aber an Höflichkeit unter sich selbst und an ländliche Manierlichkeit zu gewöhnen, sie in den Gesetzen des Wohlstandes bey allerley Gelegenheiten, zu unterrichten und zu üben, lag ganz ausser dem Bezirk seines Schulunterrichts und seiner Disciplin.

Seine Schulordnung in Ansehung der Leetionen war endlich der ganzen Schulpolizey an Erbärmlichkeit vollkommen gleich. Wir glauben daher den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir den Raum, den eine Uebersicht derselben einnehmen würde, auf das lehrreichere Lections-Verzeichniß der Traubenheimer Schule verwenden.

Zehntes Kapitel,

welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt.

Eine Schulordnung, sey sie auch noch so gut und sey der Lehrer noch so vortrefflich, leidet im Wesentlichen Mangel, wenn sie nicht vor allem eine fortwährende Dauer des Unterrichts bestimmt. Dieß hatte Richard schon als Knabe bemerkt. Gewöhnlich gieng bey seinem Großvater, bey welchem doch kaum 5 Monathe Schul-Vacanz war, ein volles Monath dahin, bis die Kinder nur nothdürftig wieder dahin kamen, wo sie schon am Schluße der vorigen Winterschulen gewesen waren. Bey seinem Antritte des Schulamts überlegte er diese schädliche Einrichtung aufs neue. "Wie viel mehr müßten die Kinder leisten, wenn sie nur bey dem, was sie schon können, den Sommer durch erhalten würden! Zwey Schulen in jeder Woche, könnten aber nicht nur das Vergessen des Erlernten verhindern; die Kinder würden sogar auch allmählig weiter rücken" — dachte er bey sich selbst. Nächst dem hatte er nicht nur den Rückgang ihrer Kenntnisse, sondern auch eine Verwilderung ihrer Sitten bemerkt. — Mit edler Uneigennützigkeit und ohne allen fremden Antrieb, entschloß er sich also, künftig auch den ganzen Sommer durch (blos die Aerntezeit ausgenommen) wöchentlich zwey Tage Schule zu halten; aber ohne herrschaftliche Unterstützung wagte er es nicht, seinen Vorsatz auszuführen. Auch Pfarrer Heilmann war der Meynung, daß das Unternehmen nur halb gelingen dürfte, wenn man es ganz der älterlichen Willkühr heimstellte. Ohne Zweifel, lieber Richard, sagte er, werden Sie dadurch blos die gemeinschaftliche Kindermagd des

Dorfs, und sind Sie damit zufrieden: so bringt man Ihnen die Kleinen am Gängelbande; die Erwachsenern aber erscheinen gewiß nur bey schlimmem Wetter, wofern die Sommerschulen nicht obrigkeitlich befohlen werden. An einen Dank dürfen Sie ohnehin nicht denken, wenigstens haben Sie den nur von den wenigsten zu hoffen.

Richard, dem das gute Zeugniß seines Herzens und das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, theurer war als der lauteste Dank des Volkes, oder als Herrn Gregorius die Schlachtschüsseln, entschloß sich daher, zu dem alten Herrn Obrist nach Langenhausen zu gehn und um Einführung der Sommerschulen zu bitten.

Der Obriste war über dem Antrag gewaltig erfreut. So wenig er selbst auf eine bessere Anstalt im Schulwesen verfiel, so bereit war er doch, zur Ausführung eines fremden Vorschlages beyde Hände zu bieten. In der Voraussetzung aber, daß Richard's Bitte nicht ganz ohne Nebenabsicht seyn werde, war seine erste Frage: "und was will Er dafür?

Richard. Nichts, gnädiger Herr! Nur um einen herrschaftlichen Befehl, und um Verschweigung, daß ich Veranlassung dazu gegeben habe, woll't ich unterthänig bitten.

Obrist. Nu, nu; das heist mir ein Schulmeister! Man sagt, ihr Leute schelmert euch um jeden neuen Buchstaben und eure erste Frage sey: Herr, was wird uns dafür?

Richard. Mag seyn, gnädiger Herr! Manche müssen wohl bey ihrem Hungerbrode so fragen. Ich habe das nicht Noth.

Obrist. Und nun, wie soll's denn im Sommer gehalten werden?

Richard. Gerade so wie im Winter; aber wöchentlich nur zweymahl. Die Leute bedürfen ihrer Kinder im Sommer zu sehr, und nebst dem Unterrichte muß auch für die Nahrung gesorgt werden.

Obrist. Bravo! Bey Strafe soll Jedermann seine Kinder in die Sommerschule schicken.

Richard. Strafe ist ein hartes Wort, gnädiger Herr! Ihr Befehl ist genug.

Obrist. Auch recht! wills also befehlen. Aber komm Er herein. Meine Tochter soll sich bey Ihm bedanken, daß Er ihre Dorfskinder so wacker zusammen schult, und für meinen Part soll Er alljährlich, so lang ich lebe, 3 Eymer alten Wein haben, den Er auf meine Gesundheit austrinken soll.

Richard. Aber die Leute werden dann sagen, daß ich dem Gaumen zu lieb, Sommerschulen halte. — Keine Belohnung, gnädiger Herr Obrist! aber so lang ich lebe werd' ich mit Dank dieses Anerbietens gedenken.

Obrist Ah, pi pa! bedank Er sich, wenn der Wein ausgetrunken ist! Kurz und gut! Er bekommt alljährlich 3 Eymer Wein von mir. Ein Dorf voll gescheider und braver Bauern, wie er sie mir ziehen hilft, ist mehr als hundert Fuder werth, und damit Punctum!

Ohne Widerrede mußte also Richard zur gnädigen Frau, die ihm in den gerührtesten Ausdrücken dankte; unserm Richard aber rollten Freudenthränen die Wangen herab. Die Sommerschulen nahmen ihren Anfang. Einige sandten ihre Kinder aus Furcht vor dem gestrengen Herrn Obrist, andre aus Lust. In einem Zeitraume von 3—4 Jahren zeigten sich aber die guten Früchte dieser verbesserten Schuleinrichtung so sichtbar, und die Leute wurden der Anstalt so gewohnt, daß sie den allgemeinsten Beyfall erhielt. Die Zulage, die Obrist von Marschland

dem Anstifter derselben verwilligte, dauert, so wie der von ihm in Gang gebrachte Sommerunterricht bis heute fort. Von Michaelis bis Pfingsten ist täglich, und von Pfingsten bis Michaelis wöchentlich an zwey Tagen, nämlich Dienstags und Freytags, öffentlicher Schulunterricht.

Obgleich dieser in Traubenheim, wie fast überall, jedesmahl drey Stunden in einem fort dauert: so ist man doch weit entfernt, die sämmtlichen Kinder anzuhalten, diese drey Stunden ununterbrochen, und folglich in einem einzigen Tage sechs volle Stunden zu sitzen. Man würde mit Recht fürchten, durch ein so langwieriges exercitium podicis die Kinder ungesund, verdrossen und dem ganzen Schulunterrichte abhold zu machen. Die Erfahrung lehrt es auch, wie wenig durch das lange Sitzen der Kinder gewonnen, wie viel dagegen auf andern Seiten dadurch verlohren wird. Den Vorwand, daß an den A b c-Schützen, von dem, was sie täglich aus dem Munde der Größern hören, wenigstens doch etwas hängen bleibe, widerlegt ebenfalls die Erfahrung, so wie diese auch beweißt, daß es besser sey, gar nichts, als unvollständige Töne ohne Sinn und Verstand, ins Gedächtnis zu fassen. In diesem Anbetrachte hat man in Traubenheim gut gefunden, die Schule in drey Klassen zu theilen, und die Einrichtung zu treffen, daß die beiden obern Abtheilungen, sowohl Vor- als Nachmittags, allein, ohne die Schüler der untersten Klasse, erscheinen. Nach einem zweystündigen Aufenthalt verlassen diese den Unterricht wieder, um zur Arbeitsschule, oder nach Hause zu gehn, und nun erst treten die Kleinern an ihre Stellen, deren Unterweisung selten über eine Stunde lang währt.

Zu der untersten Ordnung gehören alle diejenigen, die noch aus der Fiebel (dem sogenannten Namenbuche)

ihren Unterricht erhalten und allenfalls nur zur Abwechslung zuweilen eine Numer aus dem Kinderfreunde lesen. In die zweyte Klasse werden alle diejenigen gezählt, die schon besser lesen, im Schreiben und Rechnen einen Anfang machen, und an dem Unterrichte der ersten Abtheilung wenigstens Antheil nehmen können. Die oberste Klasse begreift, wie sich nun von selbst versteht, die Schüler und Schülerinnen in sich, welche es in den sämtlichen Schul-Lectionen schon zu einiger Fertigkeit gebracht haben.

Kein Kind darf vor dem sechsten Jahre zur Schule, weil mit den ganz Unmündigen zu viel Zeit ohne Nutzen vertändelt wird.

Nächst dem steht es den Erstlingen nicht frey, in die Schule zu jeder Jahreszeit und einzeln einzutreten. Pfingsten ist der festgesetzte Termin, an welchem alle zugleich erscheinen müssen. Das ganze Jahr über wird kein Anfänger mehr aufgenommen, es müßte denn einer oder der andre durch Krankheit nur um etliche Wochen zurück geblieben seyn. Diese Verordnung hält man in Traubenheim deßwillen für nöthig, weil die Lehrart auch in Ansehung des ersten Unterrichts zusammenhängend und so beschaffen ist, daß man nicht mit jedem A. B. C-Ritter wieder von forne anfangen kann; überhaupt aber, weil allzugroße Ungleichheit der Schüler einen höchstnachtheiligen Aufenthalt macht.

Jede Klasse muß pünctlich erscheinen. Die erste und zweyte Vormittags noch vor sieben, und zur Zeit der kürzesten Tage, vor halb acht; die unterste Klasse aber punct 9 Uhr, oder in den kürzesten Tagen gegen halb zehn. Nachmittags die erste und zweyte Klasse punct 12; die dritte

punct zwey Uhr. Späteres Kommen geht nur selten und nur bey wichtigen Entschuldigungen hin. Daß man die Dorfsuhr überhört habe, gilt nicht als Vorwand. Aufmerksamkeit ist ein bewährtes Mittel gegen das Ueberhören, und eine der ersten Schul-Tugenden, und an diese sucht man die Kinder, so wie überhaupt an Pünktlichkeit auf alle mögliche Art zu gewöhnen.

Versäumniß der Schule wird nur bey Krankheiten und wichtigen Vorfällen erlaubt; aber auch bey diesen müssen sich die Aeltern des zurückbleibenden Kindes entschuldigen lassen. Da die sämmtlichen Kinder ihre bestimmten Plätze behalten, so fällt jede unbesetzte Stelle dem Lehrer sogleich in die Augen. Das Aussetzen kann aber in Traubenheim um so weniger geduldet werden, da der ganze Unterricht allmählig und Stufenweise fortschreitet; da gleichsam auf einem festen Grund Lagenweise fortgebaut wird, und folglich jede Lücke der Haltbarkeit des ganzen Lehrgebäudes nachtheilig ist.

Nur bey dringender Noth wird ein Kind auf ein Paar Minuten aus der Schule gelassen. Der Fall ist aber selten. Die sämmtlichen Kinder wissen, daß man die actus naturales nicht auf die Schule versparen, sondern zuvor verrichten müsse. Und da der ganze Unterricht bey den Erwachsenen nie länger als 2 Stunden, bey den Kleinen aber nur eine einzige in einem fort dauert; so läßt sich der Schluß auch meistentheils ohne Zwang abwarten. Fordern sich indeß doch etliche Kinder ab: so dürfen nie Knaben und Mädchen zugleich aus der Schule, um gewisse Auftritte zu verhüten, welche die natürliche Schaamhaftigkeit verbeut.

Während der Sommerschulen sieht es der Lehrer zwar gerne, wenn auch die beyden obern Klassen drey Stunden aushalten und sich während des Unterrichts der Kleinen

mit

mit Schreiben beschäftigen. In diesem Falle aber werden sie nach Verlauf zweyer Stunden, auf einige Minuten sämmtlich aus dem Zimmer gelassen; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingnis, daß nicht Knaben und Mädchen auf Einen Hofraum zusammen gehen. An zwey ganz verschiednen Orten sind für Knaben und Mädchen besondre Abtritte angelegt, und das Kind des einen Geschlechts, welches auf den heimlichen Ort des andern sich hinschleicht, wird ohne Nachlaß (was sonst in Traubenheim eine Seltenheit ist) nachdrücklich gezüchtigt.

Auch der Lehrer, welcher gewöhnlich schon bey der Ankunft seiner Schüler und Schülerinnen im Zimmer ist, verläßt dasselbe nur äusserst selten und nie ohne dringende Noth. In dem Falle aber, daß es geschehen muß, wird nicht etwa, wie zu Langenhausen, ein Blaustrumpf aufgestellt. Das Gesetz, vermöge dessen kein Kind, auch in Abwesenheit des Lehrers, von der Stelle darf, und die Furcht durch die beyden Fensterchen, deren wir im 7ten Kapitel erwähnt haben, beobachtet und belauscht zu werden, ist Zaum und Zügel gegen jede Unordnung.

In der Schule zu essen ist so strenge verboten, daß die Kinder nicht einmal, während derselben ihre Victualien in der Tasche behalten dürfen, weil man diese Versuchung für zu stark hält, als daß man allen Kindern Selbstüberwindung zutrauen könnte. Wer also etwas an Eßwaaren für die Arbeitsschule mitnehmen will, bringt es in seinem Arbeits-Säckchen, welches bey der Ankunft auf ein neben dem Eingange stehendes Repositorium gelegt und beym Fortgehen wieder mitgenommen wird.

Die Hauptgesetze der Reinlichkeit in Ansehung des Zimmers haben wir schon im achten Kapitel aufgestellt. Zu diesen kommt noch eine genaue Aufsicht auf die körperliche Reinlichkeit und auf Reinhaltung der Schulbücher.

Gesicht und Hände müssen bey allen Spiegelhell gewaschen seyn. Wer diese Reinlichkeit vernachlässigt, die nichts als Wasser erfordert, an dem es auch der ärmsten Familie nicht fehlt, wird aus der Schule gewiesen um sich erst rein zu machen und dann wieder zu kommen.

Die Nägel und Haare müßen ordentlich abgeschnitten und letztere rein gekämmt seyn. Mit Hautausschlägen, Krind und Ungeziefer darf keines zur Schule; solche Hindernisse des Schulbesuchs sind aber in einem Dorfe, wo die Alten schon an Reinlichkeit seit langen Jahren gewöhnt, wo die Gehege des Krinds und Ungeziefers, sage die Pelzmützen, ganz verbannt sind, und eine große Schmach auf der Unsauberkeit liegt, eine Seltenheit. Kein Kind darf ohne Schnupftuch, sollte dieß auch noch so schlecht seyn, erscheinen. Auch über Schmutz an den Kleidern werden die Kinder so nachdrücklich getadelt, daß sie sich nicht nur selbst der Reinlichkeit befleißigen, sondern auch ihre Aeltern (wenn diese ja nicht selbst ordentlich genug seyn sollten) bitten, die beschmutzten Kleider zu waschen. Bey schönem Wetter wird selbst auf die Schwärze der Schuhe gesehn, welche sie ohnedieß in Schmutz- und Schneewetter vor dem Eintritt ins Zimmer allezeit reinigen müssen. Ihre Bücher werden öfters visitirt, ob sie nicht vollgekritzelt, befleckt oder zerrissen sind. Diese frühe Gewöhnung an Reinlichkeit und Ordnung zeigt auch ihren glücklichen Einfluß auf das ganze Leben der Kinder so sichtbar, daß die Traubenheimer Jugend wegen dieser schönen Eigenschaft allenthalben beliebt ist.

Während des Unterrichts herrscht die pünctlichste Stille. Kein Kind darf unter dem Vorwandte, daß es seine Lection lerne, murmeln oder sonst ein Geräusch verursachen. Diese Stille hält man für die erste und unerläßlichste Forderung an die Schuljugend, und glaubt sie auch, da

die

die Kinder nicht bis zum Ueberfluß angestrengt werden, mit Recht verlangen zu dürfen. Auf das mindeste Geräusch ist demnach der Lehrer aufmerksam. Selbst Husten, Räuspern und andere unvermeidliche Laute, müssen, so viel als möglich, in der Schule gemäßiget werden. Durch diese strenge Schulzucht ist der junge Nachwuchs an eine solche Stille auch bey kirchlichen Versammlungen gewöhnt, daß man, wenn nicht besondre Fälle eintreten, in der Kirche zu Traubenheim während der Predigt eine Nadel würde zur Erde fallen hören.

Nächst dem wird ausserordentlich auf den übrigen äussern Wohlstand gesehn. Jedes Kind muß schon ausserhalb der Schule den Kopf entblösen und mit einer anständigen Verbeugung herein tretten. Alle müssen gerade sitzen und selbst beym Schreiben einen gewissen Anstand beobachten; beym Ein- und Ausgehen einander sittsam ausweichen; einander bescheiden begegnen, jedermann höflich grüssen und unter einander selbst einen guten Anstand beobachten. Doch davon werden wir in dem nachfolgenden Kapitel mehr sagen und zugleich Richards Methode, seine Kinder zu gutgesitteten Menschen zu bilden, angeben.

Alle diese Gesetze hatte Richard ins kurze gefaßt und unter dem Titel Schulordnung zusammen geschrieben. Damit aber diese nicht, wie manche Dorfspolizey, ein Licht unter dem Scheffel seyn möchte, von dem niemand etwas weiß und sieht: so ließ er dieselbe nicht nur öfters, wenn er die Kinder im Lesen der Handschriften übte, vorlesen, sondern erklärte auch die Gründe, um deren willen die Einrichtung so und nicht anders seyn durfte; denn er glaubte, daß der Mensch nur dann gegen die Befehle der Obern willig seyn könne, wenn er auch Grund und Ursache davon einsieht. Ueberdieß ließ er auch den Auf-

satz von mehrern Kindern abschreiben, ihre Namen mit einem kurzen Gelübde der Folgsamkeit darunter setzen und so zu ihrem Andenken und zum Gebrauche beym Handschriftlesen aufbewahren.

Bey jeder Gelegenheit zeigte er endlich seinen Schülern, daß alles in der Welt seine Ordnung, das heißt vernünftige Regeln haben müsse, nach denen man sich richtet; daß also frühe Angewöhnung an strenge Ordnung, eine der größten Wohlthaten sey, die ein Lehrer seinen Zöglingen erweisen könne; und daß diese ihr künftiges Glück gleichsam mit Füssen träten, wenn sie solchen Anordnungen sich nicht gern unterwürfen. Um sie aber mit wenig Worten an die Nutzbarkeit dieser gepriesenen Tugend zu erinnern, hatte er über die Schulordnung den Reim gesetzt:

Lernet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart euch manche Müh.

Zum Schlusse dieses Kapitels theilen wir endlich auch den

Lections-Plan

mit, der gegenwärtig in Traubenheim befolgt wird. Möchten sich die Talente der beyden Richarde eben so mittheilen lassen! denn ohne ihre Lehrgaben und Kenntnisse ist auch der beste Plan — für den Blinden ein steinerner Wegweiser.

Win-

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

☽ Vormitt. 2 Stunden.

1. Wiederholung der Sonntagspredigt und Revision des nachgeschriebenen Haupt-Inhalts.

2. Bey dieser Gelegenheit Uebung im Bibel-Aufschlagen.

3. Lesen im Kinderfreunde und Katechisation darüber.

♂ Vormitt. 2 Stunden.

1. Katechismus und Katechisation darüber.

2. Lesen im Gesangbuche und Katechisation über das Gelesene, mit besondrer Rücksicht auf Erweckung des Gefühls für dichterische Schönheit.

3. Zugleich Uebung im Aufschlagen des Ges. B.

Nachmittags.

1. Correctur der mitgebrachten Schriften, an welcher alle Schreibschüler Antheil nehmen.

2. Aufgabe der Wochensprüche.

3. Hersagung des Katechismus ohne Katechisation.

Nachmittags.

1. Geographie.

2. Lesen im Kinderfreunde ohne Katechisation, hauptsächlich als Uebung im Lesen und Declamiren.

3. Gesundheitslehre.

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

☿ Vormitt. 3 Stunden.

1. Kopfrechnen und das sogenannte Einmal Eins.

2. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte, mit kurzer Erklärung, ohne Katechisation.

(Die kleinern Schüler kommen; die größern gehn auf einige Minuten, bis diese beysammen sind, ab, und kommen dann größtentheils wieder.)

3. Die Geübtesten schreiben etwas auswendig gelerntes aus dem Kopfe; die minder geübten schreiben aus dem Schreibeschüler ab, und die Anfänger malen die Vorschriften nach.

4. Ganz zuletzt wird in Gegenwart der ganz kleinen aus dem Kopfe buchstabirt.

4 Vormitt. 2. Stunden.

1. Katechismus und Katechisation darüber.

2. Uebung im Lesen verschiedner Handschriften.

3. Rechnen an der Tafel.

Nachmittags.

1. Lesen im Kinderfreunde und Katechisation darüber.

2. Uebung im Rechnen an dem Pythagorischen Täfelein, dessen im 8ten Kapitel gedacht worden ist.

3. Correctur der mitgebrachten Schriften.

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

♀ Vormitt. 2. Stunden.

1. Verstandes- Gedächtniß- und Sprachübung.

2. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte und Katechisation darüber.

3. Allerley. Besonders Buchstabir- Uebung, zur Beförderung der Rechtschreibung.

Nachmittags.

1. Uebung im Singen, einzeln und vollstimmig.

2. Den geübtesten Schreibeschülern wird dictirt, auch summarisch aufgegeben, was sie zu Hause schreiben sollen. Die ungeübtern beschäftigen sich indeß mit Abschreiben.

3. Correctur des Geschriebenen.

♄ Vormitt. 3. Stunden.

1. Prüfung, wie viel von den Wochenlectionen im Gedächtnisse geblieben ist.

2. Lesen des Evangeliums und der Epistel, mit kurzer Erklärung des Inhalts und Ausdrucks.

3. Abfragung der Wochensprüche, Lieder u. andrer Aufgaben.

(Die Kleinern kommen, und mit den Erwachsenern wird es eben so gehalten wie an der Mittwoche.)

Sommer-Lectionen
für die 2 obern Klassen.

♂ Vormitt. 3 Stunden.	♀ Vormitt. 3 Stunden.
1. Religions-Unterricht. Hersagen des Katechismus.	1. Relig. Unterricht wie am Dienstage.
2. Lesen im Kinderfreunde und kurze Katechisation darüber. (Die Kleinern kommen, und mit den Größern wird es gehalten wie sonst an Mittwochen und Sonnabenden.)	1. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte. (Weiter gerade wie am Dienstage.)
Nachmitt. 2 St.	**Nachm. 2 St.**
1. Correctur des Geschriebenen.	1. Correctur.
2. Wiederhohlung der Sonntags-Predigt.	2. Geographie.
3. Rechnen. Wer freywillig auch die dritte Stunde bleiben will, schreibt indeß, oder rechnet einige Aufgaben aus.	3. Lesen verschiedener Handschriften, oder was sonst dem Lehrer gefällig ist. Wer freywillig bleiben will ꝛc. — wie am Dienstage.

Für

Für die Schüler der untersten Klasse läßt sich kein Plan entwerfen, da sie von der Buchstabenkenntniß anfangen und in Jahr und Tagen bis zum nothdürftig-Lesen stufenweise fortschreiten, wodurch eine fortwährende Abänderung des Plans nothwendig gemacht wird. Ihr Unterricht besteht in Uebung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens; in Erlernung der Buchstaben, Zahlen und Zeichen, im Syllabiren und Zusammen-Lesen. Die meisten kommen nach Jahr und Tagen schon in die 2te Klasse. Andre müssen noch ein halb Jahr, und nur die schlechtesten gegen 2 Jahre in der untern Ordnung bleiben. Mit Auswendig lernen werden sie nur sehr wenig beschäftigt. Die Gründe für diese Einrichtung werden wir im folgenden Theile anführen.

Vielleicht ist es auch manchen befremdend, daß für die unterste Klasse täglich nur zwey Stunden Unterricht bestimmt sind; das Befremdende aber wird wegfallen, so bald wir Richards Lehrart in der Folge werden dargestellt haben. Nur so viel bemerken wir im Voraus, daß bey dem, gleichzeitigen Anfange der sämmtlichen A. B. C-Schüler und bey der vortrefflichen Methode des Lehrers die Zahl der untersten Klasse nie so stark wird, als in den gewöhnlichen Schlendrians-Schulen, wo man zwey Jahre und drüber mit Buchstaben und Sylbenstammeln verschwendet.

Endlich müssen wir noch eines Umstandes erwähnen, der beym Vergleiche der Lections-Tabelle mit den im zweyten Theile angegebenen Lehrgegenständen leicht auffallen könnte. Es wird nämlich von Richard gerühmt werden, daß er seine Kinder auch in dem Gemeinnützigsten und Nothwendigsten aus der Naturlehre und Naturgeschichte, unterrichtet habe; Gleich wohl wird dieser Gegenstände mit keiner Sylbe im Lections-Plane gedacht. Der Grund davon ist, weil Richard diese Materien nicht als

besondre Theile des Schulunterrichts, sondern nur gelegentlich beym Lesen der Bibel, des Kinderfreundes oder beym Unterrichte in der Erdbeschreibung vortrug. Doch — darüber wird das erste Kapitel des zweyten Theils Rechenschaft ablegen!

Elftes Kapitel.

Von der Langenhäuser Schulzucht oder Disciplin.

Ehe wir dieses Kriminal-Kapitel beginnen, müssen wir uns zuvor mit unsern Lesern über die Bedeutung vereinigen, in welcher wir die Benennungen Schulzucht oder Disciplin genommen wissen wollen. Gewöhnlich versteht man darunter die Schulordnung sowohl, als auch die Mittel, durch welche man die Jugend zur Beobachtung derselben und überhaupt zum äussern Wohlverhalten anzutreiben sucht. Da wir jedoch von der Schulordnung in einem eigenen Kapitel schon gehandelt haben: so folgt daraus ganz natürlich, daß wir das Wort Schulzucht nur in der letztern Bedeutung nehmen, und darunter, mit Ausschluß der eingeführten Schulgesetze, blos die Zuchtmittel verstehn. Die weise Wahl derselben ist, nach unsrer Meynung, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft und fordert eine so reichliche Gabe von Menschenkenntniß und Amtsklugheit, daß wir kein Bedenken tragen, sie das gröste Meisterstück eines Schullehrers zu nennen, ob gleich Tausende, die das Erziehungs- und Informations-Handwerk wie S. T. Herr Schlaghart treiben, und ein mürrisches Gesicht, eine donnernde Stimme, eine Litaney von Scheltworten, eine derbe Faust und einen zä-

hen

hen Haselstock für das Fundament der ganzen Schuldisciplin ansehen, nichts leichter finden als diese schwere Kunst.

Herr Gregorius Schlaghart, welcher die Wörter Zucht und Züchtigung für gleichbedeutend hielt, kannte wenigstens keine wirksamern Mittel, um Fleiß, Aufmerksamkeit, Gehorsam und andre Tugenden in seine Schüler zu bringen, als den Meister Backel, den Wiegen-Esel, die Ohren-Mütze und wie die Siebensachen weiter heissen, die wir schon an ihrem Orte verzeichnet haben. Die Aufmerksamkeit aller Kinder durch das Anziehende des Vortrags und Gesprächs, durch gleichzeitige Beschäftigung, durch Ueberraschung der Unaufmerksamen mit Fragen, und durch ähnliche Mittel zu schärfen; den Gehorsam der Kinder auf Liebe zu sich selbst, zum Lehrer und zur guten Sache zu bauen ꝛc. waren ihm ganz unbekannte Kunstgriffe; desto bekannter aber war er mit den gewöhnlichen Handgriffen der Disciplin.

In seinem Katechismus der Schulzucht stand, wie in den meisten bürgerlichen Gesetzbüchern und Polizeyen, keine Sylbe von Aufmunterung und Belohnung der Tugend; wohl aber waren alle Fehler, wie in einer peinlichen Halsgerichts-Ordnung, mit Strafen verpönt.

Von der Kunst, Fehler zu verhüten, wußte er gar nichts, desto besser aber verstand er die Kunst, sie handwerksmäßig zu bestrafen.

Der Stecken, der Esel, die Mütze, die Brille, die dreyschneidigen Knie-Hölzer und ähnliche Werkzeuge, waren seine Universalmittel, zur Erweckung aller Tugenden, und zur Abgewöhnung aller angenommenen Fehler und natürlichen Schwachheiten.

Doch nein! An solche Endzwecke dachte Herr Gregorius nicht. Er strafte nicht, um die Kinder zu bessern, sondern nur, seinem Ingrimme Luft zu machen.

Wäre es möglich gewesen, ihn aller Galle zu entledigen: er würde sich nie des pädagogischen Strafamtes bedient haben; denn nie hatte er etwas von liebevollen Absichten bey der Ausübung desselben gefühlt. Unmöglich konnte er den Fehler hassen und den Fehlenden lieben; alles gieng leidenschaftlich, und jede Strafe kam aus der Quelle der Rachsucht. Kurz seine Strafgerichte waren eben so, wie sein Herr Pastor die Strafgerichte Gottes zu schildern pflegte, und standen also mit den Schorrischen Predigten in der schönsten Harmonie.

Da er bey gelindern oder strengern Züchtigungen nie das wahre Wohl der Kinder zum Zweck hatte: so nahm er gewöhnlich seine Launen zum Leitstern. Das einemahl gieng den Kindern jede Dummheit, jede Ueppigkeit und Bosheit hin, das andre mahl durften sie kaum ungestraft athmen. Hatte er einen Haushader mit seiner Sabella, oder einen collegialischen Kampf mit seinem Pfarrer, oder ein Gefechte mit der Gemeine: so mußten es die armen Kinder entgelten. Mit einem Gesichte, wie der donnernde Jupiter, und mit einer bis auf die Augbraunen in die Stirne geschobnen Perücke, kam er dann schon aus seinem Alkoven heraus, und nicht selten sagte er seinen Kindern, so bald das Eingangsgebet verrichtet war, im Voraus: heute traut mir nicht zu wohl, oder ich hau euch türkisch zusammen! In dieser Gemüthsverfassung schnarchte er sie mit solchem Ungestümm an, daß alle die Fassung verloren. — Es ist nicht anders, wie wenn der Teufel sein Spiel hätte, pflegte er seinen Collegen zu erzählen: Je ärgerlicher und verdrüßlicher ich bin, desto dummer stellen sich meine Belialskinder. Wirklich glaubte er, daß sich diese Erscheinung nicht anders, als aus der Einwirkung des bösen Feindes, Gott sey bey uns! erklären lasse, da er doch die Ursache zunächst in sich selbst

hätte

hätte finden können; denn ein übelgestimmter Lehrer verstimmt fast immer seine Schüler.

Aber nicht nur nach seinen Launen, sondern auch nach den Schulgeschenken der Kinder, pflegte sich die Schulwitterung zu richten. Wer wenig oder nichts mitbrachte, wurde sicherlich vom ersten Gebote bis zur Schluß-Ermahnung "ein jeder lerne seine Lection: so wird es wohl in der Christenheit stohn," durchgescholten und durchgepufft.

Nicht minder hatten Privat-Verhältnisse mit den Aeltern einen großen Einfluß auf die Behandlung ihrer Kinder. Diejenigen, deren Aeltern in der schulmeisterischen Gunst standen, hatten sich einer ganz andern Schulzucht zu getrösten, als andre, deren Väter oder Mütter sich mit dem Schulhause verfeindet hatten. Meister Schlaghart war sogar schwach genug, den Kindern die Beleidigungen, die er von ihren Aeltern erlitten zu haben glaubte, während der Ausübung seines Strafamtes vorzuwerfen und sie gleichsam mit Fingern hin zu weisen, daß er an ihnen die Missethat der Aeltern räche.

Wo er aber einmal sein Strafamt anzuwenden für gut fand, da bediente er sich seiner gewöhnlichen Zuchtmittel, ohne alle Rücksicht auf die innere Beschaffenheit und auf die äussern Umstände der Fehlenden. Fehler des Unvermögens, der Schwachheit, der Uebereilung und des jugendlichen Leichtsinns, wurden eben so gerügt, wie Fehler der herrschenden Widerspännstigkeit und Bosheit. Wer sich nicht gleich entsinnen konnte, wie eben die 6te, 3te, 5te und 4te Bitte hieß, ob er gleich alle 7 Bitten mit ihren Erklärungen auswendig wußte, der hatte die nämliche Strafe zu gewarten, wie sein liederlicher Nachbar, der sie weder nach der Ordnung, noch ausser der Ordnung zu lernen verlangte. Der schwachsin-

nigste und der beßte Kopf in seiner Schule, wurden nach einerley Maaßstabe gemessen, wenn nicht Gunst und Gaben einen Unterschied machten. Jener hatte fast über Vermögen gethan, und dieser nicht den zehnten Theil von dem, was er hätte leisten können; gleichwohl gab er dem letztern seine Zufriedenheit durch Stillschweigen, und dem erstern sein Mißfallen durch etliche Scheltworte zu erkennen. — Wer aus Muthwillen seinem Kameraden einen Kirschenkern an den Kopf schnellte, bekam sein Tractament Schläge, wie der Raufbold, der ihm in der Bosheit das Buch an den Kopf warf. Wer nicht wußte was er sollte, oder eben nicht konnte was er wußte, wurde mit dem, der es nicht wollte, ganz in eine Klasse gesetzt, und wer alle Vierteljahre einen Verweiß verdiente, bekam oft die nämliche Züchtigung, wie einer, der alle Wochen in Strafe verfiel.

Daß ein Mann, der solcher Unüberlegtheiten fähig war, auf die verschiednen Anlagen und Gemüthsarten seiner Zöglinge keine Rücksicht nahm, oder vielmehr die verschiednen Temperamente und Anlagen gar nicht zu unterscheiden wußte, bedarf kaum erst erinnert zu werden. „Du verstockter Cujon; schnarchte er den Schüchternen an, wart' ich will dich reden lehren!" Half das, wie natürlich, der Schüchternheit nicht ab: so kam der Esel, die Brille, die Eselsmütze oder etwas ähnliches zum Vorschein. Dadurch verlohr das Kind alle Fassung, und nicht selten gieng dann die Schüchternheit wirklich in Verstockung über. — Den Zerstreuten, der heute die schönsten Anlagen, und morgen wieder die unbegreiflichste Unwissenheit verrieth, hielt er gewöhnlich für einen Böswicht vom ersten Range, der dem Lehrer zum Verdruß nicht aufmerken mag; oder er hielt ihn für einen erklärten Dummkopf, und schrieb die mit unterlaufenden Aeusse-

rungen

rungen des Verstandes allein auf Rechnung des Zufalls. "Hat wieder einmal eine blinde Henne eine Erbse gefunden!" hieß es, wenn sich ein solcher über Erwarten geschickt bewieß. — Der denkendste Verstand war in Schlagharts Augen nichts. Das einzige Mittel, seinen Beyfall zu erwerben, war ein eisernes Gedächtniß. Wer dieses besaß, wurde von ihm geschätzt; wem es an diesem gebrach, der war und blieb ein Dummbart. Schlaghart konnte daher gar nicht begreifen, wie es zugieng, daß Kinder, denen er, wegen Mangel an gutem Wortgedächtnisse, den gesunden Menschenverstand abgesprochen hatte, gleichwohl oft im gemeinen Leben die raffinirtesten und brauchbarsten Leute wurden. Der einzige Schlüssel, den er zu diesem Räthsel zu finden wußte, war der, daß er den Verstand erst durch seine Disciplin, sage durch den Meister Erich, durch den Wiegen-Esel und durch ähnliche Schul-Exercitien müsse erweckt haben. — Das sanfte weiche Herz, zog er nicht an den Banden der Liebe, sondern schleppte es, wie das harte widersetzliche, an den eisernen Ketten der tyrannischen Schulzucht.

Ueberhaupt war er mehr für das Müssen als für das Wollen. Wie die Kinder in der Schule nichts aus Liebe, nichts um ihrer Selbst und um der guten Sache willen, sondern alles nur aus Furcht thaten: so thaten sie auch in ihrem künftigen Leben meistentheils nicht mehr und nicht weniger, als was sie — mußten. Wie sie nie in der Schule den Gründen nachzudenken gelernt hatten, warum etwas so oder anders seyn mußte: so dachten sie gewöhnlich in ihrem ganzen Leben über keine Verordnung und über keinen Rath vernünftig nach, und kamen daher, als eine verwilderte Nation, in die Hände des Obristen von Marschland.

Da die Züchtigungen und Schulstrafen viel zu oft angewandt wurden: so verlohren sie das auffallende, das abschreckende, das beschämende. Manche brachten es so weit, daß sie auf dem Wiegen-Esel sich mit der größten Behaglichkeit schaukelten, und die Strafe nur für Kurzweil hielten.

Nur die Schläge und das Scheit-Knieen behielten ihre abschreckende Kraft; dafür aber empörten sie das Herz der Jugend gegen die Zucht und den Züchtiger; denn selten wußte Schlaghart das rechte Maaß zu halten. Das gefährliche Knieen, das leicht den Knieschwamm oder ein andres Uebel hätte veranlassen können, war ohnedieß eine Art von Folter, die aus jeder Schule verbannt seyn sollte; Unter Schlagharts plumper Faust war aber auch der Stecken ein wahres Tortur Instrument. Der Fall, daß die Gezüchtigten wochenlang die Striemen auf dem Rücken oder Gesäße herum trugen, daß ihnen von den Pfötchen, die er auf die Fingerspitzen gab, die Nägel abgiengen, oder das Ohr von den Ohrfeigen schwoll und das Gehör beynahe verfiel, war keine Seltenheit, wie wir schon bey Erwähnung der Auftritte, die es darüber zwischen ihm und dem Pfarrer absetzte, des breitern gerühmt haben. Wie und wohin er schlug, galt ihm bey der Heftigkeit seines Temperaments, ganz gleich.

Ueberhaupt waren alle seine Schulstrafen von der Art, daß sie nicht nur ihres Zweckes verfehlten, sondern auch die ganze Sittlichkeit der Kinder sichtbar verschlimmerten. Sein erster Gradus admonitionis war schmähen und schelten. Was er also den Kindern hätte abgewöhnen sollen, das gewöhnte er ihnen durch sein Beyspiel an. Zu Hause, von ihren Aeltern, hörten sie schon mehr als zu oft diese häßliche Unart. Schlaghart verwieß ihnen ihre Fehler auf eben die Weise. Was war

nun

nun natürlicher, als daß die Kinder das Schelten und Schmähen für schicklich und für das bewährteste Mittel hielten, andre seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen? Gleichwohl unterstand sich Herr Gregorius, die nämlichen Kinder, die er mit Schmähungen überhäuft hatte, zu züchtigen, wenn sie die von ihm erlernten Schimpfnamen einander selbst gaben. Mit Gewalt wurden sie also auf den Irrwahn geleitet, daß das Schmähen nur unter Kindern unerlaubt sey, den Erwachsenen aber, besonders gegen Kinder, wohl anstehen müsse. Aber nicht nur das Schmähen lernten sie von ihm, sondern auch die Kunst, im Schmähen witzig zu seyn. Er gab nämlich überaus gerne den Kindern nach ihren besondern Eigenschaften allerley Spitznamen. Bey diesen nannten sich nun die Kinder unter einander selbst; rauften sich darüber, und Gregorius schlug nun mit dem Stecken darein, als ob er das Vorrecht, Spottnahmen zu geben, nur allein hätte. Manche behielten seine Spitznahmen bis ins Grab, und ergrimmten noch im Alter über den unseeligen Witzling, der sie damit beehrt hatte. —

Doch dabey ließ es Schlaghart noch nicht bewenden. Er forderte wohl gar seine Schuljugend zur Spottsucht und Schadenfreude zuweilen ausdrücklich auf, und schlingelte gleichwohl die Kinder aufs pöbelhafteste durch, wenn sie zu einer andern Zeit, unaufgefordert, von der erworbenen Fertigkeit Gebrauch machten. "Lacht ihn alle aus!" rief er zuweilen, wenn ein Straffälliger auf dem Esel saß*). Die Kinder rissen nun die Mäuler auf wie gähnende Wölfe. Nur Schlaghart, der es unter seiner Würde hielt mit einzustimmen, verzog keine Miene. Nachdem die Kinder seinen Befehl erfüllt hatten, gebot er wieder ru-

*) Man vergleiche das Titelkupfer.

hig zu seyn. Da dieß nicht immer auf den ersten Wink möglich war: so gab es oft darüber eine neue Castigation. Die ganze Schule freute sich indeß allemahl über so schöne Gelegenheiten das Zwerchfell zu erschüttern; gewöhnte sich aber auch dadurch an das häßliche Laster der Schadenfreude.

Der Eindruck den eine solche Verspottung auf den Bestrafte· machte, war nicht weniger nachtheilig, als der sie in den Herzen der Verlacher zurückließ. E...weder verhärtete sich sein Ehrgefühl bis zur Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande; (wirklich gehörte der Fall, daß einer in der Ohren-Mütze auf dem Esel reitend, hellauf in das Gelächter seiner Kameraden einstimmte, gar nicht unter die Seltenheiten) oder sein Herz schwoll vor Erbitterung gegen seine schadenfrohen Mitschüler. Er konnte es denen, die am behaglichsten mitgelacht hatten, lange nicht vergeben, und suchte sie auf allen erdenklichen Wegen in gleiche Strafe zu bringen, um auf eben die Weise sein Müthchen kühlen zu können. So gewöhnte sich sein Herz an die schwärzeste Rachsucht.

Durch die verwünschte Angeberey, die Schlaghart in seiner Schule nicht nur duldete, sondern auch eifrigst beförderte, wurde der moralische Character der Kinder noch mehr verschlimmert. Um jede Kleinigkeit verklagten sie sich unter einander; bey muthwilligen und bösen Streichen aber, wo sich keines von ihnen beleidigt fühlte, standen sie wieder alle für einen Mann und verschwuren Leib und Seele, daß sie nichts wüßten. So lernten sie auf der einen Seite das Verplaudern, und auf der andern das Leugnen und Hehlen. Sie gewöhnten sich an eine Unduldsamkeit gegen die geringsten Beleidigungen, die ihnen ihre ganze Lebenszeit anhieng. Wie sie sonst bey jeder Kleinigkeit den Schulmeister zu Hülfe riefen, so bestürm-

ten

ten sie in der Folge mit elenden Klagen das Amt. Wie es ihnen in der Schule nicht um Zurechtweisung und Besserung ihres Beleidigers, sondern nur um seine Bestrafung zu thun war: so suchten sie auch vor Amte nichts anders als Kühlung ihrer Rachsucht. Ein Thaler Strafe, die ihr Gegner erlegen mußte, war ihnen unendlich viel lieber, als seine Besserung.

Durch das Hinauf- und Hinuntersetzen, mit welchem Herr Gregorius sehr freygebig war, gewöhnte er seine Kinder an Hochmuth oder Niederträchtigkeit, an Neid und an falsche Nebenabsichten bey Vollbringung des Guten. Sie lernten nicht, um weiser und besser zu werden, (wozu freylich der Langenhäuser Schul- und Pfarr-Unterricht ohnehin wenig beytrug,) sondern nur um Andre neben sich zu verkleinern und der eigenen Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Die thörichte Rangsucht, das Oben- und Untenansitzen, das Gehen zur Rechten und Linken, wurde ihnen schon in der frühesten Jugend als etwas wesentliches vorgestellt. Sie gewöhnten sich, nicht im Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, sondern in solchen Kindereyen ihren Lohn zu suchen. Sie gewöhnten sich, über die Erniedrigung ihrer Mitmenschen zu triumphiren; und der Gedanke, daß man selbst größer werde, gleichsam höher hinauf rücke, wenn ein Andrer heruntergesetzt wird, schlug so tiefe Wurzel, daß es den Kindern zur Natur wurde, fremde Mängel aufzudecken, oder gar zu vergrößern, um an der Seite der Erniedrigten selbst höher zu scheinen. Die Schadenfreude, diese Höllen-Wollust auf Erden, war schon in der Schule, beym Hinaufrücken ihr süssester Lohn und blieb es gewöhnlich durch ihr ganzes Leben. — Des Hinabgesetzten bemächtigte sich indeß die Mißgunst. Er fühlte es, daß er dem Erhöhten nicht in jedem Anbetrachte nachstand, und also wohl, um anderer Seiten

willen

willen, oben zu sitzen verdiente. Die Partheilichkeit, mit welcher Herr Schlaghart zu Werke gieng, blieb nicht unbemerkt. Reicher Bauern Söhne und Töchter, die sich mit Butter, Schlachtschüsseln und Herbsttrünken fleißig einfanden,, kamen nie unten an. Gieng auch ihre Lection noch so schlecht: so half der bestochene Lehrer immer ein, um ihren Stumpfsinn, ihr schlechtes Gedächtniß, oder ihre Faulheit zu bemänteln. Warum thut er das nicht bey uns? dachten die Aermern, und warum machen wir fast immer den Nachtrab? Ueber diesen Betrachtungen wurden einige störrig; andre gleichgültig gegen das Oben- und Untenansitzen; und selbst diejenigen, die durch das Hinabsitzen fleißiger wurden, wurden es nur denen zum Trotz, welche sich über sie hinauf geschwungen hatten. Die Aeltern der Erniedrigten aber schimpften zu Hause brav über den Lehrer und bestärkten dadurch ihre Kinder in der Ueberzeugung, daß ihnen zu viel geschehen sey.

Nächst dem war der ganze Anstand des Schulmeisters nie lächerlicher als bey seinen Strafen. Seine Hammels-Methode, denen, welche in der Lection fehlten, Bä, bä, Bäh! ins Gesicht zu blöken, gab täglich zum Lachen Anlaß. Den Knaben hinter der Tafel, wickelte er mit possierlicher Emsigkeit den Stecken in die Haare und schüttelte sie so herum; Der Anblick der Ohrenmütze auf dem Kopfe eines Kindes, oder der mächtig großen Brille auf seiner Nase, oder ein Spazierritt desselben auf dem Esel, war ohnehin einer Hanswurstiade volkommen gleich. Die auffallendesten Züge in dem Anstande des Schulmeisters ahmten die Kinder zu Hause nach, und wenn man ihre kleinern Geschwister, die noch nicht Vater aussprechen konnten, fragte: "Wie macht's der Schulmeister?" so streckten sie ihre Händchen gerade vor sich hin und schrien: Bä, bä, bä, bäh! Welche Achtung

kung sie aber dadurch schon im Lauferbande gegen ihren künftigen Lehrer schöpften, läßt sich leicht begreifen.

Durch seine Strafen gieng endlich und zum Ueberflusse auch die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Kinder gewöhnlich verlohren. Alle gafften ohn' Unterlaß auf den armen Teufel hin, der am Schul-Pranger stand, um seine Gesichter und Geberden zu betrachten; die dadurch veranlaßte Unachtsamkeit auf die Lection, zog noch ein Paar Schulstrafen nach sich; wer aber durch alle schlimmen Folgen nicht gescheid zu machen war — war Meister Schlaghart.

Der Hauptfehler an seinem ganzen Strafamte war aber der, daß er kein Kind von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen suchte, sondern ohne alle Vorbereitung zur Execution schritt, oder wohl gar den Prozeß mit der Execution anfieng. Nie stellte er dem Fehlenden die übeln Folgen vor, die seine Art zu denken, zu reden, und zu thun für ihn selbst und für Andre nothwendig haben müßte, wenn er so fortführe; oder wie es in der Welt aussehen müßte, wenn Alle seinem Beyspiele folgten; nie bewegte er das Herz der Verirrten; nie verzog er mit der Strafe, um dem Kinde Zeit zur Ueberlegung zu lassen und zugleich durch den Verzug die Strafe gewissermassen zu schärfen; — denn gewöhnlich ist sie in der Erwartung peinigender als im wirklichen Gefühle; — nie zeigte er eine Wehmuth über die traurige Nothwendigkeit, strafen zu müssen; nie sah man in seinen Blicken den Ausdruck der väterlichen Liebe, während die Hand das Strafamt verwaltete: mit den sichtbarsten Merkmahlen der Erbitterung und Rachsucht vollzog er vielmehr jede Bestrafung, und eilte, zu ihrer Vollziehung wie ein Zorniger, der seine Flamme schnell durch Rache löschen muß, um nicht von ihr verzehrt zu werden.

Bey einer solchen Beschaffenheit der schlaghartischen Schuldisciplin, war es in der That ein Glück, daß der Ehrenmann nicht immer seinen Drohungen, die gewöhnlich noch strenger waren als die That, buchstäblich nachkam. Bey der kleinsten Veranlassung vermaß er sich oft auf seiner Seelen Seeligkeit, den ersten beßten, der dieß oder jenes wieder thun würde, braun und blau zu schlagen; dachte aber an die Erfüllung so wenig, daß er vielmehr der Drohung zum Trotz, im wiederholten Falle den Fehler fast ganz übersah. Freylich gewöhnte er dadurch die Schüler, seiner Warnungen zu spotten und seine Drohungen für leeres Gepolter zu achten; aber wer sähe nicht ein, daß die Taubheit gegen Warnungen und Drohungen, zu welcher sie hier ganz methodisch angewiesen wurden, nicht im geringsten schlimmer ist, als die Fehler, zu denen sein ganzes Strafamt verleitete?

Die Frage, wie eine solche Schulzucht unter der Aufsicht des Predigers möglich war, dürfen wir wohl nicht erst beantworten, da unsre Leser das theure geistliche Schul-Oberhaupt, Herrn Pastor Schorr, schon einigermaßen kennen. Bey seiner gänzlichen Unkunde im Erziehungsfache, fand er die schlaghartische Methode bey weitem nicht so sinnlos und zweckwidrig, als sie wirklich war; bey seinem Gemächlichkeits-System war er, wenn ihn nicht zuweilen ein Privathaß gegen den Schulmeister in Harnisch brachte, ganz unbekümmert um das Schulwesen, und bey der Unheilbarkeit des mehr belobten Herrn Gregorius, würde auch jeder Versuch, ihn zu bessern, nur Dünger auf Unkraut gewesen seyn.

Zwölftes Kapitel.

welches von Richard's musterhafter Schulzucht Nachricht giebt.

Wenn wir der besondern Zuchtmittel in Richards Schule gedenken, so müssen wir vor allen die Grundsätze aufstellen, von denen er ausgieng. Da die meisten Schullehrer nach gar keinen, oder, was eben so schlimm und zuweilen noch schlimmer ist, nach falschen Grundsätzen handeln: so giebt vielleicht dieses Kapitel manchem Schlaghart Secundus Veranlassung zu einer Hauptrevision der ihm bisher unbekannten Verstandes- und Herzenstiefen, aus denen seine verkehrte Schulzucht hervorquillt.

Ueberhaupt hatte Richard vom ganzen Menschengeschlechte, und von der Jugend besonders, eine weit beßre Meynung, als seine meisten Collegen. Der Mensch, sagte er, ist nicht so böse, als er scheint. Die meisten Fehler sind Kinder der aufgeregten Leidenschaft, der Uebereilung, der Dummheit, oder des schlafenden Gefühls; zuweilen wohl gar eines gefälligen und wohlwollenden Herzens. Er erinnerte sich selbst mehrerer Auftritte aus seiner frühern Jugend, wo man seinem anerkannt guten Herzen Gewalt angethan und ihm Bosheiten zugetraut hatte, deren er schlechterdings unfähig war. Er dachte sich noch lebhaft die Empörung, die er bey Vorwürfen der Widersetzlichkeit und Bosheit in sich gefühlt hatte, wo ihm sein Innerstes sagte, daß es nur jugendlicher Leichtsinn, moralisches Unvermögen, oder Mangel an beßrer Einsicht war. Er hatte nicht vergessen, wie oft er in seiner frühern Jugend wegen Uebereilungsfehler hart war angelassen worden,

die

die offenbar aus dem gefälligsten Herzen entsprungen waren. Um seine Aeltern durch die schleunigste Antwort auf ihre Fragen zu erfreuen, gab er oft eine verkehrte; und um den Fehler wieder gut zu machen, gerieth er gar in Verwirrung. Seine natürliche Dienstfertigkeit riß ihn zu allerley Unüberlegtheiten hin. Oft richtete er z. E. etwas, das man ihm auftrug, links, oder nur unvollständig aus, weil er vor brennendem Diensteifer sich nicht Zeit genommen hatte, ganz zu hören, oder genau sich verdollmetschen zu lassen, was er eigentlich thun sollte. Nicht selten hatte er darüber harte Verweise, wo nicht gar Schläge bekommen, die er, bey einem geringern Grade von Gefälligkeit, würde erspart haben. Diese Betrachtungen seiner selbst, und hundert Erfahrungen, die er als Lehrer an seinen Zöglingen machte, flößten ihm nicht nur das beßere Vorurtheil für die Menschheit und besonders für die Jugend ein, sondern erzeugten auch den daraus folgenden Grundsatz:

"Daß der Erzieher mit möglichster Vorsicht die Sittlichkeit der jugendlichen Handlungen beurtheilen müsse, um nicht durch unverdiente Beschuldigungen, die Herzen seiner Zöglinge gegen sich selbst und gegen seine Vorwürfe zu empören." — Er hielt es aus dem Grunde für rathsamer, ihnen lieber zu viel Gutes, als zu viel Böses zuzutrauen; wenigstens glaubte er, daß der Erzieher sein böses Vorurtheil so lange verbergen müsse, bis er sich aufs vollkommenste von der Gerechtigkeit desselben überzeugt habe. — Nächst dem war er der Meinung: "Daß die höchste Klugheit eines Lehrers in der Kunst bestehe, jedes Kind bey seinen besondern Neigungen und Anlagen zu fassen." — Alle Grundtriebe des Menschen, sagte er, sind unter gewissen Abänderungen, Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendun-

wendungen gut. Die Pflicht des Lehrers fordert also nicht die Ausrottung, sondern die Leitung derselben. — So verlangte er z. E. nicht, den Ehrgeiz seiner Schüler, als ein Unkraut, auszurotten, wie Meister Schlaghart; er führte vielmehr den Ehrgeizigen an den Banden dieser Leidenschaft; aber er sorgte dafür, daß sie nicht in grundlosen Hochmuth übergieng. Er suchte, wo es möglich war, Gelegenheiten auf, den Ehrgeizigen mit einem noch Geschicktern und Vorzüglichern zusammen zu stellen, um ihn selbst fühlen zu lassen, was ihm noch fehlte. Vorsätzlich that er an ihn oft Fragen, die er nicht beantworten konnte. Seinen Platz erhöhte er niemals und vermied überhaupt alles, was eine lächerliche Einbildung und Ruhmsucht befördert. Jedoch trieb er es auch nicht so weit, daß er dem Ehrgeizigen etwa gar kein Zeichen des Beifalls gegeben hätte. Nein, er war auch gegen diesen gerecht, und versagte ihm nie ein verdientes Lob; aber gewöhnlich lobte er dann auch einen minder fähigen Kopf in eben der Stunde, wenn nur dieser so viel geleistet hatte, als ihm, bey seinen geringern Kräften, möglich war. Er ließ sich's besonders angelegen seyn, den Ehrgeizigen vor falscher Ehre zu warnen und ihm zu zeigen, daß die höchste Ehre in der höchsten Redlichkeit und Nutzbarkeit bestehe; daß aber auch diese Tugenden ihren halben Werth verlieren, wenn sie nicht mit Bescheidenheit verbunden sind. So wurde, durch weise Einschränkung und Anwendung, der Ehrgeiz zur erhabenen Tugend der Ehrliebe. — Nicht weniger verstand auch Richard die Kunst, den Ehrgeizlosen zu fassen. Er gab ihn wegen des scheinbaren Mangels an Ehrgefühl so wenig verlohren, daß er vielmehr diese Unbekümmertheit um Ehre und Schande, für eine natürliche Grundlage zur Demuth hielt. Was andern seines Gleichen ein unheilbares Seelen-Gebrechen schien, war ihm also ein nicht zu

verwerfender Grundstof, aus dem etwas Gutes sich machen läßt; aber er glaubte, diesen Stof erst recht verarbeiten und mit einem kleinen Theile von dem, was der Ehrgeizige zu viel hat, versetzen zu müssen. Vor allem suchte er also den für die Ehre zu unempfindlichen, reizbarer zu machen, um ihn vor Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit zu bewahren. Er schalt ihn nicht um seine Gleichgültigkeit; aber er suchte ihm Sinn für Ehre nnd Schande beyzubringen, indem er ihn, z. E. bald aufeinander, über einen Fehler nachdrücklich tadelte, und über etwas, das er recht gemacht hatte, mehr als gewöhnlich lobte. — Den Dreisten machte Richard nicht schüchtern, wie Gregorius Schlaghart, welcher Dreistigkeit und Unverschämtheit für einerley hielt; er freute sich vielmehr dieser Naturanlage, die, bey rechter Anwendung, zu großen Vollkommenheiten führt; aber er suchte den Dreisten vor dem Fehler des Eigendünkels, der Unbescheidenheit und Frevelsucht zu behüten. Er schalt ihn nicht einen Grobian, einen Störrigen und Rechthaber, wenn er sich dreiste entschuldigte; doppelt aufmerksam aber war er auf jeden Ausdruck, auf jede Stellung, um den Fehler der Grobheit im ersten Keime zu ersticken. Die Dreistigkeit im Leugnen und Lügen schlug er mit strenger Züchtigung danieder, indeß er die bescheidne Dreistigkeit in guten Dingen als eine Tugend unterstützte. Das zu große Selbstvertrauen des Dreisten suchte er nicht in Mißtrauen gegen sich selbst zu verwandeln; er behauptete vielmehr, daß der Mensch unendlich viel könne, wenn er zu sich selbst Muth faßt und ernstlich will. Rief er seine Schüler auf, dieß oder jenes, was sie gelesen hatten, zu erzählen; oder machte er eine Probe, wer am geschwindesten dieß oder jenes wörtlich behalten, oder auf der Stelle nachsagen könnte: so spottete er des Dreisten, der den ersten Versuch wagte, nicht, wenn ihm auch sein Versuch fehl schlug.

Er

Er ermunterte ihn vielmehr, den Muth nicht fallen zu lassen uud hielt strenge Aufsicht über die Mitschüler, daß nicht einer den Dreisten verlachte. Besser, sagte er, ein verunglückter Versuch, als gar keiner! So wurde die natürliche Dreistigkeit ein Sporn sowohl für den, der Vertrauen in sich selbst setzte, als auch für die übrige Jugend, die sich an ihm ein Beyspiel nahm. — Den Schüchternen hob er durch Ermunterung zur Beherztheit empor. Er sagte ihm bey jeder Veranlassung, daß die Schüchternheit uns zu vielen Kenntnissen und Geschäften untüchtig mache, und oft unserm Glücke nachtheilig sey. Vor wem fürchtest du dich? pflegte er ihn anzureden. Wer eine Sache nie schlecht macht, macht sie auch niemahls recht. Nur probirt, und es geht gewiß! — Dieses Mißtrauen in die eigene Kraft und diese Furcht vor andern hielt er aber gleichwohl so wenig für einen Fehler, daß er vielmehr auch in dieser natürlichen Stimmung ihr eigenes Gute fand. Sie treibt den Muthlosen an, in Allem möglichst sicher zu gehn; was er lernt, möglichst vollständig zu erlernen, und lieber zu wenig als zu viel zu versprechen; Sie bewahrt vor Frevel und ist eine Grundlage der Nachgiebigkeit, Demuth und Bescheidenheit. — Den Eigensinn, diesen so allgemein gehaßten Fehler der Jugend, betrachtete er als eine sehr glückliche Naturanlage. Er ist die Triebfeder zur Beharrlichkeit, zum Selbstdenken, zur pünktlichen Ordnung und Selbstständigkeit, sagte er, und verlangte deßwillen keinesweges einen blinden Gehorsam an die Stelle des Eigensinns zu setzen; aber alle Mühe gab er sich, den Eigensinnigen zu gewöhnen, nach Gründen und nicht nach Launen zu handeln. Warum, fragte er ihn, willst du dieß oder jenes thun oder nicht thun, so oder anders haben? Konnte er keine Gründe anführen: so erklärte Richard den Eigensinn für Widerspännstigkeit, für störriges Wesen, und der Kopf

schlechterdings gebrochen werden. Führte er unstatthafte Gründe an: so widerlegte sie Richard und zeigte dabey, wie viel der Nachgiebige, der Gefällige, der Zuvorkommende, vor dem Eigensinnigen voraus hat; und nun erst, wenn auch gute Gründe nicht halfen, traten strenge Befehle, oder wohl auch Schläge, an die Stelle derselben; nie aber strafte er in der ersten Hitze, und am allerwenigsten den, der von seinem Unrechte nicht überzeugt war; vielmehr ließ er ihm Zeit, erst selbst über seinen Fehler nachzudenken und sich von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen. — Den Empfindlichen gängelte er an den feinen Fäden seiner Empfindlichkeit. Er suchte ihn nicht gefühllos zu machen. Er wußte zu gut, wie viel die Empfindlichkeit über den Menschen vermag und wie viel weiter mit einem zu kommen ist, dem ein Blick, ein Wort, schwer auf das Herz fällt, als mit einem Gefühllosen, der sich wie ein Betteljude behandeln läßt und Schimpf und Schande kaltblütig von sich schüttelt. Er hielt also die Empfindlichkeit seiner Kinder für ein Heiligthum; aber aufmerksam war er darauf, ob sich nicht in dieselbe Rachsucht, Eigendünkel, oder sonst eine verderbliche Leidenschaft einschlich. Besonders baute er jedem unsittlichen und boshaften Ausbruche der Empfindlichkeit vor. Er lehrte den Empfindlichen über seine Fehler, und nicht über den zu zürnen, der ihn derselben entwöhnen will. — Den Unempfindlichen, der sich einen Fehler verweisen ließ, ohne darum roth zu werden, suchte er empfindlicher zu machen; nicht etwa durch Schimpf und Schläge, sondern durch anhaltendere, beweglichere Vorstellungen und durch mehrere Versuche, sein Selbstgefühl zu wecken. Keinesweges aber verlangte er ihn auf den hohen Grad von Reizbarkeit zu stimmen, den das von Natur empfindsame und empfindliche Herz hat. Er verkannte die guten Seiten eines minder empfindlichen Gemüths so wenig, als die

die des empfindlichern. Es fließt daraus eine Art Duldsamkeit, ein Gleichmuth im Ungemach, der in manchen Verhältnissen des Lebens ein wahres Geschenk der Vorsehung ist.

So fand Richard fast in jeder natürlichen Anlage etwas gutes; war gegen jede duldsam und suchte nur jede zu veredeln und zu leiten.

In Ansehung des Lernens nahm er genaue Rücksicht auf die verschiednen Fähigkeiten seiner Lehrlinge. Mit dem äussersten Scharfsinne prüfte er seine Schüler von der ersten Stunde an, um genau zu wissen, was jeder leisten konnte; bey dieser Prüfung aber ließ er sich nicht etwa durch ein Paar dumme oder kluge Reden irre führen. Er unterschied das Ueberdachte genau von dem, was der bloße Zufall, und das Uebereilte von dem, was die leidige Dummheit in den Mund gab. — Wer bey ihm that was er konnte, wenn es auch noch so wenig war, der durfte auf seine ganze Zufriedenheit rechnen, indeß er einen andern, der zwar noch so viel that, aber sechs mahl so viel hätte thun können, sein Mißfallen empfinden ließ. Ihm war die Unbilligkeit mancher Schullehrer, die den schwachen Kopf mit dem starken in Ein Joch spannen, und von jenem eben so viel als von diesem fordern, unbegreiflich, und eine Art Grausamkeit schien es ihm, den Schwächern um des wenigen willen, das er mit der äussersten Kraftanstrengung leistet, nicht einmal der Aufmunterung werth zu achten. "Nur von dem, dem viel gegeben ist, darf man auch viel fordern", war sein Wahlspruch. Wer also wenig Talent hatte, durfte nur das wenige gut anwenden, und Richard war ihm eben so günstig als dem, der nach mehrern Kräften verhältnißmäßig mehr that. Unglaublich war aber auch die Wirkung, die ein kleines Lob auf die

Schwachen bewieß. Diese, von ihren Aeltern oft zu hart und ohne Rücksicht auf ihr inneres Vermögen behandelten Kinder, schöpften neuen Muth und schwangen sich durch neues Vertrauen in sich selbst, fast über ihre Kräfte empor. Je seltner ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit war, desto gewissere Wirkung that es. Sagte Richard, "sieh doch einmahl! wenn du recht aufmerken und dich anstrengen willst: so bist du lange nicht so ungeschickt, wofür man dich hält!" — so wirkte diese Aufmunterung auf alle Lebensgeister. Sie war eine stärkende Arzney dem Kraftlosen. — Er unterschied aber auch genau die besondern Anlagen seiner Zöglinge. Den, der ein schwaches Gedächtniß, aber einen raffinirenden Verstand hatte, behandelte er ganz anders als den Gedächtnißhelden ohne viele Beurtheilungskraft. Von jedem forderte er nur die treuste Anwendung seiner eigenthümlichen Gaben; aber jeden suchte er dem andern näher zu bringen. Er machte nie den übereilten Schluß, daß ein Kind, welches zu Ueppigkeiten sich geschickt anließ, eine boshafte Kreatur seyn müsse, weil es im Auswendiglernen nicht gleiche Fertigkeit zeigte; er schloß vielmehr daraus, daß es mehr Witz und Scharfsinn, als Gedächtniß haben müsse; griff es besonders bey diesen Naturanlagen an, und suchte ihm das, was es lernen sollte, eben so angenehm zu machen, als die jugendlichen Ausgelassenheiten, denen es nachhieng, und gewöhnlich gelang es ihm über Erwarten. Den langsamen Kopf bestürmte er nicht, und den raschen schlug er nicht zu Boden, wenn er sich übereilte. Er suchte nur den einen schneller und den andern bedachtsamer zu gewöhnen.

Die beßre Schulzucht schien ihm in der Kunst zu liegen, den Kindern ihre Pflichten leicht und angenehm zu machen. Er hielt mehr auf das wollen,

als auf das müssen. Seine ganze Lehrart, die wir im zweyten Theile dieses Werkchens werden kennen lernen, war also die Haupt-Disciplin seiner Schule; sie war das bewährteste Mittel, die Jugend an Ordnung, Stille, Bescheidenheit, Fleiß und Gehorsam zu gewöhnen. — Durch Lenkung des Willens, durch Einflößung einer innigen Lust und Liebe zu Erlernung und Vollbringung des Guten, die Strafen überflüßig zu machen, hielt er für den einzigen dauerhaften Grund einer guten Erziehung. Aus eigner Wahl thun was recht und gut ist, schien ihm allein Tugend zu seyn. Zwar sah Richard wohl ein, daß zuweilen bey gänzlicher Abgeneigtheit und bey Widersetzlichkeiten, Zwangsmittel gebraucht werden müssen; daß Kinder schon in der Jugend die Wahrheit des Sprichworts lernen müssen: wer nicht hören will, muß fühlen; aber er gab sich dabey alle Mühe, dem Bestraften das Schimpfliche, das mit jeder verdienten Strafe verbunden ist, recht einleuchtend zu machen. Nur das Thier, das keiner vernünftigen Vorstellung empfänglich ist, sagte er, muß aus Furcht dem Stecken des Treibers gehorchen; der Mensch aber freywillig der Stimme seiner eignen Vernunft. Macht den Dummen verständig, den Leichtsinnigen überlegsam, den Störrigen beugsam, den Trägen geschäftig, den Hartherzigen gefühlvoller — und die Fehler der Dummheit, des Leichtsinns, der Halsstarrigkeit, der Trägheit und Härte, werden von selbst wegfallen; — "Eben darum pflegen wir die Kinder zu schelten, zu peitschen und auf den Esel zu setzen, um sie fleißig, geschickt, überlegsam und nachgiebig zu machen" — würde ein zweyter Gregorius antworten. — Aber lieber Herr Gregorius, wo sind denn die Dummen, die Sie verständig, die Trägen, die Sie fleißig, die Leichtsinnigen, die Sie bedachtsam, und die Halsstarrigen, die Sie nachgiebig gepeitscht

und gepritschenmeistert haben? Den Katechismus mögen Sie wohl einem und dem andern eingebläut haben; aber ist er darum verständig geworden? Und war eben das Desperations-Mittel nothwendig? Wo ist der Halsstarrige, den Sie nachgiebig geprügelt haben? Sind nun Ihre Halsstarrigen und boshaften Schüler friedsame Bürger und nachgiebige Ehegatten? — "Das wohl nicht; aber doch während der Schuljahre mußten sie folgen, oder" — Ganz recht, wo nun aber das drohende "oder" wegfällt, wo sie nicht mehr wie Kinder behandelt werden können? . . . "Je, da sind sie freylich wieder, was sie von Natur waren." — Also — was folgt daraus? Daß Schläge wohl keine nachhaltigen Curmittel seyn müssen; daß sie nur so lange helfen, als man vor ihrer Wiederholung zittern muß; oft nicht länger, als die durch sie verursachten Schmerzen. Und wie wär es, wenn wir Ihnen bewiesen, daß man bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen, gewöhnlich nur Einen Teufel heraus und Sieben hinein schlägt? Haben Sie wohl keinen Zerstreuten verstockt, keinen Leichtsinnigen boshaft, keinen Widersetzlichen rachsüchtig geprügelt? — "Das will ich nicht in Abrede seyn; aber wer kanns ändern? Blos der Abschreckung willen müssen öfters Exempla statuirt werden." — Oefters!! Das möchten wir gewaltig bezweifeln. In einer Stadt, wo wöchentlich 2—3 Bürger an den Lasterstein gestellt würden, verlöre diese Beschimpfung gewiß in kurzer Zeit ihre abschreckende Kraft, und in einer Schule, wo man fast täglich Strafen leidet oder sieht, geschieht fast immer das meiste Strafwürdige. — "Wer in aller Welt möcht' aber ohne Schläge und Strafen unter der gottlosen Schuljugend auskommen?" — Ohne — ganz ohne Schläge wohl nicht, so lange die häusliche Erziehung nicht besser ist; am allerwenigsten

ohne

ohne Strafen. Aber wie müssen die Strafen beschaffen seyn? Müssen sie eben im Eselreiten, Brillen- und Ohrenmützentragen bestehn? Hören Sie doch, mein lieber Herr Schlaghart Secundus, wie Richard über Belohnungen und Strafen dachte:

In der Hand eines weisen Lehrers, pflegte er zu sagen, ist Alles Belohnung und Alles Strafe, was er zum einen oder zum andern machen will. *) Um die Strafen zu vervielfältigen, hatte er also keines Wiegen- Esels, keiner Ohrenmütze, keiner riesenmäßigen A B C-Tafel, keiner hölzernen Brille und ähnlicher Werkzeuge nöthig. — Da seine Belohnungen und Strafen so ganz nach jedem eigenen Fall und nach den besondern Eigenschaften eines jeden Kindes eingerichtet waren; so läßt sich freylich nichts sehr bestimmtes darüber sagen; indeß wollen wir doch durch etliche Bruchstücke sein Verfahren anschaulich zu machen suchen. — Unter andern hatte er die Gewohnheit, seine Schüler gerade damit zu belohnen, womit sie Herr Schlaghart würde bestraft, und damit zu bestrafen, womit sie jener würde belohnt haben; oder deutlicher: er belohnte nicht nur durch solche Dinge, die den Kindern angenehm, sondern noch öfter mit solchen, die ihnen unangenehm waren, so wie er im Gegentheil oft das zur Strafe machte, was dem Strafälligen übrigens höchst angenehm war. Dabey hatte er die Absicht, (deren er selten verfehlte) eine unangenehme Pflicht zur Freude zu machen, und angenehme Fehler zu verleiden. Ein Kind zeigte zum Beyspiele keine Lust zum Lesenlernen und blieb

 daher

*) Mehrere Beyspiele von zweckmäßigen gelinden Schulstrafen finden sich in der Folge, wo von den gütlichen Zuchtmitteln die Rede ist.

daher hinter andern zurück. Schlaghart würde ihm entweder den Stecken in die Haare gewickelt, oder seine hölzerne Brille oder die Ohrenmütze hervorgesucht und dabey tapfer geschimpft haben. Richard aber war der Meynung, daß keine von all diesen Strafen dem Trägen Lernlust (als woran es eigentlich fehlte,) einflößen könne. Er glaubte daher einen ganz andern Weg einschlagen zu müssen. Ach lieber N. N., sagte er z. E., du machst mich mit deiner schlechten Leserey ganz wehleidig. Hätt' ich dich nicht so lieb: so würd' ich dich schon längst haben sitzen lassen, ohne mich bey dir verdrüßlich zu machen. Nun aber bin ich's endlich satt. Setz' dich und schweige! — Dieß sagte er mit einem Tone des mit Wehmuth vermischten Verdrusses; dann wandte er sich an einen der geschicktesten Leser: "Lese du fort und mache mich wieder heiter*); denn ich bin ganz verstimmt!" — Das abstechende der beyden Lesereyen und das schnelle Abbrechen bey dem Ungeschickten, war für diesen schon demüthigend genug; noch schmerzlicher aber, daß ihn Richard nun den ganzen Tag über, wohl auch zwey Tage lang, gar nicht mehr zum Lesen kommen ließ. Was ihm also sonst unangenehm war, das schien ihm jetzt ein höchst reitzendes Geschäfte. Jeden, der lesen durfte, beneidete er um das Glück, und lauerte auf alle Sylben, um, wenn es wieder an ihn kommen würde, seine Sache besser zu machen. Glaubte nun Richard, daß das Kind seine Trägheit genug bereut habe, sah er an der Aufmerksamkeit, die es beym Nachlesen bewieß, daß es ernstlich gesonnen sey,

*) Mache den Esel zu Schanden! würde Herr X gesagt haben. Wäre das aber klug? Hieße das nicht die Leidenschaft des Hochmuths, der gern andre neben sich verkleinert, in dem Andern aufregen?

sey, seinen Fehler zu bessern: so wandte er sich wieder an dasselbe mit Freundlichkeit. Nun N. N., sagte er, ich weiß du kannst deine Sache besser machen wenn du willst, und hoffentlich wirst du doch jetzt wollen? — "Ach ja ich will!" — So laß einmal hören! fuhr Richard fort. — Das Kind las oft ungewöhnlich gut, weil es ungewöhnlich aufmerksam war, und nun machte er das Lesen, was dem Schulkinde sonst Strafe schien, zur Belohnung. Weil du dießmal deine Sache besser machst, sagte er: so sollst du zur Belohnung noch ein Stück weiter lesen dürfen. Zuweilen setzte er, nach dem auch die zweyte Aufgabe zu Ende war, noch einige Zeilen hinzu, und das sonst zum Lesen verdroßne Kind kannte nun keinen süssern Lohn als den, thun zu dürfen, was es sonst nicht mochte.

Von dieser Art waren Richards Belohnungen und Strafen fast alle. Zu härtern Strafen nahm er höchst selten seine Zuflucht, so wie er auch nie anders, als auf eine ähnliche Art, zu belohnen pflegte. Leicht hätte er, bey einer so gütigen Herrschaft ein Jahrsgeld zu kleinen Schulbelohnungen auswirken können; er glaubte aber, daß Ehren-Geschenke überflüßig und in manchem Anbetrachte wohl gar schädlich seyen. Sie erregen nur gegen den, der sie vertheilt, den Verdacht der Partheilichkeit, und befördern unter den Kindern das Laster des Neides und die ohnedieß so fest eingewurzelte Lohnsucht. Seine Kinder sollten frühzeitig lernen, das Gute nur zu thun, weil es gut ist. Er hielt es daher für einen schädlichen Kunstgriff der Aeltern, daß sie so gern ihren Kindern Zucker, Lebkuchen, Aepfel und andre Näschereyen, oder auch Spielwaaren und Kleidungsstücke versprechen, um sie zu dem oder jenem zu bewegen. Wozu das? sagte Richard. Ist nicht die Liebe der Aeltern und ein Beweiß

weiß ihrer Zufriedenheit Lohns genug? Müssen durch solche Versprechungen die Kinder nicht unvermeidlich auf den Gedanken verfallen, daß die Erfüllung ihrer Pflichten eine harte Last sey, die man erst mit Lebkuchen versüßen muß? — Ein freundliches Lächeln von ihm; ein sanftes Klopfen auf die Schulter, mit der Versicherung daß es so recht oder brav sey; ein kleines Lob, oder die Beynamen: Liebes, gutes, braves Kind, waren in seiner Schule mehr werth als ein Geschenk. Wollte er noch besonders belohnen: so geschah es durch die Erlaubniß, ein gutes Werk zu thun, andern eine Gefälligkeit vorzugsweise erzeigen zu dürfen. Gieng z. E eine fremde Person an der Schule vorüber, die nach dem Wege fragte: so schickte er das Kind als Wegweiser mit, das sich seit einiger Zeit am beßten gelöset hatte. "Geh, lieber N. N! sagte er dann. Weil du brav warst, sollst du heute das Vergnügen haben, den Weg zu zeigen; aber daß du ja mit gehst, bis nicht mehr zu irren ist, und den übrigen Weg fein recht beschreibst, auch nichts zur Belohnung annimmst!" — Trieb jemand ein Stück Vieh auf der Gasse herum, das nicht heim wollte: so schickte er ein Paar seiner liebsten Schüler zu Hülfe. Das nämliche that er bey allen Gelegenheiten, wo seine Kinder, ohne darum viel in der Schule zu versäumen, einem behülflich seyn konnten. Zuweilen wählte er dazu auch solche Kinder, deren Aeltern mit der Person welcher sie einen Dienst leisten mußten, in Uneinigkeit lebten, um sie dadurch an Dienstfertigkeit gegen Feinde zu gewöhnen, und zuweilen war dieß sogar ein Mittel zur Aussöhnung der Aeltern unter einander. Uebrigens nahm er allezeit diejenigen dazu, die er einer Belohnung werth hielt. Dadurch gewöhnten sich die Kinder, es für ein Glück zu achten, wenn sie jemand einen Gefallen thun konnten.

ten, so wie es ihnen eine sehr empfindliche Strafe war, wenn man sie von der Ehre, dienstfertig zu seyn, ausschloß. Sie gewöhnten sich, das Gute blos darum zu thun, weil es gut ist, weil es einem selbst und andern Menschen Freude macht; nicht, weil es mit einem Geschenke belohnt wird. — Wir können uns nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus der Geschichte Traubenheims auszuheben, welche die guten Früchte dieser Schuldisciplin in das schönste Licht setzt. In Scheckenau, einem benachbarten Dorfe, kam einmahl zur Mitternacht Feuer aus. Ehe noch eine fremde Seele zu Hülfe kam, waren schon die Traubenheimer mit ihrer Sprütze bey der Hand. Ihre Kinder, die bey den jährlich angestellten Löschproben sich in der Feuerlöschkunst geübt hatten, waren alle dabey. Die grössern stiegen auf benachbarte Dächer und gossen Wasser auf; die kleinern halfen sogleich eine Reihe von dem nächsten Brunnen bis zu ihrer Sprütze bilden und zeigten auch andern die herbey kamen, wie sie sich anstellen sollten, um das Wasser möglichst geschwind an Ort und Stelle zu bringen. — Bey dem heftigen Brande und bey der großen Kälte wurden aber alle Kinder des Arbeitens bald müde. Nur die Traubenheimer hielten vom ersten bis zum letzten Mann aus und leisteten so eifrige Dienste, daß sie aller Menschen Bewundrung auf sich zogen. Als das Feuer gedämpft war, rief der Beamte des Dorfs die Traubenheimer Kinder vor der ganzen Versammlung zu sich, gab ihrem Diensteifer und ihrer Geschicklichkeit das beßte Lob und reichte dem Traubenheimer Knaben, der ihm zunächst stand, einen großen Thaler. Geht in die Schenke mit einander, sagte er, und verzehrt diese Kleinigkeit. Ihr habt hundertmahl so viel um uns verdient! — Den Kindern traten die Freudenthränen in die Augen; aber

der Knabe, der den Thaler empfangen hatte, sah auf seine Kameraden hin, wie wenn er aus ihren Augen lesen wollte, ob er das Geld behalten sollte oder nicht — Wollen wir, rief er dann aus, das Geld vertrinken, oder es den armen Kindern schenken, die alles verlohren haben? — Nicht vertrinken! nicht vertrinken! schrieen die Kinder. Schenk' es den Abgebrannten! und Ulrich Wenner (so hieß der Knabe) gab es mit erheitertem Gesichte den armen Kindern mit den Worten hin: Unsre Aeltern werden euch schon mehr schicken! — Der Amtmann weinte vor Freuden; drückte den jungen Wenner an sein Herz und küßte ihn vor aller Augen; stellte dann die Traubenheimer Jugend, allen die um ihn waren, zum Muster auf, ließ den Auftritt in eine Zeitung setzen, und die guten Kinder erhielten den Beyfall aller, die es lasen.

Auch Richard lobte sie in der nächsten Schule und ermunterte sie, am folgenden Tage an Geld oder Kleidungsstücken noch einiges zusammen zu legen und den Abgebrannten zu überbringen. Er öffnete die Sparbüchse, die in der Schule aufgestellt war, von der wir in der Folge noch reden werden, und zählte die kleine Baarschaft für die Abgebrannten zusammen; Seine Schüler und Schülerinnen brachten am folgenden Tage noch eine beträchtliche Zulage an Geld, einige Kleidungsstücke und Strümpfe, die sie in der Arbeitsschule gestrickt hatten; das frohe Gesicht aber, mit dem sie alle ihre Scherfchen beytrugen und mit der es ihre Abgesandten nach Scheckenau überbrachten, war mehr werth, als ein zehnfach größeres Geschenk.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder auf den Hauptgegenstand dieses Kapitels, auf die Disciplin zurück.

Richards Grundsatz war also: durch seine Belohnungen und Strafen auf das Herz seiner Kinder zu wirken, und hielt aus dem Grunde Geschenke und Züchtigungen nur in ganz besondern Fällen für dienlich. Selbst das Hinauf und Hinabsetzen schien ihm, wie aus dem vorigen Kapitel erhellt, ganz unrathsam.

Das Fundament der ganzen Disciplin, sagte er: ist Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihren Lehrer. Da er die Liebe und Achtung fast aller Eltern besaß: so wurde von dieser Seite der Liebe seiner Schüler zu ihm kein Abbruch gethan. Sie hörten zu Hause nie über den Lehrer schelten, oder geringschätzig von ihm reden, vielmehr wurde seiner immer mit Hochachtung und verdientem Lobe gedacht. Damit aber begnügte er sich nicht. Er suchte dieses gute Vorurtheil, das sie schon in die Schule mitbrachten, auch in derselben zu verdienen, zu befestigen und zu erhöhen. Das Mittel, sich ihrer Liebe zu versichern, war aber nicht etwa zu viele Nachsicht gegen ihre Fehler und Unarten. Eine solche Liebe würde in Geringschätzung übergegangen und den Kindern selbst nachtheilig gewesen seyn. Strenge hielt er über allem was Ordnung hieß; gründete aber doch sein Ansehen auch nicht auf einen tüchtigen Haselstock, sondern vielmehr auf ein männliches, behutsames Betragen und auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten. Wie bey unserm Gregorius Schlaghart alles in das Possierliche stach, wie selbst seine Strafmethode aus Lächerlichkeiten zusammen gesetzt war, so war im Gegentheil das Benehmen unsres wackern Richards durchaus anständig und mit Würde verknüpft. Nicht, daß er durch eine stets drohende Donnerwolke in der Miene, durch mürrisches oder steifes, ehrenfestes Betragen seine Eminenz und Gefährlichkeit hätte an den Tag legen wollen. Er war vielmehr äusserst herablaß-

ablassend, liebreich, und, nachdem es die Gelegenheit gab, auch scherzhaft; aber er vermied sorgfältig alles, was ihn in den Augen seiner Schulkinder hätte lächerlich oder verächtlich machen können. Die Kinder, pflegte er zu sagen, sind viel scharfsichtiger als die Erwachsenen gewöhnlich sich einbilden. Mancher, der ein Menschenkenner zu seyn glaubt, entdeckt nicht so leicht unsre Mängel und Schwachheiten, das lächerliche oder sonderbare in unserm Betragen, als Kinder von 8 bis 10 Jahren, und der verschlagenste Weltmann, weiß unsre Schwachheiten oft nicht besser zu nützen als sie. Je weniger man ihnen zutraut, desto gewonnener ist ihr Spiel. — Richard war daher auch äusserst aufmerksam auf sich selbst, um keine Blößen des Verstandes und der Einsicht zu geben. Je gelehrter der Schulmann in den Augen seiner Schüler ist, desto mehr kann er bey ihnen ausrichten. Je untrüglicher er ihnen scheint, desto zuversichtlicher glauben sie ihm; je unerreichbarer er sie dünkt, desto größer ist ihre Hochachtung gegen ihn. In dieser Voraussetzung hütete sich Richard sorgfältig, seinen Kindern etwas zu sagen, was sie, über kurz oder lang, hätten falsch befinden können; auf ihre Fragen gab er ihnen immer die befriedigendsten Antworten, und wo er dieß zuweilen (was freylich bey ihm ein seltner Fall war) nicht konnte, da wußte er es wenigstens so zu wenden, daß die Kinder seine Schwäche nicht merkten. Er versprach z. E., bey der nächsten Verstandes-Uebung mit ihnen ausführlich davon zu reden, weil jetzt die Zeit zu kurz sey, es vollständig zu erklären, und nun las er selbst darüber nach, oder fragte seinen Prediger darum. So flößte er durch tägliche Proben seines Vielwissens und durch sorgfältige Verbergung jeder Blöße, der Schuljugend einen so hohen Begriff von seiner Person ein, daß die Kinder geneigt waren, ihn für

einen

einen Allwisser zu halten. Eben diese Begriffe behielten sie auch in der Folge von ihm, weil sie sich auch bey weiterer Aufklärung ihres Verstandes, keiner Unvollkommenheit oder Unwissenheit ihres Lehrers erinnern konnten.

Die Hochachtung seiner Schüler sollte sich aber nicht nur auf das Gefühl seiner Ueberlegenheit, sondern auch auf herzliche Liebe und kindliches Vertrauen zu ihm gründen.

Diese Zuthätigkeit zu gewinnen, hielt er für gar nicht schwer. Die gemeine Erfahrung: mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen, war die erste Regel von der er ausgieng, und auf deren Bestätigung der Erfolg zurück führte. Er liebte selbst seine Kinder. Das frohe Gesicht, mit dem er fast allemahl unter sie trat; die väterliche Zärtlichkeit, mit der er sie behandelte; die mitleidsvolle Mine, mit der er sie strafte; die feine Schonung, mit der er bey jugendlichen Schwachheiten und in ungewissen Fällen gegen sie verfuhr; sein unermüdetes Bestreben, ihnen durch den Unterricht Freude zu machen, und das eigne Seelenvergnügen, das aus seinen Augen blickte, wenn seine Schüler ihre Pflicht thaten, waren ihnen allen die untrüglichsten Beweise seiner Liebe, seiner väterlichsten Zuneigung — und

Gegengunst, erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Die Kinder liebten ihn wieder aufs Zärtlichste. Nichts war ihnen empfindlicher, als ein trübes Gesicht von ihrem

rem Lehrer. Es war so abstechend gegen seine gewöhnliche Freundlichkeit; alles gieng dann so schlaff; da war nicht die herzliche Unterhaltung mehr, nicht mehr der Eifer und Muth in der Jugend wie sonst. Die ganze Schule machte daher einem Kinde Vorwürfe, das ihren guten Richard verdrüßlich gemacht hatte. "Daß heute die Schule so langweilig war, hast du gethan!" — hieß es; und alle freuten sich, ihn das nächste mahl wieder heitrer zu sehn. Richard aber war nicht durch jede Kleinigkeit ausser Fassung zu setzen; und wenn er ja zuweilen dieselbe halb verlohr: so that er seiner Natur Gewalt an, um wieder heiter zu seyn. Ueberhaupt bemühte er sich, über jede üble Laune Herr zu werden. Das bewährteste Mittel gegen die Launen, war, nach seiner Erfahrung, die Verstellungskunst. Wer sich nur eine Viertelstunde lang heiter stellt, wird es auch in der That, sagte er, und das bewieß er durch sein eigenes Beyspiel. Ganz trübe kam er manchmahl zur Schule und nach einer viertelstündigen Verstellung verlohr sich, während des Unterrichts, der Trübsinn so ganz, daß auch nicht ein Wölkchen davon zurück blieb. — Gott! sagte er oft zu seinem Weibe, welch ein unglücklicher Mann ist ein Schullehrer, der keinen Hausfrieden hat oder sonst in Zank und Sorgen lebt! Kostet es mich, der ich bey Dir und in unserm Traubenheim so gut versorgt und glücklich bin, oft so viel Gewalt, um so heiter zu seyn als man unter Kindern seyn muß, wenn man sie nicht selbst verstimmen will! Wie mag es einem Manne zu Muthe seyn, der mit einem Herzen voll Sorgen oder Galle fast täglich zur Schule kommt, wenn er nun auf einmahl alle die tausend Grillen aus Kopf und Herzen verbannen und nur für seine Schule denken, fühlen und wirken soll!

Und

Und was kann aus seiner Schule werden, wenn er das nicht vermag?

Einen so großen Einfluß auf die Amtsführung, schrieb Richard den häuslichen Umständen eines Schullehrers zu, und kein Tag vergieng, da er diesen Einfluß nicht selbst gefühlt hätte. Da er der glücklichste Ehemann und Vater war, mit dem ganzen Dorfe in Eintracht, und mit seinen Vorgesetzten in der zärtlichsten Freundschaft lebte; da sein Körper gesund und sein Geist stark und gebildet war: so gehörte eine eigentlich üble Laune wirklich unter die Seltenheiten bey ihm. Seine Heiterkeit war der Sonne gleich, die sich in Millionen Thautropfen spiegelt. Alle seine Schüler waren von seiner Heiterkeit erhellt und wußten nichts liebers als den lieben Mann. Aber nicht nur durch einen lebhaften Unterricht und durch väterliche Behandlung suchte er seine Zöglinge zu gewinnen; Noch hundert kleine Zufälle wußte er zu benutzen, um ihre Herzen zu fesseln. Ein Kind fiel z. E. nahe bey der Schule und weinte. Sogleich eilte Richard, es selbst vom Boden zu heben; oder untersuchte wenigstens selbst, ob es nicht Schaden genommen hätte. Er besuchte die kranken Schulkinder und brachte ihnen etwas von unschädlichen Näschereyen mit. Er zeigte denen, die zu Schnitzeleyen Anlage bewiesen, wie sie eine Windmühle, einen fliegenden Drachen oder etwas ähnliches von Spielerey verfertigen sollten. Er sah ihren Jugendspielen, Schlittenfahrten und ähnlichen Ergetzungen oft Viertelstunden lang zu; lehrte sie, wie sie dieß oder jenes vorsichtiger oder gescheider einrichten sollten; brachte manches unsinnige Spiel ganz ab, und führte, besonders durch seine eigenen Kinder, manches sinnreichere und nützlichere Jugendspiel ein. Es war ihm uns

begreiflich, wie so manche Schulmonarchen eine Ehre darin suchen können, wenn die Kinder Ball und Kreisel und Schlitten im Stiche lassen und vor ihnen davon laufen. Diese Leute, sagte er, müssen sich's ja zum Ruhme rechnen, für die Ortskinder das zu seyn, was ein Popanz auf einem Gerstenacker für die Sperlinge ist! Dieß aber wollte er so wenig seyn, daß er jederzeit in Unwillen gerieth, daß hier und da eine schwache Mutter ihr unartiges Kind mit dem Pfarrer oder Schulmeister, wie mit dem Poltermann, abschrecke. Er verlangte keine knechtische Furcht; er wollte für keinen Freudenhasser gelten. Er suchte nur die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler, und besaß auch diese Liebe in einem solchen Grade, daß sie sogar das Zutrauen zu ihm nicht verlohren, wenn sie straffällig waren; denn sie wußten es, daß sie nur eine väterliche Züchtigung zu erwarten hatten, und daß ein Jugendfehler von seiner Liebe nicht ausschloß.

Für Beschimpfungen und Leibesstrafen war er überhaupt gar nicht eingenommen. Eine Schule, wo viel gestraft wird, hielt er, ohne Ausnahme, für fehlerhaft in ihrer innersten Einrichtung. Die Gründe, warum er auf diese leider! nur allzu gemeine Schuldisciplin so wenig hielt, haben wir zum Theil schon in diesem Kapitel, zum Theil in den vorhergehenden angeführt. Damit wollen wir aber den Schand- und Leibesstrafen nicht allen Werth absprechen. Selbst Richard nahm zuweilen und im äussersten Falle seine Zuflucht zu diesen härtern Mitteln; aber mit dem Unterschiede, daß er sie nicht, wie Herr Gregorius Schlaghart, als eigentliche Besserungsmittel, sondern nur als Hülfsmittel betrachtete, durch welche man in Nothfällen den moralischen Besserungsmitteln erst Eingang oder Nachdruck verschaffen muß.

muß. Strafen an und für sich bessern keinen Menschen, sagte er; aber sie setzen zuweilen, durch das Unangenehme, das sie fühlen lassen, den verstockten, den boshaften, den allzuleichtsinnigen in eine solche Verfassung, in ein solches Gefühl seiner selbst, daß erst vernünftige Vorstellungen auf ihn wirken und in ihm haften. Er verglich die gewöhnlichen Schulstrafen mit der Zuchthausdisciplin, die eben deswillen gewöhnlich nichts fruchtet, weil sie nur höchst selten mit moralischen Besserungsmitteln verbunden wird. Man peitscht, man kasteyt, man martert den Züchtling mit übermäßiger Arbeit, man beraubt ihn aller Ehre, aller Freyheit; aber niemand ist da, der den innersten Gründen seiner begangenen Verbrechen, seiner sittlichen Verdorbenheit nachspürte, der die Verirrten auf den bessern Weg zurückführte und ihnen Lust einflößte, auch ohne Zwang auf demselben zu bleiben. Gerade so zuchtmeisterisch ist es gehandelt, sagte er, wenn man Kinder schlägt und züchtigt, ohne dabey ihr Innres zu bessern und auf ihren Willen hin zu arbeiten.

Nie schlug daher Richard seine Zöglinge, ohne zuvor alle Mittel der Güte versucht zu haben. Oft gelang es ihm, ein Kind von Hauptfehlern blos dadurch abzubringen, daß er die Schilderung eines so beschaffnen Kindes aus dem Kinderfreunde, oder aus einem andern Buche, lesen ließ, über die gerügte Unart katechisirte, und die Schüler über die Strafwürdigkeit derselben und über die bösen Folgen, die sie nach sich zieht, selbst urtheilen ließ. — Ein andermahl lobte er ein Kind in der Absicht, um ein andres, welches das Gegentheil that, stillschweigend zu tadeln. — Wieder ein andermahl stellte er sich, als ob er diesem oder jenem einen gewissen Fehler, den er ihm abgewöhnen wollte, gar nicht zu-

trauen könne, um ihm dadurch die Häßlichkeit des Fehlers desto gröſſer vorzumalen. — Oder er behielt das strafwürdige Kind eine Viertelstunde länger als die übrigen in der Schule, und entließ es dann mit einer sehr ernstlichen Strafpredigt. — Oft erreichte er seinen Endzweck auf einem weit kürzeren Wege. Erst stellte er den Kindern ihre Fehler kurz und bündig vor; schlug ihnen dann einen auf die Verirrung passenden Vers aus der Bibel oder dem Gesangbuche auf, ließ den Vers lesen, ihn auswendig lernen, und das nächste mahl in der Schule hersagen. Vor Jammer und Schluchzen konnten oft die Kinder kaum lesen; während des Auswendiglernens schwebte ihnen ihr Fehler beständig vor Augen, beym Hersagen erneuerte sich ihr Schmerz wieder, und gewöhnlich vergaßen sie die gelernte Stelle, so lange sie lebten, eben so wenig, als die Veranlassung, bey welcher sie ihnen war aufgegeben worden. Kleinere, die noch nicht lesen konnten, mußten ein Sprüchelchen, das sie schon kannten, hersagen, z. E.

Lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
Nimm mich lieber von der Erden!

Oder Richard sagte ihnen eine passende Stelle vor, und ließ dieselbe nachsprechen. Dieses Entwöhnungs- und Ermunterungsmittel hielt er (wenn es NB. nicht zu oft angewandt wird) für eines der zweckmäßigsten, weil es zugleich eine Anweisung zum rechten Gebrauche des Gebets giebt. Selbst die ganz kleinen Kinder würden lieber eine schlaghartische Züchtigung ausgehalten haben. Die Zeilen:

"Wenn

"Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
"Nimm mich lieber von der Erden!

fielen ihnen so schwer auf, daß sie vor Wehmuth schluchzten. — Selbst die väterliche Stimme, mit der Richard Fehler abzugewöhnen und zu Tugenden zu erwecken suchte, war eine empfindliche Strafe. Viele versicherten, daß sie weit lieber von einem erbitterten Schullehrer Schläge, als von ihrem Richard einen so liebreichen Verweiß aushalten würden, und noch jetzt erzählen sich alte Leute des Dorfes davon, wie weh ihnen einst so eine Strafpredigt gethan habe.

Das Hinauf- und Hinabsetzen, so wie das Umhängen einer Schandtafel, das öffentliche Ausstellen der Kinder und ähnliche sonst gemeine Schulstrafen, hielt er, aus Gründen, die wir im vorigen Kapitel schon angegeben haben, für ganz zweckwidrig; am allerwenigsten aber zählte er sie, wie Meister Schlaghart, unter die gütlichen Versuche. Wollte er ja durch eine thätliche Beschimpfung etwas ausrichten: so bestand sie etwa darin, daß er z. E. den schlechten Leser in Gesellschaft der A b c-Schützen vor sich hintreten und in ihrer Gesellschaft wieder buchstabiren ließ; oder er deutete mit dem Griffel, vorzüglich bey kleinern Kindern, auf der A. B. C-Tafel hin und her, setzte aus den Buchstaben derselben ein Geständniß des Fehlers zusammen, den eben der kleine Schüler begangen hatte: z E.: "i-ch | b-i-n | e-i-n | u-n-a-u-f m-e-r-k-s-a-m-e-s | k-i-n-d — Das Kind mußte diese Buchstaben in dieser Ordnung nicht nur einzeln aussprechen, sondern auch zusammen syllabiren. Die bängliche Erwartung, was da heraus kommen würde, und die Beschämung, das Geständniß selbst zusammen buchstabirt zu haben, vertrat oft die Stelle des nachdrücklichsten

lichsten Verweises. Dazu kommt noch, daß diese Strafe auf das mannichfaltigste verändert werden konnte und doch zugleich ein Theil der gewöhnlichen Lection war.

Ueberhaupt war Richard sehr für die Abwechslung in Ansehung der Belohnungen und Strafen eingenommen. Eine Strafe, sagte er, die ein Kind schon 20 mal gesehen oder nur ein Paarmal selbst erlitten hat, ist schon keine Strafe mehr, wenn sie nicht in schmerzhaften körperlichen Züchtigungen besteht. — Aber er hielt es auch für so leicht nicht, Strafen und Belohnungen zu erfinden, die nichts kleinliches, nichts lächerliches, nichts empörendes an sich haben, und doch ihre Absicht erreichen. Er wünschte daher, daß in diesem Stücke besonders, die Prediger ihren Schullehrern mit guten Rathschlägen an die Hand gehen und sich recht oft mit ihnen über eine vernünftige Schuldisciplin besprechen möchten. — Wir würden aber zu viel Zeit und Raum verlieren, wenn wir die hundertfachen Abwechslungen und kleinen Abänderungen, die Richard seinen Belohnungen und Strafen zu geben wußte, alle anführen wollten. Die besondre Beschaffenheit der Kinder und der Umstände, muß die beßte Handleiterinn seyn.

Unerwartet große Wirkung that es, wenn er zuweilen in einer Art von Heftigkeit sprach; wenn seine sanfte, väterliche Stimme sich in einen gebieterischen Donner verwandelte; wenn er sich härterer Ausdrücke bediente und Drohungen, die nie unerfüllt blieben, hinzu fügte.

Seine härtern Ausdrücke waren aber nie pöbelhafte Schimpf- und Spottnamen. Solche Ausdrü-

che des Unwillens überließ er einem Schlaghart und Consorten. Am allerwenigsten bediente er sich so allgemeiner Schmähungen wie z. E. Schlingel, Taugenichts, Schurke, Bösewicht ꝛc. Auch der Fehlerhafte, pflegte er zu sagen, hat noch seine guten Seiten; solche Schmähwörter scheinen ihm aber alle Tugenden abzusprechen, und das empört. Nur auf den besondern Fehler, den er eben rügen wollte, schränkte sich daher sein Tadel ein. Zu dem Trägen sagte er nicht: du lüderlicher Schlingel, du Taugenichts; ꝛc, sondern: du Faulenzer! oder wenn es aufs höchste kam: du Tagedieb! — Zu dem Ungehorsamen: du widerspenstiger Mensch! du hartnäckige Seele! — Zu dem Leichtsinnigen: du unbedachtsamer, du leichtsinniger Junge! — Zu dem Ungezogenen: du Grobian! u. s. w. So blieben immer die anderweitigen guten Sitten unangefochten: die Kinder lernten weder Schmähworte noch Spottnamen von ihm, und der Getadelte mußte die Gerechtigkeit seines Lehrers selbst anerkennen. Doch, wie gesagt, auch solcher Ausdrücke bediente er sich nur sehr selten. Er sagte lieber: sieh doch, wie faul und liederlich du bist! als: du Faullenzer! du Tagedieb!

Bey alle dem konnten nicht alle schärferen Züchtigungen ganz unterbleiben. Kinder, die zum Theil in ihren älterlichen Häusern einer schlechten Erziehung genoßen, die von ihren Aeltern oft täglich aufs pöbelhafteste geschimpft oder geschlagen wurden, waren nicht immer fein genug, um das nachdrückliche zu fühlen, das in Richards Verweisen lag. Aber bey allen Züchtigungen beobachtete er folgende Gesetze mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit:

1. nur bey Hauptvorfällen, bey Betrügerey und Diebstahl; bey Grausamkeiten gegen Menschen und Vieh; bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey falschen Anklagen und Verleumdungen; bey absichtlichem Ungehorsam; bey hartnäckigem Leugnen eines begangnen und bewiesenen Fehlers griff er zum Stock; nie aber wegen eines Fehlers der Uebereilung, der Unaufmerksamkeit oder Kinderey. Am allerwenigsten bediente er sich des Stockes (der überhaupt oft Monathe lang in seinem Schränkchen unangerührt ruhte) beym Religionsunterrichte. Er fürchtete, durch ihn den Kindern die Religionslehren selbst zuwider zu machen, und die Erfahrung lehrt es wirklich, daß manchem Schüler eine Wissenschaft durch Schelten und Schlagen so verleidet wird, daß er in seinem ganzen Leben ihr keinen Geschmack mehr abgewinnen kann.

2. Nie strafte er unverdienter Weise. Schlaghart pflegte in zweifelhaften Fällen, wo sich nicht entscheiden ließ, wer eigentlich dieß oder das gethan hatte, zu verfahren wie Herodes, blutgierigen Andenkens, der alle Kinder eines gewissen Alters in und um Bethlehem umbringen ließ, um auf jeden Fall auch das, welches ihm gefährlich schien, mit zu erwischen. — Geschah z. E. etwas, das er strafen zu müssen glaubte, durch die sogenannten Läutjungen in der Kirche: so fragte er zwar vor erst nach dem Thäter. Gab sich aber dieser nicht an, und waren auch seine Cameraden nicht zum Geständnisse zu bringen: so hob er an, einem jeglichen, von dem letzten bis zu dem ersten, seinen Groschen zu geben, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht die Zuchtruthe auf ganz Unschuldige fiel. Er hielt es für besser, daß sieben Unschuldige gestraft würden, als daß ein einziger Schuldiger

diger ungestraft durchkäme. Gleichwohl traf seine Zucht doch oft den Thäter nicht, erbitterte nur Aeltern und Kinder, und spornte wohl manchen Schlaukopf an, auf Kosten der Hinterbacken seiner Mitschüler, Streiche zu spielen. — Wo Richard strafte, da mußte der Straffällige ganz überführt seyn. In Annahme der Zeugen gieng er, besonders wenn der Zeuge zugleich Kläger war, höchst vorsichtig und mißtrauisch zu Werke, und nur in Nothfällen rief er seine Schüler zu Zeugschaften auf. Lieber ließ er einen Hauptfehler ungestraft, als daß er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, nach einer weitläuftigen Inquisition, doch nichts heraus zu bringen. Das Inquiriren vermied er überhaupt so viel als möglich, wenn er nicht durch verfängliche Fragen die Warheit aus dem Schuldigen selbst heraus zu bringen hoffte, weil aus fremden Zeugschaften meistentheils Böses entspringt. Die Angeber werden gewöhnlich gehaßt und gewöhnen sich unvermerkt an das Laster der Waschhaftigkeit, besonders dann, wenn der Lehrer, wie Herr Schlaghart, heimliche Verräthereyen annimmt.

3. Ein Hauptgesetz, welches Richard bey Schulstrafen beobachtete, war: daß er nie ohne Vorbereitung züchtigte, und nie anders, als mit einer Miene des Mitleids und der Wehmuth. Bey unserm Schlaghart hieß es: frisch gefangen, frisch gehangen; ja, er hielt es für eine besondre Discliplinar-Klugheit, bey jeder Castigation (wie er sich ausdrückte) kurzen Prozeß zu machen. Richard hingegen hielt eine zweckmäßige Vorbereitung für die Hauptsache. Er rief die Straffälligen vor sich hin; fieng an, sich mit ihnen über den begangnen und wiederhohlten Fehler zu unterreden, und ließ nicht nach, bis er durch die väterlichsten Vorstellungen, auch unempfindliche

pfindliche Gemüther zu Thränen und endlich gar so weit gebracht hatte, daß sie sich ihre Strafe gleichsam selbst dictirten. Bey dieser Gelegenheit machte sie Richard auf mehrere strafwürdige Handlungen aufmerksam, die Er alle blos mit Worten geahndet hätte, weil es ihm so höchst schwer falle, eines seiner Kinder auf eine so schmerzliche und schimpfliche Art zu züchtigen. Endlich aber, fuhr er dann fort, muß ich bey dir es doch thun, so weh mir's auch geschieht, um einmal durch Schläge meinen Ermahnungen Nachdruck zu verschaffen. Vielleicht daß du nun meiner Warnungen nicht sobald wieder vergißst, du ungehorsames Kind! — Nun erst, nachdem dasselbe seinen Fehler und seine Strafbarkeit lebhaft genug erkannt hatte, schritt er zur Züchtigung.

4. Diese nahm er aber nie in der Leidenschaft vor. War er zu sehr im Feuer: so verschob er sogar auch die Vermahnung, bis er sich gelassener fühlte. Wohl sagte er dem Kinde voraus: heute mußt du ernstlich gestraft werden; nun kann ich nicht mehr anders: aber das Weitere was er sagen wollte, und besonders die Strafe, verschob er oft eine ganze Stunde lang. Dieses Warten gab nicht nur ihm selbst Zeit zur kältern Ueberlegung, sondern war auch zugleich eine Art von Schärfung der Strafe für das straffällige Kind. Fast alle Freuden und Leiden sind bekanntlich in der Erwartung größer als in der That selbst. Die Erwartung der Zuchtruthe war daher dem Straffälligen peinigender, als eine dreyfache Züchtigung, und die Zeit, die zwischen der Drohung und Ausführung verstrich, wurde gewöhnlich mit ernstlichern Ueberlegungen hingebracht, als die nachfolgende.

5. Da Richard nie in der Hitze der Leidenschaft züchtigte: so waren auch keine seiner Strafen barbarisch: Nie gab er sogenannte Pfötchen auf die Fingerspitzen; nie spannte er, wie Meister Schlaghart, den Knaben die Höschen, um den Haselstock auf den Hinterbacken desto nachdrücklicher fühlen zu lassen; Ohrfeigen gab er ganz und gar nicht, am allerwenigsten wie Schlaghart, mit dem Buche. Die Pfötchen hielt er wegen der vielen Nerven, die sich an den Fingerspitzen vereinigen, und wegen der Nägel, für allzu gefährlich und schmerzhaft. Das Hauen auf die hintern drey Buchstaben achtete er zu schimpflich für seine Person und zugleich für ein Wagestück, weil man, (zumal die etwas erwachsenern Jungen) leicht zu tief schlagen und an die Geschlechtstheile treffen kann. Ohrfeigen schienen ihm, nicht nur wegen der Gefahr, in welche dabey das Gehör geräth, sondern auch deßwillen äusserst unrathsam, weil es Wahnsinn ist, den Kopf ganz betäubt zu schlagen, und dann doch zu verlangen, daß das schwindlich und halb sinnlos geschlagene Kind, nun gescheider antworten soll als zuvor. Bediente sich Richard ja einer eigentlichen Züchtigung: so schlug er die Straffälligen mit einem dünnen Haselstock auf die Schulkern; zwar immer so, daß es die Kinder fühlten; doch nie so hart, daß Striemen oder sonst üble Folgen wären zu fürchten gewesen. Aber die dazu gemachte Vorrede, und die damit verknüpfte Schande, so wie das Aufsehen, welches eine Züchtigung mit dem Stocke, der Seltenheit wegen erregte, waren desto schmerzhafter.

6. Hauptstrafen unternahm er nie ohne Zuziehung des Predigers; nicht so wohl, um die Verantwortung von sich ab, und auf seinen Pfarrer zu wälzen; denn von Verantwortung war bey seiner Mäßigung, bey seiner

Amts-

Amtsklugheit und bey seinem Wohlvernehmen mit dem Prediger, so wie bey der allgemeinen Achtung in der er beym ganzen Dorf stand, die Rede gar nicht. Vielmehr hielt er dieß für nöthig, um der Bestrafung einer sehr auffallenden Vergehung, wie z. E. eines Diebstahls oder einer vorsätzlichen harten Verwundung eines Mitschülers und dergleichen, eine ganz vorzügliche Feyerlichkeit, und den dabey nöthigen Vermahnungen, durch Zuziehung des Pfarrers mehr Nachdruck zu geben. Zu dem Ende schrieb er den Namen dessen, der sich so vergangen hatte, mit grossen Buchstaben auf die schwarze Tafel, und ließ diesen so lange daran stehn, bis der Prediger von selbst kam, weil es alle Wochen zum wenigsten Einmahl geschah. Der tägliche Anblick des Namens war indeß für den Strafwürdigen ein peinliches memento. So oft er die Thüre gehen hörte, so oft fürchtete er die Ankunft des Pfarrers, und als dieser endlich erschien, und wie gewöhnlich, die Augen zu erst auf die Tafel richtete — wie schlug ihm das Herz!!— Richard erzählte nun den Vorfall nicht: Der Schuldige mußte ihn selbst erzählen. Pfarrer Heilmann katechisirte nun, nachdem der Fehler genug untersucht war, mit der ganzen Schule darüber, und erst wenn aller Herzen bewegt waren, kam es zur Züchtigung. Der Name des Gestraften wurde ausgelöscht und die ganze Schuljugend ermahnt, ihm den Fehler bey keiner Gelegenheit vorzurücken, so wie die beyden Lehrer dem Gezüchtigten wieder alle vorige Liebe zusicherten, wenn er durch gedoppeltes Wohlverhalten sich künftig derselben würdig machen würde.

7. Nun ergieng erst die Vermahnung an die übrigen Kinder. Alle mußte versprechen, sich ein Beyspiel an ihrem bestraften Mitschüler zu nehmen, und zuweilen wurde diese Vermahnung mit einem schicklichen

Lieder-

Liederverse beschlossen. Versprecht es denn, sagte z. E. Richard, dem lieben Vater im Himmel, daß ihr euch Zeit Lebens vor diesem Fehler hüten und immer beßre Menschen werden wollt! Er fieng den aufgeschlagenen Vers an, und gewöhnlich konnten die Kinder vor Thränen kaum mit singen. So lernten sie frühzeitig, das Gebet als einen Zaum gegen die Sünde und als einen Sporn zur Tugend zu gebrauchen.

8. Endlich war es sein unverbrüchlicher Grundsatz, auf Untersuchungen und Strafen so wenig Zeit zu verwenden als möglich. Nicht daß er den Prozeß mit der Execution angefangen hätte, um ihn nur schnell zu beendigen; aber er hielt nicht jede Kleinigkeit einer Untersuchung werth; that unbedeutende Dinge mit einem blossen Blicke, oder mit ein Paar Worten ab; verhütete durch den Sitz, welchen er in der Schule einnahm, von welchem aus er seine ganze Schuljugend überschauen konnte, manche Unordnung; verhütete sie noch mehr durch seine vortrefliche Disciplin; spornte durch Einflößung einer innigen Liebe zu ihm und zu seinem Unterrichte, und nicht durch Schläge, zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit an; machte seinen Schülern die Tugend durch alle nur möglichen Mittel lieb und theuer, und so mußten nothwendig die Schulstrafen bey ihm Seltenheiten seyn, durch welche dem Unterrichte wenig Abbruch geschah. Aber auch da, wo ihm eine Untersuchung nöthig schien, leitete er alles möglichst kurz ein; nur die Katechisationen, zu welchen manchmahl die Fehler der Jugend Veranlassung gaben, waren gewöhnlich umständlicher; diese aber konnten für keinen Zeitverlust gelten; denn sie erweckten, wie jede seiner Unterredungen, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken; sie waren ein Theil seiner Sittenlehre,

lehre, und besserten das Herz um so mehr, da sie von einem besondern Falle veranlaßt, für die ganze Schule doppeltes Interesse hatten.

Und hiermit schliessen wir den ersten Theil dieses Werkchens. Möchte es allen Schullehrern, die es lesen und beherzigen, für Kopf und Herz ein Erbauungsbuch seyn! Wir sagen wohlbedächtlich: allen, die es lesen und beherzigen; denn auf unsre guten Freunde, die Herren Cantoren, Organisten, Schulmeister und Gerichtsschreiber zu A. B. C — X. Y. und Z. haben wir feyerlich Verzicht gethan, weil sie meynen, sie — bedürfen der Erbauung nicht.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder:

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Letzte Hälfte,

welche von den in Landschulen nöthigen Lehrgegenständen und von der Lehrart (Unterrichts-Methode) handelt.

Erstes bis drittes Kapitel,

in welchen, nach einer kurzen Einleitung, Richard's Methode, seine Schüler im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, entwickelt wird.

Der Regel zu Folge sollten wir zu erst unsre Leser mit Herrn Gregorius Schlagharts Methode, seine Kinder im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, unterhalten; leider aber ward an diese Fertigkeiten in der Langenhäuser Schule so wenig gedacht, daß vielmehr Lehrer und Schüler sich's zum Gesetz gemacht hatten, im Grunde genommen, gar nichts zu denken und, wenn wir die freundlichen Wortwechsel, welche die liebe Schulzucht mit sich brachte, und das immerwährende Geplauder abrechnen, kein Wort zu reden, als was in den Büchern stand! Was endlich die Schlaghartische Methode anlangt, den Kindern Aufmerksamkeit einzudisciplinieren, so ist diese schon aus dem vorletzten Kapitel des ersten Bändchens mehr als zu bekannt. Wir sehen uns also für dießmal gezwungen, (was in diesem Buche noch öfter der Fall seyn wird,) den braven Richard allein auftreten zu lassen.

Aufmerken und Beobachten waren, nach seiner Meynung, die Grundlage alles menschlichen Wissens. Er machte daher mit Erweckung dieser Fertigkeiten immer den Anfang seines Unterrichts. Da aber alle Aufmerksamkeit erschlafft, wenn man nicht weiß und versteht was man hört, oder besser: da ohne Nachdenken gar keine

wahre Aufmerksamkeit möglich ist; da ferner der Lehrer nicht wissen kann, ob seine Zöglinge das Gehörte auch wirklich begriffen haben, wenn sie nicht im Stande sind, sich richtig auszudrücken: so glaubte Richard die Uebungen im Aufmerken, Denken und Sprechen gleich Anfangs mit einander verbinden zu müssen.

Die Fertigkeit, hell und deutlich zu denken und sich eben so andern wieder mitzutheilen, war in seinen Augen unendlich viel mehr werth, als alles unverstandne Gedächtnißwerk, das man in den ersten Jahren nach der Entlassung aus der Schule wieder vergißt, und das auch in jeder Rücksicht unbrauchbar ist, wenn man es behält. Ein an und für sich vernünftiger Mensch, der sich nicht mit Leichtigkeit in allerley Lagen und Geschäfte finden kann, der nicht auch solche Dinge, die eben nicht in der Schule gelernt worden sind, nöthigen Falls selbst herausbringen oder doch bald begreifen kann, wenn man sie ihm vorzeigt oder erklärt; der mit den Abrakadabra's, die er aus der Schule hinausbringt, sich auf seine ganze Lebenszeit begnügt und nichts weiter zu lernen sucht; der von dem, was er thut, nicht Grund und Ursache anzugeben weiß; der nicht bey allem was ihm vor die Augen und unter die Hände kommt, zu wissen wünscht, woher? woraus? wozu? der nicht verlangt von allem so vollständig als möglich unterrichtet zu seyn; der Ursachen von Wirkungen annimmt, die der gesunden Vernunft widersprechen, wie das beym Aberglauben der Fall ist; oder der mit der Wirkung zufrieden ist, ohne sich um die Ursache zu kümmern; der sich weisen und nützlichen Anstalten und Einrichtungen blos deswillen widersetzt, weil sie nicht von den Großältern abstammen, hat sicherlich einen schlechten Schulunterricht empfangen, sagte Richard. In das Gebiet seines Schulunterrichts zog er daher alles Wissenswürdi-

würdige, was ihm für Landleute nöthig und nützlich schien; aber aus keiner dieser, in Landschulen sonst ungewöhnlichen Wissenschaften, pflegte er einen eigenen Gegenstand des Unterrichts zu machen. Die Erdbeschreibung und Gesundheitslehre allein, hatte eine eigene Stunde im Lectionsplane. Alles andre, was er sonst, ausser den gewöhnlichen Lehrgegenständen, vortrug, wußte er sehr geschickt an die allgemeinen Lectionen anzuknüpfen. Dadurch vermied er eines Theils das Aufsehen, welches die neuen Sachen sonst würden erregt haben; andern Theils aber zeigte er auch, wie genau die von ihm vorgetragenen Kenntnisse, selbst mit dem gewöhnlichsten Schulunterrichte zusammen hängen. Die Schule, sagte er, muß nicht Schule für die Schule seyn, das ist, man muß in ihr nicht lernen, was man nirgends als in der Schule brauchen kann, sondern sie muß Schule fürs ganze Menschenleben, d. i., eine Vorübung und Vorbereitung zur künftigen Bestimmung als Mensch und Bürger seyn.

Da man nun unmöglich in einen Stand oder in ein Verhältniß kommen kann, wo man der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und Sprechens entbehren könnte: so waren diese drey Stücke die ersten Uebungen seiner Schuljugend.

Ob gleich eines sich ohne das andre nicht wohl denken läßt: so wollen wir doch diese drey Theile seines ersten und immer fortdauernden Unterrichts, von einander trennen, um dadurch seine Verfahrungsart in drey besondern Kapiteln desto anschaulicher zu machen.

I.

Uebung der Aufmerksamkeit.

Da, wie sich unsre Leser noch aus der Traubenheimer Schulordnung erinnern, die Anfänger sich in der Schule sämmt-

sämmtlich an Einem Tage zum erstenmahle versammeln mußten: so konnten sie auch alle so ziemlich nach Einem Maaßstabe behandelt werden. Richards erste Sorge war: das Zutrauen der Kleinen zu gewinnen. Er unterhielt sich daher auf das liebreichste mit ihnen über allerley Dinge, die zunächst gar keinen Bezug auf den Unterricht hatten. Sie sogleich und ohne alle Vorbereitung, wie es Schlaghart that, mit der A b c-Tafel vorzurufen, schien ihm aus mehr als Einem Grunde zweckwidrig. Richard besprach sich mit ihnen über ihre Namen, über ihr Alter, über ihre Aeltern, Pathen, Geschwister u. dgl. Er sagte ihnen vor, wie wohl es ihnen in der Schule gefallen und wie lieb er sie haben würde, wenn sie folgsam, ruhig aufmerksam und fleißig seyn; wie ihre Aeltern und Pathen sich freuen würden, wenn sie brav lernten und wie wohl es ihnen in der Welt gehen würde, wenn sie sich schon in der ersten Jugend an Aufmerksamkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Ordnung gewöhnten. Dann machte er sie mit der Schulordnung bekannt, so weit sie schon für die ganz Kleinen gehörte: Z. E. daß alle ihre Füße hübsch rein machen müßten, wenn sie zur Schule kämen. Er führte sie selbst hinaus und zeigte ihnen die Abstreif-Eisen und die Messer zum Säubern der Schuhe. Er zeigte ihnen, wie sie beym Hereingehn schon vor der Thüre die Mütze abnehmen und beym Eintritte sich höflich verbeugen müßten. Er wieß ihnen ihre Plätze an; ermunterte sie, ja nicht anders als rein gewaschen und gekämmt zu erscheinen, Schnupftücher mit zu bringen u. s. w. Er sagte ihnen, daß keines mit dem andern plaudern, oder sonst ein Geräusch verursachen, keines sein A. B. C.-Buch beschmutzen oder zerreissen dürfe und was ihm sonst nützliches einfiel. Dadurch gewöhnten sich die Kinder an Zutraulichkeit gegen ihn, und nun erst ließ er sich von jedem die

Hand

Hand darauf geben, das auch zu thun, wozu er sie ermuntert hatte. Damit aber doch auch etwas von dem Unterrichte, den sie zunächst erwarteten, vorkäme, schrieb er einstweilen einen Buchstaben an die schwarze Tafel und machte damit den Anfang in der Leseübung, von welcher ein eignes Kapitel handeln wird. Sein Hauptbestreben aber gieng vor der Hand nur dahin, in ihnen den Geist der Aufmerksamkeit und Beobachtung rege zu machen. Beydes suchte er dadurch zu bewirken, daß er sie zu erst auf allerley sinnliche Gegenstände, die sie in der Schule vor Augen hatten, auf die Eigenschaften, Bestandtheile und den Gebrauch derselben aufmerksam machte. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, die Kinder an das Beobachten und Aufmerken zu gewöhnen. "Was macht jetzt so helle in der Schulstube? Ist etwa ein Licht angezündet? fragte er zum Exempel. (Kinder) Nein, die Sonne macht's. (Lehrer) Würde aber die Sonne auch dann diese Stube helle machen, wenn alle Fenster umher zugemauert wären? (Kinder) Nein. (Lehrer) Wozu hat man also Fenster nöthig? (Kinder) Daß es hell durchscheint. (Lehrer) Aber dann würden auch bloße Löcher die nämlichen Dienste thun? Die Hellung könnte ja noch besser durchfallen, als durch die Fenster. (Kinder) Dann gieng es zu kalt in die Stube, und wenn's regnete, so liefe Wasser herein. (Lehrer) Richtig. Die Fenster sind also auch deßwillen da, daß sie Regen, Wind u. dgl. abhalten. Wie nennt man aber das durchsichtige Ding, woraus die Fenster gemacht sind? (Kinder) Glas. (Lehrer) Wißt ihr mir auch etwas von dem Glase zu sagen? (Kinder) schweigen. (Lehrer) Ich selbst habe schon etwas vom Glase gesagt, in dem ich es ein durchsichtiges Ding nannte; aber ich will euch nichts vorsagen; ihr müßt selbst darauf kommen. Ist das Glas beugsam? biegt sich's wie

Leder oder Papier? — Nein — Ist es stark wie Blech? — Nein — Undurchsichtig wie ein Brett? — Nein — Nun sagt mir noch einmal zusammen, was ihr von dem Glase zu sagen wißt! (Kinder) Es ist nicht stark. (Lehrer) Oder: es zerbricht leicht. Wie nennt man denn die Sachen, die leicht zerbrechen? (Kinder) Zerbrechlich. (Lehrer) Also das Glas ist erstlich zerbrechlich; zweytens? (Kinder) Es läßt sich nicht biegen. (Lehrer) Was sich biegen läßt, nennt man beugsam. Wie nennt man nun das was sich nicht biegt? (Kinder) Unbeugsam (Lehrer) Das Glas ist also zerbrechlich; unbeugsam und . . . was habt ihr noch mehr gesagt? (Kinder) Man kann durchgucken. (Lehrer) Richtig! Man kann durchsehen, und wie nennt man Dinge durch welche man sehen kann? (Kinder) Hell. (Lehrer) Nein, liebe Kinder! Man nennt auch Kleider, Bänder und andre Dinge hell, wenn ihre Farbe nicht dunkel ist; man sagt von einer Küche: sie ist hell, wenn man gleich nicht durch die Wände durchsehen kann. Wißt ihr nicht das rechte Wort zu finden, es lautet fast eben so wie: durch sieht — und ich habe vorhin den rechten Ausdruck schon selbst gebraucht. (Kinder) Durchsichtig. (Lehrer) Nun sagt mir einmahl die drey Eigenschaften des Glases zusammen. (Kinder) Es ist zerbrechlich, unbeugsam und durchsichtig. (Lehrer) Wißt ihr mir auch zu sagen, wo das Glas wächst? (Kinder) Es wächst nirgends. (Lehrer) Woher kommt denn also das Glas, wenn es nicht wächst? (Kinder) Der Glaser macht's; (Lehrer) Nein, liebe Kinder. Der Glaser kauft es, zerschneidet es mit einem Edelstein, den man den Diamant nennt, in Stücke, faßt es gewöhnlich in Blei und setzt es in seine Rahmen; aber er macht das Glas nicht selbst. Das wird in sogenannten Glashütten, aus Sand, Salz und Asche, durch starkes Feuer geschmelzt.

Wenn ihr einmahl unter die Obern kommt, dann erzähl' ich euch, wie die meisten Sachen, die wir brauchen, gemacht werden; aber jetzt seht noch einmahl auf das Fenster. Besteht es denn aus lauter Glas? Hat der Glaser sonst nichts dazu gebraucht? (Kinder) Ja: Holz. (Lehrer) Und wie nennt man die Art Holz, die man zu Fensterrahmen gewöhnlich gebraucht? (Kinder) Fensterrahmen. (Lehrer) Ganz recht, so nennt man jedes Holz, wenn Einfassungen um die Fensterscheiben daraus gemacht sind; aber ich möchte wissen, was für eine Art Holz dazu genommen wird: Fichtenholz, Kirschbaumholz, Lindenholz, oder was für eins? (Kinder) wissen es nicht, (Lehrer) Eichenholz, nämlich Holz von den Bäumen, an welchen die Eicheln wachsen. — Und nun fuhr Richard fort, sich in eben der Manier mit seinen Kleinen über die Entstehung, über den verschiednen Gebrauch, über die Eigenschaften des Holzes u. s. w. zu unterhalten. Dann kam er auf das Blei, in welches die Scheiben gefaßt sind; Endlich auf die eisernen Beschläge und Nägel mit welchen diese befestigt werden. — Wir fürchten aber unsre Leser zu ermüden, wenn wir die ganze Katechisation mittheilen. Nur um deßwillen haben wir ein Bruchstück eingerückt, um zu zeigen, wie ein einziger sinnlicher Gegenstand zu einem stundenlangen Gespräche Veranlassung gibt. . . Aber bey all diesen Gesprächen lernen die Kinder doch nicht buchstabiren — könnte man einwenden. Allerdings; aber sie lernen etwas dabey, das noch mehr werth ist als buchstabiren — sie lernen aufmerken, beobachten und denken, und wer sich einmahl daran gewöhnt hat, dem geht auch die Buchstabenkenntniß, das Syllabiren und Lesen leichter ein.

Einer mit der Buchstabenkenntniß unmittelbar verbundenen Uebung der Aufmerksamkeit und des Beobach-

kungsgeistes werden wir in der Folge besonders gedenken.

Das Universalmittel, Aufmerksamkeit zu erregen und zu erhalten, lag, nach Richards Meynung, in der Kunst, die Lehrgegenstände interessant und angenehm zu machen. Diese Kunst beruhte nach seiner Erfahrung auf der Beobachtung folgender Grundsätze:

1. Der Jugend und dem noch ungebildeten Menschen überhaupt, sind nur solche Dinge wichtig, die er zunächst um sich sieht, mit denen er in irgend einer Verbindung steht, und von denen er sich schon vorläufig irgend einen Begriff machen kann. Nichts, sagte Richard, würde einem Bauer uninteressanter seyn, als ein Unterricht in der Kunst, die verschiedenen Arten von Juwelen zu unterscheiden, und nach ihrem Schliffe und Werthe zu taxiren. — In seine Hand sind dergleichen Kostbarkeiten nie gekommen, und unbegreiflich ist es ihm, wie man einem Brillianten einen höhern Werth beylegen kann, als der buntfarbigen Glassplitter auf dem Haare einer geschmückten Braut. Viel interessanter würde ihm ein Gespräch über die ächten und falschen Laubthaler, über die gangbarsten Münzsorten und ihre Unterscheidungsmerkmahle seyn. Warum? Mit diesen ist er schon vorläufig bekannt, mit diesen treibt er Handel und Wandel und von ihrem Werthe ist er schon im Voraus überzeugt. — Dies wandte Richard auf den Jugendunterricht an. Um Aufmerksamkeit zu erregen, gieng er immer von solchen Dingen aus, die den Kindern bekannt waren, und kam, nach jeder Ausschweifung, auf diese zurück. Selbst Gott, pflegte er zu sagen, ist den Kindern uninteressant, wenn man nicht von sichtbaren und ihnen bekannten Dingen ausgeht und von diesen erst auf den Urheber derselben hinleitet. War also den Kindern etwas, das er sie lehren wollte, nicht wichtig: so wußte

te

te er es durch Verbindung mit einer ihnen bekannten und interessanten Sache oder Wahrheit wichtig zu machen.

2. Nichts fesselt die Aufmerksamkeit so sehr als das Anschauen des Gegenstandes von welchem gesprochen wird, sagte er ferner. In dieser Voraussetzung pflegte er sich Anfangs nur über solche Gegenstände mit seinen Kindern zu unterhalten, die sie vor Augen hatten, wovon das Gespräch über das Fenster als Probe gelten mag. Aber nicht nur bey den Erstlingen, sondern auch bey den Erwachsenern bediente er sich oft dieses Mittels. Sein Vorrath von allerley Kupferstichen und Handzeichnungen, that ihm dabey vortreffliche Dienste. Zuweilen zeichnete er etwas, das zur Erklärung diente, an die schwarze Tafel; Er machte, wenn eben davon die Rede war, kleine Versuche mit dem Magnet, der Electrisirmaschine, dem Vergrößerungsglase, oder dem Globus. Er gab nie in der Erdbeschreibung Unterricht, ohne sich dabey der Charten zu bedienen. Zuweilen brachte er Pflanzen, Steine, oder sonst ein Natur- oder Kunstproduct mit in die Schule, um an diesen Sachen den Kindern etwas zu erklären, oder sie dieß oder jenes recht anschaulich kennen zu lehren. Besonders that er das, wenn er ein Giftkraut oder eine giftige Pilse (Pfiffer) fand, um sie durch das lebhafteste Anschauen davor zu warnen. Daß er sie die Eingeweide, die Lage, den Zusammenhang und die Verrichtung derselben an einem geschlachteten Schweine kennen lehrte, haben wir schon im ersten Theile erzählt. An Sonn- und Feyertagen nahm er oft mehrere seiner Schüler und Schülerinnen mit auf seine Spaziergänge, und unterhielt sich mit ihnen über allerley merkwürdige Dinge, die ihm vorkamen. Ueber ein Grashalm aber wußte er mehr merkwürdiges zu sagen, als viele seiner Collegen über Gott und seine ganze Schöpfung.

fung. — Bey diesem allen hatte er die vierfache Absicht: 1) die Aufmerksamkeit zu spannen; 2) Interesse zu erwecken; 3) die Sache recht begreiflich zu machen, und endlich 4) sie dem Gedächtnisse besser einzuprägen. Er hielt es für einen Hauptfehler unsrer Landschulen, daß in denselben der Unterricht durchs Anschauen so ganz vernachläßigt wird. Es sind fünf Hauptstrassen, auf welchen dem menschlichen Geiste Belehrung zugeführt wird, pflegte Richard zu sagen. Mancher Begriff kann nur allein durch die Augen, mancher nur allein durch die Ohren, mancher nur durch beyde Wege zugleich vollständig in unsern Verstand kommen. Der von Mutterleib Blinde kann sich keinen Begriff von Farben, und der von Mutterleib Taube keinen Begriff von Tönen machen, und wer nicht hört und sieht zugleich, kann sich ein Gewitter nicht vollständig denken. Ohne Nase hätten wir keinen Begriff vom Geruche, ohne Gaumen und Zunge keinen vom Geschmacke, und ohne Gefühl keinen Begriff von hart und weich, von leicht und schwer. Wenn denn nun die Natur — wenn man so sagen darf — fünf Thore in die Residenz des menschlichen Geistes gebauet hat: so ist's Unüberlegtheit, große Umwege zu machen, um das, was durch das nächste Thor mit größter Bequemlichkeit und ohne Umschweif hineingebracht werden kann, erst durch ein entferntes mit saurer Mühe zu führen — und das ist der Fall, wenn man weitläuftig beschreibt und durchs Gehör eintrichtern will, was durchs Anschauen auf Einmahl, vollständig und leicht begriffen werden könnte. Noch thörichter aber ist es, beym Unterrichte vier Thore ganz zu sperren und manchem Bedürfnisse die Einfuhr ganz abzuschneiden, weil es sich nicht eben durch das einzige Thor — durch die Ohren — hineinbringen läßt. Mancher Schulmeister würde sich gewiß ganz allein auf das

Ge-

Gehör einschränken, wenn es nur möglich wäre auch mit den Ohren zu lesen, und ohne Haut-Nerven, Schläge zu fühlen. Mit Einem Worte: Richard hielt es für einen Hauptvortheil, alle Thore zu öffnen, und immer auf dem nächsten Wege zur Seele zu gelangen. Aus dem Grunde suchte er nicht nur durchs Hören, sondern auch durchs Anschauen zu unterrichten. Unglaublich ist die Aufmerksamkeit, mit welcher die Kinder an einem so versinnlichten und mit dem Anschauen verbundenen Unterrichte hiengen; und was sie auf diese Art merkten, vergaßen sie selten oder nie.

3. Ein Lehrgegenstand kann endlich auch durch die Lebhaftigkeit, mit der ihn der Lehrer darzustellen und dem Verstande vorzuführen weiß, ohne sinnliches Anschauen, ohne ein andres Hülfsmittel, so anziehend gemacht werden, daß ihm die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß nicht fehlt. Richard hatte nämlich bemerkt, daß zuweilen die ganze Schule ungewöhnlich schläfrig und unaufmerksam, und bey eben dem Lehrgegenstande ein andermahl ungewöhnlich aufmerksam war. Die Allgemeinheit dieser schlaffen Seelenstimmung ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, daß die Schuld nicht in den Kindern, sondern in dem Lehrer liegen müsse. Wenn er daher eine allgemeine Unaufmerksamkeit wahrnahm: so suchte er derselben keineswegs durch Zanken und Drohen, sondern einzig und allein durch verdoppelte Lebhaftigkeit von seiner Seite abzuhelfen, und in 3—4 Minuten war gewöhnlich die Aufmerksamkeit aller Schüler in Spannung.

Um aber diese nicht wieder erschlaffen zu lassen, suchte er die ganze Schule beständig in gleicher Thätigkeit zu erhalten. Bald fragte er diesen, bald jenen, bald Knaben, bald Mädchen, ohne sich an eine Reihe zu binden.

Was

Was die Kleinern nicht wußten, ließ er durch die Größern beantworten, ohne ihnen die Frage zu wiederholen, so daß sie also in beständiger Bereitschaft seyn mußten.

Auf die unachtsam scheinenden, die auf etwas anderes hinsahen, oder sich mit ihren Büchern etwas fremdes zu schaffen machten, oder auch nur durch den Blick Unaufmerksamkeit verriethen, hatte er ein immer wachsames Auge. Unverhoft mußten sie in der Reihe fortlesen oder auf etwas, das sie überhört zu haben schienen, antworten, oder eine Antwort wiederholen. — Durch diese Mittel zusammen genommen, erhielt Richard seine Jugend in fast immerwährender Aufmerksamkeit und dieser Geist des Aufmerkens und Beobachtens verließ sie, so lange sie lebten, nicht.

II.

Uebung im Denken.

Schon im Eingange dieser drey Kapitel haben wir den genauen Zusammenhang des dreyfachen Unterrichts im Aufmerken, Denken und Sprechen bemerkt. Die Uebung der Aufmerksamkeit ist zugleich Uebung im Denken, so wie diese unzertrennlich mit der Uebung im Sprechen verbunden seyn muß. Was wir im vorigen Abschnitte von der Uebung der Aufmerksamkeit gesagt haben, gehört also in gewissem Anbetrachte auch hierher.

Ein Hauptfehler in der Volkserziehung schien ihm zu seyn, daß die Jugend so selten angeleitet wird, das, was sie sieht, recht anzusehen, von ähnlichen Dingen gehörig zu unterscheiden, und überhaupt über das gesehene vernünftig zu denken. Ein Kind sieht z. B. in einem Zimmer Kupferstiche oder Gemälde unter Glas hängen. Das Glas und die Rahme geben diesen eine Aehnlichkeit

mit

mit Spiegeln; die auffallende Unähnlichkeit, daß sich in diesen eingerahmten Gläsern kein äusserer Gegenstand, wie in ein einem Spiegel abbildet, wird übersehn, und die Gemähl!de und Kupfer sind, um des darüber gelegten Glases willen, lauter Spiegel. Die Abrikose ist ein Apfel: die Wolfsbeere eine Kirsche. Selbst erwachsene Menschen vergleichen so flüchtig, betrachten nichts nach den einzelnen Theilen, aus welchen es zusammengesetzt ist. Nur der Eindruck, den eine Sache im Ganzen macht, wirkt auf sie. Kein Wunder also, wenn jener Bauer, der in der Stadt zufälliger Weise Versuche mit einer Luftpumpe machen sah, aus Furcht vor dem Knalle, den diese Kanone verursachen könnte, die Ohren zuhielt. Mit gleicher Leichtigkeit würde er vielleicht die Electrisirmaschine für ein Baumwollenrad und einen Brennspiegel für ein Bartbecken gehalten haben. Man führe solch einen Menschen in eine Pflanzung von ausländischen Holzarten; er wird, um der kleinsten Aehnlichkeit willen, die meisten Bäume und Sträucher für einheimisch halten, weil er nicht gewohnt ist, es mit den Kennzeichen genauer zu nehmen.

Eben deßwillen finden solche Leute selten etwas besonders auffallend, oder sie gaffen alles mit großen Augen an, ohne sich jedoch um die Entstehung und den Endzweck der Dinge, um den Gebrauch und um die Ursachen zu kümmern, warum eine Sache eben diese oder jene Wirkung hervorbringt. Sie fragen allenfalls den Pfarrer, wie das Wetterglas steht, um zu wissen welche Witterung sie hoffen oder fürchten sollen; aber es fällt ihnen nicht leicht ein, zu fragen, welche Veränderung an dem Barometer vorgeht, aus welcher sich auf eine Witterungs-Veränderung schließen läßt; noch weniger verlangen sie zu wissen, aus welchen Gründen das Quecksilber bey heiterer Witterung steigt und bey trüber fällt; oder was

das

das Queckſilber eigentlich für ein Ding iſt. — Sie ſind zufrieden, zu wiſſen, daß es bey Gewittern kracht und blitzt und zuweilen einſchlägt, ohne zu fragen, ob der Donner oder Blitz am furchtbarſten iſt; ohne zu fragen ob der erſtere oder letztere tödet; oder ſie begnügen ſich mit albernen Mährchen von Donnerkeilen u. ſ. w. Sie ſehen hundertmahl den Regenbogen, ohne daß ihnen etwas anders als die Sündfluth und das Regenbogenſchüſſelchen einfiele. Ob der Regenbogen aus erleuchteten Waſſertropfen beſteht, oder etwas ſelbſtſtändiges wie die Sonne iſt, woher er ſo ſchnell entſteht und wieder verſchwindet, kommt bey ihnen gar nicht in Betrachtung. — Lauter Beweiſe, daß das Volk über die meiſten Dinge, die ihm vorkommen, gar nichts denkt.

Richard lehrte daher ſeine Schulkinder, bey allem was ihnen vor die Sinnen kommen würde, ſich folgende Fragen vorzulegen:

1. Wie nennt man es?
2. Woran kann man das, was ich durch meine Sinnen wahrnehme, (höre, ſehe, fühle, rieche, ſchmecke) von allen ähnlichen Dingen unterſcheiden?
3. Was iſt daran weſentlich und zufällig?
4. Wie und woraus und wo zu Lande entſteht es?
5. Was nützt oder ſchadet es?
6. Was hat man dabey zu thun oder zu meiden?
7. Iſt das, was ich wahrzunehmen glaube, auch ſo, wie ich mir's vorſtelle, wirklich vorhanden?

Bey ſolchen Dingen, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, wie z. E. bey Nachrichten, Meynungen und Urtheilen ꝛc. lehrte er ſie, folgende Fragen an ſich ſelbſt zu thun:

1. Hab' ich die Sache recht und vollständig begriffen? oder: Denke ich mir bey jedem Worte, was ich dabey denken sollte?

2. Was hat die Sache für Grund? Ist sie zuverläßig oder nur wahrscheinlich; oder nur möglich? Ist sie nicht unwahrscheinlich, oder vielleicht gar unmöglich und offenbar falsch?

3. Wozu kann es mir und andern nützen, dieß oder jenes zu wißen?

4. Was räth mir die Klugheit, darauf zu antworten oder zu thun?

Diese Fragen, so mager sie auch beym ersten Anblicke scheinen mögen, hielt Richard für so fruchtbar, daß sich all' seine Verstandesübungen um dieselben herum drehten. Wir wollen es versuchen, sein Verfahren durch ein ganz einfaches Beyspiel anschaulich zu machen.

Catechisation.

Nro. 1. *) Richard. Was hast du hier in der Hand, lieber N. N.?

Kind. Ein Buch.

Nro. 2. Rich. Ich habe auch eines in der Hand. Ist das eben ein solches Buch, wie das deinige?

Kd. Nein. Ihres ist viel dicker als das meinige.

Rich. (Nimmt von einem Kinde eine kleine Basler Bibel und hält sie neben das Buch, das er eben in der Hand führt) Ist das wohl ein eben solches Buch wie das meinige?

Kd. Ja.

Rich. Aber es ist ja auch dünner und kleiner.

Kd. Es ist aber doch auch eine Bibel.

*) Diese Numern beziehen sich auf die oben angeführten 7 Fragen über sinnliche Gegenstände.

Rich. Ist also die Dicke und Größe das rechte Merkmahl, woran man ein Buch von dem andern unterscheiden kann?

Kd. Nein.

Rich. Steht denn in dieser kleinern Bibel eben das, was in der größern?

Kd. Ja.

Rich. Warum aber ist doch meine Bibel größer?

Kd. Weil die Buchstaben größer sind.

Rich. Und also mehr Papier fordern. Wenn du nun denken wolltest: alle Bücher, welche die oder jene Größe haben und in schwarzes oder braunes Leder gebunden sind, müssen eben Bibeln seyn — hättest du da recht?

Kd. Nein, da hätte ich unrecht.

Rich. Woran kann man also nur ein Buch von dem andern sicher unterscheiden?

Kd. (schlägt den Titel seines Buchs auf) Da forne.

Rich. Wie nennt man denn das, was du mir vorzeigst?

Ein anderes Kind. Den Titel.

Rich. Richtig: an dem Titel. Wenn ich aber den Titel deines Buchs vor das meinige klebte, und den des meinigen vor das deinige?

Kd. So wäre doch mein Buch ein Kinderfreund und Ihres eine Bibel.

Rich. Oder wenn aus beyden der Titel ausgerissen wäre?

Kd. So bliebe doch die Bibel eine Bibel, und der Kinderfreund ein Kinderfreund.

Rich. Worauf kommt es also ausser dem Titel noch mehr an?

Kd Auf das was drinnen steht.

Rich. Wie nennt man das?

Ein andres Kind. Inhalt.

Rich. Also auf den Inhalt. Wer hat denn die Bibel, die ihr in Händen habt, übersetzt?

Kd. Doctor Luther.

Rich. Gibt es keine Uebersetzungen von andern gelehrten Männern?

Kd. Ja. Diese lauten aber anders, wie wir gestern erst gehört haben.

Rich. Also sind sie keine Bibeln?

Kd. Es sind doch auch Bibeln.

Rich. Nur die Worte sind anders. Woran wißt ihr also, daß eine Bibel nach Luthers Uebersetzung gedruckt ist?

Kd. Wenn sie eben so lautet wie unsre.

Rich. Wer hat denn euern Kinderfreund geschrieben?

Kd. Der Herr von Rochow zu Reckan.

Rich. Könnte wohl sonst kein Buch in der Welt Kinderfreund heißen?

Kd. Ja, es könnte ein anders eben den Titel haben.

Rich. Woran kann man es aber doch unterscheiden?

Kd. Dann steht nicht darauf, daß es der Herr von Rochow gemacht hat, und es lautet auch anders.

Rich. Wenn doch aber auch so schöne Geschichten darin vorkommen?

Kd. So sind es doch andre Geschichten.

Rich. Oder sind anders erzählt; oder es stehen andre dazwischen. Kurz, es werden Merkmahle genug darin zu finden seyn, an denen man eins vom andern unterscheiden kann. Was heißt unterscheiden?

Kd. Zusehen, worin eine Sache der andern unähnlich ist.

Rich. Und was heißt vergleichen?

Kd. Zusehen, worin eine Sache der andern ähnlich ist.

Rich. Ihr habt eben fast alle den Kinderfreund in Händen. Einer ist so groß und so dick als der andre. Kann doch jeder den seinigen von dem andern unterscheiden?

Kd. Ja, an der Decke.

Rich. Am Einbande also.

2tes Kind. Ich habe meinen Namen hinein geschrieben.

3tes Kind. Meiner hat ein Gesperre.

(Mehrere Kinder geben Kennzeichen an)

Rich. Ihr nennt hier alle gewisse Zeichen, woran ihr einen Kinderfreund von dem andern unterscheidet. Wie nennt man die Zeichen, woran jeder den seinigen kennt?

Kd. Kennzeichen.

Nro. 3. Rich. Sind diese Kennzeichen wesentlich oder zufällig?

Kd. Zufällig.

Rich. Was nennt ihr zufällig an einem Dinge?

Kd. Was eben nicht so seyn muß, aber doch seyn kann.

Rich. Was nennt ihr wesentlich?

Kd. Was daran seyn muß, wenn eine Sache, was sie ist, vollständig seyn soll; oder was zur Sache nothwendig gehört.

Rich. Was gehört nothwendig zu eurem Kinderfreunde?

Kd. Daß alles darin steht, was hinein gehört.

Rich. Dürfen wohl also mehrere Blätter darin fehlen?

Kd. Nein, die sind wesentlich.

Rich. Ist aber die Farbe des Papiers, mit dem er eingebunden ist, der Name den ihr hinein geschrieben habt,

habt, das Gesperre, oder sonst ein andres Kennzeichen auch wesentlich?

Kd. Nein. Der Kinderfreund wäre doch ein Kinderfreund, wenn das auch anders wäre.

Nro. 4. Rich. Wißt ihr mir aber auch zu sagen, woraus und wie ein Buch entsteht? Wächst es auf Bäumen wie die Baumblätter?

Kd. Nein, es wird gedruckt.

Rich. Und eh man es drucken kann, muß es zuvor . . . ?

Kd. Geschrieben seyn.

Rich. Und den, der das Buch schreibt, nennt man Verfasser; oder wenn er es nur aus einer andern Sprache übersetzt, Uebersetzer. Wie nennt man den, der es druckt?

Kd. Buchdrucker.

Rich. Und den, der es einbindet?

Kd. Buchbinder.

Rich. Auf was werden die Bücher gedruckt?

Kd. Auf Papier.

Rich. Und wie nennt man den, der das Papier macht?

Kd. Papiermacher.

Rich. Woraus wird das Schreib- und Druck-Papier verfertigt?

Kd. Aus Lumpen. (Lappen)

Rich. Aus was für Lumpen? Aus wollenen?

Kd. Nein, aus leinenen.

Rich. Ganz recht. Und aus den wollenen wird das aschgraue Fließpapier gemacht. Habt ihr schon eine Papiermühle gesehen.

Kd. Nein.

Rich. So will ich euch doch die Einrichtung so gut als möglich beschreiben: (Hierher gehört also die Beschreibung, die wir der Kürze willen weg lassen. Jeder Schullehrer sollte ein Werk in Händen haben, das über solche Gegenstände Auskunft gibt. Ein durch wohlfeilen Preiß und Vollständigkeit sehr empfehlungswürdiges Werk ist der kurze Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, so fern sie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen, auf Wissenschaft und auf Regierung der Gesellschaft abzielen. In 4 Theilen. Für Realschulen und für das bürgerliche Leben. Leipz. bey Hertel, 1787. Eine ganz kurze Uebersicht der vornehmsten Künste und Handwerker ist auch dem Seilerischen Lesebuch angehängt, welche aber für Lehrer zu unvollständig ist und nur als Leitfaden beym Unterrichte gebraucht werden kann.)

Rich. Der Papierer, oder Papiermüller, macht also das Papier in den sogenannten Papierformen. Was thut nun der Buchdrucker?

Kd. Er druckt darauf.

Richard schaltet eine kurze Beschreibung der Buchdrucker-Werkzeuge und ihrer Anwendung ein, und fragt einiges daraus, um zu sehen, ob die Kinder aufgemerkt haben.

Nro. 5. Rich. Nun sagt mir doch, was nützt denn die Buchdruckerkunst? Könnte man denn nicht eben so gut die Bücher schreiben, wie es vor Erfindung der Buchdruckerkunst gewöhnlich war?

Kd. Das Gedruckte ist besser zu lesen.

Rich. Und die Druckerschwärze schießt auch nicht so ab und frißt nicht in das Papier wie die Dinte. Das ist allerdings ein Vortheil. Auch kann man zum Druck weit schlechteres und wohlfeileres Papier gebrauchen, als zum

Schreis-

Schreiben. Aber könnt ihr mir sonst keinen Vortheil sagen, der aus der Buchdruckerkunst entspringt? Wie viel kostet wohl dein Kinderfreund?

Kd. Achtzehn Kreuzer.

Rich. Der Bogen kommt also, da das Buch gerade 18 Bogen stark ist, um einen Kreuzer zu stehn, und so ein Bogen gedrucktes enthält beyläufig so viel, als zwey geschriebene Bögen. — In der Handschrift würde also das Buch noch einmal so stark seyn. Wie viel Bogen machte das?

Kd. Sechs und dreyßig.

Rich. Und diese würden kosten? . .

Kd. 36 Kreuzer.

Rich. Gefehlt! — Wie viel Bogen können zwey Menschen in einem Tage abdrucken? Habt ihr's behalten?

d. Wenigstens 1200.

Rich. Könnten sie wohl auch eben so viel abschreiben?

Kd. Nein.

Rich. Zwey Schreiber würden allenfalls in einem Tage 12 Bogen schön und gedrängt abschreiben. Jeder soll des Tags 30 Kreuzer verdienen. Wie hoch kämen also 12 Bogen zu stehn?

Kd. Um einen Gulden.

Rich. Was kostete folglich der Bogen?

Kd. Zwölf Bogen ist ein Gulden — also — gerade 5 Kreuzer.

Rich. Und Zwey geschriebne Bogen machen gewöhnlich nur Einen gedruckten aus. Was kostete demnach so viel geschriebenes, als auf einem Druckbogen steht?

Kd. 10 Kreuzer.

Rich. Und wie viel macht 18 mal 10?

Die Kinder müssen in die Wette sich im Kopfrechnen üben. Die Antwort fällt endlich: — 3 fl.

Rich. Würden wohl eure Aeltern so viel auf einen Kinderfreund wenden?

Kd. Nein.

Rich. Nun denkt euch erst, was eine geschriebne Bibel für Geld kosten würde! Welchen Nutzen hat also auch in dem Stücke die Buchdruckerkunst?

Kd. Sie macht, daß man die Bücher wohlfeiler haben kann.

Rich. Ihr seht also, daß ohne diese Kunst die wenigsten Menschen im Stande wären, sich Bücher anzuschaffen, und hundert nützliche Dinge, die man aus Büchern lernt, würden sie nicht erfahren, Was folgte also daraus, wenn die Leute fast gar keine Bücher in der Hand hätten?

Kd. Sie würden nicht so viel wissen. *)

Rich. Seht also, liebe Kinder, wie nützlich diese Erfindung ist. Sagt mir aber einmahl: werden denn lauter nützliche Sachen gedruckt? Sind wohl die garstigen Lieder, die ihr auf Märkten, von Hausirern und Bettlern kauft, sind die Eulenspiegel und andere schmutzige Bücher auch nützlich?

Kd. Nein, sie sind schädlich.

Nro. 6. Rich. Was hat man also beym Ankaufe, oder auch nur beym Lesen der gedruckten Sachen zu thun oder zu meiden?

Kd.

*) Der Kürze willen sind hier absichtlich viele Vortheile, welche die Buchdruckerkunst gewährt, übergangen. Z. E. die ausserordentliche Vervielfältigung durch so wenig Hände.

Kd. Man muß keine garstigen und schädlichen Sachen kaufen oder lesen.

Rich. Und wenn das, was man liest, einem nützlich seyn soll — ist es genug, daß man es ohne Verstand liest?

Kd. Nein, man muß auch verstehn, was man liesest.

Rich. Wie muß man also lesen? So obenhin, über alle Unterscheidungszeichen weg, ohne Absatz und Zusammenhang?

Kd. Nein, man muß recht absetzen.

Rich. Und mit welchem Tone? wie hab ich's euch gelehrt?

Kd. Man muß so lesen, wie man redet.

Rich. Man darf also eine Frage nicht so aussprechen, wie die Antwort, oder eine Schmeicheley wie eine Drohung. — Und wenn man etwas nicht recht begriffen hat?

So muß man es 2 — 3 mahl lesen.

Rich. Wenn aber Sachen oder Wörter vorkommen, die man nicht versteht?

Kd. So muß man jemand darum fragen, der es weiß.

Rich. Und wenn man keinen Mann bey der Hand hat, der es einem erklären kann — wodurch kann man sich öfters selbst helfen?

Kd. Durch den Zusammenhang.

Rich. Es gibt Leute, die über Bausch und Bogen zu lesen gewohnt sind; die falsch lesen, oder das richtig Gelesene falsch verstehn. Hilft denen das Lesen etwas?

Kd. Es hilft ihnen nichts.

Nro. 7. Rich. Bey allem was einem vorkommt, muß man sich also fragen: „ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch, wie ich mir's vorstelle, wirklich vorhanden?" So müßt ihr euch nicht nur

fragen, wenn ihr etwas seht, das ihr für ein Gespenst, oder wenn ihr etwas hört, das ihr für etwas übernatürliches haltet, sondern auch beym Lesen.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir einer beständigen Uebung des Nachdenkens erwähnen, in welcher Richard seine Kinder erhielt. Er ließ nämlich keine Zeile lesen oder auswendig lernen, ohne sich zu überzeugen, ob die Kinder das Gelesene vollkommen verstanden haben oder nicht. Sein Religions-Unterricht war nicht Wortwerk und blinder Köhlerglaube; er war Sache des Verstandes. Was die Kinder mit dem eigenen Kopfe herausbringen konnten, das ließ er sie selbst suchen und finden, und wenn ihnen eine Sache ganz fremd war: so erklärte er sie so vollständig, daß ein Mißverstand kaum statt finden konnte. Wollte er aber besondre Verstandsübungen anstellen: so legte er entweder die sämtlichen Fragen, die wir S. 177 angeführt haben, oder auch nur eine und die andre, oder sonst einen von folgenden Gegenständen zum Grunde. Sagte er: Kinder, heute wollen wir

Vergleichen und unterscheiden; oder
vom Wesentlichen und Zufälligen,
von Ursache und Wirkung,
vom Mittel und Endzweck,
vom Mittelbaren und Unmittelbaren,
vom Möglichen und Unmöglichen,
vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen,
von Ordnung und Unordnung

miteinander reden: so wußten gleich alle, woran sie sich hielten. Immer redete er von andern Dingen, und immer lagen doch einerley Grundsätze zum Grunde.

Einen grossen Werth setzte er unter andern auch auf die Uebung im Ordnen der Dinge — auf das Classificiren,

ficiren. Zu dem Ende hatte er die Rückseite der Buchstabentäfelchen, deren wir im 5ten Kapitel gedenken werden, mit einzelnen Nennwörtern beschrieben. Diese Wörter steckte er, ohne Auswahl, an die Lesetafel. Bringt mir nun diese Wörter in Ordnung, sagte er; aber setzt mir ja zusammen, was sich zusammen schickt!

Die Wörter wären z. B. gewesen:

Baumwolle. Sperling. Magnet. Wasser.
Hund. Wagen. Pflaume. Spinnrad.
Baum. Karpfe. Elefant. Rechen. (Harke)
Stuhl. Kohl. Hemd. Holz. Tisch. Hut.
Rübe. Pferd. Rose. Flachs. Geissel.
Maiblume. Strumpf. Hechel. Eisen.

so ließen sich verschiedne Anordnungen denken. Es konnte sie z. E. das eine Kind nach den drey Naturreichen, ein andres nach dem Alphabet, wieder ein andres nach dem verschiednen Gebrauche, oder nach irgend einem andern Zusammenhange ordnen. Z. E.

Baumwolle, Flachs, Hechel, Spinnrad,
Strumpf, Hemd, Hut,
Wagen, Rechen, Geissel,
Pferd, Elefant, Hund, Sperling, Karpfe,
Wasser, Magnet, Eisen,
Maiblume, Rose,
Pflaume, Kohl, Rübe,
Baum, Holz, Tisch, Stuhl.

Mit jeder Anordnung war indeß Richard zufrieden, wenn nur ein vernünftiger Sinn darin lag. Besonders übte er aber seine Schuljugend im Classificiren, beym kurzen Unterrichte in der Naturgeschichte, wovon in der Folge die Rede seyn wird.

Auch

Auch hielt er es für einen der vorzüglichsten Kunstgriffe, den jugendlichen Verstand zu schärfen, daß man gewisse Wahrheiten und Grundsätze auf mannichfaltige Fälle anwenden läßt. Die meisten Menschen, pflegte er zu sagen, wissen nicht was sie mit ihrem Wissen anfangen sollen. Es ist mit ihnen, wie wenn man einem, der ein Handwerk nicht gelernt hat, alle Werkzeuche desselben hinlegte und nennte, ohne ihm doch zu sagen, wie und wozu man die Werkzeuche braucht. — Aus dem Grunde lehrte Richard seine Kinder nicht nur Wahrheiten, sondern auch ihre Anwendung durch Beyspiele, und diese Anwendung hielt er für die beßte Verstandesübung. — Nächst dem hatte er die Gewohnheit, leichte Sachen zuweilen absichtlich schwer und verwickelt zu machen, um den Verstand der Jugend zu schärfen. Gegen offenbare Wahrheiten machte er scheinbare Einwürfe, und ließ die Kinder den Ungrund derselben entdecken. — An und für sich schwere Materien aber suchte er möglichst leicht und anschaulich zu machen, und sie so oft und mannichfaltig umzudrehen, bis ihnen alles ganz licht und deutlich war.

Zuweilen nahm er ein bekanntes Sprichwort und ließ die wahre und falsche Seite desselben, oder vielmehr die rechte und unrechte Anwendung desselben aufsuchen. Z. E. "Jugend hat nicht Tugend." — Was folgt daraus? daß man jungen Leuten alle Untugenden hingehen lassen, oder daß man sie ziehen soll? — "Armuth ist keine Schande." — Für wen ist sie keine Schande? Gibt es nicht auch solche Menschen, die nicht ohne Schaam sagen dürfen, warum sie arm sind? — "Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um" — Auf welche Fälle darf man das Sprichwort anwenden? Lassen sich nicht Fälle gedenken, wo man sich aus Pflicht in Gefahr begeben muß

muß oder doch sollte? — "Der Baum fällt nicht auf einen Streich. Eile mit Weile!" — Welche Anwendung dieser Sprichwörter ist falsch und schädlich? Heißt das eilen mit Weile, wenn man nur halb so viel arbeitet, als man arbeiten und doch recht machen könnte? Wie läßt sich das Sprichwort; eile mit Weile, auch aufs Sparen und Erwerben anwenden? Welche Anwendung würde auch hier falsch seyn? — "Der Hab' ich ist besser als der Hätt' ich." Liegt nicht in diesem Sprichwort auch etwas falsches? Gibt es nicht Fälle, wo man etwas das man schon hat daran setzen muß, um damit etwas zu gewinnen das man noch nicht hat? Ist nicht manchmahl der Storch auf dem Dache besser als der Sperling in der Hand? — "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." — Ist das immer wahr? Haben erwachsene Leute recht, wenn sie damit ihre Trägheit, etwas neues zu lernen, entschuldigen? *)

Zuweilen ließ auch Richard eine leichte Fabel aus Gellerts Fabeln und Erzählungen lesen. Bey der angehängten Moral mußte der Leser abbrechen und nun strengten alle den Kopf an, die Anwendung der Fabel selbst zu finden.

Zu einer andern Zeit gab er ihnen, wenn eben die Lectionen zu Ende waren und noch etliche Minuten Zeit übrig blieben, ein Räthsel (etwa aus Weisens Kinderfreunde) auf, dessen Deutung sie heraus bringen mußten. Konnten sie das nicht ohne seine Beyhülfe: so leitete er sie auf die Spur, und wer endlich auf den rechten Punkt kam, war

*) In Seilers allgemeinem Lesebuche für den Bürger und Landmann kommen S. 181 der 6ten Auflage viele Sprichwörter vor, deren sich Schullehrer bedienen können.

war auf seinen Fund ungemein stolz. Freylich gab es dumme Menschen, die sich darüber aufhielten, daß Richard in der Schule Räthsel aufgab; aber das Lob der Thoren hielt er des Suchens nicht werth. Die Kinder legten zu Hause den Ihrigen das gehörte und aufgelösete Räthsel wieder vor, und so gab es oft eine angenehme Unterhaltung für die ganze Familie.

Wieder ein andermahl und ganz unerwartet führte Richard die Kinder durch seine Katechisationen auf offenbare Widersprüche und Irrthümer; — oder er machte sie schon im voraus darauf aufmerksam, daß er etwas falsch ausdrücken, erklären, oder anwenden würde. Die ganze Schule saß mit gespannter Aufmerksamkeit und jedes Kind wetteiferte mit den andern, das Irrige zuerst zu entdecken.

Doch — sein ganzer Unterricht war Verstandes-Uebung. Seine Katechisationen aber waren es besonders. Er unterschied genau das Katechisiren vom Examiniren. Wer examinirt, will erforschen was der Gefragte weiß; wer aber katechisirt, will ihm gesprächsweise beybringen, ihn darauf hinleiten, was er noch nicht weiß. Eine Katechisation also, bey welcher der Lehrer nur erfährt was sein Schüler weiß, der Schüler aber nichts erfährt was er noch nicht weiß, taugt nichts, pflegte Richard zu sagen. Doch vielleicht ist hier der schicklichste Ort einen eigenhändigen Aufsatz (des braven Richards einzuschalten:

Ueber die beste Katechisirmethode.

1. Man muß nicht aufs Gerathewohl in den Tag hinein fragen, sondern sich einen gewissen Zweck vornehmen. Man muß etwas in seinem Kopfe fest setzen, worüber

über man katechisiren will und sich daran fest halten und so fragen, daß eines natürlich aus dem andern fließt.

2. Man muß von bekannten Dingen ausgehen und das unbekannte die Kinder selbst folgern lassen.

3. Sachen, von denen die Kinder noch gar keinen Begriff haben, muß man erst erklären und nicht heraus katechisiren wollen.

4. Man muß deutlich und bestimmt fragen. Deutlich: mit solchen Worten, deren Bedeutung, Kindern vollkommen bekannt ist. Bestimmt: nicht so, daß zehn Antworten darauf passen, wie z. E. auf die Katechismus-Frage: wer bist du? Worauf man antworten kann: ein Geschöpf; ein Mensch; ein Christ; ein Knabe, ein Mädchen; ein Kind; ein Schüler; ein Sohn; eine Tochter; ein Unterthan u. s. w.

5. Man muß nicht zwey-dreyerley Sachen, die verschiedne Antworten fordern, auf einmahl fragen.

6. Man muß überhaupt nicht verlangen, daß ein Kind eine ganze Reihe von Abtheilungen, Eigenschaften und Begriffen in Einem Athem und ohne Zwischenfragen herplaudern soll. Eine solche Frage wäre z. E.: was gehört zu einem rechschaffnen Christen?

7. Man muß kein Wort, das zur Hauptsache der Frage gehört, unerklärt lassen, wenn es nicht ganz deutlich ist; aber auch nicht durch zu viele Erklärungen ermüden.

8. Man muß nicht zu leichte und nicht zu schwere Sachen fragen.

9. Zur Uebung des Verstandes dient es besonders, wenn man das schwere leicht und das leichte absichtlich verwickelter und schwerer macht.

10. Schwerere Fragen müssen an die Geschicktern und leichtere an die Ungeschicktern gethan werden. Lehrer, die ohne Wahl fragen, wie sie dazu kommen, ermüden sich

selbst

selbst und ihre Schüler, und vertändeln unnöthiger Weise die Zeit.

11. Alles muß durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben erläutert werden. Leidet es die Zeit und ist die Sache sehr wichtig oder in der Anwendung auf einzelne Fälle nicht leicht, so sind mehrere Beyspiele nöthig.

12. Von den Beyspielen muß man immer auf den Hauptsatz, von welchem man ausgieng, wieder zurück kommen und nicht an den Beyspielen allein hängen bleiben.

13. Man muß in Fragen und Antworten nicht sklavisch an Formeln kleben, sondern sich begnügen, wenn die Sache nur ausgedrückt ist.

14. Bäurische Aussprache und Einkleidungen der Antwort müssen in reines Deutsch übersetzt werden; aber den der sich ungeschlacht ausgedrückt hat, darf der Lehrer nicht ausdrücklich tadeln, noch weniger nachäffen und lächerlich machen.

15. Halb wahre oder unvollständige Antworten, dürfen nicht als untauglich zurück gewiesen werden. Der Lehrer muß vielmehr das, was daran wahr und recht ist, mit Beyfall aufnehmen und das Kind dahin führen, daß es das irrige selbst berichtigt und das fehlende ergänzt.

16. Folgt gar keine Antwort: so fehlt es meistens am Lehrer. Durch Umänderung der Frage, durch Erklärung und Versinnlichung bringt man fast immer das Kind zur Antwort. Es ist also gefehlt, wenn man sie nun sogleich selbst giebt, oder durch ein geschickteres Kind geben läßt.

17. Gefehlt ist es aber auch, wenn man Minutenlang auf Antworten paßt, und blos mit einem „besinn' dich doch! Fällt dir's denn nicht bey?" das verstummte Kind zum Antworten bringen will.

18. Bey falschen Antworten muß man nicht blos ausrufen: Falsch! Gefehlt! sondern dem Kinde zeigen, warum es falsch ist; oder es durch fortgesetzte Katechisation dahin bringen, daß es die falsche Antwort selbst widerruft.

19. Aber hüten muß sich der Lehrer, um nicht durch falsche Antworten seiner Zöglinge, selbst aus dem Geleise gebracht zu werden; muß immer mit der kürzesten Wendung einlenken und zu seinem Zwecke zurück kommen.

20 Die Fragen müssen größtentheils so gestellt seyn, daß die Schüler nicht blos mit Ja und Nein antworten können, sondern sich mit mehrern Worten ausdrücken müssen.

21. Man gewöhne die Kinder, während der Katechisation, selbst zu fragen. Diese Absicht erreicht man am leichtesten, wenn man sie, wo eine weitere Frage gleichsam unvermeidlich ist, und so zu sagen vor der Hand liegt, auffordert, nun selbst fort zu fragen. „Hast du dabey nichts zu fragen? fällt dir keine Frage ein, die hierher paßt?“ — Oder auch, indem man ihnen jedesmahl einen Verweiß giebt, wenn sie etwas nicht verstanden, und doch auch nicht gefragt haben, wie es zu verstehen sey.

22. Man lasse durch die Geschicktesten zuweilen eine ganze Reihe von Fragen wiederholen; seye doch aber auch wirthschaftlich mit der Zeit, um sie nicht durch überflüssige Wiederholungen zu verlieren.

23. Eine und eben dieselbe Antwort zuweilen von zwey- drey Schülern wiederholen zu lassen, kann nützlich seyn, kann der Unaufmerksamkeit steuern und die Antwort dem Gedächtnisse besser einprägen; aber das bey den meisten Antworten zu thun und eine und eben dieselbe zehnmahl wiederkauen zu lassen, ist ermüdende Zeitverschwendung.

24. Keine Katechisation darf endlich länger dauern, als die Aufmerksamkeit der Jugend.

Um diese 24 Regeln noch anschaulicher zu machen, müßten wir einen Commentar schreiben, weitläuftiger als das ganze Buch; und der beste Commentar würde doch immer eine Sammlung von Exempeln seyn. Diese hat der Herausgeber dieses Werkchens unter dem Titel: Lorenz Richard's Unterhaltungen über den Kinderfreund des Herrn von Rochow; Ein Beytrag zur Katechetik, besonders für Schullehrer — in den Jahren 1796 und 1797 im Felßeckerischen Verlage herausgegeben, wo sie um 2 fl. 40 kr. so wie in jeder Buchhandlung, zu haben sind. Da diese gleichsam den zweyten Theil des Gregorius Schlaghart ausmachen: so verweisen wir auf sie; hier aber mögen die wenigen Beyspiele, die wir schon gegeben haben, und künftig noch geben werden, genug seyn.

III.

Uebung im Sprechen.

Die Unbehülflichkeit im Ausdrucke ist ein Hauptmangel bey der Landjugend, durch welchen, wenn ihm nicht sorgfältig abgeholfen wird, jede katechetische Unterhaltung verkrüppelt. Richard wußte diesem Uebelstande so glücklich abzuhelfen, daß in der That bey seinen Katechisationen auch in dem Stücke fast nichts zu wünschen übrig blieb.

I. Vor allem suchte er sich ein so kindliches Zutrauen seiner Zöglinge zu erwerben, daß es alle wagten, ihm gerade so, wie jedem der Schnabel gewachsen war, zu antworten. Dieß hielt Richard für die erste Grundlage seiner Sprechübungen. Nie spottete er des bäueri-

schen

schen Ausdrucks; Nie erlaubte er den übrigen Schülern, darüber zu lachen. Er lobte vielmehr die übel ausgedrückte Antwort, wenn sie nur treffend war; übersetzte sie in reineres Deutsch, und ließ sie dann in bessern Ausdrücken wiederholen. Durch diese fortwährenden Berichtigungen des Ausdrucks, durch das reine Deutsch, das er selbst sprach, durch die genaue Aufmerksamkeit auf die Aussprache der Kinder beym Lesen, und endlich durch das viele Schreiben, von dem wir in der Folge reden werden, brachte er's mit der Aussprache der Kinder, so wie überhaupt mit dem Ausdrucke derselben, zu einer bewundernswürdigen Sprachrichtigkeit.

11. Bey Katechisationen ließ er seine Fragen nicht nur mit Ja, und Nein beantworten, sondern gewöhnte seine Kinder, um ihren Ausdruck zu üben, einen Theil der Frage wieder in die Antwort zu bringen. z. E.

Frage. Hast du dich heute rein gewaschen?
Antw. Ja, ich habe mich heute rein gewaschen.
Fr. Muß man das alle Tage thun?
Antw. Ja, man muß das alle Tage thun.
Fr. Ist denn die Reinlichkeit nützlich?
Antw. Ja, die Reinlichkeit ist nützlich.
Fr. Bleibt unser Leib gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit?
Antw. Ja unser Leib bleibt gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit.
Fr. Kann sich also der unreinliche Mensch, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden?
Antw. Ja, der unreinliche Mensch kann sich, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden.
Fr. Mag man die unreinlichen Leute gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden?

Antw. Nein, man mag die unreinlichen Leute nicht gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden.

Fr. Kann man mit Appetit die Speisen genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden?

Antw. Nein, man kan die Speisen nicht mit Appetit genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden.

Fr. Kauft man gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten?

Antw. Nein man kauft nicht gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten.

Auf diese Weise übte Richard seine Schüler in Ansehung der Aufmerksamkeit, des Wort- und Sachgedächtnisses, und der Fertigkeit des Ausdruckes zugleich. — Fast kein Tag vergieng, da er nicht Proben dieser Art angestellt hätte. Die kürzern Fragen legte er immer den Kleinern oder Unfähigern, und die längern den Größern und Fähigern vor; die Kinder aber fanden eine Art Lustbarkeit darin, recht weitläuftige Fragen mit eben den Ausdrücken und eben so umständlich zu beantworten.

III. Nach diesem mußten sie sich üben, bey allem was man von einer Sache sagt, gleich an das Gegentheil zu denken, weil dadurch, (indem man statt Nein das Gegentheil sagt) die Antwort wohlklingender ausfällt, z. B.

Fr. Was ist das Gegentheil von appetitlich?
Antw. Ekelhaft.
Fr. Das Gegentheil von gesund?
Antw. Krank.
Fr. Das Gegentheil von Ehre?
Antw. Schande.
Fr. Das Gegentheil von schön?
Antw. Häßlich.
Fr. Das Gegentheil von Verschwendung?
Antw. Geiz.

Und nun die Anwendung:

Fr. Kann man bey der Unreinlichkeit gesund bleiben?

Antw. Nein, man wird gerne krank davon.

Fr. Bringt einem ein schmutziger Aufzug Ehre?

Antw. Nein, er bringt einem Schande.

Fr. Sieht ein schmutziges Kleid, wenn es auch noch so kostbar ist, schön aus?

Antw. Nein, es sieht häßlich aus, wenn es auch noch so kostbar wäre.

Fr. Ist es also Verschwendung, wenn man unreine Kleider wäscht?

Antw. Nein es ist keine Verschwendung.

Fr. Was würde es im Gegentheil seyn, wenn man sie, um Seife, Holz und Zeit zu sparen, nicht wüsche?

Antw. Es würde Geiz seyn.

So nahm Richard immer seine ersten Beyspiele aus dem gemeinen Leben her. Hatten sich die Kinder einmahl an solchen Exempeln genug geübt, dann gieng es auch an die fernere Anwendung im Religionsunterrichte. Fragte er z. B.: "Können wir wohl machen, daß der liebe Gott, wenn er einmahl etwas gut gefunden und beschlossen hat, wieder andern Sinnes wird, oder sich ändert?„ so sagten die Kinder etwa nicht blos nein; sondern: Nein; denn Gott ist unveränderlich. — Doch, die Anwendung ist so leicht, daß es Zeitverschwendung seyn würde, sie erst durch mehrere Exempel zu erläutern.

IV. Ferner übte er seine Zöglinge in der Abänderung der Zeitwörter. (verborum) Zwar lehrte er sie nicht kunstmäßig conjugiren; aber er übte sie doch durch Exempel in dieser Kunst, weil er bemerkt hatte, wie schwer es den Kindern oft fällt, ihre Antworten, in Ansehung der abzuändernden Zeitwörter, den Fragen genau anzupassen, z. B.

Richard. Gebt Acht, Kinder! ich will euch sagen, was ein Nennwort und was ein Zeitwort ist. (auf das Buch zeigend) Wie nennt man das?

Kind. Ein Buch.

Rich. (Auf den Ofen, die Bank, die Tafel und andre Dinge hinweisend, wiederhohlt er die Frage noch öfter, und fährt dann fort:) Wißt ihr nun was ein Nennwort ist?

Kinder. Ja. Der Name, wie man ein Ding nennt.

Rich. Sind denn alle Dinge, die man nennen kann, so sichtbar, wie die Sachen, auf die ich bisher mit Fingern gezeigt habe?

Kind. Nein.

Rich. Wie nennt man das unsichtbare Wesen, welches in euch denkt?

Kind. Geist.

Rich. Und das noch viel höhere unsichtbare Wesen, welches Alles geschaffen, oder ursprünglich hervorgebracht hat?

Kind. Gott.

Rich. Wie nennt man die Empfindung, wenn man jemand sehr gern hat?

Kind. Liebe.

Rich. Und wenn man jemand nicht leiden kann; wenn man ihm feind ist?

Kind. Haß.

Rich. Wenn man einem nichts gutes zutraut — wie nennt man das?

Kind. Mißtrauen.

Rich. Nun seht, Kinder, zu allen diesen Nennwörtern kann man entweder der, oder die, oder das setzen. Wie sagt man z. E.? der Liebe? das Haß? und die Mißtrauen?

Kind. Nein: die Liebe, der Haß und das Mißtrauen.

Rich. Nennwörter sind also solche Wörter, mit denen man eine Sache nennt, und zu welchen man eines von den drey Wörtchen; der, oder die, oder das setzen kann; und diese alle schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben.

Nach mehrern Versuchen durch Beyspiele, ob die Kinder auch die Sache recht verstanden hatten, fuhr Richard weiter fort:

Nun giebt es wieder gewisse Wörter, die man Beywörter nennt, weil man sie nur den Nennwörtern beyfügt, um damit eine gewisse Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Dings auszudrücken, und zu diesen kann man nicht nur der, oder die, oder das, sondern alle drey: der, und die, und das setzen. So ein Beywort ist z. E. das Wörtchen rund. Zu diesem kann man der, die und das setzen, je nachdem das Nennwort, zu welchem man es setzet, ein der, oder die, oder das erfordert. Man sagt z. E. der Tisch, die Kugel, das Faß. Setzt nun zu iedem das Beywort rund!

Kind. Der runde Tisch, die runde Kugel, das runde Faß.

(wieder durch mehrere Beyspiele erläutert, wobey besonders erklärt wird, was man Eigenschaft eines Dinges nennt.)

Rich. Und alle diese Beywörter werden mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn sie nicht ganz im Anfang, oder nach einem Hauptunterscheidungszeichen stehen. *) — Nun giebt es aber noch eine dritte Gattung

*) In dem Kapitel vom Schreibunterrichte werden wir uns auf das hier gesagte beziehen. Nicht nur die Sprech-

von Wörtern, zu welchen man: ich, du, er, wir, ihr, sie, setzen kann; Z. E. ich liebe, du liebst, er liebt und s. w.; Diese nennt man Zeitwörter, weil man, durch kleine Beysätze und Veränderungen derselben, die gegenwärtige, die vergangene und die zukünftige Zeit anzeigen kann. Wenn ihr z. E. erst im Begriff seyd in die Schule zu gehn, sagt ihr dann: ich bin in die Schule gegangen?

Kind. Nein, sondern: ich gehe in die Schule.

Rich. Und wenn euch jemand fragte, wo ihr hingegangen seyd?

Kind. So würden wir sagen; wir sind in die Schule gegangen.

Rich. Und wenn man euch fragte: wo wollt ihr hingehn?

Kind. So würden wir sagen: wir werden oder wollen in die Schule gehn.

Rich. Und wenn ihr am Schulgehen gehindert würdet: so könntet ihr sagen: ich würde in die Schule gegangen seyn, wenn nicht dieß oder das mich gehindert hätte.

Noch eine Menge solcher Veränderungen kann man mit den Zeitwörtern vornehmen. Man kann sie aber auch noch auf eine ganz andere Weise verändern; so nämlich, daß sie bald etwas das man thut, bald etwas das einem wiederfährt, anzeigen. An dem Zeitworte gehen kann ich euch kein Exempel geben, weil man nicht sagt: ich werde gegangen; aber durch andere Zeitwörter will ich es euch deutlich machen. Z. B. Ich schlage — hier thut man etwas. — Wenn einem nun das wieder-

Sprechfertigkeit, sondern auch die Rechtschreibung fordert also einen kurzen Unterricht in dieser grammatischen Sache.

wiederfährt, was man da thut: so sagt man ich werde geschlagen. — Ich habe geschlagen — ich bin geschlagen worden. — Ich werde schlagen — ich werde geschlagen werden u. s. w.

(wird durch mehrere Exempel erläutert.)

Rich. Nun gebt Acht, Kinder! ich werde versuchen, ob ihr die Sache recht verstanden und behalten habt. Bald werde ich so fragen, daß ihr das Zeitwort in die gegenwärtige, bald in die vergangene, bald in die zukünftige Zeit setzen, bald es so gebrauchen müßt, daß es etwas anzeigt, das man selbst thut, bald so, daß es etwas anzeigt, das einem wiederfährt. — Wo sind wir jetzt? im Walde? auf der Straße?

Antw. Wir sind in der Schule.

Fr. Wo bist du?

Antw. Ich bin in der Schule.

Fr. Was hast du da gethan?

Antw. Ich habe im Kinderfreunde gelesen.

Fr. Was werdet ihr Nachmittag in der Schule thun?

Antw. Wir werden singen und schreiben lernen.

Fr. Würdet ihr es denn auch lernen, wenn euch niemand Anweisung gäbe?

Antw. Nein, wir würden es nicht lernen.

Fr. Giebt es denn Leute, die nicht schreiben können?

Antw. Ja, es giebt Leute, die es nicht können.

Fr. Wenn sie aber jemand unterrichtet hätte?

Antw. So würden sie es vielleicht auch gelernt haben.

Fr. Wer unterrichtet denn euch hauptsächlich in diesen Künsten?

Antw. Sie unterrichten uns.

Fr. Unterrichtet ihr auch mich?

Antw. Nein, sondern wir werden unterrichtet.

F. Wie lange bist du schon im Schreiben unterrichtet worden?

Antw. Drey Jahre bin ich schon im Schreiben unterrichtet worden.

Auf diese Weise fuhr Richard durch alle möglichen Abänderungen fort, bis sie den Kindern vollkommen geläufig waren. — Herr Gregorius Schlaghart würde dieß ohne Zweifel für Zeitverderbende Tändeley gehalten haben; Richard aber fühlte den Nutzen nur alizu merklich, indem dadurch seine Schüler in der Fertigkeit, sich angemessen auf alle seine Fragen auszudrücken, täglich gewandter wurden.

V. Für eine sehr nützliche Uebung des Verstandes und der Gewandtheit im Ausdrucke hielt er es auch, daß er seinen Schülern vieldeutige Ausdrücke vorlegte, und die rechte Bedeutung in dem jedesmahligen Zusammenhange, mit andern und bestimmtern Worten angeben ließ. z. E.

Fr Was heißt: der Geist des Menschen stirbt nicht?

Antw. Die Seele, oder das, was in ihm denkt, kommt nicht um.

Fr. Was heißt: der Knabe hat viel Geist?

Antw. Er hat viel Verstand.

Fr. Was heißt: der Mann hat einen hohen Geist?

Antw. Er hat eine hohe Meynung von sich; bildet sich viel ein.

Fr. Was heißt das: der abergläubige Hans glaubt einen Geist gesehen zu haben?

Antw. Er glaubt ein Gespenst gesehen zu haben.

Fr. Was heißt: der Wein hat viel Geist?

Antw. Er hat viel Stärke, oder Spiritus.

Richard. Endlich gebraucht man auch das Wort Geist zuweilen von Reden, Lehren, und Büchern. Der Geist

eines

eines Buches heißt z. E. so viel als: der Hauptinhalt; oder das wichtigste; oder das Eigenthümliche eines Buches; der Geist des Christenthums heißt so viel als: das Eigenthümliche, und Hauptsächliche der christlichen Religion. Doch, dieß ist ein Ausdruck, der unter Bauersleuten nicht vorkommt. Eine andre Bedeutung des Wortes Geist, darf ich aber nicht vergessen, nämlich den Ausdruck — Geist Gottes, heiliger Geist. Diese Bedeutung des Wortes wird euch unser lieber Herr Pfarrer im Religionsunterrichte erklären. *)

So, allenfalls, gieng Richard vieldeutige Ausdrücke durch, und solche zu finden, war ihm nicht schwer, weil er, während des Leseus, auf dergleichen genau acht gab und sie gelegenheitlich erklärte. Z. E. das Zeitwort fehlen. Es fehlt mir dieß oder jenes — ich bin krank; oder: ich vermisse etwas. — Eine Scheibe fehlen — nicht treffen. — Fehlen — irren, etwas Unrechtes thun. Ferner: Einschlagen — vom Gewitter — vom guten Erfolg einer Sache — oder vom Einbrennen eines Fasses, oder vom Einsetzen und überwintern des Gemüses gebraucht ꝛc.

VI. Weiter übte er seine Schüler im richtigen Verstande solcher inländischen und ausländischen Wörter, mit denen das Volk irrige Begriffe verbindet. z. E. Leidenschaft, welches der fränkische Landmann für gleichbedeutend mit dem Worte Leiden oder Kummer hält; schlecht, welches ihm so viel heißt, als arm, niedrig; großmüthig, worunter er sich den Begriff von hochmüthig denkt; niederträchtig, welches ihm so viel ist, als kurzfüssig, oder

*) Warum hier Richard auf den Prediger verweis't und nicht selbst erklärt, wird in dem Kapitel vom Religionsunterrichte vorkommen.

oder demüthig und herablassend; Hazard, welches er für Haß gebraucht u. s. w.

Aber bey solchen Worterklärungen forderte er keine schulgerechte Definition; er fragte auch nicht: was versteht ihr unter Leidenschaft, Großmuth, Niederträchtigkeit? u. s. f.; sondern, er lehrte durch mehrere Exempel den richtigen Verstand. *) Er schilderte z. B. einen Hochmüthigen, einen Herablassenden, einen Großmüthigen, einen Niederträchtigen, und fragte dann: wie nennt man einen Menschen, der so denkt und handelt? Auf diese Art prüfte er seine Zöglinge, ob sie seinen Unterricht wohl gefaßt hatten, und der richtige Begriff blieb ihnen ihre ganze Lebenszeit über, ob sie gleich nicht im Stande waren, von den Wörtern eine richtige Definition zu geben.

VII. Auch berichtigte er die Aussprache ausländischer Wörter, welche in seiner Gegend unter dem Volke üblich waren, so daß die Jugend nicht etwa, wie die Alten, präsentiren für prätentiren; Chrisir für Clystir. aussprach.

VIII. Weiter übte er sie auch im Verstehen solcher Wörter, die unter dem Volke nicht gebräuchlich, aber doch beym Unterrichte nicht wohl entbehrlich sind. Z. E. Gegenstand, Mittel, Endzweck, Bestimmung, Fähigkeit, Fertigkeit, Grundsatz, Neigung, Trieb, Anlage, Verhältniß, Schluß, Schlußfolge, Sittlich, Unsittlich, Sinn-

*) Des Herrn von Rochow's Catechismus der gesunden Vernunft, welcher eine Menge wichtiger Wörter erklärt, kann einem Schullehrer, sowohl zu dieser als zu der folgenden Numer, treffliche Anleitung geben, wenn er nur die Kunst versteht, ihn recht zu gebrauchen. Das bloße Vorlesen der Definitionen und Exempel würde freylich wenig nützen.

Sinnlich, Wesentlich, Ausserwesentlich oder Zufällig, Mittelbar, Unmittelbar, Nennwort, Beywort, Zeitwort ꝛc.

IX. Die letzte Uebung des Verstandes und der Sprache war endlich, daß er die geschicktesten seiner Schüler selbst katechisiren ließ. Erst gieng er einen nicht allzu verwickelten Gegenstand ein Paarmal mit seinen Zöglingen durch; dann ermunterte er 6 — 8. seiner geschicktesten Schüler, ihn gemeinschaftlich mit den weniger geschickten durch zu katechisiren; zuletzt übertrug er die Fragen einzelnen Schülern oder Schülerinnen, half ihnen, wo sie aus der Reihe kamen, wieder ein, und berichtigte gelegenheitlich ihre Aussprache oder den Ausdruck. Dieß war nach seiner Meynung die Hauptprobe der jugendlichen Kenntnisse, durch welche ihren Begriffen erst fester Zusammenhang, und ihrer Sprache Bestimmtheit gegeben wird. Er glaubte nicht eher mit ihnen ins Reine gekommen zu seyn, als bis sie diese Probe mit gutem Erfolge zu machen vermochten. — Ausserdem übte er auch ihren Ausdruck dadurch, daß er ihnen, zum Scheine allerley Aufträge gab, und sich diese dann wieder ausrichten, oder eine gelesene Geschichte wieder erzählen ließ. Ueberhaupt aber waren die täglich vorkommenden Katechisationen das zweckmäßigste Mittel, die gefesselte Zunge zu lösen. Versteht sich jedoch von solchen Katechisationen, die nicht vom ersten bis zum letzten Worte niedergeschrieben, auswendig gelernt und von Lehrern und Schülern, wie magische Formeln hergeplaudert werden; oder deren Antworten in einem blosen Ja und Nein bestehn, was sich eben so gut durch Nicken und Kopfschütteln ausdrücken ließe.

So übte der brave Richard, mit unermüdetem Eifer, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit seiner Zöglinge. Daß diese Uebungen zugleich auch Gedächtnißübungen waren, dürfen wir kaum erst

erin-

erinnern; denn eine Bereicherung unseres Verstandes kann ohne Beystand des Gedächtnisses nicht Statt finden. — Von seinen übrigen Gedächtnißübungen durch Auswendiglernen, von den Absichten die er dabey zu erreichen, und von der Declamation die er dabey zu berichtigen suchte, wird das folgende Kapitel Rechenschaft geben.

Viertes Kapitel,

in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamations-Uebungen bekannt gemacht werden.

Nachdem wir unsern Richard durch den Irrgarten des Menschenverstandes, welchen sein Herr College zu Langenhausen sorgfältig vermied, lange genug begleitet haben, kommen wir endlich auf offenem Markte vor der Bude an, in welcher der Primas aller Schulmeister, Herr Gregorius Schlaghart, mit seiner lieben Jugend, von Michaelis bis Ostern, alljährlich seinen Gedächtnißkram aufschlug. So bald die Kinder das Alphabet inne hatten, mußten sie schon, des angehängten Spruchbüchleins wegen, den Catechismus zur Schule bringen, in welchem Hr. Gregorius Schlaghart einen der sogenannten A. b. c. Sprüche mit einem Nageldruck bezeichnete und als Wochenspruch aufgab. Blindlings klebten die Kinder auf die gekneipte Stelle ein Schnippelchen Papier; den Aeltern und Geschwistern aber blieb die marternde Arbeit überlassen, den am Montage aufgegebenen Spruch, die Woche durch, einzutrichtern; denn Herr Schlaghart begnügte sich, die Aufgabe sich täglich herstammeln zu lassen, ohne

eine

eine Silbe des Memorienwerks zu erklären. Dieß hielt auch der Ehrenmann für ganz überflüssig; denn die einzige Absicht, in welcher die heiligen Wörter erlernt wurden, war: in der sonntäglichen Katechismuslehre, in welcher Herr Pastor Schorr seine Kirchenjugend durch ein: "Was hast du gelernt, Jürge? — und du Kasper? — und du Nicklas?" zu einem öffentlichen Beweiß der erworbenen Geschicklichkeit aufforderte, ein Geschrey aus der Bibel oder dem Gesangbuche erheben zu können. An einen andern Endzweck dachten weder Pfarrer noch Schulmeister.

Gieng das unverstandne und für so kleine Kinder auch ganz unverstehbare Gedächtnißwerk nicht zeitig genug in den Kopf: so wurden die armen Kleinen in der Schule ganz unbarmherzig heruntergeochst und geeselt; an den sträubigten Haaren geschüttelt, hinuntergesetzt, mit der hölzernen A b c-tafel behangen, oder wohl auch mit der Eselsmütze gekrönt.

Waren sie aber einmahl so weit, daß es an den Katechismus gieng, dann zeigte sich erst Herr Schlaghart als einen Meister in der Kunst, der Jugend so zu reden spielend den Unterricht beyzubringen.

Mit lauter Stimme hob er an: "Die kurze Auslegung der heiligen zehen Gebote. Wie lautet das erste Gebot?" — und nun fiengen alle Katechismusschüler zugleich, mit einem unerträglich vieltönigen Geschrey, an: "Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" und so schrien Schulmeister und Kinder aus einem Halse den ganzen Abschnitt zwey-dreymal durch. Eben so pflegte er's auch mit den Festliedern ꝛc. von nun an zu halten, wodurch es ihm gelang, die Lection in der That ziemlich bald, aber auch eben so richtig und wohlverstanden seinen Kindern beyzubringen, wie sie zu Hause

durch

durch das Mitbeten, die täglichen Morgen- Abend- und Tisch-Andachten zu lernen gewohnt waren. An verkrüppelten und ausgelassenen Wörtern und Zeilen stieß sich indeß Meister Schlaghart so wenig, als an dem unerträglichen Betteltone, welcher den harmonischen Terzen nicht unähnlich war, in welchen Ehrn Pastor Schorrius seine Collecten auf dem Altare zu singen beliebte. Hätten nicht unsre meisten Herren Collegen in ihren eigenen Schulen Gelegenheit, ähnliche Bettelmelodien zu hören, oder müßten wir nicht fürchten, unsere Herren Verleger durch einen Kupferstich in neue Unkosten zu setzen: so würden wir uns nicht entbrechen können, die drey Hauptartikel in Noten zu liefern, wie weiland der sel. Gottsched in seinen Vorübungen der Dichtkunst die Versarten der alten Römer. Wir hoffen indeß, daß Jeder ohnehin so viel Ut Re Mi Fa Sol La im Kopfe haben wird, um sich das Ding, nach großen und kleinen Terzen ohne Noten vorstellen zu können. Einen ganz andern Ton hatte man zu hören Gelegenheit, wenn die liebe Schuljugend, wie man sich abusive ausdrückte, im Stillen memorirte, während ihr Lehrer etwa die Kleinern buchstabiren, oder ihre Sprüchelchen hersagen ließ. Schlaghart hatte nähmlich die üble Gewohnheit, in der Schule gewisse Aufgaben, Liederverse und dergleichen auswendig lernen zu lassen; seine Belialskinder aber, wie er sie zu nennen beliebte, hatten die noch üblere Gewohnheit, dabey zu brummen wie ein Schwarm Hornissen. Die meisten machten dabey Figuren wie betende Juden und suchten während dieser Leibes- und Gedächtnißübung, auch dem Magen ein Stück Arbeit durch einen Brocken Brod zu verschaffen, den sie unter beständigem Brummen hinunter muffelten. Dieß alles fand jedoch Meister Schlaghart so wenig unschicklich, daß er sogar eine Schule würde

de für verdorben geachtet haben, in welcher nicht eben so, wie in der seinigen, wäre gebrummt und memorirt worden.

Nicht minder als er war auch sein Herr Pastor, wohl nicht für das unanständige Geräusch, aber doch für das verstandlose Gedächtnißwerk eingenommen. Zehn Fehler gegen den gesunden Menschenverstand, an welchen ohnehin fast nie appellirt wurde, waren in ihren Augen lange nicht so halsbrechend, als die Verwechslung eines der zehn Gebote mit dem andern, oder einer der sieben Bitten mit der andern. Bä, bä, bäh! du Krautskopf! du Ochsenpantoffel! schrie der erbitterte Schulmonarch, wenn etwa ein Kind so unglücklich war, auf die Frage: wie lautet die fünfte Bitte? zu antworten: "und führe uns nicht in Versuchung;" ungeachtet vielleicht Sanct Petrus die Frage noch unrichtiger würde beantwortet haben, ob er gleich das Vater unser unmittelbar von seinem Meister gelernt hatte.

Kinder, die nicht mit einem eisernen Wortgedächtnisse begabt waren, erklärte Schlaghart überhaupt für unbrauchbare Schafsköpfe. Die hellsten Funken von Menschenverstand waren in seinen Augen des Anfachens nicht werth; Sein Unterricht war sogar ein bewährtes Löschmittel, gegen das Auflodern des Genies. — Nach etlichen Jahren vergaßen die meisten den Katechismus, die Alphabetsprüche, die Bußpsalmen und Pastor Schorrs auswendig gelernte theologische Spitzfindigkeiten wieder — und damit war auch ihr ganzes Wissen, welches in lauter Wörtern ohne Begriffen bestand, ihre ganze Schulweisheit dahin.

Von ganz anderm Gehalte waren die Gedächtniß-übungen in Richards Schule.

(1. Uebung des Sachgedächtnisses, oder der Real-Memorie.)

Da jede Verstandes- und Sprechübung zugleich auch ein Gegenstand des Sachgedächrnisses ist: so haben wir schon in den ersten 3 Kapiteln in dieser Materie so viel vorgearbeitet, daß wir nur noch einen kleinen Nachtrag dazu liefern dürfen.

1. Daß die Wiederholung ein bewährtes Mittel gegen das Vergessen sey, weiß die ganze Welt; nur scheinen nicht alle Schulmänner diese Wahrheit zu beherzigen. Richard aber glaubte, besonders wichtige Wahrheiten, Grundsätze Klugheitsregeln u s. w. bey jeder Gelegenheit wieder auf die Bahn bringen zu müssen, um sie durch die oftmahlige Wiederholung unauslöschlich zu machen.

Fast alle Tage fragte er wenigstens: was haben wir gestern und vorgestern in der Schule gelesen, gehört, gesehen; um dadurch seine Zöglinge zu gewöhnen, an das, was man merken soll oder will, öfters zu denken.

2. Unbekannte Ideen knüpfte er an schon bekannte. Dadurch erhielten die neuen Vorstellungen und Sachen nicht nur eine gewisse Deutlichkeit und Beglaubigung, sondern sie hafteten auch fester und leichter im Gedächtnisse.

3. Das Schreiben sah er als das bewährteste Mittel gegen die Vergessenheit an; nicht nur, weil man, laut des Sprichworts: "Aufschreiben ist gut fürs Merken," das vergessene wieder auf dem Papiere finden kann, sondern auch hauptsächlich, weil das, was man in der Absicht, um es besser zu behalten, niederschreibt, einen bleibendern Eindruck auf das Gedächtniß macht. Sehr wichtige und nützliche oder schwer zu behaltende

Sa

Sachen, ließ daher Richard entweder aus einem Buche oder aus einer Vorschrift abschreiben, oder er dictirte sie den Schreibeschülern in die Feder. Dieß that er nicht nur bey wichtigen Grundsätzen und Lebensregeln, von denen wir in dem Kapitel von seinem Religionsunterrichte reden werden, sondern auch bey der Geschichte, Naturgeschichte und überhaupt bey jedem Unterrichte, den er dem Gedächtnisse recht tief einprägen wollte.

4. Zuweilen baute er wohl auch das Sachgedächtniß, auf das Wortgedächtniß, indem er für merkwürdige Wahrheiten und Grundsätze kurze Gedenkreimen (etwa solche wie Nr. 85 im 2ten Th der fränkischen Ausg. des Rochowschen Kinderf.) aufsuchte, sie der Jugend gelegenheitlich vorsagte, oder sie schreiben ließ. Umgewandt aber baute er, wie wir in der Folge hören werden, noch weit öfter das Wortgedächtniß auf das Sachgedächtniß.

5. Nicht weniger glaubte er, das Sachgedächtniß durch allerley auffallende Geschichten, Fabeln und Gleichnisse unterstützen zu können. Hauptmoralen machte er daher gewöhnlich durch eine wahre oder erfundene Erzählung, oder auch durch eine Fabel reizend und anschaulich. So war er z. E. der Meynung, die Wahrheit: "wie Gott alles eingerichtet hat, so ist es gut", nicht gefälliger und eindringlicher einkleiden zu können, als durch die Gleimische Fabel: Sohn, mit Weisheit und Verstand ꝛc, welche auch Nr. 89 der fränkischen Ausgabe des Rochowschen Kinderfreunds im 2ten Theile abgedruckt ist. Den Grundsatz: "Gott gibt uns immer das Beßre; aber nicht immer das Liebste", erklärte er nicht nur durch übelschmeckende und zuweilen hart angreifende Arzneyen, die uns also nicht lieb sind; deren Wirkung aber von großem Nutzen, und also gut ist: sondern, er erläuterte ihn auch durch eine oder ein Paar Erzählungen, zuwei-

len auch durch solche Begebenheiten, welche die Kinder selbst gesehen oder erlebt hatten. Er bemühte sich aber auch, nicht nur die Fabel oder Geschichte, sondern hauptsächlich die daraus fließende Moral, dem Gedächtnisse, dem Verstande und Herzen zu empfehlen.

6. Endlich hatte er die Bemerkung gemacht, daß man solche Sätze und Wahrheiten, die man selbst gefunden hat, am leichtesten behält. Aus dem Grunde waren auch seine Verstandesübungen, in welchen er seine Zöglinge auf allerley, was sie noch nicht wußten, katechetisch hinleitete, bewährte Stützen des Gedächtnisses.

(2. Uebung des Wortgedächtnisses, oder der Verbal-Memorie)

Mit der Uebung im Sachmerken verband er auch die Uebung im Wortmerken, oder im Auswendiglernen.

Einzelne Wörter, Namen und Zahlen, z. B. bey der Geographie, bey der Geschichte und s. w. schrieb er zuweilen an die schwarze Tafel und ließ sie wohl eine Woche lang auf derselben stehn. Durch den täglichen Anblick und durch die besondern Züge der Schrift, prägte sich das Wort, oder die Zahl, so tief in das Gedächtniß, wurde so zu sagen eine sinnliche Vorstellung, daß das Behalten gar keine Schwierigkeit machte. So schrieb er z. E.

D. Luther.

Aug. Conf. 1530. 25 Jun.

Kaiser Karl d. 5te.

Augsburg.

an die Tafel; und er durfte gewiß seyn, daß diese, in der Reformationsgeschichte so merkwürdige Namen und der wichtige Tag, allen im Gedächtnisse blieb.

2. Denkreimen, Bibelsprüche, Lieder, das Hauptstück des Katechismus und was sonst auswendig gelernt werden sollte, ließ er vor der Hand deutlich vorlesen, um alles, was etwa den Kindern hätte dunkel oder unverständlich seyn können, aufs genauste zu erklären. *) Nun erst ließ er die Stelle auswendig lernen. Was man von Wort zu Wort und dem ganzen Inhalt nach versteht, pflegte er zu sagen, das behält man auch leicht, sogar den Worten nach, weil der Verstand dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt; was man aber nicht versteht, das prägt sich schwer ein und verlöscht in kurzer Zeit wieder. Ueberdieß hielt er das so gewöhnliche Auswendiglernen ohne Verstand, für die erste Quelle der Gedankenlosigkeit im gemeinen Leben, und glaubte daher durch Beförderung dieser Gedankenlosigkeit dem Endzwecke des Unterrichts gerade zu entgegen zu arbeiten.

Um jedoch durch das Erklären jeder einzelnen Aufgabe nicht allzuviel Zeit zu verlieren, theilte er nicht etwa zwanzigerley Aufgaben aus, sondern höchstens drey, bis viererley, um jede deutlich erklären zu können. Ganz anders war der Fall in Langenhausen, wo man am nächsten Sonntage mit den auswendiggelernten Wörtern Staat machen und also nicht einen und eben denselben Beweisspruch oder Liedervers 20 mahl hersagen wollte. Da

*) In der Folge dieses Kapitels, werden wir bey Beantwortung der Frage: Was lernte man in Richards Schule auswendig? noch ein Paar Worte vom Erklären hinzusetzen, und besonders bemerken, was eigentlich niemand sich erst sagen lassen sollte, daß Das, was man erklären will, auch so beschaffen seyn muß, daß man es jungen Leuten ohne viele Schwierigkeiten erklären kann.

hatte man, wie leicht zu erachten ist, in der Schule nicht Zeit, jeden einzeln zu erklären, wenn auch Herr Gregorius der Mann gewesen wäre, um etwas gescheid erklären zu können.

3. Nicht zufrieden mit der deutlichen Erklärung seiner Aufgaben, suchte auch Richard dem Privatfleiße der Kinder dadurch vorzuarbeiten, daß er die auswendig zu lernende Stelle etliche mahl nacheinander laut und mit dem richtigen Tone vorlesen ließ. Er hatte bemerkt, daß das laute Lesen, oder das vorlesen hören, dem Gedächtnisse ungemein gut zu Hülfe kommt, und empfahl daher seinen Schülern auch das laute Lesen beym Auswendiglernen zu Hause.

4. Seine Aufgaben waren nie allzu stark. Wenig; aber recht! war sein Wahlspruch. Wer zu viel auf Einmahl lernen muß, merkt es selten mit Lust; noch seltener richtig, und am seltensten so, daß es in dem Gedächtnisse Wurzel faßt.

5. Kinder, die noch nicht lesen konnten, beschwerte er gar nicht mit Auswendiglernen, weil er glaubte, vor allem erst den Verstand anbauen zu müssen, um auf diesen die Gedächtnißsachen pfropfen zu können. Was die Kinder durch das ewige Vorsagen lernen, lernen sie selten recht; und in Einer Stunde kommen sie in der Folge mit ihrem Gedächtnisse weiter, als, in so früher Jugend und ohne selbst lesen zu können, in drey Wochen.

6. Ueberhaupt war des Auswendiglernens in Richards Schule so viel nicht. Er hielt es für einen wesentlichen Mangel, wenn mehr Gedächtnißwerk getrieben wird, als sich mit dem weit wichtigern Geschäfte der Verstandesübung verträgt. Wenig memorirt; viel gelernt und alles verstanden! war sein Wahlspruch.

Was memorirte man aber in Richards Schule? Festfragen? Fest- und Alphabetsprüche? Bußpsalmen, den vordern und hintern Katechismus? Festlieder? ꝛc. —

Zum Erstaunen aller Gregoriusse müssen wir versichern, daß nur wenig von dem allen in Richards Schule vorkam. — Er und Pfarrer Heilmann würde es unsinnig gefunden haben, unschuldige Kinder einen Bußpsalm zu lehren, den David wegen Ehebruch und Meuchelmord in der Herzensangst schrieb; oder einen eßlustigen, muntern, dicken, rothbackichten Jungen seufzen zu lassen: "Mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Gras, daß ich auch vergesse mein Brod zu essen. Mein Gebein klebet an meinem Fleische vor Heulen und Seufzen. Ich esse Asche wie Brod und mische meinen Trank mit Weinen." — Was die Kinder lernten, das mußte für das jugendliche Alter begreiflich; fürs Menschenleben brauchbar; in Ansehung des Inhalts wahr und unzweydeutig; und endlich auch, wo möglich, gut ausgedrückt seyn.

Die Begreiflichkeit der Sprüche und Liederverse maß aber Richard nicht darnach ab, ob sie 3. oder 4. Finger breit waren, als wornach sich Meister Schlaghart allein zu richten pflegte, der sich ganz zu den jugendlichen Fähigkeiten herabgelassen zu haben glaubte, wenn er den Kleinern kurze und den Erwachsenern längere Sprüche aufgab. Zwar wählte auch Richard gewöhnlich kürzere Aufgaben für die noch ungeübtere Jugend; aber die Hauptfrage, die er bey der Auswahl sich selbst vorlegte, war immer die: wissen auch die Kinder, was bey der auswendig zu lernenden Stelle vorausgesetzt wird? oder läßt sich ihnen der Inhalt und Ausdruck, ohne große Schwierigkeit, begreiflich machen? — Ein "Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc." — oder: "Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn ꝛc." — oder: "Das Blut Jesu Christi, des Sohnes

nes Gottes, machet uns rein von aller Sünde" — war daher die erste Nahrung nicht, die er dem jugendlichen Gedächtnisse gab. Was hätte sich auch ein Kind, das kaum einen Begriff von Gott hat, unter dem Blute Christi und seiner Gerechtigkeit – unter dem Ehrenkleide — unter der Reinmachung von Sünden durch das Blut Christi u. s. w. denken sollen? Da hörte man nichts von Festsprüchen aus dem Munde solcher Kinder, die noch keinen Begriff von dem Feste selbst hatten; kein Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet ꝛc. ? am Pfingstfest ; kein: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; ꝛc oder: im Anfang war das Wort ꝛc. zur Weihnachten; kein: denn ich habe euch zuvorderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben — begraben — und auferstanden sey am dritten Tage ꝛc. am heil. Osterfeste, wie man das, zu sonderlicher Erbauung, in Langenhausen in allen Festkinderlehren zu vernehmen gewohnt war. Dafür aber lernten die Traubenheimer Kinder, so bald sie ein wenig lesen konnten, allerley schöne Denksprüche, Liederverse, kurze Bibelstellen, welche als Beweißsprüche, oder als besondre Sittenlehren beym Religionsunterrichte gebraucht wurden, und andre Sachen, die ihnen nützlich und verständlich waren; denn Richard ließ nichts auswendig lernen, um nur etwas auswendig gelernt zu haben ; sondern einzig in der Absicht, um den Verstand mit wichtigen und gutausgedrückten Wahrheiten zu bereichern.

Die kleinen Sprüche, welche seine Zöglinge Anfangs auswendig lernten, waren, zur Bequemlichkeit, in das A b c = Buch, welches Pfarrer Heilmann verfertigt hatte, eingerückt; aber nur der kleinste Theil derselben betraf den eigentlichen Religionsunterricht ; weil Heilmann glaubte, zu erst mit sinnlichen Gegenständen die Jugend

bekannt

bekannt machen zu müssen, ehe man zu den übersinnlichen kommt.

Hier sind einige Proben!

Schone gute Kleider sehr;
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr'.
Die zerlumpt und schmutzig gehn,
Läßt man nicht vor Fremden seh'n.

Du kletterst gern; bedenk, was sind gerade Glieder!
Man bricht sie gar zu leicht, und heilt sie oft nicht wieder.

Lernet Ordnung, liebet sie:
Ordnung spart euch manche Müh.

Du ladest jedermann zu deinen Spielen ein,
Und zankst, so bald du spielst! Geh, Zänker, spiel allein!

Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Man ißt nur, daß man lebt; und lebt nicht, daß man esse.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

Nütze jeden deiner Tage,
Trägheit wird dir selbst zur Plage.

Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser als viel Geld und Gut.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl' es nicht, o menschlich Herz!

Viel böses seh ich als ein Kind,
Und böses lernet man geschwind.
Behüte, Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts böses lernen mag!

Nie freut ein guter Mensch
Sich bey des andern Leiden;
Er weint bey Andrer Schmerz,
Ist froh bey Andrer Freuden.

Die Wahrheit rede stets,
Und wag es nie zu lügen.
Man kann, die Menschen zwar,
Doch niemahls Gott betrügen.

Von dieser Art waren die ersten Aufgaben zum Auswendiglernen. Dann folgten einige schöne Lieder, vorzüglich Lieder für die Hausandacht, z. E. Morgen- Abend- und Tischlieder; Auch kleine Fabeln von Hagedorn, Gellert und Gleim, welche gleichfalls in der eingeführten Fibel standen.

Jetzt erst kam die Reihe an Luthers kleinen Katechismus und an die Sprüche, deren sich Heilmann bey seinem Religionsunterrichte zu bedienen pflegte und die er aus dem Grunde dem Schullehrer aufgezeichnet hatte. — Ganz anders hielten es Ehrn Schorrius und

Schlag-

Schlaghart zu Langenhausen. Da verlangte keiner dem andern durch etwas anders, als durch Ohrfeigen, in die Hand zu arbeiten. Schlaghart bläute zwar den Kindern eine Menge Sprüche in die Haut; kam es aber zu dem sogenannten Pfarrunterrichte, dann fehlte es gleichwohl fast an allen Beibestellen, die Se. Wohlerwürden unter die dicta probantia zählten. War unter dem Schulmeister des Memorirens viel: so war dessen unter dem Pfarrer noch mehr, welcher seine stipulirten sechs Wochen über an den Kindern so viel zu tribuliren hatte, um ihnen die neu aufgegebenen Sprüche, mit welchen er alles bewieß, was ohnehin jedermann glaubte, beyzubringen, daß zur Aufhellung ihrer Begriffe, vor lauter Wörtern, kein Viertelstündchen übrig blieb. Gleichwohl schienen Er und sein Ludimagister unersättlicher an Wörtern als ein Vocabularium. Nicht zufrieden damit, daß ihre Kinder Luthers kleinen Katechismus auswendig lernten, mußten die armen Wortmenschen auch in der ägyptischen Finsterniß, durch welche die Herren Karg und Lölius die Dunkelheiten des lutherischen Katechismus aufzuhellen beliebt haben, herumtappen, und den ganzen Anspacher sogenannten hintern Katechismus, mit all' den darin enthaltenen theologischen Fragen und Antworten ihrem Gedächtnisse einverleiben.

Pfarrer Heilmann hingegen, so wie auch schon sein Vorfahrer Ehrlich, sprachen die Jugend von der Hälfte dieser doppelten Last ganz frey, und begnügten sich, wenn die Kinder, mit Weglassung einiger anstössigen oder allzu dunkeln Stellen, blos Luthers kleinen Katechismus mit Verstand auswendig lernten, und würden selbst das nicht gefordert haben, wenn sie nicht hätten fürchten müssen, sammt ihrer Gemeine, als Heiden verschrien zu werden.

Auf diese Weise behielt aber der Schullehrer nun Zeit genug, mehr auf den Verstand seiner Jugend hin zu arbeiten und sie mit zweckmäßigern und für unser Zeitalter schicklichern Einsichten in den Geist der Religion, vertraut zu machen, als bey dem übermäßigen Memorienwerke würde möglich gewesen seyn. Doch, davon wird ein eigenes Kapitel handeln!

Zum Schluße des gegenwärtigen Kapitels müssen wir nur noch der richardischen Methode gedenken, wie er seine Zöglinge an eine

Gute Declamation

gewöhnte. Da er den unerträglichen Bettelton der Jugend zunächst der leidigen Buchstabirmethode zuschrieb, so suchte er schon, wie wir im folgenden Kapitel erzählen werden, während des Syllabirens dieser Verstimmung der Kehle vorzubauen. Beym Lesen gab er genau, sowohl auf den Ton, als auf die Abtheilung Acht, und ließ einen und ebendenselben Satz wohl dreymahl wiederhohlen, bis der Schüler selbst die Verbesserung seines Fehlers fand. Oder er ließ durch einen andern Zögling die übelausgesprochne Periode wiederhohlen; oder sprach sie mit gutem Anstande selbst vor und ließ sie nachsprechen.

Am meisten aber glaubte er beym Hersagen des Auswendiggelernten die Declamation verbessern zu können.

Jede Sylbe mußte rein ausgesprochen; keine durfte verschluckt; kein Haupt-Abtheilungszeichen verfehlt, oder falsch angebracht werden. Der Ton mußte gerade auf das rechte Wort, auf die rechte Sylbe kommen, und auch der Hauptaffect der Rede beobachtet werden.

In Schlagharts Schule wußte man von dem allen nichts. Man kannte keine andre Regel der Abtheilung, als die Unmöglichkeit, länger in einem Athem fort zu schnattern. Wo der Athem ausgieng, da setzte man ab; so lange er nachhielt, so lange rollte man über Strich und Punkt fort. Als Lungenprobe betrachtet, war es allerdings ein Ohrenschmauß, die ganze Katechismusbeichte bis zu den Worten: das alles ist mir von Herzen" — in Einem Athemzuge herschreyen, und dann, wenn wieder Luft gefangen war, fortplaudern zu hören: "leid, und begehre Gnade von Gott und von Euch Trost und Absolution"; aber desto unerträglicher war es für den dadurch beleidigten Menschenverstand. — Nicht minder erfreulich war es z. E. jedesmahl die Frage "wenn und wem spricht man die Privatabsolution?" aussprechen zu hören Prīvät-Absolution: (Nämlich die Sylbe Pri lang, und vat kurz) Oder: " Gottes guter gnädiger Wille geschicht wohl ohn' unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bēy uns geschehe — so, daß nemlich der Ton und Nachdruck auf das Wörtchen bey und nicht auf das Wörtchen uns zu liegen kam. —

An Vernehmlichkeit der Worte dachte man gar nicht. Wer am geschwindesten seine Lection herplapperte, war Meister in der Kunst. — Konnte man gleich von dem Geplauder kaum das dritte Wort verstehen, und also gar nicht urtheilen, ob die Lection falsch oder richtig ausgesprochen war, so hielt es gleichwohl Meister Schlaghart für eine Art von Geistesträgheit, wenn das erbauliche Klapperwerk nicht wie eine Kapuziner Messe von Statten gieng.

Richard hingegen war der entgegengesetzten Meynung. Zwar liebte er die Schläfrigkeit in der Aussprache nicht; aber er duldete doch eben so wenig die Uebereilung.

Man

Man mußte jede Sylbe rein und vollständig hören, und die Stimme mußte zwischen dem leisen Gemurmel und dem pöbelhaften Geschrey, welches letztere in Schlagharts Schule Mode war, ein angenehmes Mittel halten.

Ein Haupthinderniß einer guten Declamation war in seinen Augen die übelangebrachte Schamhaftigkeit. Da die Menschen im gemeinen Leben den Ton einer Frage sehr gut von dem Tone der Antwort zu unterscheiden wissen, und mit einem ganz verschiednen Accente zanken und schmeicheln, drohen und bitten; warum sollte ihnen beym Recitiren auswendig gelernter Sachen nicht auch das natürliche Gefühl (wofern sie nur das Gelernte verstehn) sagen, wie es ausgesprochen werden muß? — dachte Richard. Nur eine falsche Schaam hält sie also zurück, auch hier den natürlichen Ton des Affects anzuwenden, weil sie gewöhnlich voraus setzen, daß eine solche Aussprache sich nur für den Pfarrer schicke. Dieser falschen Schaam suchte er also gleich im Anfange seiner Amtsführung entgegen zu arbeiten. Seine ersten Versuche fielen jedoch so unglücklich aus, daß er fast alle Hoffnung sinken ließ. Wochenlang hatte er seinen Kindern vordeclamirt, und immer blieb ihr Ton wie er war. Selbst einzelne Perioden, die er mit gutem Accente vorsprach, schien keines seiner Kinder in dem Tone nachsprechen zu können. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Paar seiner lenkbarsten Schüler und Schülerinnen besonders zu sich zu rufen und, ohne Beyseyn der ganzen Schuljugend, in der Declamation, so wohl durch Lesen als durch Recitiren, zu üben. Jetzt gelang es auf einmal, weil die alberne Schaam und Schüchternheit wegfiel. In wenig Wochen hatten es diese Declamatoren schon so weit gebracht, daß sie Richard in der öffentlichen Schule als Muster aufstellen konnte.

Die

Die von ihm längst gemachte Bemerkung, daß die Jugend viel lieber einander selbst, als die erwachsenen Personen nachahmt, fand er also auch hier bestättigt. In Jahr und Tagen hatte sich die Declamation der ganzen Schule so merklich gebessert, daß die Leute des Orts sagten: unsre Kinder haben nun eine Aussprache wie Pfarrer.

Jetzt, da ein beßrer Schuldialect und Accent schon ein halb Jahrhundert das Bürgerrecht hat, findet der Schullehrer gar keine Schwierigkeit mehr. Ein beßrer Ton scheint den Kindern angeerbt zu seyn. Ein Vergnügen ist es, die Ortseinwohner bey ihren Hausandachten zu hören, wie sanft und weich sie ihre Gebete sprechen und mit welchem Anstande sie lesen. Selbst im gemeinen Leben zeigt sich in ihrem Tone eine gewisse Geschlachtheit, und eine Veredelung des Provinzialdialects, durch welche sie sich vor allen angrenzenden Dorfschaften auszeichnen.

Fünftes Kapitel,

aus welchem die Leser Schlaghart's und Richard's Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, kennen lernen.

Daß Herr Gregorius Schlaghart sehr geflissen war, sich in seiner ganzen Schulmethode mitten auf der betretenen Heerstraße zu erhalten, wissen unsre Leser aus allem, was wir bisher von dem Ehrenmanne erzählt haben.

Haben. Seiner Regel getreu, hielt er's auch in Ansehung der Buchstabir- Syllabir- und Les'- Methode mit dem heiligen Schlendrian.

So oft ein neuer A. b. c.-Schütze ins Gewehr trat, (und das geschah, wie wir aus dem neunten Kapitel der ersten Hälfte dieses Büchleins wissen, in allen Monaten des Winterhalbjahrs) so oft gieng die Abc-Stammlerey von neuem an, und fast keines der neu eingetretenen Kinder war in Ansehung der Lection dem andern gleich. Das eine hatte die Abc-Tafel; das andre das a. b. ab; das dritte die Namen des Teufels, und das vierte war schon im Klaren — wie man in Langenhausen die mit kleinerer Schrift abgedruckten Lesestücke der Fibel zu nennen pflegte. Keines nahm also an der Lection des Andern Antheil, was auch wirklich kaum möglich war, indem das eine dieß, das andre jenes Namenbuch mit brachte, je nachdem es vom Buchbinder mit dem oder jenem war versehen worden. An die Nothwendigkeit einer Gleichheit der Lehrbücher, dachten weder Lehrer noch Schüler.

Ein Abc-Schütze wurde nun um den andern herbeygerufen. Mit dem A hob die Abc-Uebung an, und mit dem z hörte sie auf. So gieng es Wochenlang fort. Mit dem Griffel kratzte das Kind selbst von einem Buchstaben zum andern, und ein gemeiner Fall war es, daß der Schüler, in der Mitte des Alphabets, um einen Buchstaben zu weit vorwärts kam oder zurück blieb, — und nun war das ganze A. b. c. in Confusion. Da überdieß Schlaghart nicht auf die Unterscheidungsmerkmahle der ähnlichen Buchstaben aufmerksam machte, sondern die Auffindung derselben den unachtsamen Kindern allein überließ: so hielt es mit der Arbeit unglaublich schwer. Fieng er endlich an auszufragen: Dann gab es eine Verwechslung um die Andre. Nicht selten leverte er so zwey volle Winter

an dem A, b, c und A, b — ab durch; die Kinder aber gewöhnten sich dabey an eine verderbliche Geistesträgheit, an einen unerträglichen Bettelton, und an eine so falsche Leserey, daß sie weder sich selbst verstanden, noch von Andern verstanden wurden.

Nicht zu gedenken der Fehler, die Schlaghart mit unsern meisten Schullehrern gemein hatte, begieng er auch den noch, der in unsern Tagen G. L.! seltener zu werden anfängt, daß er nämlich alle Sylben durch das ganze Wort beym Buchstabiren wiederhohlen ließ. Sollte z. E. ein Kind das Wort Ungeschicklichkeit buchstabiren: so wurden aus den 5 Sylben netto 37.

U. n. | un= | g. e. | ge= | Unge= | s. c. h. i. c. k. | schick. | Ungeschick= | l. i. c. h, | lich= | Ungeschicklich= | k. e. i. t. | keit. | Ungeschicklichkeit. — Die erste Sylbe des Worts mußte folglich fünf=, die zweyte vier=, die dritte drey=, die vierte zwey=, und die fünfte Einmal wiedergekaut werden. (Un= | Unge= | Ungeschick= | Ungeschicklich= | Ungeschicklichkeit.)

Ueberdem hielt sich Herr Gregorius bey der Sylbenabtheilung an keine Regel. *) Bald theilte man ab: bill | ig | en; bald: bil | li | gen. Das eine mahl Kat | ech | is | mus; das andre mahl Ka | te | chis | mus; das dritte mahl Kat | e | chi | smus; das vierte mahl Ka | tech | is | mus.

Gieng es ans Lesen; dann zeigten sich aber auch die Früchte des ersten Unterrichts. Der unerträgliche Schul-

*) Ob man nach der gewöhnlichen, auch von Adelung angenommen Methode, oder nach der in den k. k. Normalschulen gebräuchlichen Art, welche gewissermaßen vorzüglicher zu seyn scheint, abtheile, kann dem Schullehrer gleich viel gelten; nur muß er bey Einer Regel bleiben.

ton, den die Kinder beym Buchstabiren angenommen hatten, war ihnen zur andern Natur geworden. An keine Pünctlichkeit gewöhnt, galt es ihnen gleichviel, ob sie haben, hatten, oder hätten, oder Hütten, lasen, wenn nur beyläufig einige Buchstaben des Worts darunter waren. Zwar schnarchte sie Herr Gregorius über die auffallendsten Fehler, zumahl wenn er übler Laune war, unsanft genug an; aber nie ließ er den Schüler seinen Fehler selbst verbessern. Durch sein Bä Bä-Geschrey machte er nicht selten den fehlenden Leseschüler so verwirrt, daß Alles verkehrt gieng. Kam gar darüber der Wiegen-Esel, die Brille, oder ein andres Instructions-Werkzeug zum Vorschein, dann gaffte Groß und Klein nach der Schandbühne, und die Aufmerksamkeit Aller war dahin.

Ein andermahl erschlaffte die Aufmerksamkeit der Schule durch die Unaufmerksamkeit des Lehrers. Bald hatte er einen Gevatterbrief, bald eine Rechnung, oder sonst etwas zu schreiben. Mochten nun die Kinder lesen wie sie wollten! Genug daß Gregorius, so oft er 3 — 4 Zeilen geschrieben hatte, ausrief: Weiter! oder sequens! — Nicht selten gieng er wohl halbe Stunden lang von der Schule weg, und stellte an seiner Statt einen andern Lesebengel auf, der noch weniger verstand als er. — An die Unterscheidungszeichen dachte man gar nicht, wenn nur die Wörter halb und halb recht waren. Man las z. E. "Und es erhob sich ein Streit im Himmel Michael und seine Engel. — Stritten mit dem Drachen und der Drache stritte. — Und seine Engel und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden. — Im Himmel und es ward ausgeworfen der große Drache die alte Schlange die da heißt der Teufel. — Und Satanas der die ganze Welt verführet und ward geworfen auf die Erde und seine Engel. — Wurden auch dahin geworfen u. s. w."

Denkt

Denkt man sich dazu noch die oft falsche und gewöhnlich unvernehmliche Aussprache und den leidigen Bettelton: so hat man einen ziemlich vollständigen Begriff von der Annehmlichkeit und vom Nutzen der Langenhauser Lesereyen.

Und was las man denn in Schlagharts Schule? Alles was unter die Faust kam, wenn es nur aus der Bibel war. Geschlechtsregister, Prophezeihungen, Psalmen, das hohe Lied, und was in der Reihe folgte. Loths Blutschande mit seinen Töchtern; Davids Ehebruch mit Bathseba, und Sichems Liebschaft mit Lea's Tochter. Daß etwas in der Bibel für die Jugend anstößig seyn könnte, das ahndete Schlaghart so wenig, als er etwas unschickliches darin fand, die Bibel zum ersten Lesebuche zu machen. Der unsinnige Sprung von der Fibel in die Bibel war in seinen Augen ein so milder Uebergang, als vom A. B. C.. in das a. b, ab.

Durch die vielen Wundergeschichten, welche den Kindern als erste Nahrung des Menschenverstandes aus der Bibel aufgesetzt wurden, gewöhnten sie sich in der frühesten Jugend, nichts in der Welt unwahrscheinlich zu finden und so wurde das vortreffliche Buch die Grundlage alles Aberglaubens.

Davon, so wie von vielem andern, das wir hier übergangen haben, werden wir indeß in der Folge dieses Kapitels reden, welches

von Richards Methode

die Kinder lesen zu lehren, handeln wird.

Die erste Fertigkeit, welche Richard beym Unterrichte in der Buchstabenkenntniß zu erwecken suchte, war der Beobachtungsgeist; die Fertigkeit, alles recht und nach allen

Theilen anzuschauen, wohl zu vergleichen und zu unterscheiden.

Dieß lehrte er aber nicht an dem kleinen Alphabet in dem sogenannten A. b. c-Buche; er bediente sich vielmehr, mit außerordentlichem Vortheile einer Sammlung großer über 2 Zoll langer Buchstaben *) die er, auf Täfelchen geleimt, an eine hiezu besonders eingerichtete Tafel steckte, an welcher alle Anfänger zugleich unterichtet werden konnten, was bey den sogenannten A. b. c-Büchern nicht wohl möglich ist; der Unbequemlichkeiten gar nicht zu gedenken, die für den Lehrer mit dem Hineinsehen und Deuten in die Fibeln der Kinder, während diese mit Kopf und Hand darüber her liegen, verbunden sind.

Die Kunstgriffe aber, die Richard beym Gebrauche dieser Tafel beobachtete, waren folgende:

Anfangs steckte er blos die Selbstlauter

a, e, i, [y,] o, u.

an die Tafel. "Wer findet mir diese Buchstaben im A. b. c-Buche? fragte er. Wer diesen hier — das a? — wer diesen hier — das o? — und nun setzte er a und o neben einander. „Wodurch unterscheiden sich diese zwey Buchstaben? sieht nicht einer aus wie der andre?" u. s. w. Er nahm wohl auch die Kreide zur Hand, machte ein e. löschte das Köpfchen, zog einen Bogen bis auf den Fuß herab, und es war ein o; an dieses setzte er ein kleines Füßchen, und es war ein a. Darauf löschte er die Krüm-

*) Im Jahr 1797. gab Herr Director Plato eine solche Sammlung von Buchstaben und Schriftzeichen heraus, die sehr schön in Holz geschnitten und sowohl wegen ihrer gefälligen Form, als wegen ihrer dauerhaften Schwärze den geschriebenen Buchstaben vorzuziehen sind. Sie kosten unaufgezogen 1 Rthl.

Krümmung des a weg und ließ blos die vordere gerade Säule stehn, machte ein Punkt darauf und verwandelte sie folglich in ein i. Dann nahm er das Punkt weg und stellte noch einen zweyten Strich daneben, den er unten mit dem andern verband, und es erschien ein u.

Auf diese Art wurden sich die Kinder der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit recht deutlich bewußt.

Laßt uns nun wieder auf etwas anders kommen — fuhr Richard fort — und nun begann ein Gespräch zur Aufhellung des Verstandes, oder zur Uebung des Gedächtnisses. Auf einmahl aber kehrte er wieder zu den Buchstaben zurück. „Kinder, wer hat wohl einen oder ein Paar behalten? Wie heißt dieser? wie dieser? ꝛc.“

So wurden denn die Kinder in ein Paar Tagen mit den 5 Selbstlautern vollkommen bekannt. Richard steckte mehrere Mitlauter dazwischen, ohne noch an die Aussprache derselben zu kommen. "Sucht mir nun die euch bekannten Selbstlauter heraus!" sagte er; und die Kinder freuten sich jedes Wechsels, der mit den Figuren vorgieng.

Jetzt steckte Richard die 5 Vocalen wieder in der Ordnung neben einander wie sie in allen A. b. c. Büchern zu stehn pflegen. — Gebt Achtung, Kinder, sagte er, ich will euch erklären, warum diese Buchstaben gerade in der Ordnung, wie sie in eurer Fibel stehn, hinter einander gesetzt sind. Zur reinen Aussprache des a muß der Mund am weitesten geöffnet werden; beym e schon weniger; beym i noch weniger; beym o wieder weniger und beym u wird er fast ganz geschlossen. — — —

Weiter merkt: mit diesen 5 Buchstaben drücken wir fast alle unsre Empfindungen aus. Durch a das Erstaunen und den Schmerz: „Ah! wie schön! Ah, wie weh wird mir's!„ — Durch das e den Eckel; — Durch

das i die Verwunderung, die Freude, oder Empfindlichkeit: „ i, wo kommst denn du her? oder: i! so laß mich doch! — Durch das o einen sehnlichen Wunsch, ein Anliegen: „o; sey doch so gut! O Gott gieb mir! u. s. w. — Durch das u die Furcht und andre schauderhafte Empfindungen: „ u — uhu! was ist das? „ u! wie frierts mich! ꝛc „ Auf diese Weise lehrte Richard seine Kinder schon bey den einzelnen Buchstaben etwas denken.

Die Umlauter ä, ö und ü, an welche nun die Reihe kam, ließ er nicht wie zwey Vocalen, nicht wie ae, oe ui aussprechen, sondern mit Einem Tone a͡e, o͡e, u͡e; aber das á, ó und e, das i und ú mußten durch die Aussprache genau von einander unterschieden werden.

Nach den Umlautern folgten die eigentlichen Doppellauter:

ai, ay, au, äu, ey, ei, eu, oi, ui, uy

Auch diese mußten mit Einem Laute, nicht a — i, a — u, e — i ꝛc sondern

a͡i, e͡i, e͡u, u͡y ꝛc.

ausgesprochen werden, so daß also die Kinder in der Folge nicht buchstabirten: h, e, i (hei) l, i, g (lig — heilig); nicht: H, a, u, s (Haus) sondern: h, e͡i (hei) l, i, g (lig — heilig) H, a͡u, s (Haus) u. s. w. z. E.:

B a͡um, M a͡in, tr e͡u, n e͡u, s e͡y, B e͡in.

Und nur bey dieser Art die Diphthongen auszusprechen, paßt die Regel: so viel Selbstlauter, so viel Sylben. *)

Erst

*) Und diese Regel prägte Richard seinen Syllabirschülern fleißig ein, weil sie das Syllabiren sehr erleichtert; aber irre würden die Kinder an der Regel geworden seyn, wenn sie nicht frühzeitig gelernt hätten, den Diphthong als einen einfachen Vocal zu zählen.

Erst nachdem sich die Kinder die sämmtlichen einfachen und zusammengesetzten Selbstlauter vollkommen eingeprägt hatten, fieng Richard an, sie auch mit den Consonanten oder Mitlautern bekannt zu machen; aber er steckte nie einen Consonans ohne Vocal an die Tafel, damit die Kinder die erstern sogleich als Mitlauter, welche ohne Selbstlauter nicht ausgesprochen werden können, oder doch keinen eigentlich tönenden Laut geben, kennen lernten.

Er wollte z. E. das b lehren, so steckte er nicht etwa ein bloses b an die Tafel, sondern er setzte auch ein e dazu:

be — eb.

Dieser Buchstabe b, sagte er zum Beyspiel, zeigt an, daß man den Mund schließen soll. Steht er vor dem Selbstlauter: so wird der Mund zu erst — steht er nach dem Selbstlauter: so wird er zu letzt geschlossen; will man aber diesen Buchstaben allein nennen: so läßt man immer ein e dabey hören und nennt ihn be.

So gieng er nach und nach das Alphabet durch und setzte jeden Consonans den Vocalen bald vor bald nach.

Um seinen Lehrlingen auch die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit unter den Mitlautern recht anschaulich zu zeigen, ließ er sie gewöhnlich zwey oder drey derselben, die in Form einander so ziemlich gleichen, nach einander lernen, z. E.:

ff. ftft. bdh. lkt. rx. gqp. mw.
— ce. un u. s. f.

Waren die Kinder mit den sämtlichen Buchstaben bekannt, und geübt genug, sie nun auch im Kleinen in ihren Fibeln oder A. b. c.-Büchern zu finden; so steckte Richard

ganze

ganze einsylbige Wörter an die Tafel und zwar so, daß er durch Vertauschung einzelner Buchstaben aus einem immer ein anderes machte. z. E. Hund, Hand, Band, Land, Mund, Mond, Mord ꝛc.

Immer aber sah er darauf, daß die angesteckten Buchstaben ein wirkliches Wort bildeten, bey dem sich etwas denken ließ, z. E.

Arm, Bach, Carl, Dorf, Eis, Faß, Gans,
Hand, Joch, Kalb, Lamm, Mann, Nuß,
Ohr, Pferd, Quaal, Rad, Sack, Tag,
Uhr, Vieh, Wald, Zahn.

Machte ein Kind seine Sache vorzüglich gut: so wurde zur Belohnung sein Name angesteckt; oder es durfte selbst, unter Beyhülfe des Lehrers, ein Paar Wörter zusammensetzen.

Bey Erwähnung der Zusammensetzung erinnern wir uns auch noch eines Umstandes, den wir nicht übergehen dürfen. Die zusammengesetzten Mitlauter ließ nämlich Richard eben so wenig als die zusammengesetzten Selbstlauter einzeln, sondern immer mit Einem Laute aussprechen. Da gab es keine s — c — h; kein p — h; kein p — f kein p — s ꝛc.

sondern

pfe, psa, ste, spe, pha, scha, cha, tha,

wurden gleich so ausgesprochen wie in Pferd, Psalm, Stecken, Spelz, Phantasie, Schatz, Charte, That ꝛc.

Sollten also die Kinder zum Beyspiele Schatzkästchen buchstabiren: so klang es nicht:

Es, ze, ha, a, te, zet (Schatz-) ka, a, e, s, t (käst-Schatz-käst-) ze, ha, e, en (chen — Schatz-käst-chen.) sondern:

Scha,

Scha, a, zet (Schatz-) ka, å, ste (käst-) cha, e, en (chen, Schatz-käst-chen.)

Auf diese Weise verminderte sich erstlich die Zahl der Sylben, indem das zum Beyspiele angeführte Wort Schatzkästchen, nach der gewöhnlichen Art zu buchstabiren, bis auf 23 Sylben ausgedehnt wird, nach der Richardischen aber auf 15 zusammen schmilzt, wodurch eine Menge Zeit erspart und der eigentliche Laut des Worts näher zusammengedrängt wird; — Zweytens gewinnt bey der einfachen Benennung zusammengesetzter Buchstaben (Scha, cha, ste ꝛc) auch die Aehnlichkeit des Tons einzelner Buchstaben mit der Aussprache derselben im Zusammenhange, wodurch den Kindern das Aussprechen ganzer Wörter sehr erleichtert wird. Scha, a, zet — Schatz — klingt doch wahrlich! viel natürlicher, als Es ze ha a te zet — Schatz. Man versuche es nur, und sage einem hinter der Hecke erzogenen Bettler, der nie eine Schule besucht, nie Buchstabiren und Syllabiren gelernt hat, die einzelnen Tone: Es ze ha a te zet vor, und er wird nun und nimmermehr darauf verfallen, daß sie die Sylbe Schatz ausdrücken sollen: ohne Mühe wird er sie aber aus den einzelnen Tönen: Scha, a, zet, herausfinden.

Weiter pflegte Richard nicht alle Sylben beym Zusammenbuchstabiren wiederholen zu lassen, was wir schon in diesem Kapitel an Schlagharts Methode gerügt haben. Nicht: U, n (un) be, e (be-— Unbe-) staen (stän- Unbestän-) dig (dig- Unbeständig-) keit (keit — Unbeständigkeit.), sondern: Un (un-) be (be-) stän (stän-) dig (dig-) keit (keit — Unbeständigkeit.) Freylich hatte es Anfangs Schwierigkeit, bis die Kinder fünfsylbige Wörter, ohne diese ermüdenden Wiederholungen, aussprechen lernten; aber er fieng auch nicht mit fünfsylbigen, son-

ern mit Einsylbigen an, und stieg so allmählig zu mehrsylbigen Wörtern, daß die meisten Schwierigkeiten sich von selbst hoben.

Noch mehr erleichterte er die schwere Kunst des richtigen Syllabirens und Lesens, durch folgende drey Mittel: daß er 1stlich nicht eher damit anfieng, als bis die Kinder die einzelnen Buchstaben vollkommen im Kopfe hatten, und, ohne zu fehlen in der größten Geschwindigkeit nennen konnten; daß er 2tens seinen Zöglingen oft selbst vorbuchstabirte und syllabirte, ehe er sie Versuche machen ließ; Endlich 3tens, daß er einen Hülfslehrer aufstellte, von dem wir in der Folge mehr sagen werden.

Schlagharts größter Fehler war der, daß er zum Syllabiren übergieng, ehe noch die Kinder die einzelnen Buchstaben vollkommen inne hatten. Diesen vermied Richard äusserst sorgfältig. Nicht eher, als bis die Kinder mit möglichster Fertigkeit, ohne sich eine Secunde zu besinnen, alle Buchstaben hintereinander vollkommen rein aussprechen konnten, ließ er sie im Syllabiren Versuche machen.

Jetzt erst, wenn dieß ohne Fehler gieng, hob er an, selbst vor zu buchstabiren und zu syllabiren; und seine Kinder, welche ihm während deß in der Heilmannischen Fibel, (in welcher mehrere Seiten voll einsylbiger bekannter Wörter, sogar auch ganze zusammenhängende Geschichtchen aus einsylbigen Wörtern abgedruckt waren,) nachsahen, mußten sogleich jedes Wort eben so wiederholen. Diese ersten Versuche mit ganzen Wörtern, auf welche sie schon durch das Aussprechen zweyer Buchstaben, durch das sogenannte a b, ab ꝛc., vorbereitet waren, dauerten nicht lange, und die Kinder waren schon mit Ein- und zweysylbigen Wörtern ziemlich im Reinen.

Zu noch mehrerer Erleichterung stellte er aber nun auch einen Hülfslehrer auf. Diesen nahm er entweder wechselsweise aus den beyden obern Classen seiner Schule; oder auch aus der untersten Classe, wenn nämlich einer darunter sich durch häuslichen Fleiß über seine Mitschüler so weit empor geschwungen hatte, um die Stelle eines Hülfslehrers vertreten zu können. Der Buchstabirschüler sprach nun zum Exempel die Buchstaben a, r, m aus; der Hülfslehrer aber fiel sogleich mit der Aussprache des Worts arm ein, und der Buchstabirschüler wiederholte es.

Buchstabirschüler.	Hülfslehrer.	Buchstabirschüler.
B, a, n, k	Bank	Bank.
B, r, u, st	Brust	Brust.
L, a, m, m	Lamm	Lamm.
V, as	Vas	Vas
t, e, r	ter, Vater	Vater.

Nach kurzer Zeit war der Hülfslehrer überflüßig, und ehe 4 Monathe vergiengen, lasen die Kinder schon weit fertiger, als in Schlagharts Schule nach Verlauf von so viel Jahren.

Noch müssen wir, was aus dem Kapitel von der Traubenheimer Schulordnung schon bekannt ist, wiederholen, daß alle Buchstabirschüler an Einem und eben demselben Tage zum erstenmahl in der Schule erscheinen und wenigstens 6 Jahre alt seyn mußten, um nicht in Ansehung ihrer Geschicklichkeit allzu ungleich zu seyn.

Auch mußten alle einerley Namenbuch, nämlich die Heilmannische Fibel mitbringen, damit alle zugleich in Gedanken nachlesen, und Richard, um Alle in Aufmerksamkeit zu erhalten, bald diesen, bald jenen zum Fortbuchstabiren, syllabiren oder lesen auffordern konnte.

Endlich

Endlich wissen unsre Leser ohnehin schon, daß die Anfänger, welche die unterste Klasse ausmachen, ihren Unterricht ganz allein und nicht in Gegenwart der beyden obern Klassen empfiengen, um nicht andre zu hindern und von ihnen gehindert zu werden. — Dieß im Vorbeygehn!

So bald die Kleinen nur einige Fertigkeit in der Kunst besaßen, aus der Fibel zu buchstabiren, so bald fieng auch Richard das Buchstabiren aus dem Kopfe an. Ja er buchstabirte ihnen zuweilen, während sie erst die Buchstaben erlernten, selbst eine Menge Wörter vor, um sie vorläufig an den oft widernatürlichen Klang zu gewöhnen und ihnen zugleich eine Probe zu geben, mit welchem Tone man buchstabiren müsse, um sich nicht dadurch an die leidige Bettelmelodie zu gewöhnen.

Nach seinem Urtheile schrieb sich der singende Schulton hauptsächlich von der Gewohnheit her, die Kinder früher buchstabiren zu lassen, als sie noch mit dem Alphabete recht bekannt sind. Bey jedem Buchstaben, sagte er, besinnen sie sich auf den Namen, und dehnen jedesmahl den ersten so lange, bis ihnen der folgende beyfällt, und das ist die Grundlage zu dem bettelmännischen Schultone. Diesem noch mehr vorzubeugen, feuerte Richard seine Buchstabirschüler fleißig an, immer geschwinder und geschwinder zu buchstabiren.

Das immer schnellere Buchstabiren war aber auch der natürlichste Uebergang zum Lesen. So pünctlich Richard in den ersten Anfangsgründen, beym Buchstabiren und Syllabiren zu Werke gieng; so eigensinnig sah er auch in der Folge auf jeden Buchstaben. Wer anstatt gehn, gehen, oder umgewandt laß, mußte das Wort schon wiederholen; denn wer nicht gleich Anfangs das Auge an Schärfe gewöhnt, wer nicht alle Buchstaben pünctlich und

in

in der größten Geschwindigkeit überschauen lernt, wird entweder ein schlechter Leser, oder muß erst mit doppelter Mühe nachholen, was er im Anfange versäumt hat. Der Gutgenug machts schlecht genug — pflegte Richard zu sagen. Bey ihm mußte daher

1. pünctlich, ohne Weglassung oder Beysetzung eines einzigen gleichgültigen Buchstabens, gelesen werden.

2. sah er genau auf die Unterscheidungszeichen. Keines durfte übergangen; keines an den unrechten Ort gesetzt werden. Nicht der Ueberfluß oder Mangel an Athem, sondern die Interpunction war Richtschnur.

3. Auch der Ton der Aussprache bey Fragen, Ausrufungen, Bitten u. s. w., mußte richtig getroffen werden, wozu er besonders, wie wir im vorigen Kapitel erzählt haben, beym Hersagen des Auswendiggelernten, den festesten Grund legte.

4. Auch mit den gewöhnlichsten Abkürzungen, durch welche man in der Druckschrift ganze Wörter auszudrücken pflegt, machte er sie gelegentlich bekannt. Z. E.: (zum Exempel) z. B. (zum Beweise) d. i. (das ist) d. h. (das heißt) u. s. w. (und so weiter) u. s. f. (und so ferner) u. drgl. (und dergleichen) u. ff. (und folgende) u. a. m. (und andre mehr) a. a. O. (am angeführten Orte) G. L.! (Gott Lob!) S. (Seite) p. (pagina) K. (Kapitel) V. (Vers) B. (Buch) vergl. (vergleiche) s. (siehe) — ꝛc. Dann zeigte er ihnen auch die Abkürzungen, durch welche man Bücher der Bibel anzugeben pflegt: z. E. 1. B. Mos. 3, 6. Chron. B. d. Kön. Matth. Luk. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Und woraus lernten denn die Traubenheimer Kinder so trefflich lesen? — Die Bibel, oder einzeln abgedruckte Bücher derselben, wie z. B. die Psalmen, die Sprüchwörter, oder den Sirach zum ersten Lesebuche zu machen, schien unserm Richard höchst widersinnig.

Der

Der gewöhnlich allzu feine und krauserische Druck, bey welchem man sogar, durch Vermeidung der großen oder Initial-Buchstaben, den Raum zu ersparen suchte, schien ihm schon für Anfänger unschicklich, weil sie durch die Feinheit des Druckes zu Lesefehlern, und durch die Nichtbeobachtung der richtigen und eingeführten Schreibart, zu künftigen Schreibefehlern veranlaßt werden.

Weit unschicklicher aber dünkte ihm die Bibel zum ersten Lesebuch wegen ihres Inhalts und Vortrags, zumahl, wenn sie, wie gewöhnlich, ohne Auswahl gelesen wird. — Ein großer Theil derselben ist sogar für den größten Theil der Erwachsenen unverständlich. Gelehrte streiten sich um die richtige Deutung der Propheten und Psalmen ꝛc.; und Dorfschulkindern sollen diese Zankäpfel der Gelehrten zur ersten Geistesnahrung dienen? — Was man nicht verstehen kann, soll man auch nicht lesen! dachte Richard, und dem zu Folge mußte aus seiner Schule alles wegbleiben, was seinen Zöglingen nicht leicht verständlich zu machen war.

Weiter wollte er die Bemerkung gemacht haben, daß durch das Lesen der vielen biblischen Wundergeschichten der erste Grund zum religiösen und politischen Aberglauben gelegt werde. Wir lassen die Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Bemerkung dahin gestellt seyn: leugnen aber können wir nicht, daß Richard nicht wenig Gründe für sich hatte. Ein Kind, das in der frühesten Jugend die Erscheinung Samuels vor der Hexe von Endor wahrscheinlich finden lernt — sollte das wohl in der Folge, wenn nicht gewaltsame Umwälzungen in seinem Verstande vorgehn, an Hexen und Geister-Erscheinungen zweifeln? Wer als Knabe von redenden Eseln gelesen und das Mirakel, mit andächtigen Versen verbrämt, als einen Glaubensartikel verehren gelernt hat, was könnte dem noch unwahr-

wahrscheinlich seyn? Wer als Kind schon mit dem Teufelsglauben der alten Juden, mit Teufelsbesitzungen und Teufelsaustreibereyen bekannt gemacht wird, und, wie in Schulen gewöhnlich, keine gesunde Erklärung über das alles hört; oder doch die Erklärung erst hört, wenn ihm schon der Kopf verschraubt ist — kann man es dem wohl verdenken, wenn er sein Vieh und seine Kinder bey jeder Krankheit für verhext und beschrien hält? wenn er Teufelsbanner und Hexenbeschwörer, statt des Arztes zur Hülfe ruft? Wer als Kind schon die jüdischen Begriffe vom Zorn und Grimme Gottes; von seiner Partheylichkeit; von der Veränderlichkeit in seinen Rathschlüssen; von allerley Gerichten über die Menschen, deren Rechtmäßigkeit sich nicht begreifen läßt; von dem eitlen Gottesdienste, den das höchste Wesen von den Juden soll gefordert haben, wer diese Vorstellungen von Kindesbeinen an einsaugt — ist der nicht auf Jahre, vielleicht auf seine ganze Lebenszeit, für die reinen Begriffe des Christenthums verdorben? — doch das mag Richard verantworten! So viel ist indeß richtig, daß sich den Anfängern im Lesen unmöglich der richtige Gesichtspunkt beybringen läßt, aus welchem man dergleichen Erzählungen und Berichte betrachten muß.

Und was soll erst daraus werden, wenn man sie eine Menge Schandthaten, die freylich nicht als Beyspiele der Nachahmung für uns aufgestellt sind, aber doch bey der Jugend allerley schädliche Speculationen veranlassen — aus der Bibel lesen läßt? — Oder sollte die Bibel das einzige Buch in der Welt seyn, aus welchem, übel angewandt, kein Gift gezogen werden könnte? Sollte bey diesem einzigen Buche keine Vorsicht, keine Auswahl nöthig seyn?

Noch

Noch mehr! Hat wohl auch dieses Buch, welches wahrlich von seinen Verfassern nicht zur Kinderlectüre bestimmt war, durchaus das nöthige Interesse für die Jugend? Der schwere Brief an die Römer — und andre Briefe und Bücher der Bibel, welche sich auf damahlige Zeiten und Umstände beziehen, welche Leserey für Kinder!

Und dann der oft schwerfällige, oft unverständliche deutsche Ausdruck! — ist der wohl auch so beschaffen, daß sie daraus ihre Muttersprache gut sprechen und schreiben lernen? — Wie aufmerksam hören oft Kinder eine biblische Geschichte an, die ihnen lebhaft und nach ihren Begriffen erzählt wird! — und wie gleichgültig bleiben sie größtentheils beym Lesen derselben aus der Bibel!

Noch mehr! Die Bibel ist bestimmt, eine Gesetz- und Rathgeberinn, eine Trösterinn durchs ganze Leben zu seyn; sollte daher nie anders, als mit Hochachtung und Vorliebe zur Hand genommen werden — und dieses ehrwürdige Buch wirft das Kind unter Tischen und Bänken herum — sieht es als ein Folter-Instrument an, weil es daraus lesen lernen und darüber Prügel und Scheltworte von Kindesbeinen an erdulden muß!!

So las man denn in Traubenheim gar nichts aus der Bibel? —

Allerdings las man auch dieses treffliche Buch; aber

1. Nicht als Fibel; Nicht, um daraus erst richtig syllabiren zu lernen; nicht in den ersten 3 Jahren des Schulbesuchs, sondern erst dann, wann der Verstand zur nöthigen Reife gekommen und genug geübt war, um die Erklärung richtig verstehn zu können; nicht eher, als bis kein Mißbrauch des Gelesenen mehr zu fürchten und der Leser im Geiste der christlichen Religion befestigt genug war.

2. Nicht

2. Nicht ohne Auswahl. Zwar hatte Richard noch keine zum Beßten des Volks abgekürzte Bibel, in welcher alles, was dieser Menschenklasse unverständlich oder unnüzlich ist, wäre weggelassen gewesen. Noch heute ist kein Bibelauszug in Traubenheim eingeführt. Aber Richard wählte sorgfältig das aus, was dem Bedürfniße und der Empfänglichkeit der Jugend angemessen war, und ließ nicht etwa, wie Herr Schlazhart, von A bis Z in der Reihe fort lesen.

3. Nicht ohne Erklärung. Richard hielt es daher für Pflicht, allezeit das biblische Lesestück vor der Hand selbst durchzugehn, um sich mit allem, was zur Auslegung desselben gehörte, bekannt zu machen, wenn ihm allenfalls eins oder das andre aus dem Gedächtnisse gekommen seyn sollte. Besonders suchte er seine Zöglinge, zur Vorbereitung auf die sonntägliche Predigt, mit dem wahren Sinne der Evangelien uud Epißeln, welche er alle Sonnabende mit ihnen durchgieng, genau bekannt zu machen, wenn gleich viele dieser biblischen Abschnitte von der Art sind, daß er sie auſſer dem wohl schwerlich zu Lesestücken würde gewählt haben. Besondre Rücksicht nahm er beym Lesen der wunderbaren Begebenheiten auf den Unterschied der Zeiten und Umstände und auf die unvollkommnen Begriffe der alten Welt, vermöge deren man gar manches als Wunder betrachtete, was wir jezt für ganz natürlich halten.

4. Endlich ließ Richard nicht leicht etwas aus der Bibel ohne besondre Nuzanwendung lesen. Nicht daß er darüber ein Stück Predigt gehalten; oder einen frömmelnden Eingang dazu gemacht; oder mit einem Gebethe geschloſſen hätte. Lezteres geschah zwar bisweilen; gewöhnlich aber bestand die Nuzanwendung in einer kurzen Catechisation, oder, wenn die Zeit mangelte, in einer Ap-

lication, die er mit wenig Worten machte. Oder er fragte wohl auch am Schluße seine Schüler: was lernen wir nun aus dem, was ihr gelesen habt? wie können wir es auch auf unsere Umstände anwenden? in welcher Absicht steht es da? u. s. w.

In Ansehung der biblischen Geschichten kam ihm die Heilmannische Sammlung derselben, welche in der Schule eingeführt aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, sehr gut zu statten. — Hübners biblische Historien hatte dieser würdige Prediger ganz unzweckmäßig gefunden und deßwillen, weil jener Zeit nichts beßres vorhanden war, selbst eine Sammlung der merkwürdigsten und schönsten biblischen Erzählungen veranstaltet, in welcher die Leseschüler, ganz ungezwungen, auf den richtigen Sinn der Geschichte hingeleitet, mit der alten Welt, so weit es die Absicht forderte, bekannt gemacht und zu schicklichen und nützlichen Anwendungen des Gelesenen hingeleitet werden.

Zu den ersten Leseübungen bediente er sich aber des, der Heilmännischen Fibel angehängten kleinen Lesebuchs, und seit 1777 des Rochowschen Kinderfreundes, welcher jedoch nicht blos von Anfängern, sondern von der ganzen Schule gebraucht und als das Mittel angesehen wird, der Jugend alle schönen Kenntnisse beyzubringen, deren das Volk im gemeinen Leben sowohl als auch in religiöser Hinsicht bedarf.

Zur Bildung des Briefstils las man auch alle Wochen einige geschriebne Briefe, mit welchen nunmehr das Vorlesen des Schreibeschülers und der Briefmuster *) verbunden wird.

Auſſer

*) Der Schreibeschüler, oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen, zum Ge-

Auſſer dieſen wurde auch ſonſt wohl zuweilen aus einem andern nützlichen Buche vorgeleſen, das eben nicht in aller Kinder Händen war, wie es auch noch Richards Nachfolger mit dem Noth und Hülfsbüchlein, mit Pothmanns Sittenbuche, mit dem Volksfreunde und mit andern zweckmäßigen Schriften zu halten pflegt: dieß aber geſchieht nur ſelten, weil man zugleich mit dem Lehrreichen des Inhalts auch Leſeübung zu verbinden ſucht, und folglich, der Regel nach, nur aus ſolchen Büchern lieſt, die in Aller Händen ſind.

Sechstes Kapitel,

welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder ſchreiben zu lehren, Rechenſchaft giebt.

Wie Herr Gregorius Schlaghart überhaupt das Pferd beym Schwanze zu zäumen gewohnt war, ſo ermangelte er auch nicht, in der Methode ſeines Schreibunterrichts ein Hinterſich Vorſich zu machen. An die Nothwendigkeit, zuerſt die Schriftzüge leſen zu lernen, ehe man ſie nachahmt, dachte er ſo wenig, daß ſeine Lehrlinge oft mehrere Bogen vollgekrizelt hatten, ehe ſie mit den Namen der nachgemalten Schriftzüge bekannt wurden.

Gebrauche in Landſchulen v. J. F. Schlez. Nürnberg, bey Grattenauer 3te Aufl. 1796 (12 kr.)

**) Briefmuſter für das gemeine Leben, beſonders für Bürgerſchulen von J. F. Schlez. Heilbronn bey Claß. 2te Aufl. 1796. (45. Kr.)

Noch weniger dachte der Schreibemeister daran, seinen Schülern zu zeigen, wo sie einen Buchstaben am schicklichsten anfangen und enden, wie sie die Feder halten und vorsichtig eintauchen sollten.

Ohne die Kinder an einen vesten Grundstrich zu gewöhnen, begnügte er sich damit, auf jede krumme und breite Linie, welche sie in ihren Schreibebüchern gezogen hatten, Anfangs Einen, und dann etliche Buchstaben des Alphabeths hin zu klecksen, welche dann zu Hause, mit zwanzig mahl aufgeweichtem Dinterpulver und stumpfen Federn, krumm und lahm nachgekratzt wurden. War diese traurige Faustarbeit — wir sagen absichtlich Faustarbeit, weil die Schreibeschüler zu Langenhausen die Feder mit der ganzen Faust, hart über dem Schnabel, anzuklammern pflegten, — eine Zeitlang getrieben, dann gieng es an die sogenannte Zeile, das heist, an die Nachschreiberey eines vorgeschriebnen Bruchstücks von einem Lieder- oder Bibel-Verse. Auf der einen Seite z. E.: Christus der ist mein Leben und Sterben — Auf der andern: ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuschei- — und auf der dritten: den und bey Christo zu seyn. Anno 1721.

Des Vorschreibens bald überdrüßig, dispensirte jedoch Schlaghart nach wenig Wochen von seinen Vorschriften und überließ es den Kindern, sich aus der Bibel oder aus dem Gesangbuche selbst ein Schreibestück zu wählen; er aber glaubte Alles gethan zu haben, wenn er, bey der Durchsicht des Geschriebenen, ein: Praesentatum d. 24 Januarii 1724, oder wie Tag und Jahr sonst hießen, darüber setzte. Die häßlichen Wölfe von Buchstaben, und die noch häßlichern Böcke gegen die Rechtschreibung, bemerkte er nicht einmal; oder, wenn er auch zuweilen dagegen in Feuereifer gerieth, so begnügte er sich damit, die ganze Seite zu durchstreichen, ohne die Kinder namentlich

mentlich auf die begangenen Fehler und auf die Art ihrer Verbesserung, aufmerksam zu machen.

Gleichwohl erdreisteten sich die kleinen Sudler Herrn Schlagharts geschnörkelte Fracturschrift nachahmen zu wollen, und wirklich brachten es die meisten in der Fractur weiter als in der Current, weil ihr Orbilius, der dieses gothische Schnitzwerk unter die schönen Künste zählte, den vorzüglichsten Werth darauf zu legen pflegte.

Daß die Langenhäuser Kunstschreiber, Trotz dieser Schnörkeleyen, weder einen Brief noch einen andern schriftlichen Aufsatz zur Welt bringen lernten, versteht sich von selbst. In der Schule bestand ihre ganze Kunst in Abschreiberey des Gesangbuchs und der Bibel; nach etlichen Jahren war auch das wieder vergessen; wo sollte nun die Briefschreibekunst herkommen? Ein Glück war es, wenn sie nur noch so viel behielten, um ihre Namen unter Heyrathsbriefe und Schuldscheine klecksen zu können.

Verfiel ja einer oder der andre auf den unglücklichen Gedanken, einen eigenhändigen Brief aus der Fremde schreiben zu wollen: so gieng dieser, wegen Unleserlichkeit oder Verkehrtheit der Aufschrift, entweder schon auf den Posten verlohren; oder war doch, wenn er auch das Glück hatte die Behörde zu finden, zur Hälfte ein Räthsel, bis der Schreiber aus der Fremde selbst zurück kam, und die Geheimniße des Briefes mündlich auflösete. — Von ganz andrer Art war

Richards Methode.

Nicht eher ließ dieser denkende Schulmann die ersten Versuche in der Schreibekunst machen, als bis die Kinder die für sie bestimmten Vorschriften vollkommen gut lesen konnten und die Schriftzüge sich so vest eingeprägt hatten,

um nöthigen Falls, alle Buchstaben, auch ohne Vorschrift, einigermassen nachahmen zu können.

Nun erst gieng es an die ersten Versuche der Schreibekunst. Auf gutem Papier, welches Richard an die Reichern verkaufte und an die Aermsten verschenkte, zog er selbst seine Linien; legte zuerst die Grundzüge, und nicht das Alphabet in der gewöhnlichen Ordnung, vor; ließ die ersten Proben unter seinen eigenen Augen machen, um seinen Schülern die rechte Haltung der Feder und den Ort, wo jeder Buchstabe angefangen und geschlossen werden muß, zeigen zu können.

Die ersten Grundzüge, welche seine Schüler erlernten, lagen in dem Buchstaben m. Diesen schrieb er Anfangs einzeln vor, und ließ die Uebung so lange fortsetzen, bis die Kinder im Stande waren, eine ganze Zeile zusammenhängend und scharf mit diesen Grundzügen voll zu schreiben.

mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm

Jezt kam die Reihe an den Buchstaben o; dann an das h; darauf an das r, und endlich an das s.

Einem Schreibeschüler, der das m scharf und gut zu machen wußte, war es nun leicht, auch das i, das n und das u genau nachzuahmen.

Aus dem o gab sich das c, das a, das q und g gleichsam von selbst. — Das h war die Vorbereitung auf das l b k und z, so wie das g eine Vorübung in dem h. — Das r enthielt den Grundzug vom v p x y und w; das s vom f; und nun war es ein leichtes, auch die wenigen in diesen Grundzügen nicht so genau begriffenen Buchstaben hinzuzusetzen.

Mit dem Vorschreiben der Buchstaben und Wörter verdarb aber Richard nicht die edle Zeit des Schul-Unterrichts.

richts. Alle Vorschriften lagen immer zum Gebrauch vorräthig, und zwar die einzelnen Buchstaben und Wörter auf schmalen Streifen, und das übrige auf Oktav und Quartblättern, welche, der Haltbarkeit wegen auf dünne Pappe aufgezogen waren. Dadurch ersparte er nicht nur eine Menge Zeit, die das Vorschreiben dem Unterrichte entzieht; diese Einrichtung hatte auch noch andre Vortheile.

1. konnte er eine und ebendieselbe Vorschrift wohl 50 bis hundertmahl benutzen, bis sie ganz unbrauchbar wurde;

2. waren alle genau nach den Regeln der Kunst geschrieben, was, bey dem eilfertigen Hinschreiben nicht immer der Fall ist;

3. gewährten besonders die schmalen Streifen, auf denen entweder die Länge herab, einzelne Buchstaben und Wörter, oder die Länge hinüber, ganze Perioden geschrieben waren, den Vortheil, daß die Schreibeschüler nicht so sehr verleitet wurden, ihre eigne fehlerhafte Nachschrift statt der Vorschrift zu copiren. Wenn nämlich die einzelnen Buchstaben oder Sylben am Anfange der gezogenen Linien stehn: so schreiben die Kinder den Buchstaben oder die Sylbe gewöhnlich nur das erste mahl nach der Vorschrift, und dann alle übrigen nach ihrer eigenen Copie, daher denn die Buchstaben am Ende der Zeile fast immer schlechter als im Anfange ausfallen. Eben so, wenn die Vorschrift auf der obersten Zeile enthalten ist. Die zweyte wird der ersten; die 3te aber nicht mehr der ersten, sondern der 2ten Zeile nachgeschrieben; daher sich die Schrift gewöhnlich mit jeder Zeile verschlechtert, wenn auch gleich das Kind im Fleiße nicht ermüdet. Hat man aber die Vorschrift auf schmalen Streifen: so kann man diese — wenn das Abgeschriebne trocken ist, nachrücken und folglich das Original immer zunächst vor dem Auge behalten

In seinen Schriftzügen blieb sich Richard durch alle Vorschriften beständig gleich und erlaubte seinen Schülern nicht, auch nur in willkührlichen Dingen, von der Vorschrift abzugehen.

Bey der Korrektur begnügte er sich nicht mit einem Schlaghartischen Praesentatum; sondern verbesserte jeden falschen Zug, oder ließ ihn, wenn einerley Fehler oft vorkam, unter seinen Augen von dem Schreibeschüler selbst verbessern, um den falschen Zug und dessen Verbesserungsweise, dem Schlechtschreiber desto anschaulicher zu machen.

Gleich Anfangs sah er streng auf Reinlichkeit des Papiers, und betrachtete alle Dintenflecken als wesentliche Fehler. Es war sein Gesetz: die Reinlichkeit in allen Dingen beobachten zu lehren. Da es aber fast unmöglich ist, aus einem enghalsigen Gläschen, durch welches die Feder gewöhnlich bis zur Fahne hinauf befleckt und die ganze Hand beschwärzt wird, eine Seite ohne Dintenflecken voll zu schreiben: so warnte er seine Zöglinge vor dergleichen Dintenfässern. In der Schule hatten sie ohnedieß, wie wir aus dem 8ten Kap. des vorigen Bändchens wissen, ordentliche Schreibzeuge vor sich.

Gute Dinte hielt Richard immer selbst in Vorrathe und versah die ganze Schule damit, weil er schlechte Schreibmaterialien für ein wesentliches Hinderniß der Erlernung einer guten Handschrift ansah.

Einige seiner geübtesten Schreibeschüler, welchen er die Kunst lehrete, den Kiel in der heissen Asche oder im heissen Wasser zu härten, zu striemen und dann gehörig zu schneiden, mußten diese kleine Arbeit, zum Beßten der Jüngern übernehmen.

Auf diese Weise kamen fast alle seine kleinen Schreibe-Schüler in 3 bis 4. Monathen so weit, um die auf Pappe geleimten, und in Menge vorräthigen schriftlichen Auf-

Aufsätze, (das tägliche Vorschreiben hielt er, wie schon gesagt, für Zeitverschwendung) sehr ähnlich nachschreiben zu können.

Bey diesem Geschäfte lehrte er sie anfänglich, statt der sonst gewöhnlichen Linien, blose Punkte zu ziehen. Nach diesem ließ er jedesmahl zwischen zwey punktirten Linien eine Zeile leer, wodurch sich seine kleinen Schreiber gewöhnten, auch ohne Richtschnur gerade zu schreiben, indem nun die obere und untere Zeile, der mittlern gleichsam den Weg wieß.

Hatten nach und nach seine Zöglinge sich an einen scharfen Buchstaben und an eine gleiche Zeile, ohne Vorzeichnungen, gewöhnt, so daß sie weder Vorschriften noch Linien mehr bedurften, dann ließ er sie noch einige Zeit aus Briefstellern allerley nüzliche Aufsätze kopiren.

Jezt machte er Versuche, wie weit es seine Schüler in der Schreibefertigkeit gebracht hatten, durch das Diktiren.

Endlich kam die Uebung in der Kunst, dergleichen Aufsätze aus dem eignen Kopfe zu verfertigen.

An die zulezt erwähnte Fertigkeit suchte er sie allmählich zu gewöhnen, indem er Anfangs einen und eben denselben Brief aus einer Briefsammlung etliche mal langsam und deutlich vorlesen; dann in etliche Zeilen, als Auszug zusammen fassen, und endlich von den Kindern zu Hause wieder zusammen reihen ließ.

Auf diese Weise gewöhnten sich seine Schüler und Schülerinnen, jeden Aufsatz sich zuerst im kurzen Abriß zu denken, das Zusammengehörige zusammen zu stellen, und das magere Gerippe auf eine gefällige Art zu bekleiden. Ganz natürlich wählten die Kinder bey dieser Gelegenheit eine Menge abgerissener Lappen von dem schon ausgearbeiteten Briefe, welchen sie in der Schule gehört

ins Kurze gezogen und zum Theil auswendig behalten hatten.

Aber das war auch nur Vorübung. So bald diese Versuche gelungen waren, diktirte Richard möglichst zusammen gefaßte Skizzen, deren Ausführung seine Schüler noch nicht gehört oder gelesen hatten.

War auch dieser Versuch gelungen, dann sagte er blos mit etlichen Worten, wovon der Brief handeln solle, wobey er sich, soviel möglich, nach den besondern Fähigkeiten und Verhältnißen seiner Schüler richtete, und gewöhnlich den Stoff von der nächsten Veranlassung nahm.

Diese Versuche, welche in unseren leidigen Schlendrianschulen allerdings ganz verkrüppeln würden, waren in Richards Musterschule, wo die Jugend täglich in der Fertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks geübt wurde, von dem glücklichsten Erfolge.

Selbst die Aeltern nahmen an den Bemühungen ihrer Kinder den leidenschaftlichsten Antheil. In Winterabenden saß oft die ganze Familie um den Schreibeschüler her, und zerbrach sich die Stirne über den glücklichen Anfang und Schluß eines Briefs.

Oefters ließ Richard auch Hausrechnungen, Arbeitszettel und ähnliche Aufsätze verfertigen, durch welche die Kinder gezwungen wurden, sich um die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens und ihre Preiße zu bekümmern.

Bey der Korrektur dieser Aufsätze hütete er sich sorgfältig, einen Schreibeschüler, wenn auch sein Aufsatz noch so sehr verunglückt war, durch Ausstreichen des Ganzen oder durch Spöttereyen zu Boden zu schlagen. Er suchte vielmehr ihn durch Nachsicht und Aufmunterung bey Muth zu erhalten.

Was die Rechtschreibung anlangt: so suchte sie Richard hauptsächlich durch fleißiges Buchstabiren zu befördern.

Alle

Alle Wochen wurden wenigstens 3 mahl, nach der angegebenen Methode, Buchstabir-Uebungen aus dem Kopfe angestellt.

Da die Kinder schon über der A. b. c. Tafel gelernt hatten, Buchstaben von ähnlichem Laute, wie zum Beyspiele t und d, b und p ꝛc durch die Aussprache genau zu unterscheiden: so war die ewige Frage: hart oder weich? durch welche das Buchstabiren sonst so oft unterbrochen wird, ganz und gar überflüßig. — Die goldne, und in den meisten Fällen anwendbare Regel: Schreibe wie du sprichst, welche in gewöhnlichen Schulen mehr eine Anleitung zur Schlecht- als zur Recht-schreibung seyn würde, war in Richards Schule, wo die Jugend in der reinsten Aussprache täglich geübt wurde, eine ziemlich sichere Wegweiserinn.

Weit entfernt aber, daß Richard die ganze Rechtschreibung bloß auf Gewohnheit der Schrift und Aussprache gebaut hätte, suchte er vielmehr seinen Schülern auch die allgemeinsten Gesetze der Orthographie beyzubringen. Schon bey dem Sprech-Unterrichte lernten sie, wie wir gehört haben, Nennwörter, (substantiva) Beywörter (adjectiva) und Zeitwörter (verba) genau unterscheiden; folglich war für sie die Frage, welche Wörter mit großen oder kleinen Anfangs-Buchstaben geschrieben werden, kein schweres Räthsel.

Vorzüglich lehrte sie Richard bey allen abgeleiteten Wörtern an das Stammwort gedenken. Z. B. Verstand — verständlich; Person — persönlich; Stunde — stündlich; Nahrung — nähren u. dergleichen.

Nächst dem machte er sie mit der Rechtschreibung gewisser End-Sylben bekannt, die öfters vorkommen und Ein- für allemahl gemerkt werden müssen, wenn man sich nicht jedesmahl erst den Kopf darüber zerbrechen will.

Um

Um diese der Jugend desto behaltbarer zu machen, ließ er sie die vorzüglichsten aufschreiben. z. B.

icht welches gewöhnlich eine Aehnlichkeit ausdrückt, wird allzeit mit dem ch geschrieben: fleischicht, bräunlicht, bläulicht, holzicht ꝛc.

lich — freundlich, brüderlich, endlich ꝛc überall mit dem ch, wo nämlich das vorhergehende l nicht zum Stammworte gehört und folglich erst hinzu gesetzt ist, freund — lich; brüder — lich; end — lich ꝛc.

lig hingegen, wenn das l schon im Stammworte begriffen ist. z. B. völlig, einhellig, u. s. w. wo eigentlich nur die Sylbe ig zugesetzt ist: völl — ig (von voll) einhell — ig (von hell) kostspiel — ig (von Spiel) selig (von Seele.)

chen. Alle Verkleinerungswörter mit dem ch Männchen, Weibchen, Fischchen.

u. s. w.

Gleich- oder ähnlich lautende Wörter hatte er in grosser Menge gesammelt. Bald ließ er sie lesen; bald abschreiben; bald dictirte er sie in die Feder, und ließ dabey jedesmahl das kritische Wort buchstabiren. z. E.

Die Glocke muß man läuten;
In Holland lieget Leyden;
Man hält sich mit den Leuten;
Der Blinde läßt sich leiten;
Der Kranke muß viel leiden.

Die Zimmer läßt man weißen;
Der Aeltern Tod macht Waisen;
Man lernet von den Weisen;
Man läßt den Weg sich weisen.

Zum Nähen braucht man Seide
Man hört den Klang der Saite;
Die recht' und linke Seite.

Ihr seyd wieder seit einiger Zeit wider mich.

Das Meer hat mehr Wasser als die Flüsse haben.

Die Gans wird nicht ganz mit dem Geflügel gebraten.

---

u. s. w.

Eine Hauptübung in der Rechtschreibung bestand nach Richards Meyuung darin, daß er die Schriften der ungeübtern, besonders die Schriften, welche sie aus dem Kopfe oder nach Dictaten geschrieben hatten, zuerst von den geschicktern Schreibern corrigiren ließ, ehe er sie selbst durchsah. Nichts war den Vor-Correctoren empfindlicher, als wenn sie Hauptfehler übersehn, oder wohl gar erst einen Fehler hinein corrigirt hatten. Sie dachten sich unter der Ehre, die Handschriften ihrer Mitschüler revidiren zu dürfen, etwas so ehrenvolles, daß mancher sich anstrengte, richtig schreiben zu lernen, um nur auch auf diesen Ehrenposten zu kommen.

An der Correctur mußten alle Schreibeschüler zugleich Antheil nehmen. "Wie schreibt man dieß oder das?" fragte Richard, so oft ein Fehler gegen die Rechtschreibung vorkam. "Wie könnte man sich besser ausdrücken?" wenn gegen die Deutlichkeit oder Reinheit des Ausdrucks gefehlt war.

Endlich wußte er auch das Schreiben als ein Mittel zur Berichtigung und Befestigung des Auswendiggelernten zu

zu gebrauchen. Wenn nämlich seine obern Schreibeschüler an Mittwochen oder Sonnabenden, oder auch sonst in der Schule schrieben, während die Kleinen ihre Lection hatten, so gab er ihnen gewöhnlich ein Lied oder sonst etwas, das sie auswendig gelernt hatten, zum schreiben auf, und nahm die Bücher, aus welchen sie es gelernt hatten, zuvor weg. Aus der Schrift erst konnte er nun gewiß sich überzeugen, ob sie auch alles recht und ohne Mißverstand gelernt hatten. Das Gelernte prägte sich noch tiefer in ihr Gedächtniß, und ihr Erinnerungsvermögen erstreckte sich sogar bis auf die einzelnen Buchstaben. — In Langenhausen hingegen war es keine Seltenheit, statt: "Grüß dich Gott" ꝛc. Christigott härzdauseter Schats! in den erbärmlichen Briefen zu finden, die hier und da wohl einer an seine Liebste schrieb, weil die Schreiber gewohnt waren, nur beyläufig auf den Klang zu merken.

Um auch die Schreibeschüler mit den gewöhnlichsten Titulaturen und mit der kleinen Kunst, Briefe gehörig zusammen zu legen oder zu couvertiren, bekannt zu machen, zeigte ihnen Richard zuweilen die Kunstgriffe in einer müssigen Viertelstunde; ließ die Kinder es nachmachen, und manchmahl einen ordentlichen zusammengelegten überschriebenen und versiegelten Brief, statt der gewöhnlichen Schrift, zur Correctur bringen.

Wir würden indeß die undankbarste Arbeit übernehmen, wenn wir auch sein Verfahren in diesem Stücke und die von ihm gegebenen Regeln hier mittheilen wollten, da solche Kleinigkeiten ohnehin jedem Lehrer bekannt sind. *)

Sieben-

*) Mehr darüber kommt in der, den vorhin angeführten Briefmustern, voranstehenden Anleitung zum Briefschreiben, vor.

Siebentes Kapitel,

Schlagharts und Richards Unterricht in der Rechenkunst.

Einmahl 1 ist 1; 2 mahl 2 ist 4; 2 mahl 3 ist 6 — bis 10 mahl 10 ist 100, 10 mahl 100 ist 1000 — das war der ganze Inbegriff der Rechenkunst, die man in Schlagharts Schule trieb. Nicht einmahl das Aussprechen größerer Zahlen lernten die Kinder, und was das 1 mahl 1 anbelangt, so wußten zwar die meisten, daß 6 mahl 7, 42 ist; — fragte man aber: wie viel macht 7 mahl 6? so waren alle verstummt. Ausser dem Einmahl eins kam gar nichts in der Schule vor, das der Rechenkunst ähnlich sah, ob sich gleich Herr Schlaghart nicht wenig auf seine dießfalßige Weisheit zu guten that, indem er ein Schiff mit drey Masten; einen Babylonischen Thurm; ein Kreuz und eine a b c Tafel auszurechnen; das heißt, ein Divisions-Exempel so anzusetzen und durch zu dividiren wußte, daß beyläufig Figuren heraus kamen, unter denen man sich ein Schiff, einen Thurm, ein Kreuz oder eine a b c-Tafel vorstellen konnte.

Lorenz Richard war nicht so künstlich; aber er verstand mit Vortheilen zu rechnen und eben das seine Schüler zu lehren.

Den Anfang des Unterrichts machte er, ganz natürlich, mit der Aussprache der Zahlen, von der sich eben nichts unbekanntes sagen läßt. Nur so viel bemerken wir, daß er dabey um die Aussprache der Billionen und Trillionen unbekümmert war. Zur Uebung schrieb er eine Menge Zahlen an die Tafel und ließ dieselben von der

Jugend

Jugend aussprechen, welche in diesem Geschäfte ein sonderbares Vergnügen fand.

Die ersten Additions- Multiplications- Subtractions- und Divisions- Uebungen geschahen alle an den beyden Täfelchen, welche S. 88 des vorigen Theils abgedruckt sind. Einem Schullehrer wird es leichter seyn, die Methode selbst zu finden, als uns zu verstehn, wenn wir sie angeben wollten.

Sagte Richard: nun geht einmahl das Eins und Eins; oder das Ein mahl Eins; oder das Eins von Eins; oder das Eins in Eins durch: so wußten sich sogleich alle der Täfelchen zu bedienen.

Beym Addiren und Subtrahiren gebrauchten sie das zweyte, und beym Multipliciren und Dividiren das erste.

Wir wollen den Gebrauch nur durch ein Paar Exempel erläutern.

Zweyte Tafel.

Will man addiren: so nimmt man die eine Zahl in der obern, und die andere neben, in der linker Hand herablaufenden Reihe; In dem Zusammenlaufe ist die Summe. Z. E. Man nimmt oben 8 und neben 5: so findet sich im Zusammenlaute die Zahl 13.

Will man subtrahiren: so sucht man die kleinere Zahl (z. E. 5.) oben, fährt dann in gerader Linie herunter, bis zu der gesuchten Zahl, (z E. 11.) und dann hinaus an den linken Rand, wo man, nach obiger Annahme, 6 findet.

Erste Tafel.

Man sucht beym Multipliciren den Multiplicator oben und den Multiplicant neben, in der links herablaufenden Reihe, und im Zusammenlaufe das Product: z. E. 3 mahl 7 ist 21.

Beym

Beym Dividiren nimmt man die kleinere Zahl, den Divisor, in der obern Reihe, und die größere, den Dividend, in gerader Linie herab; von diesem fährt man links hinaus bis an die äusserste gerade herab laufende Reihe, wo sich der Quotient findet. Z. E. 7 in 35, 5 mahl.

Das Eins und Eins, so wie das Ein mahl Eins ließ er fleißg umwenden.

Bald hieß das Eins und Eins:

4 und 1 ist 5
4 und 2 ist 6
4 und 3 ist 7 ꝛc. ꝛc.

bald umgewandt:

1 und 4 ist 5
2 und 4 ist 6
3 und 4 ist 7 ꝛc. ꝛc.

das eine mahl lautete das Einmahl eins:

2 mahl 7 ist 14
3 mahl 7 ist 21
4 mahl 7 ist 28 ꝛc. ꝛc.

dann wieder:

7 mahl 2 ist 14
7 mahl 3 ist 21
7 mahl 4 ist 28 ꝛc. ꝛc.

An dem Täfelchen würde zugleich den Kindern die Fortschreitung der Zahlen in gleich großen Progressionen recht anschaulich: 6, 12, 18, 24, 30, 36, 42, 48, 54 ꝛc.

In diesen verschiednen Progressionen übte sie Richard vorzüglich fleißig, und zwar Anfangs nur in den 9 Grundzahlen nach Angabe des Täfelchens. Dann, aus dem Kopfe, mit allen möglichen zusammen gesetzten Zahlen. Z. E. 11, 22, 33, 44, 55 ꝛc. — 12, 24, 36, 48, ꝛc. — 13, 26, 39, 52, 65, 78 und so, bald vorwärts bald rückwärts.

wärts. Durch diese Vorübungen wurden den Kindern die Grundlagen der Rechenkunst so geläufig, daß sie nach einiger Zeit, alle möglichen Abänderungen, ohne Täfelchen, eben so leicht und richtig machten, als Anfangs mit Beyhülfe derselben.

Den Unterricht, den sie in der kunstmäßigen Arithmetik erhielten, übergehen wir. Nur das müssen wir bemerken, daß Richard für die Geübtesten Exempeltafeln, (wie die Junkerischen und Köppelischen) verfertigt hatte, die er ihnen besonders in solchen Viertelstunden vorlegte, die sie ausserdem müssig in der Schule würden zugebracht haben. Bey dieser Einrichtung ersparte er viele Zeit, die das Aufgeben der Rechen-Exempel verschlingt, so wie er nun auch nicht nöthig hatte, jedes Exempel erst nachzurechnen, weil alle schon berechnet und in einem besondern Büchelchen verzeichnet waren. Traf das Facit ein: so konnte Richard immer die Richtigkeit der Berechnung voraussetzen. Aber von seiner Methode, seine Schüler im Kopfrechnen zu üben, womit er auch den Anfang in der Rechenkunst machte, müßen wir noch einiges hinzu setzen. Für den Landmann und Bürger hielt er das letztere für weit brauchbarer, als den förmlichen Ansatz, und sah daher auch mehr darauf, als auf das Rechnen nach den Regeln der Kunst. Die Hauptvortheile, die er seine Schüler lehrte, waren folgende:

1.) sich, wo es angeht, die in Theile zu zerlegende Geldsumme in bequemen und leicht theilbaren Münzsorten zu denken. Da Franken unter allen Kreisen vielleicht die verschiedensten Münzsorten, und zum Theil sogar blos eingebildete Münzsorten, wie z. E. fränkische Gulden, Thaler ꝛc hat, die in Einer Münze gar nicht vorhanden sind: so gaben diese zu den mannichfaltigsten Zerlegungen Veranlassung. Z. E. der Eymer Wein

kostet

kostet 11 fl; wie hoch kommt der Kübel oder der 8te Theil desselben? Antwort: 11 fl. sind 4 Laubthaler; (Ducatons) also — der Kübel einen halben Lbthler, oder 1 fl. 22 1/2 kr.

Das Malter Korn (Roggen) 7 fl. Wie viel die Metze, oder der achte Theil? — Antwort: 4 Preußische Thaler machen 7 fl.; Also die Metze einen halben Preußischen Thlr, d. i.: 52 1/2 kr.

12 Ehlen leinen Tuch kommen um 3 fl. rheinl. — Wie hoch die Ehle? — Antw. 12 gute Batzen machen 1 fl; also die Ehle 3 gute Batzen, oder 15 kr. rhein.

15 Ehlen Band kosten 1 fl. rhein. — Wie hoch die Ehle? — Antw. 15 leichte Batzen machen 1 fl. rhein.; also die Ehle 1 leichten Batzen, oder 4 kr.

Der Schober (das Schock) Stroh 4 fl. 30 kr. rhein. — Wie hoch der Drittels-Schober? — Antw. 4 fl. 30 kr. rh. sind netto 3 Thlr. Also der Drittelsschober, oder 20 Bund, 1 Thlr, oder 1 fl. 30 kr.

Der Schober Stroh 3 fl. rh. — Wie hoch der Bund? — Antw. Der Gulden hat 60 kr. also: 3 kr. — oder kürzer: so viel Gulden das Schock, so viel Kreuzer das Stück.

2.) Bey Ausschlägen, die nicht in gleiche Münze aufgelöst werden konnten, lehrte er sie, den überflüssigen Rest einzeln anzusetzen. Z. E.

Das Malter Waizen 9 fl. — Wie hoch die Metze? Antw. Jede Metze zu 1 fl. gerechnet, macht: 8 fl. Der 9te Gulden in 8 Theile zerschlagen macht: 7 1/2 kr.; Also: 1 fl. 7 1/2 kr. rh.

Das Malter Korn zu 6 fl. — Wie hoch die Metze? *) — Die Metze zu 1/2 fl. macht 4 fl. — Nun die 2 überschüssigen Gulden in 8 Theile, macht auf die Metze 15 kr.

*) Metze bezeichnet nemlich in Franken den 8ten Theil eines Malters. Im Oberrheinischen Kreise, wo jetzt der Verf. lebt, versteht man nur den 32ten Theil darunter.

also — 30 und 15 kr. zusammen 45 kr. — Oder eben dieses nach der vorigen Art, kürzer berechnet: 6 fl. sind 4 Thlr. Also die Metze 1/2 Thlr. oder 45 kr. rheinl.

3.) Ein noch wichtigerer Vortheil im Kopfrechnen, den Richard lehrte, ist die Verwechslung des 2ten und 3ten Satzes, z. B. des Multiplicanden mit dem Multiplicator:

1 Pfund Butter 14 kr. Wie viel 60 Pfunde? Diesen Ansatz lehrte Richard umgewandt so denken:

1 Pf. Butter 60 kr. (od. 4 fl.) wie viel 14 Pf.? Was ist nun leichter als die Antwort? 14 fl. rh.

1 Zentner Heu 44 kr. — Wie viel 87 Cntn.? Diesen Satz umgewandt:

1 Cntn. Heu 87 kr. (od. 1 fl. 27 kr.) Wie hoch 44 Cntn.? Antw. Käme der Centner 3 kr. höher: so machte er einen Thlr. — also das Ganze 44 Thlr. oder 66 fl. von diesem müssen aber 44 Groschen oder 2 fl. 12 kr. abgerechnet werden; bleiben also — 63 fl. 48 kr.

Ein junger Baum 12 kr. — Wie hoch 84 Bäume? Der Satz umgewandt:

1 junger Baum 84 kr. — (od. 1 fl. 24 kr.) Wie hoch 12? Antw. Wir haben vors erste 12 fl. und dann 12 Vierundzwanziger. Diese machen zusammen 4 fl. 48 kr. Das Ganze beträgt also 16 fl. 48 kr.

4.) Schon oben haben wir ein Beyspiel von einer willkührlichen Vermehrung eines Satzes gegeben, indem wir statt 1 fl. 27 kr. einen Thaler annahmen und am Ende einen Groschen zurück rechneten. Auch diesen Vortheil, die Sätze willkührlich zu vermehren oder zu vermindern, und dann durch Subtraction oder Addition zu berichtigen, empfahl Richard zum Behufe des Kopfrechnens.

Wenn

Wenn der Multiplicand um 1 od. 2 kleiner war als 20, 30, 40, 50 u. s. w.: so ließ er ihn für voll rechnen und am Ende das zu viel angenommene wieder abziehen. Z. E. Wie viel ist 6 mahl 59? Die Kinder antworteten: 6 mahl 60 ist 360. — 6 davon abgezogen bleibt 354. — Oder: Wie viel macht 4 mahl 197 fl.? Antwort: 4 mahl 200 macht 800 fl.; davon 4 mahl 3 fl. (d. i. 12 fl.) abgerechnet, bleiben: 788 fl.

Eben so beym Multiplicator: Z. E. Wie viel macht 9 mahl 25? Antw. 10 mahl 25 macht 250; davon 25 abgezogen, bleibt: 225.

Auf gleiche Weise ließ er auch beym Subtrahiren verfahren. Z. E. 39 fl. abgezogen von 84 — wie viel bleibt? Antw. 40 von 84 bleibt 44. Eins dazu addirt 45. — Oder: Ein Mensch ist gebohren 1759. gestorben 1795. Wie alt war er? — Antwort: 60 v. 95 bleibt 35. — Eins dazu addirt: 36 Jahre.

5.) Endlich machte Richard seinen Schülern gewisse Formeln bekannt, die bey vielen Gelegenheiten, ohne Besinnen, statt einer Berechnung gebraucht werden können: z. B.

So viel leichte Batzen das Ganze kostet, so viele Kreuzer kostet das Viertel. — Das Schock Eier 8 leichte Batzen — folglich das Viertels-Schock — 8 kr.

So viel Gulden das Dutzend kostet, so viel gute Batzen (Fünfkreuzerer) das Stück. Das Dutzend Messer 8 fl. — Das einzelne Besteck also: 8 Batzen, oder 40 kr.

So viel Gulden der Eymer (nämlich zu 60 Maaß gerechnet) oder das Schock kostet, so viel kostet die Maaß, oder überhaupt das einzelne Stück, Kreuzer.

So viel halbe Gulden das Pfund kostet, so viel kostet beyläufig das Loth Kreutzer. (das Pf. nämlich, in gerader Zahl, nur zu 30 und nicht zu 32 Lothen gerechnet.)

So viel Gulden der Ballen Papier, so viel Sechskreuzerer das Ries. (weil nämlich der Ballen 10 Ries enthält, und 6 kr. der zehnte Theil von 60, oder eines Guldens sind.)

So viel fl. das Ries kostet, so viel Dreykreuzerer, oder rhein. Groschen, kostet das Buch — (weil nämlich ein Ries Papier 20 Bücher enthält, und 20 Groschen auf einen Gulden gehn.)

Schon aus diesen wenigen Proben erhellt, daß Richard seine Rechenschüler mit allen gangbaren Münzsorten, Maaßen, Gewichten und Zählungsarten müsse bekannt gemacht haben. Er hielt dieß für so wichtig, daß oft eine halbe Stunde lang nichts als dergleichen Münzen, Maaße ꝛc durchgegangen wurden.

Gewöhnlich zeigte er die gangbarsten Münzen den Kindern bey Gelegenheit vor, und holte sich öfters, wenn er nicht selbst mit den verschiedenen Sorten versehen war, die fehlenden aus dem Amthause, wo er auch die laufenden Goldmünzen zum Vorzeigen erhielt. Nun gieng es an ein Fragen: Wie viel hat der leichte, wie viel der gute Gulden, Zwölfer, Sechser, Batzen, Groschen, Schillinge, Kreuzer, Pfennige, Heller? Wie viel ist ein halber, Drittels-, ein Viertels-, ein Achtels-Gulden? ꝛc Eben so mit Thalern, Laubthalern, Conventionsthalern, u. s. w. Wie viel Gulden hat der Ducaten; der Louis d'or? der Carolin? u. s. w. Wie viel ist Agio oder Aufwechsel gewöhnlich?

Dann: Wie viel Pfunde gehn auf den Centner? (100 — in Wien 110) Auf den Stein? (22 Pfund) wie viel Loth auf das Pfund? (32) Wie viel auf die Unze? (2) Wie viel Quint auf das Loth? (4).

Ferner: Wie viel hält das Simra Malter? Das Malter Metzen? Die Metze Maaße u. s. f. — Wie in Traubenheim? wie in benachbarten Städten?

Weiter: Wie viel Eymer rechnet man auf das Stück? wie viel aufs Fuder? Wie viel Kübel auf den Eymer? wie viel Maaß auf den Kübel und Eymer: aufs Viertel? ꝛc Wie viel Seidlein und Schoppen auf die Maaß? ꝛc.

Noch mehr: Wie viel Linien rechnet man auf den rheinländischen Zoll? (12) Wie viel Zolle auf den Fuß oder Schuh? (12) Wie viel Fuß auf die Ruthe? (12) Wie viel aufs Klafter Länge Höhe und Breite? Was ist ein Quadrat-Schuh? ein Cubik-Schuh? Wie viel Nürnberger □ Ruthen hat der Morgen? ꝛc.

Desgleichen alle Zeitmaaße: Wie viel hat ein Seculum oder Jahrhundert Jahre? Das Jahr Monathe, Wochen, Tage? Wie viel der Tag Stunden? die Stunde Minuten? die Minute Secunden u. s. f.

Auch die Namen gezählter Dinge: Schock, Mandel, Dutzend, Ballen, Ries, Buch ꝛc machte er ihnen bekannt.

Durch diese stete Uebung im Zahlen-merken, im Vergleichen, im Zerlegen und Zusammensetzen, im Abziehen und Zuzählen, im Verdoppeln und in den verschiedenen Progressionen, erlangten die Traubenheimer Kinder eine solche Fertigkeit im Kopfrechnen, daß sie, ohne Schreibmaterialien, alles was ihnen nur immer im gemeinen Leben vorkommen konnte, in der größten Geschwindigkeit auszurechnen wußten, indeß die Langenhäuser entweder Stunden lang an den Fingern herum zählten, oder der Spielball jedes Betrügers waren.

Achtes Kapitel.

Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen.

Daß unser Gregorius Schlaghart von der herkömmlichen Gewohnheit, so lange sie sich mit der Gemächlichkeit vertrug, keinen Fingerbreit abwich, ist unsern Lesern bis zum Ueberdruße bekannt. Dem zu Folge werden sich die meisten wohl selbst vorstellen, wie es mit der Cultur des Gesangs bey ihm aussah. Beym Anfange und Schluße jeder Schule schrie man zwar 3 — 4 Verse, wie sie dem Meister Gregorius in die Hand fielen, herunter; aber das war auch nur Uebung in der Schreykunst, in welcher die Langenhäuser Jugend ohnehin eine ausnehmende Stärke besaß. Selbst die Abc-schüler schrieen aus vollem Halse mit, ob ihnen gleich der Text so fremd war, als die Melodie. Wer sich einen Begriff von dem äusserlichen Anstande des Musikchors zu machen wünscht, der beschaue den dickköpfigten Jungen unter dem linken Arme des Hrn. Gregorius Schlaghart auf dem Titelkupfer. Der Junge ist zwar nicht im Begriffe, ein A — men anzustimmen, wie man aus dem weit aufgerissenen Maule schier vermuthen sollte; vielmehr steht er in der Anstrengung, sich über den vor ihm befindlichen Eselsreiter braun und blau zu lachen. Gerade so braun und blau pflegte man sich aber auch in Langenhausen zu singen, und wo möglich den Rachen noch weiter aufzureissen. Choragus Schlaghart gieng selbst mit dem nachahmungswürdigsten Beyspiele voran, und Groß und Klein hielt den unbändigsten Schreyer für den trefflichsten Sänger. Jeder schrie nur, um sich selbst zu hören; keiner hörte den Nachbar! keiner in der Kirche die Orgel, und

alle

alle fünf Vocalen schienen auf ein holes a zusammengeschmolzen zu seyn, weil dieses am leichtesten und lautesten sich heraus gröhlen läßt. "Freu dich sehr o meine Seele ꝛc" klang nicht viel anders, als: Fra dach sahr a mana Sala u. s. w. Fast zwischen allen Haupttönen schleifte das Volk eine Modulation von 3 — 4 Neben-Tönen herum, und dehnte und zerrte an der Melodie, bis zum Einschlafen. Die wenigsten waren daher im Stande, eine volle Liederzeile in einem Athem zu vollenden. Gieng aber die Zeile zur Neige, dann wurde flugs wieder Luft geschöpft, um den letzten Ton derselben bis zum Anfange der folgenden entweder fort zu dehnen, oder durch einige Schnörkel und Uebergänge mit der Fortsetzung zu verbinden. — Alt und Jung schrie aus Einem Tone, oder vielmehr aus allen Tönen, und wer am kreischendsten fistulirte, war Obmann. Von einem vierstimmigen Gesange wußte man gar nichts, und Obrist von Marschland hatte vollkommen recht, wenn er betheuerte, nie, als nur beym Angriffe der Türken, etwas ähnliches gehört zu haben.

Noch lieblicher war der jährliche Weihnachtgesang, in welchem jedesmahl, vom ersten bis 24 December, Vorübungen angestellt wurden. In der Auswahl der Stücke die Herr Schlaghart der andächtigen Gemeine zum Besten gab, herrschte ganz sein eigenthümlicher Geschmack. Vor allen verdient bemerkt zu werden der sogenannte kribus krabus — eine lateinische Motette, in welcher die Worte: quibus quabus, *) (woraus das unlateinische Volk

*) Sollten unsre Leser etwa nur ein quibus quibus und kein quabus in der Grammatik finden: so sind wir unschuldig. Genug daß wir uns gewissenhaft an unser Originaldocument halten.

kribus krabus zu machen beliebte) wohl dreißig mahl vorkamen. Besonders liebte Herr Schlaghart Zeilenlange Läufe; vorzüglich aber die cadenzmäßige Ausführung eines einzigen Worts oder Buchstabens, wie z. E. des Vocals o in dem Worte Gloria.

Die sämtlichen Mitglieder des Musikchors beliefen sich gewöhnlich auf 18 — 20 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Fast Alle schrien aus Einem Tone — wenn wir nämlich die viertels- und halben Töne, um welche sie untereinander fakirten, für einen rechnen. Alle hatten schmutzige Schacken von Notenbüchern, welche vom seligen Gregorius Puffer durch das jus haereditatis auf seinen Pathen und Schwiegersohn gekommen waren, in Händen; aber Alle waren in den Noten so unbewandert, als in dem lateinischen quibus quabus; sie waren sogar stolz darauf, ihre Sachen, wie der Hahn das Krähen, auswendig zu können, und gafften daher, während des Gesangs, in die Kreuz und Queere herum. Nur bey der vorerwähnten Motette galt es Aufpassens. Aller Augen waren da gegen den Schulmeister gerichtet, der mit einer possierlichen Emsigkeit das Zeichen zum Pausiren und Anfangen gab, und je zuweilen auch mit Strampfen und Rippenstößen ins Geleis half.

Auf den Gassen warf sich der Chorus musicus mit Schneeballen, oder amüsirte sich auf dem Eise, bis der Schulmeister im gerechten Eifer, den Mantel vom Rücken riß und damit die tollisirende Jugend zu Paaren trieb.

Reizender als diese jugendlichen Ueppigkeiten waren für ihn die Erquickstunden, die er mit seiner Kinderheerde während des Weihnachtsingens, in den Häusern der Dorfnachbarn, vorzüglich des Nachts beym Schluße, zu halten pflegte. Aufs Wohlseyn des Herrn Kunz und seiner Frau Kunzinn; des jungen Erbprinzen und der beyderseitigen

Schwie-

Schwiegeraltern ꝛc. hob er gewöhnlich den Krug so oft in die Höhe, bis ihm auf dem Heimwege eine unmusikalische Cadenz bevorstand. Indeß schlich er sich doch, wenn der Beschluß jedes musicalischen Tagewerks gemacht und der Kopf voll genug war, ganz bescheiden und leise zu seiner Sabella nach Hause; die trunkene Jugend aber erhob auf dem Heimwege ein desto lauteres Juhe!

Daß auch in Ansehung des Gesangs unser Richard von dem gregoriussischen Geschmacke himmelweit abwich, dürfen wir kaum erst erinnern, da unsre Leser schon gewohnt sind, in den beyden Amtsbrüdern immer das Widerspiel zu finden.

Sein Regal in der Schule *), die Angewöhnung an einen gemäßigten Ton, und öftere Proben mit einzelnen Sängern und Sängerinnen, hielt er für das Fundament seines Unterrichts im Gesange.

Das unbändige, geschmacklose Schreyen war ganz aus seiner Schule verbannt. Ein besonders wachsames Auge hielt er auf die ersten Anfänger — worunter wir jedoch keine A b c-schüler verstehn, indem diese mit den beyden obern Classen nur ein Paarmahl die Woche über zugleich in der Schule, und auch an diesen Tagen ganz und gar von der Theilnehmung am Gesange ausgeschlossen waren. Alle mußten äusserst gemäßigt und mit beständiger Aufmerksamkeit auf das Regal, mitsingen. Durch das tägliche Hören der Füllstimmen auf dem Regale, so wie durch den Unterricht im kunstmäßigen Gesange, von dem wir weiter unten reden werden, lernten mehrere seiner Schüler auch den zweyten Discant, wohl nicht ganz nach den Regeln der Setzkunst, aber doch nach dem Gehöre so melo-

disch

* S. den ersten Theil, S. 87.

disch, daß schon in der Schule eine gewiße Volltönigkeit herrschte, die man sonst in Kirchen vergeblich sucht.

In den eingeführten Singstunden, an Mittwochen und Sonnabenden, pflegte ers aber folgendermassen zu halten:

Zuerst spielte er ganz einfach den Choral ein Paarmahl vor; dann ließ er 6 — 8 Schüler und Schülerinnen vor das Regal treten. Ein Paar derselben mußten einzeln den aufgegebenen Vers singen. Das bäurische Gelcyer und Geschleif, und jeder verfehlte Ton wurde verbessert, und streng darüber gehalten, daß keines von der Einfachheit der Melodie abwich.

Dann blieb das Regal entweder ganz weg, oder doch wenigstens der Discant. Nur mit dem Basse begleitete er den Gesang, und überließ es den Kindern, den fehlenden Discant zu ergänzen.

Nach diesem ließ er durch seine geschicktesten Sänger auch einen zweyten Diskant hinzu fügen, welchen er, mit Weglassung aller übrigen Stimmen, auf dem Regale anschlug, um ihn desto hörbarer zu machen. Er selbst aber sang in diesem Falle den Baß.

Zulezt wiederholte die ganze Schule gemeinschaftlich das Lied.

Bald spielte er langsamer, bald geschwinder, je nachdem es der Affect der Lieder forderte. Zuweilen wiederholte er wohl auch einen Vers in schneller aufeinander folgenden Tönen, um der übeln Volks-Gewohnheit, auf die Zurückhaltung oder Fortschreitung der Orgel gar nicht zu achten, sondern immer im alten langweiligen Geleise zu bleiben, frühzeitig vorzubauen.

Zu diesen Uebungen kam noch die jährliche Vorbereitung auf den Weihnachtgesang, wo die Singübung kunstmäßiger getrieben, und die Jugend auch mit den eingeführten Tonzeichen, den Noten, bekannt gemacht wurde.

Den

Den Weihnachtgesang, diesen leidigen Broderwerb eines Schullehres — bey welchem er jedoch nicht, wie sein College Schlaghart, die bettelarmen Dorfsleute brandschazte — wußte aber Richard unter andern auch dadurch gemeinnützig zu machen, daß er ihn als ein Mittel gebrauchte, neue Kirchenmelodien einzuführen, oder auch schon bekannte Choräle vollstimmig singen zu lehren. Da gab es kein Gloria in excelsis Deo; kein Still, still, still! denn ich höre Engel singen — kein: Komm du süsses Kindelein, mit dem Zuckermündelein; aber desto herrlichere Choräle, die an Kraft und Volltönigkeit ihres gleichen suchten, indem oft 20 — 30 junge Leute von 13 bis 24 Jahren in den Probestunden sich einfanden *), weil, durch Richards Bemühung, einmahl das Gesangswesen zur Leidenschaft im Dorfe geworden war. Mit diesen Chorälen wechselten zwar einige schöne Arien, voll Natur und Einfalt, ab; — aber keine Motetten. Dergleichen musicalische Kunststücke, an denen er überhaupt wenig Geschmack fand, überließ er den Kunstsängern der Stadt und — seinem Collegen zu Langenhausen.

Dafür aber nüzte er die schöne Gelegenheit, die ihm die Versammlung der besten Sänger des Dorfes darbot, die Jugend auch schöne weltliche Lieder singen zu lehren, durch welche er die albernen, zum Theil schmuzigen alten Volkslieder so verdrängte, daß sie in Traubenheim bis auf diese Stunde ganz unerhört sind. Freylich hieß es in der Nachbarschaft: "der Schulmeister von Traubenheim singt Schelmslieder mit seinen Schulkindern"; man versicherte sogar, daß er dergleichen, statt der gewöhnlichen Weihnacht-Arien, im Dorfe herum singe; und dum-

*) Wir sagen: in den Probestunden; denn viele junge Leute nahmen an diesen Theil, ob sie gleich nicht mit dem Chore im Dorfe herum giengen.

dumme Leute, welche die neuen Kirchenmelodien in Traubenheim nur im Vorbeigehn gehört hatten, betheuerten auf Ehre, daß man schon anfange, weltliche Lieder in der Kirche zu singen. Richard aber war gewohnt, seinen einmahl als recht und gut anerkannten Weg, wie ein stiller Wanderer, fortzugehn, ohne sich um das Geklaff und Gespötte derer zu kümmern, die auf ihren Um- und Abwegen näher und sichrer zum Ziele zu kommen glaubten.

Zum Schluße nur noch etliche Worte über seine Methode, neue Kirchenmelodien in Gang zu bringen! Den Anfang machte er allezeit in der Schule, wo er sie mehrmals auf dem Regal vorspielte und seine Kinder singen lehrte. War er damit zu Stande, dann ließ er sie, auf Noten gesetzt, bey der Vorbereitung zum Weihnachtgesange, von allen, welche die Probestunden besuchten, vollstimmig lernen. Das Volk hörte sie nun auf der Gasse und prägte sich schon halb und halb die Melodie ein; noch mehr aber, indem er sie öfters als Präludien zu andern Liedern auf der Orgel spielte.*) Nun erst machte er einen Versuch mit der öffentlichen Einführung in den sogenannten Betstunden, wo weniger Menschen beysammen waren, und also die Orgel besser durchdrang. Da er bey seinem Choralspiele alle dissonorischen Hilpertsgriffe vermied und eine angenehme Einfalt für den Hauptcharakter eines Kirchenlieds, sowohl in Ansehung des Textes als der Melodie, hielt, auch das Volk gewohnt war, mit gemäßigter Stimme zu singen: so hatte die Einführung neuer Singweisen nicht die mindeste Schwierigkeit.

Von

*) In dem nunmehrigen Wohnorte des Herausgebers wird die Einführung neuer Melodien auch durch das mehrmahlige Abblasen vom Thurme erleichtert.

Von eigentlichen Kirchenmusiken hielt Richard nicht viel, weil sie doch selten auf dem Lande auf eine solche Stufe der Vollkommenheit zu heben sind, auf welcher sie auch gebildeten Menschen gefallen. Nur wenn sie bey besondern Gelegenheiten ausdrücklich verlangt wurden, ließ er sich den Auftrag gefallen. Seine gewöhnlichen Kirchenmusiken, waren gut und vollstimmig gesungene Choräle, die an Wohlklang alles übertrafen, was wir noch bey ländlichen Gottesverehrungen gehört haben.

Das gewöhnliche Gedudel zum Ausgange, oder den Kehraus, wie Herr Schlaghart sich ausdrückte, hatte er ganz verbannt. Die Langenhäuser, welche gewohnt waren, zur Recreation nach überstandener Predigt jedesmahl einen Marsch, ein Tänzchen oder ein Heidi Heidum zu hören und nach dessen Tacte so zu sagen aus der Kirche hinaus zu tanzen, hielten das freylich für einen wesentlichen Mangel. Richard aber, der mehr die gesunde Vernunft als den Volksgeschmack zu Rathe zog, würde selbst in Langenhausen gethan haben, was er in Traubenheim that.

Neuntes Kapitel.

Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim.

Ungeachtet Herr Schlaghart sich's zur Ehre anschrieb, ausser dem Einmahl Eins, in seiner Schule Zeitlebens nichts als das Christenthum getrieben und geschrieben zu haben: so war doch in der That ihm und seiner Schuljugend nichts so fremd und unerhört als eben das, worauf er sich so viel wußte. Zwar bläute er der, durch die leidige Erbsünde, zu allem Guten untüchtigen Jugend

Hauptstücke des vordern und hintern Katechismus, die jämmerlichen Festfragen, die sieben Bußpsalmen, die A, b, c-Sprüche und einige Festlieder ein; das war aber für die armen Kinder geistloses Schellengetön. Mehr als den Wortschall hatten sie nicht aufgefaßt, und selbst diesen nur halb und halb; Pastor Schorrs spitzfindige Auslegungen waren eine Aufklärung der Katechismus-Nacht durch dogmatische Finsternisse, und die alles verheerende Zeit begrub nach wenig Jahren den gedankenlosen Wortkram in ewige Vergessenheit. Die Leute dachten sich Gott wie einen herrschsüchtigen und strafluftigen Edelmann; die Verehrung des höchsten Wesens, welche sie von Kindesbeinen an Gottesdienst nennen hörten, wie die leidigen Frohndienste, die sie ihrem Junker leisten mußten; Taufe, Beichte und Nachtmahl aber wie die Schenkaschen und Schmiralien, durch die man sich dem gestrengen Dorfsherrn zu hohen Gunsten empfahl und nun ungestraft thun konnte, was man für gut fand. Uebrigens glaubten sie, durch Christi Blut, durch die pfarrherrliche Absolution, durch blinden Kölerglauben und durch eine tägliche Wortmacherey, die sie Gebet nannten, ohnehin gegen alle weitere Verantwortung gesichert zu seyn. — Ausser dem gnädigen Junker von Schleich fürchteten sie demnach weiter nichts als den Teufel, mit welchem sie Pastor Schorr alle Sonntage zu schrecken pflegte; dessen boshaften Neckereyen aber der Wasenmeister von Schackenberg, durch Segensprechereyen und andere Hokuspokus, sehr kräftig zu begegnen verstand. Ihren Aberglauben bewiesen sie aus der Bibel, und erklärten die Bibel aus ihren abergläubigen Traditionen. Gregorius Schlaghart aber übertraf in dieser Auslegungskunst die halbe Gemeine. Uebrigens zankte, balgte und schmähte man sich nach Landesgebrauch; betrog sich in die Wette, log

und

und leugnete dann wieder; betrank sich in der Schenke so oft es sich thun ließ und entschlief dann sanft und selig in dem Erlöser, wie wir aus Schlagharts noch vorhandenen Lebensläufen allen Ungläubigen gerichtlich zu beweisen erbötig sind.

Welchen Antheil Herr Gregorius Schlaghart an dieser Verwahrlosung des Volks hatte, brauchen wir nicht erst auseinander zu setzen. Am Besten wird das in die Augen fallen, wenn wir sogleich an seiner Seite unsern braven Richard auftreten lassen.

Ein gutes Lehrbuch und ein guter Lehrer, — wer sollte der Schule nicht Glück wünschen?

Ein schlechtes Lehrbuch und ein guter Lehrer — geht auch noch an;

Ein gutes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer, — schon ein schlimmer Umstand!

Ein schlechtes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — Gute Nacht Schule! —

Daß Traubenheim sich in der glücklichen Lage befand, und auch jetzt wieder befindet, bey guten Lehrbüchern einen trefflichen Lehrer zu besitzen, ist unsern Lesern schon bekannt. Auch über einen Katechismus vom gewöhnlichsten Schlage würde Richard einen guten Religionsunterricht ertheilt, und selbst die Fehler des Lehrbuchs zur Aufklärung des jugendlichen Verstandes benützt haben. Gleich beym Antritte seines Schulamtes aber setzte ihn schon Heilmann, durch einen zweckmäßigen Katechismus, über alle Schwierigkeiten hinweg, die ein unzweckmäßiges Lehrbuch auch dem geschicktesten Lehrer in den Weg legt.

Heilmann unterschied sehr genau zwischen Religion und Theologie. Religion war ihm das, was Jedermann von Gott, von den menschlichen Pflichten und von dem künftigen Zustande des Menschen wissen muß, um weise und rechtschaffen im Handeln, mäßig im Glücke, und im Unglücke standhaft seyn zu können; und diese Wahrheit schien ihm nicht schwer; denn

Die Wahrheit, die uns alle glücklich macht,
Und die wir alle nöthig haben,
Ist von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht versteckt, nicht tief vergraben.

Theologie war ihm hingegen das, was die Gelehrten in Rücksicht auf ihre Religion speculiren und grübeln, widerlegen und beweisen, distinguiren und deuteln, was aber keinen Einfluß auf unser Thun und Lassen, auf unser Glück und Unglück hat.

Für den großen Haufen des Volks hielt er die nahrhafte Kost des einfachen Religionsunterrichts für so überflüßig hinreichend, daß er die ganze Theologie dem subtilen Gaumen der Gelehrten ganz ausschließlich überließ und das um so mehr, da er die theologischen Leckerbissen, dem, der sie nicht kunstmäßig zu verdauen versteht, für höchst unzuträglich hielt.

Bey diesen Voraussetzungen mußte, wie natürlich, sein Katechismus ganz anders ausfallen, als gewöhnlich. Der Katechismus, sagte er, ist der erste Leitfaden, an welchem Kinder von 8 — 12 Jahren zur Religionskenntniß angeführt werden sollen. Nichts ist daher zweckwidriger, als die Einmengung solcher Lehrmeynungen, für welche der jugendliche Geist nicht reif genug ist. Kinder gewöhnen sich dadurch, Worte zu lesen, zu hören und zu lernen, mit denen sie keine Begriffe verbinden. — Aus dem

Grunde

Grunde ließ er nicht nur scholastische Spitzfindigkeiten, sondern auch solche Lehrmeynungen weg, die er eben nicht geradezu verwarf, die aber, nach seinem Urtheile, der jugendlichen Empfänglichkeit nicht angemessen waren.

Die gewöhnliche Vertheidigung „daß die Jugend das „nicht verstandne schon seiner Zeit werde verstehn ler„nen" schien ihm ganz unstatthaft, theils weil er glaubte, daß man alle Minuten des öffentlichen Schulunterrichts zusammen nehmen müsse, um den Kindern nur das beyzubringen, was ihnen zu nächst nothwendig und verständlich ist, folglich keine Zeit habe, provisorisch ihrem Gedächtnisse Wörter einzuverleiben, deren Sinn sie erst nach Jahren verstehn lernen; theils auch, weil er bemerkt haben wollte, daß der Mensch sich gar zu gerne mit Wörtern ohne Begriffe Zeitlebens begnügt, wenn er die erstern eher auswendig gelernt hat, als er die leztern damit verbinden konnte.

Für einen Schulkatechismus schienen ihm folgende Religions-Wahrheiten hinreichend. — Doch, wir wollen ihn mit seinen eigenen Worten sprechen lassen, und zu dem Ende, mit Weglassung der Liederverse, seinen Katechismus, welchen er unter dem Titel: Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion, dem kleinen Katechismus Luthers angehängt hat, hier ganz einrücken.

Heilmann's Leitfaden

beym ersten Unterrichte

in der christlichen Religion.

Erster Abschnitt.

Glaubenslehren.

---

1. Vom Menschen.

Der Mensch, ein sinnlich-vernünftiges Wesen, das die Sinnlichkeit mit den Thieren gemein hat, durch seine Vernunft aber sich hoch über dieselben erhebt, ist auf Erden allein im Stande, über Ursache und Wirkung nachzudenken und durch Vernunftschlüsse sich bis zu dem Gedanken empor zu schwingen:

2. Es ist ein Gott.

Ohne Ursache ist keine Wirkung — kein Geschöpf ohne Schöpfer. Das unsichtbare höchste Wesen, von dem alles ursprünglich herrührt, und welches alles erhält, nennen wir — Gott. Hebr. 3, 4. Apost. Gesch. 17, 26. Röm. 1, 19. 20. Ps. 10, 4.

3. Eigenschaften Gottes.

Dieser Gott ist, wie Bibel und Natur lehren,

a. Ein Geist; (ein mit Verstand und Kraft begabtes unkörperliches Wesen) Joh. 4, 24.

b. Ein-

f b. Einzig; (d. i. es giebt keinen Gott ausser ihm) 1 Cor. 8, 4. 5 Mos. 6, 4.

c. Ewig; (d. i. ohne Anfang und Ende) Ps. 90, 2. Ps. 102, 25. 26.

d. Allgegenwärtig; (d. i. unsichtbarer Weise überall) Jer. 23, 23. 24. Ap. Gesch. 17, 27. 28.

e. Allmächtig; (d. i. er kann alles, was an und für sich möglich ist, wirklich machen.) Ps. 115, 3. Hiob 42, 2. Jes. 59, 1. 1 Mos. 17, 1. Luc. 1, 37.

f. Heilig; (d. i. er verabscheuet alles Böse und liebt alles Gute) 1 Petr. 1, 16. 3 Mos. 19, 2. Ps. 5, 5 -7.

g. Höchst weise; (d. i. er wählt immer die beßten Mittel zu den beßten Endzwecken) Röm. 11, 33. 34.

h. Allwissend; (d. i. er weiß alles, was vergangen, gegenwärtig und zukünftig ist.) Ap. Gesch, 15, 18. Ps. 139, 2. 4. Spr. Sal. 15, 3. Sir. 42, 19. 20.

i. Im Wesen und Willen unveränderlich; Jac. 1, 17. Maleach. 3, 6.

k Höchst gütig; (d. i. er ist immer auf unser wahres Glück bedacht) Ap Gesch. 14, 17. Ps. 103, 8.

l. Gerecht; (d. i. er verlangt nicht zu viel von uns, er belohnt das Gute und straft das Böse, eben darum, weil er es gut mit uns meynt. Die Güte und Gerechtigkeit sind also unzertrennlich.) Ps. 11, 7.

(Anm. Beym Gebrauch dieses Abschnitts muß nicht nur jede Eigenschaft Gottes deutlich erklärt, sondern auch die moralische Anwendung auf den Menschen gemacht werden.)

4. Jesus Christus.

Von je her wollten die Menschen dieses so vollkommene und erhabene Wesen verehren; aber sie verfielen, weil sie sich Gott zu menschlich dachten, auf Opfer und auf

allerley beschwerliche Gebräuche, und ihre Begriffe von ihm und seinem Willen, waren höchst mangelhaft. Endlich trat vor 1800 Jahren, unter den Israeliten, Jesus Christus auf, welcher von Gott gesandt war, die ganze Welt besser zu belehren und von ihren Irrthümern, Fehlern und deren übeln Folgen zu befreyen. 1 Cor. 1, 30. So entstand denn durch ihn die Religion, welche von ihm den Namen führt, die christliche Religion. Religion nennen wir aber den Inbegriff unsrer Vorstellungen von Gott und von den Mitteln, ihm zu gefallen. — Da Christus die Welt von so vielen Verirrungen des Verstandes und Herzens zu befreyen oder zu erlösen suchte: so heißt er auch in vielen Stellen der heil. Schrift Erlöser, und wegen seiner Erhabenheit und Vortrefflichkeit Sohn Gottes. Matth 16, 16. 17, 5. Röm. 1, 4.

Er zeigte der Welt, daß Gott nicht an Opfern und andern gottesdienstlichen Gebräuchen Wohlgefallen habe, sondern nur an unsrer Weisheit und Rechtschaffenheit. Matth. 9, 13. Joh. 4, 24. Ap. Gesch. 17, 24. 25.

*) Der Ausdruck Gottesdienst sollte daher unter Christen gar nicht gebraucht werden.

Die Wahrheit seiner Lehren bewieß er nicht nur durch Wunder (Joh. 3, 2.), sondern hauptsächlich und für alle Zeiten durch die innre Vortrefflichkeit der Lehren selbst: Joh. 7, 16. 17.

Wer diese Wahrheiten, die er lehrte, erkennt, und darnach thut, ist mit Gott durch Christum versöhnt, das heißt: der ist ein Freund Gottes. 2 Cor. 5, 20.

Christus führt deßwillen auch die Namen eines Versöhners und Mittlers zwischen Gott und den Menschen.

5. Heiliger Geist.

Alle Anstalten, welche Gott seit der Weltschöpfung getroffen hat, das Menschengeschlecht mit bessern Religionskenntnissen und tugendhaftern Gesinnungen zu erfüllen — und alle ausserordentliche Ereignisse in der Sinnenwelt, werden in der heil. Schrift seinem Geiste besonders zugeschrieben, ob gleich Alles, was Gott wirkt, eine Wirkung seines Geistes ist; denn Er selbst ist ja nichts anders als ein heiliger Geist. Joh. 15, 26. 1 Cor. 2 10. 11. 1 Cor. 12, 6 7.)

6. Verhältniß Gottes zu den Menschen.

Mit diesem höchsten Wesen stehen wir in dem angenehmsten Verhältnisse. Gott ist ein Vater aller Menschen! Eph. 3, 15.

Er ist 1.) unser Urheber und Erhalter; und sucht 2.)

unser Glück und unsre Veredlung nur aus Liebe zu uns,

wie ein reicher Vater, der alles genug hat, und seiner Kinder nicht bedarf; ihnen also uneigennützig alles gibt; Ap. Gesch. 17, 24. 25.

wie ein weiser Vater; der immer das Beßte wählt, und seinen Kindern nur das gewährt, was ihnen nützlich ist;

wie ein sorgsamer Vater, der durch Wohlthaten und Strafen seine Kinder zum Guten zu lenken sucht; also auch bey den Leiden, die er seinen Kindern auflegt, gute Absichten hat;

wie ein gütiger Vater. der seine verirrten und wieder umkehrenden Kinder nicht von sich stößt; Luc. 15, 4 — 32.

wie ein gerechter Vater, der nicht zu viel von uns verlangt, der aber auch nicht zu wenig fordert. Luc. 12, 48. — der nichts Gutes unbelohnt, aber auch, weil er unsre Besserung sucht, kein Böses unbestraft läßt.

7. Regierung Gottes. Fürsehung. Uebel in der Welt.

In dem großen Reiche, welches Gott als Vater regiert giebt es auch höhere Geschöpfe als wir, welche wir Engel nennen. Die heil. Schrift sagt uns von gut gebliebenen und böse und unglücklich gewordenen Engeln.

Auf Erden sind indeß wir die höchsten Geschöpfe: sind ein besondrer Gegenstand der Fürsehung Gottes.

Er erhält alles, Er lenkt alles, und ohne Seine Zulassung kann nichts geschehn. Matth. 10, 29. 30. Matth. 6, 26 — 34.

Die vielen Uebel, denen auch gute Menschen oft unterworfen sind, dürfen uns an Gottes Fürsehung nicht irre machen; denn

1) viele Uebel sind nützliche Unvollkommenheiten der ganzen Menschheit. Z. E. unser Körper ist leicht verletzt, leicht zerstört: soll er aber von Stahl, folglich ohne Gefühl und ohne Bewegung seyn? Ist nicht die erste Unvollkommenheit besser als die letzte?

viele Uebel sind blos eingebildet — oder doch nicht so groß, als wir sie uns denken;

das Gute, welches wir hier genießen, wiegt fast bey allen Menschen das Uebel, das sie trifft, sehr weit auf;

die meisten Uebel sind Folgen unsrer Fehler, unsrer Unvorsichtigkeit ꝛc. nicht Gottes besondere Schickung;

die Uebel, welche uns boshafte oder unvorsichtige Menschen zufügen, kann Gott nicht hindern, ohne diesen den freyen Willen zu nehmen, und das erlaubt seine Weisheit nicht;

ohne Uebel würden wir nicht wissen, was Glück und Wohlstand ist;

ohne Uebel würden wir übermüthig und Gottesvergessen;

ohne Uebel könnten wir viele Tugenden, z. E. die Tugend der Wohlthätigkeit, der Geduld, der Versöhnlichkeit, des Mitleidens ꝛc. nicht ausüben;

Uebel sind oft der einzige Weg zum Glücke, zur Beßrung ꝛc.;

alle Uebel, die wir unschuldig und christlich erdulden, sollen nach diesem Leben sich in ewiges Glück verwandeln. Röm. 8, 18. Das Glück der Lasterhaften hingegen geht gewöhnlich hier schon, gewiß aber dort zu Grunde. Oft scheinet auch der Gottlose nur glücklich, ohne es wirklich zu seyn; Ps. 73.

überhaupt sorgt Gott mehr für unsre Veredlung, als für unsre irdische Beglückung, welche gar oft unsrer geistigen Vervollkommnung mehr nachtheilig als förderlich seyn würde.

2) Machte die Tugend immer irdisch glücklich: so würden die Menschen nur aus Eigennutz tugendhaft seyn, und dann wäre ihre Tugend keine Tugend;

Wollte Gott alles Unglück von den Tugendhaften entfernen; so müßte er lauter Wunder thun; — so würde das ununterbrochene Glück sie übermüthig machen — und der Tod würde ihnen doppelt schrecklich seyn; denn eine Welt ohne Uebel verlassen zu müssen, würde fürchterlich seyn, wie eine Verstoßung aus dem Himmel.

Wollte Gott endlich keinen Tugendhaften in Noth gerathen lassen: so müßte manches Gute unterblei-

ben, welches aus den Leiden der Tugendhaften entspringt.

So mußte Christus am Kreuze sterben, um Millionen Menschen zu beglücken. Matth. 20, 28.

8. Christi verdienstvoller Tod.

Christus, der größte Menschenfreund, der nichts so sehnlich wünschte, als die Beförderung der Menschenglückseligkeit, hatte also das traurige Schicksal vieler Rechtschaffenen, von bösen, von unwissenden und verführten Menschen, als ein gefährlicher Irrlehrer verrufen und verfolgt zu werden. (Röm. 10, 2. Joh. 16, 2.)

Die Bosheit seiner Feinde, besonders der damaligen Priester, brachte zuletzt den Unschuldigsten unter allen Unschuldigen, den Weisesten unter den Weisen, den Vortrefflichsten unter Allen an das Kreuz.

Wie indeß Gott alles was in der Welt geschiehr, auch das Böse, zum Beßten zu lenken weiß, so ließ er auch aus dem Tode Christi, den er nicht anders als durch Wunder hätte verhindern können, viel Gutes entspringen:

Sein Tod bewieß die Uneigennützigkeit seiner Absicht;
Sein Tod bewieß die Festigkeit seiner Ueberzeugung;
Sein Tod und die Geduld, mit der er ihn erlitt, ist das höchste Beyspiel der Menschenliebe; 1 Petr. 2, 21 — 23.
Sein Tod feuerte auch seine Schüler an, die Wahrheit bis in den Tod zu vertheidigen; Röm. 8, 38. 39.
Sein Tod gereicht tausend Leidenden zum Troste;
Sein Tod war endlich, und hauptsächlich, auch das beßte Mittel, die Opfergebräuche der damaligen Welt ganz abzuschaffen, an welchen Juden und Heiden so fest hiengen. Daher wird die Aufopferung

seines Lebens für das letzte und ewig gültige Versöhnopfer erklärt. Ebr. 10, 26. 27.

9. Christi Auferstehung.

Der Tod Christi diente auch in einem noch andern Anbetrachte zur Bestätigung der von ihm gelehrten Religion, zur Aufmunterung seiner Jünger und zur Verherrlichung Gottes, indem er am dritten Tage nach seiner Kreuzigung wieder aus seinem Grabe auferstand. Röm. 4, 25. 1 Cor. 15, 12 — 20.

10. Fortdauer des menschlichen Geistes.

Auch Wir sollen durch den Tod unsers Körpers nicht ganz untergehn.

Der Geist, (die Seele) das unsichtbare Wesen, welches in uns denkt, ist nicht zerstörbar, wie unser Leib; trennt sich, wenn Blut und Säfte stocken, von unserm Körper, und dauert ewig fort. Unser Geist, ist Gott ähnlich, auch in Ansehung seiner Unsterblichkeit. Matth. 10, 28. 2 Cor. 5, 1 — 8.

Sogar unser Leib soll nicht ganz untergehn. Die feinsten und edelsten Theile desselben sollen mit unserm Geiste wieder vereiniget werden. Phil. 3, 21. 1 Cor. 15, 42 — 44. Joh. 5, 28. 29.

Die Hauptbeweise für die Unsterblichkeit unseres Geistes sind hergenommen:

1) Aus unsrer Aehnlichkeit mit Gott. Er ist unsterblich, wir werden es auch seyn;
2) Aus der Gerechtigkeit Gottes. Hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist, beweiset Gott seine Gerechtigkeit nicht allzeit in ihrem ganzen Umfange;
3) Aus der Güte Gottes. Er selbst hat die Hoffnung der Unsterblichkeit und den Wunsch nach ihr in uns-

ser

fer Herz gepflanzt. Sollte er diese, gleichsam angebohrnen, Hoffnungen und Wünsche unerfüllt lassen?

4) Aus der Weisheit Gottes. Von seiner Weisheit können wir nicht erwarten, daß er sein Meisterstück, den Menschen, auf dem halben Wege zur Vollkommenheit zerstören, und ein angefangnes gutes Werk unvollendet lassen werde.

11. Schicksale des Menschen nach dem Tode des Körpers.

Die Seelen guter Menschen, sollen in den Himmel, in einen recht glücklichen Zustand kommen; immer vollkommener werden und ewig fortdauern. Luc. 23, 43. Matth 25, 34.

Die Seelen böser Menschen sollen in die Hölle, in einen unglücklichen Zustand kommen, und ewig unglücklich bleiben, wenn sie sich ewig nicht bessern. Matth. 25, 41.

Je besser wir sind, desto glücklicher; je böser wir sind, desto unglücklicher sollen wir in jener Welt werden. 2 Cor. 5, 10. Gal 6, 7.

Glück und Unglück in dieser Welt sind also der Maaßstab nicht, nach welchem wir Gottes Regierung beurtheilen dürfen. Ps. 126, 5.

Dort werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah!

12. Unterschied zwischen wissen und glauben.

Vieles von dem, was wir bisher gelernt haben, können wir freylich nicht mit unsern Sinnen wahrnehmen. Wir können Gott und seine Eigenschaften nicht sehen —

wir

wir sehen unsern Geist und die künftigen Schicksale abgeschiedener Seelen nicht; aber wir haben wichtige Gründe, das zu glauben.

Was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, das wissen wir;

Was wir nur durch Vernunftschlüsse herausbringen, oder auf fremdes Zeugniß annehmen, das glauben wir.

Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht im Herzen, dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Ebr. 11, 1.

Zweyter Abschnitt.

Lebenspflichten.

13. Hauptgrundsatz der ganzen Sittenlehre.

Viel Gutes wissen und glauben ist allein nicht genug; wir müssen auch nach unserm beßten Wissen und Gewissen handeln.

Am sichersten können wir wissen, ob das, was wir thun und lassen, recht sey, wenn wir uns beständig fragen:

„wäre es wohl für das Allgemeine gut, wenn „alle Menschen auf die Weise, wie ich, dächten und handelten?“ Matth 7, 12.

Exempel: Der Faule frage sich: wie sähe es in der Welt aus, wenn niemand arbeiten wollte? — der Wucherer: wie sähe es um die Käufer aus, wenn alle Verkäufer auf die höchsten Preiße der Lebensmittel

warte-

warteten? — der Hartherzige und Geizige: wer hülfe den Nothleidenden, wenn Jedermann wäre wie ich? — der Zänker: könnte die Welt glücklich seyn, wenn alle so einrissig wären? — der Betrüger: wie sähe es aus, wenn alle mit ihren Brüdern so betrüglich umgiengen? — der Trunkenbold: gienge nicht alles zu Grunde, wenn Jedermann so unmäßig wäre wie ich? der unruhige Kirchengänger: könnte man wohl etwas hören und lernen, wenn alle so unruhig wären? u. s. w. —

Wer von der Beobachtung dieses höchsten Gesetzes abweicht, begeht Sünde. (S. Nr. 20 u. 21.)

14. Von den menschlichen Pflichten überhaupt.

Nach obigem Grundsatze handeln, heißt pflichtmäßig handeln. Wir haben aber besondre Gesinnungen und Pflichten zu beobachten

Gegen Gott,
Gegen uns selbst,
Gegen unsre Mitmenschen und
Gegen die Thiere.

Da die Erfüllung aller dieser Pflichten einen großen Einfluß auf unsre eigene Wohlfahrt hat: so sind gewissermaßen alle Pflichten, Pflichten gegen uns Selbst.

In Gottes Augen ist aber die Erfüllung dieser Pflichten nur dann wahre Tugend, wenn wir das Gute auch aus guten Absichten thun. Wir müssen die Tugend um ihrer selbst willen lieben.

15. Christliche Empfindungen und Gesinnungen gegen Gott.

Es ist fast unmöglich, eine richtige und lebhafte Erkenntniß von Gott zu haben, ohne auch folgende Gesinnun-

nungen und Empfindungen gegen dieses höchste Wesen zu hegen:

Ehrfurcht, 1 Mos. 32, 10. Offenb. Joh. 4, 11. Matth. 10, 28. Joh. 15, 8. Ps. 111, 10.
Liebe, Matth. 22, 37. 1 Joh. 5, 3. 5 Mos. 6, 5.
Dankbarkeit, Ps. 116, 12. Ps. 106, 1.
Gehorsam, 1 Joh. 5, 3. Jer. 10, 6. 7.
Kindliche Unterwürfigkeit und Vertrauen. Phil. 4, 11—13. Ps. 37, 3—6. 1 Petr. 5, 7. Matth. 6, 26—30. Luc. 22, 42.

Diese Gesinnungen und Gefühle geben wir besonders im Gebete zu erkennen.

Vom Gebete.

Wir beten, wenn wir

Gott bitten, (1 Tim. 2, 1—4.)
Gott unsre Schicksale empfehlen, (Matth. 26, 39.)
Gott loben, (Ps. 102, 2. 3.) und
Gott danken. (Joh. 4, 24. Ps 118, 1.)

Wir bitten ihn sowohl für uns als für Andre

nicht, um ihm erst zu sagen was uns fehlt; — denn er ist allwissend;

nicht um ihn erst zu bewegen — er ist ohnehin geneigt, uns zu helfen;

nicht um ihn in seinen Vorsätzen zu ändern — denn er ist unveränderlich, weil er, vermöge seiner Weisheit, immer das Beßte will, und vom Beßten nicht abgehn kann.

Wir beten vielmehr überhaupt zu Gott:

um uns recht oft seiner und seiner vortrefflichen Eigenschaften zu erinnern; denn fleißig an Gott denken ist ein Zaum gegen die Sünde und ein Sporn zur Tugend.

Um fleißig an unsre und andrer Menschen Mängel und Bedürfnisse zu denken und nie zu vergessen, wie elend wir seyn würden, wenn nicht Gott für uns sorgte.

Um uns selbst unsre Pflichten vorzuhalten und uns dadurch zu bessern.

Um unser Herz in Trübsalen zu erleichtern und mit unserm Schicksale zufriedener zu werden.

Um unser Herz (besonders durch Fürbitten) in der Menschenliebe zu stärken.

Um uns überhaupt unserer Empfindungen zu entledigen und der Freuden zu genießen, die aus einer so vertrauten Unterhaltung mit dem höchsten Wesen entspringen.

Das Gebet ist also kein Mittel, Gott nach unserm Eigensinne zu lenken, sondern ein Mittel weiser, besser und zufriedner zu werden. Matth. 26, 41.

Betet daher

Mit Ehrerbietigkeit,

Mit Nachdenken,

Mit Gefühl,

Mit Ergebenheit in Gottes Willen, (Matth. 26, 39.)

Mit kindlichem Vertrauen, wie es euch Christus gelehrt hat.

Mehr als unsre Bitten gelten gewiß in Gottes Augen die Gebete, in welchen wir

ihm unsre Schicksale mit Unterwerfung empfehlen,

ihn um seine herrlichen Eigenschaften und Werke loben und preisen.

ihm danken für alles Gute, das er uns und Andern, selbst unsern Feinden wiederfahren läßt.

Bet oft, o Mensch, und schmeck in Freuden,
Wie freundlich Gott, dein Vater, ist:
Bet oft zu Gott, und fühl in Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt.
Bet oft: so wirst du Glauben halten,
Gott lieben und das Böse scheu'n,
In Menschenliebe nie erkalten,
Und stets zum Guten eifrig seyn.

Anm. Nicht alle Gebete müßen mit Worten ausgedrückt werden. Matth. 6, 7. 8.

— Die beßten Gebete sind die aus dem Herzen.

16. Pflichten gegen uns selbst.

Die Pflichten gegen uns selbst dürfen nicht mit den Pflichten gegen unsre Mitmenschen streiten. (Wir dürfen z. E. wohlhabender zu werden suchen, aber nicht durch Betrug und Vervortheilung Anderer. S. Nr. 13.)

Wir haben Pflichten
Gegen unsern Geist,
Gegen unsern Leib, und
Gegen unsern äusserlichen Wohlstand.

A. Von den Pflichten gegen unsern Geist.

1) Achte dich selbst als ein gottähnliches Wesen, und suche auch die Achtung Anderer, durch wahre Vorzüge des Geistes zu gewinnen; meide in dieser Rücksicht sogar den bösen Schein. Sir. 41, 15.

2) Vervollkommne und beherrsche dich selbst.
   a. Suche daher täglich einsichtsvoller, und geschickter; (Weish. 7, 12, 14.)
   b. täglich vorsichtiger (Matth. 10, 16.) und verschwiegener; (1 Petr. 3, 10. Sir. 27, 17)

c. täglich geduldiger und friedfertiger; (Pf. 34, 15.) überhaupt

d. täglich besser und fester im Guten zu werden.

3) Erheitre dich selbst durch den weisen und unschuldigen Genuß erlaubter Vergnügungen. — Meide alle körperlichen Unordnungen, durch welche die Heiterkeit und Ruhe deines Geistes unterbrochen wird — und suche dich in Trübsalen zu fassen.

4) Vergiß endlich nicht, daß dein Geist zu einem ewigen Leben bestimmt ist, und sorge überhaupt durch Tugend für sein künftiges Glück.

B. Von den Pflichten gegen unsern Leib.

a. Sorge für die Erhaltung deines Lebens, wenn nicht besondre Umstände dir's zur Pflicht machen, es in Gefahr zu setzen.
(Wird vorzüglich von den Wagestücken der Jugend geredet.)

b. Sorge für die Erhaltung deiner Gesundheit und geraden Glieder

durch gesunde und deiner Natur anständige Nahrungsmittel; Sir. 27, 30.

durch Genügsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken; Luc. 21, 34. Eph. 5, 18.

durch Mäßigung in Ansehung der Gemüthsbewegungen und der Anstrengung;

durch hinreichende Bewegung und Ruhe; (Die erquikendste Ruhe ist die im Schlafe.)

durch Vorsichtigkeit; Sir. 3, 27. 28.

durch Reinlichkeit in Ansehung der Luft — des Leibes — und der Kleidung;

durch Keuschheit; 1 Cor. 6, 18.

durch

durch den mäßigen Genuß erlaubter Vergnügungen, welche auch dem Leibe nützlich sind, und die sich mancher aus Geiz oder aus übertriebnem Fleiße versagt.

c. Sorge für die Wiederherstellung deiner Gesundheit in kranken Tagen.

Brauche bald einen geschickten Arzt;
Folge genau seinen Vorschriften;
Hüte dich, dir selbst, nach überstandner Krankheit, das Uebel aufs neue zuzuziehn.

d. Lerne endlich deine Glieder mit Leichtigkeit, Kraft, und Anstand gebrauchen. *)

*) Hier ist etwas über die Leibesübungen der Jugend zuzusetzen.

C. von den Pflichten gegen unsern äussern Wohlstand.

Wir sorgen für denselben
a. durch tüchtige Erlernung nützlicher Geschäfte;
b. durch Fleiß und Erwerbsamkeit; (Unterschied zwischen Erwerbsamkeit und Habsucht.)
c durch Ordnung und Sparsamkeit; (Unterschied zwischen Geiz und Sparsamkeit.)
d. durch Redlichkeit und unbescholtnen Ruf;
e. durch Nachdenken über die beßte Einrichtung der Wirthschaft;
f. durch erlaubte Beyhülfe andrer Menschen;
g. durch Beförderung nützlicher Anstalten im Vaterlande;
h. Endlich auch durch Beobachtung der oben angeführten Pflichten gegen unsre Seele und gegen unsern Leib.

17. Pflichten gegen unsre Mitmenschen.

Grundsatz: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Matth. 22, 39. Matth. 7, 12. Sir. 31, 18. Röm. 13, 10. 1 Joh. 3, 18.

Dein Nächster ist jedermann, der deiner bedarf, er mag Freund oder Feind seyn. Matth. 5, 44. 45.

A. Pflichten gegen die Seele des Nebenmenschen.

1) Suche ihn weiser und besser zu machen.

a. Verleite ihn also nicht zu schädlichen Irrthümern und Fehltritten, durch Lehre, Reizung und Beyspiel. Matth. 18, 6.

b. Führe ihn, wenn du kannst, zu bessern Einsichten und auf bessere Wege, Hebr. 10, 24. Gal. 6, 1. Jac. 5, 19. 20.

durch brüderliche Warnungen ohne Gegenwart andrer;

durch Losmachung von schädlichen Verbindungen;

durch Verhinderung an bösen Unternehmungen;

durch dein besseres Beyspiel.

2) Sorge für seine Seelenruhe und Zufriedenheit.

a. Störe demnach seine Seelenruhe nicht (Spr. Sal. 24, 15.)

durch unnöthige Aufrückung alter Fehler, Sir. 8, 6.

durch Verleumdung und Haderanrichtung, Sir. 5, 16. 17. 1 Cor. 6, 10.

durch Plauderhaftigkeit, Sir. 27, 17.

durch Zanksucht und Unnachgiebigkeit, Eph. 4, 26.

durch

durch Verspottung seiner Schwachheiten, (Ismaels Beyspiel. 1 Mos. 21.)
durch Unhöflichkeit und Unbescheidenheit. Röm. 12, 10.

b. Suche vielmehr seine Seelenruhe zu befördern durch Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Trost und Aufheiterung Tit. 3, 2. 3. Gal. 6, 1. 2.
Halte Frieden! Hebr. 12, 14. und
Mache Frieden! Spr. Sal. 12, 20.

3) Urtheile mit brüderlicher Liebe über sein Herz. Sir. 6, 5.

a. Hoffe von Jedem das Beßte. (Die Liebe hoffet alles.)

b. Urtheile so gelind als möglich über die Fehler des Nächsten und vertheidige ihn, wenn er unverdienter Weise an seiner Ehre gekränkt wird. Matth. 7, 5.

c. Vergieb die erlittenen Beleidigungen. Matth. 6, 12. 14. 15. 1 Joh. 3, 15. 1 Petr. 3, 9.

d. Erkenne, ehre und rühme die Tugenden deiner Mitmenschen; auch deiner Feinde.

4) Komme allen Menschen mit Leutseligkeit und Freundlichkeit zuvor, (Spr. Sal. 12, 25. Spr. Sal. 15, 30. Eph. 4, 32.) und stehe ihnen in ihren Seelenleiden durch Rath, That und Trost bey. Marc. 14, 37.

B. Pflichten gegen den Leib des Nebenmenschen.

1) Bringe ihn nicht um sein Leben, um seine Gesundheit, oder um seine geraden Glieder.

a. Sein Leben sey dir heilig! 2 B. Mos. 20, 13.
Du sollst nicht tödten! 1 Mos. 9, 6.
(Todesstrafen kann nur die Obrigkeit verhängen — Krieg ist ein Uebel, welchem der Unterthan nicht steuern kann. — Hüte dich vor Trunkenheit, vor Schlägereyen und gefährlichem Ringen, wobey du ohne Absicht ein Mörder werden könntest.)

b. Bringe ihn nicht um seine Gesundheit oder gar um sein Leben
durch Zorn, Schrecken, Angst ꝛc.
durch Zumuthungen, die seiner Gesundheit schaden könnten,
durch Rathschläge, die seinem Leibe gefährlich sind. (Quacksalbereyen ꝛc.)

2) Suche vielmehr sein Leben, seine Gesundheit und seine geraden Glieder zu erhalten.

a. Ist dein Mitmensch krank und dürftig: so verschaffe ihm die Mittel zur Wiedergenesung. Jac. 1, 27.

b. Verhüte Gefahren, in die er sich selbst stürzen will. (z. E. bey unmäßigem Tanze, in der Trunkenheit ꝛc.)

c. Hilf ihm, wo du kannst, aus den Gefahren in die er gefallen ist, Luc. 10, 34. und ff. Auch Selbstmördern sollen wir beystehen und sie noch zu retten suchen. (Etwas von Behandlung der Scheintodten.)

C. Pflichten gegen den gesammten äussern Wohlstand des Nebenmenschen.

1) Beneide niemand um sein Glück. Sirach 14, 10.

2) Hindre keinen Menschen an seinem ehrlichen Fortkommen, durch Lügen, durch Verleumdung, Verdrängung ꝛc. Sir. 34, 25 — 27.

3) Be-

3) Befördre vielmehr sein ehrliches Fortkommen durch gute Rathschläge, durch Unterricht, durch thätige Unterstützung, durch dein Fürwort ꝛc.

4) Beschädige und beraube seine Güther nicht.

a. Beschädige sie nicht aus Leichtsinn, Muthwillen, Bosheit, Bequemlichkeit (um z. E. einen bessern oder nähern Weg zu haben) ꝛc. laß dieß auch nicht durch dein Vieh geschehen.

b. Beraube ihn nicht des Seinen durch Diebstahl oder Betrug. 2 Mos. 20, 15.

c. Bezahle ehrlich was du schuldig bist. Sir. 29, 2.

d. Erstatte wieder, was du beschädigt oder geraubt hast. 2 Mos. 22, 3. Ezech 33, 14. 15. Luc. 19, 8.

e. Gieb das Gefundene wieder.

5) Hilf ihm endlich sein Gut und seine Nahrung bessern und behüten.

Wende wo möglich, Schaden von ihm ab. 2 Mos. 23, 5. 6.

Sey treu, ehrlich, gerecht und wahrheitsliebend im Gespräche, im Dienste, im Handel und Wandel; (Pred. Sal. 5, 3. 4. Eph. 4, 25. Röm. 13, 7.)

Sey dienstfertig ohne Eigennutz; (1 Joh. 3, 18. 1 Petr. 4, 10.)

Sey wohlthätig durch Almoßen gegen die Armen, besonders gegen Hausarme; (Spr. Sal. 3, 27. 28. Röm. 12, 8. Ebr. 13, 16.)

Unterstütze, wenn du es vermagst, fleißige arme Leute mit Vorschuß, allenfalls auch ohne Zinßen; (Luc. 6, 35. Matth. 5, 42.)

Gib denen, die gern arbeiten mögen, wenn du kannst, Verdienst, und verhüte dadurch, daß sie nicht in allzu tiefe Armuth versinken (5 Mos. 24, 14. 15.)

18. Besondere Pflichten des Menschen gegen den Menschen, nach seinen besondern Verhältnissen.

A. Pflichten zwischen Aeltern und Kindern.

1) Der Aeltern gegen ihre Kinder. — Sie haben zu sorgen
   a. für die körperliche *)
   b. für die geistige Erziehung, **) und
   c. für das weitere Fortkommen derselben. ***)

*) Hier müssen die gewöhnlichsten Fehler in der körperlichen Erziehung gerügt und aus der Gesundheitslehre die vorzüglichsten Regeln eingeschaltet werden — alles dieß mit besonderer Rücksicht auf Kindermädchen.

**) Hier muß den Kindern besonders gezeigt werden, daß ihre Aeltern liebevoll und pflichtmäßig handeln, wenn sie recht eifrig auf Besuchung der Schulen und auf häuslichen Unterricht dringen recht ernstlich auf gute Sitten und auf frühe Angewöhnung zur Tugend sehen.

***) Hier ist der schicklichste Ort, die Kinder vor dem schädlichen Irrthume zu warnen, als ob sie ihren Aeltern für den ihnen verursachten Aufwand gar keinen Dank schuldig seyen; Auch vor der unverantwortlichen Herrschsucht der Kinder über das Aelterliche Vermögen.

2) Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.
   a. Liebe; Col. 3, 14.
   b. Ehrfurcht; Spr. Sal. 30, 17. Sir. 3, 13. Sir 7, 29. Eph. 6, 2. 3.
   c. Aufmerksamkeit auf ihre Befehle und Gehorsam; Col. 3, 20. Eph. 6, 1.

d. Zutrauen, auch bey begangnen Fehlern;
e. Dankbarkeit durch Worte und Werke; lezteres besonders, wenn die Aeltern des Beystandes ihrer Kinder bedürfen; 1 Tim. 5, 4. Sir. 7, 29. Spr. Sal. 19, 26.
f. Beständiges Bestreben, ihnen durch das gesammte Wohlverhalten Freude zu machen und ihnen allen Verdruß zu ersparen;
g. Nachsicht mit ihren Altersschwachheiten. Sir. 3, 12. 13.

Anmerkung. Vieles von dem, was von den Pflichten zwischen Aeltern und Kindern gesagt worden ist, paßt auch auf Vormünder und Mündel, auf Lehrer und Schüler. Ebr. 13, 17. — Besonders ist hier noch eine Ermahnung zur Ausübung obiger Pflichten gegen Stiefältern hinzu zu setzen.

B. Pflichten zwischen Herrschaften und Dienstboten. Coloss. 4, 1.

1) Der Herrschaften gegen Dienstboten. Sie haben zu sorgen:
a. Für ihre leibliche Erhaltung — in gesunden und kranken Tagen. Matth. 8, 5 — 13.
b. Für ihre Zufriedenheit mit der übrigen Behandlung, besonders durch Leutseligkeit. Eph. 6, 9. Sir. 7, 22.
c. Für das Geschickterwerden derselben.
d. Für ihre gute Aufführung, für Besserung der Sitten und des Herzens.
e. Wo möglich auch für ihr weiteres Fortkommen.

2) Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften. Coloss. 3, 22 — 25.
a. Willigkeit; Matth. 8, 9. Tit. 2, 9. 10.

 b. Fleiß;

b. Fleiß; Röm. 12, 11.
c. Ordnung;
d. Treue und Redlichkeit;
e. Beharrlichkeit zur Zeit der Noth;
f. Bescheidenheit;
g. Verschwiegenheit; Sir. 27, 17.
h. Wahrheitsliebe; Eph. 4. 25.
i. Eingezogenheit.

C. Pflichten zwischen Ehegatten. 1 Petr. 3, 7. Eph. 5, 22-31. Coloss. 3, 18. 19. Sir. 23, 23-37.

Sie sind sich wechselseitig Liebe, Treue, Beystand, Nachsicht und Verträglichkeit schuldig.

D. Pflichten gegen das andre Geschlecht überhaupt.

Ausser den allgemeinen Pflichten haben wir gegen das andre Geschlecht die Pflicht der Keuschheit besonders zu beobachten, und zwar in

Gedanken, (Matth. 5, 27. Sir. 23, 4 — 6.)
Gebehrden,
Worten (Eph. 5, 3 — 5.) und
Werken. 2 Mos. 20, 14.

E. Pflichten zwischen Obrigkeiten und Unterthanen.

1) Der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen.

Einleitung. Vom Ursprunge der obrigkeitlichen Gewalt, der Unterwürfigkeit ihres Volks und der schuldigen Abgaben. — Selbst eine schlimme Obrigkeit ist besser als gar keine. Ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit, kann die Welt nicht bestehn. Der Stand der Obrigkeit, ist also von Gott angeordnet. 2 Chron. 19, 6. 7. — (Hier

kann

kann etwas von den verschiedenen Regierungsformen, besonders von der eigenthümlichen Verfassung des deutschen Reichs eingeschaltet werden. †)

Obrigkeiten sind ihren Unterthanen schuldig:

a. So viel möglich Schutz gegen äussere und innere Verletzung des Eigenthums.

b. Sorge für weise und billige Gesetze, für gute Anordnungen und Anstalten in Ansehung der Volksbildung, Volksnahrung, Erhaltung und Sicherheit.

c. Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit.

d. Heilighaltung der allgemeinen Menschen- und besondern Volksrechte und Verträge.

e. Nachsicht und wo möglich Unterstützung zur Zeit der Noth.

f. Menschlichkeit auch gegen Verbrecher.

2) Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit. 1. Timoth. 2, 1. 2.

a. Ehrerbietigkeit. 1 Petr. 2, 17.

b. Gehorsam in allen nicht ganz und gar unbilligen Forderungen und Dingen. 1 Petr. 2, 13. 14.

c. Bescheidenheit bey nöthigen Gegenvorstellungen.

d. Gewissenhafte Entrichtung der schuldigen Abgaben. Röm. 13, 1 — 3. 5—7.

Ohne Weigerung,
Ohne Schmälerung und Verheimlichung,
Ohne Verfälschung,
Ohne Verzögerung, wo möglich.

e. Vertheidigung ihres Vaterlandes und Landesherrn.

f. Stren-

†) Lehrer die in dieser Sache selbst nicht genug unterrichtet sind, können in Steinbecks Frey- und Gleichheitsbüchlein, welches nur 18 kr. kostet, Auskunft finden.

f. Strenge Wahrheitsliebe vor Gericht, besonders beym Eide.

19. Pflichten des Menschen gegen Thiere.

A. Einleitung.

a. Die Thiere sind Geschöpfe Gottes, wie wir Menschen.

b. Die Thiere gewähren uns den mannichfaltigsten Nutzen.

Sie dienen uns theils zur Nahrung und Kleidung — theils zur Verrichtung schwerer Arbeiten, wie die Zug- und Lastthiere — theils zur Jagd und Wache, wie die Hunde — theils zum Vergnügen, wie z. E. die Gesangvögel — theils zu Arzneymitteln u. s. w.

c. Die Welt ist nicht allein für Menschen, sondern auch für Thiere geschaffen.

Nicht alles muß demnach gerade uns zum Nutzen da seyn, ob gleich, der Erfahrung zu Folge, die allermeisten Thiere auch dem Menschen nützlich sind, wenigstens den verursachten Schaden durch ihre Nutzbarkeit wieder vergüten.

d. Das Thier folgt seinem, von Gott ihm eingepflanzten Naturtriebe, auch dann wann es uns Nachtheile bringt.

Der Sperling schadet uns nicht aus Bosheit sondern aus Noth — so wie er uns, durch Wegfangung vieler Insecten, nicht aus Freundschaft, sondern aus Naturtrieb nützet.

e. Das Thier hat Empfindungen, gerade so wie die Menschen, und je feiner und zarter ein Thier

ist,

ist, desto feiner müssen auch seine Gefühle, desto heftiger seine Schmerzen seyn, ob es gleich nicht immer seine Schmerzen durch Wehklagen zu erkennen geben kann.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl es nicht, o menschlich Herz!

f. Der Mensch ist das wichtigste unter allen lebenden Geschöpfen der Erde, folglich hat er das Recht, sich selbst den Thieren vorzuziehen. Er ist von Gott zum Herrn der Thiere gesetzt (1 Mos. 1, 28.); Er darf also Thiere zu seiner Selbsterhaltung tödten, wenn ihr Tod ihm nützlich, oder doch ihr Leben ihm sehr schädlich ist.

B. Pflichten gegen die Thiere. — Wir sollen aber

a. kein Thier martern und kränken, oder martern und kränken lassen. Am meisten werden die armen Thiere gemartert,

wenn man sie tödtet,
wenn man sie straft,
wenn sie etwas lernen, oder
wenn sie eine Arbeit verrichten sollen;
wenn man seine Lust an ihnen haben will.

b. Hausthiere hinreichend, zur rechten Zeit, und nicht allzu schlecht füttern. (Wir haben sie ihrer Freyheit beraubt, und sind ihnen also den nöthigen Unterhalt schuldig.)

c. Zug- und Lastthieren nicht über Natur zumuthen: auch ihnen ihre Erholung gönnen.

d. Ihrer, wie aller Hausthiere, in Krankheiten pflegen.

Spr. Sal. 12, 10. 5 Mos. 25, 4. 2 Mos. 23, 5.

20. Von der Neigung des Menschen zur Uebertretung seiner Pflichten.

a. Der Mensch ist nicht böse geschaffen. (Sir. 10, 22.)

[b. Er ist geschaffen nach Gottes Ebenbild, (1 Mos. 1, 27); das ist: der Mensch kommt unter allen Geschöpfen der Erde durch seine geistigen Vollkommenheiten, besonders durch seinen Verstand, Gott am nächsten.

c. Als ein so vollkommnes Geschöpf mußte der Mensch auch Freyheit des Willens haben. Der freye Wille aber ist die Macht, Gutes und Böses thun zu können.

d. Der Mensch ist aber nicht blos ein gottähnliches geistiges, sondern auch ein sinnliches Geschöpf und hat daher auch eine Neigung, den blinden Naturtrieben zu folgen, welche so leicht zum Bösen verleiten.

e. Schon die ersten Menschen, welche in der heiligen Schrift Adam und Eva genannt werden, wendeten ihren freyen Willen nicht immer gut, sondern auch böse an. *)

*) Hier wird die von Mose vorgetragene Geschichte der Schöpfung und des ersten Sündenfalles, kurz erklärt.

f. Von diesen ersteu Menschen erbten wir den freyen Willen, folglich eine Neigung zum Guten und eine Neigung zum Bösen.

Die erste könnte man Erbtugend nennen;
Die letztere nennt man Erbsünde.
Die Quelle der Tugend ist die Vernunft, unser angeborner Trieb nach Regelmäßigkeit;

keit; unser Vermögen, das Böse vom Guten zu unterscheiden.

Die Quelle der Sünde ist die Sinnlichkeit, unser angeborner Trieb nach Wohlseyn — nach dem was uns angenehm, aber oft schädlich ist.

g. In manchen Menschen äussert sich von Jugend auf mehr Neigung zum Guten, als zum Bösen; in manchen mehr Neigung zum Bösen als zum Guten, so wie auch ihre Geisteskräfte sehr verschieden sind.

h. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt — theils in den ursprünglichen Anlagen — theils aber, und weit gewöhnlicher, in der Erziehung. Wir werden schon in der ersten Jugend zum Theil verdorben

a. durch vernachläßigte, oder
b. durch verkehrte Bildung unsres Verstandes und Herzens;
c. durch böse Beyspiele,
d. durch unzweckmäßige Zuchtmittel.

i. Jeder Mensch kann indeß, wo nicht vortrefflich, doch wenigstens gut seyn, wenn er nur sich Mühe geben will; gesetzt auch, daß seine Erziehung noch so schlecht war.

k. Kein Mensch aber kann ganz ohne Fehler seyn. Röm. 7, 19.

Wir haben alle Fehler der Schwachheit an uns, mit denen wir, bis ins Grab, kämpfen müssen, ohne ganz über sie Herr zu werden.

Von

Von den verschiedenen Eintheilungen der Sünden haben wir nur so viel zu merken: sie werden eingetheilt

in Begehungs- und Unterlassungs-Sünden. (Jac. 4, 17.)

und diese beyden wieder

in vorsätzliche und

in Schwachheits-Sünden. *)

*) Das Unrecht das wir aus Unwissenheit begehn, ist nur dann Sünde, wenn wir selbst an der Unwissenheit Schuld sind. (Tob. 4, 6.)

Wir versündigen uns aber durch Gedanken — durch Gebehrden — durch Worte — und Werke.

Am frevelhaftesten sündigen wir durch Worte, wenn wir einen falschen Eid ablegen. Sir. 23, 9 — 14 2 Mos. 20, 7. 4. Mos 30, 3.

Hier ist auch der schicklichste Ort vor dem abscheulichen Fluchen und vor dem vergeblichen Schwören zu warnen, (Jac. 3, 8 — 10.) so wie ein aufmerksamer Lehrer auch bey Erwähnung der Versündigungen durch Gedanken nicht vergessen wird, seinen Schülern die Wichtigkeit unsrer Gedanken vorzustellen. Gott richtet nicht nur unser Thun, sondern auch unsre Gedanken und Absichten. Aus bösen Gedanken entstehn auch böse Werke. Nur vor den Augen der Menschen sind die Gedanken frey, weil Menschen nicht über sie richten können.

21. Von dem ungebesserten und gebesserten Zustande des Menschen.

Der Zustand der Sünde gleicht einer Sklaverey. Joh. 8, 34. Röm. 6, 20. 21.

A. Die Sünde lockt ihre Sklaven zwar Anfangs durch flüchtige Freuden; dann aber bestraft sie dieselben gewöhnlich

a. mit äusserer und innerer Unruhe,
b. mit Schande,
c. mit Verlust ihres häuslichen Wohlstandes,
d. mit Verlust der Gesundheit,
e. zuweilen mit gewaltsamen Verluste des Lebens,
— endlich
f. mit dem Verluste der künftigen Glückseligkeit.

Spr. Sal. 14, 34. Sir. 21, 2

Alle diese Folgen treffen selten zusammen; aber selten bleibt es bey einer und der andern allein.

B. Die Tugend hingegen setzt uns in den Stand der wahren Freyheit, Joh. 8, 32. — Zwar wird sie uns zuweilen schwerer als das Laster; aber sie belohnt ihre Verehrer

a. mit Zufriedenheit und Seelenruhe, mit einem guten Gewissen, und dieß ist das eigentliche und wahre Glück;
b. gewöhnlich auch mit äusserer Ruhe, mit Friede und Freunden;
c. oft mit bürgerlichem und häuslichem Wohlstande;
d. oft mit dauerhafter Gesundheit und langem Leben;
e. gewöhnlich mit Ehre, wenn gleich nicht mit Titeln;
f. mit Trost und Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten;
g. mit allerley stillen, häuslichen Vergnügungen, und mit den Freuden der Religion, die der Lasterhafte nicht kennt; Endlich
h. mit den Freuden der bessern Welt. (Röm. 8, 28.)

In diesen glücklichen Zustand kommen wir durch Beobachtung aller der bisher genannten Pflichten, durch Vermeidung dessen was ihnen entgegen steht, und durch den Glauben, auf welchen diese Pflichten gegründet sind.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiterhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Das tägliche Bestreben, seine Fehler abzulegen und so gut als möglich zu werden, nennt man Buße oder Besserung. *) Ap. Gesch. 3, 19.

*) Buße und Reue sind sehr verschiedne Dinge. Man kann seine Fehler bereuen und doch nicht Buße thun oder sich bessern, ob man gleich sich nicht bessern kann, ohne seine Fehler zu bereuen.

Zur Buße gehört

1. lebhafte Erkenntniß der Sünden selbst und ihrer Quellen; Jer. 3, 13.
2. lebhafte Erkenntniß ihrer Schädlichkeit, Schändlichkeit und Häßlichkeit;
3. Bereuung und Verabscheuung der begangnen Fehler, und nicht nur ihrer unangenehmen Folgen; Ps. 51, 19.
4. herzliches Vertrauen auf die Gnade, die uns Gott durch Christum zugesichert hat; 1Petr. 1, 13.
5. aufrichtiges und beständiges Bestreben, immer besser zu werden, Röm. 6, 11. (Luc. 15, 11—32.)

Drit-

Dritter Abschnitt.

Religionsgebräuche.

22. Von der Sabbathsfeyer.

1) Der Sabbath ist um des Menschen und nicht um Gottes willen eingesetzt. Mark. 2, 27.

2) Mose geboth zuerst die Feyer des siebenten Tages. 2 Mos. 20, 8 — 10. — Er erzählt zu dem Ende: Gott selbst habe nur 6 Tage geschaffen und am siebenten geruht.

3) Das Gebot Mosis ist strenger als das christliche; Man vergleiche 4 Mos. 15, 32. und Luc. 14, 5.

Der Christ soll am Sabbath

a. sich durch Ruhe und Aufheiterung zu erholen suchen, und sich zu den Geschäften der kommenden Woche stärken;

zwar soll er bey Nothfällen, wie z. B. bey Feuersbrünsten, bey Ueberschwemmungen, bey anderm Unglücke, oder auch bey der Gefahr, in welcher etwa seine Feldfrüchte stehn, die Hand nicht müssig in den Schooß elgen; (Marc. 2, 27.) denn Noth hat kein Gebot; auch soll er nicht allen Freuden, die einige Leibesbewegung verursachen, entsagen; aber er soll auch nicht ohne Noth anstrengende Geschäfte verrichten, oder auch auf eine solche Art sich ergetzen, daß dadurch die Absicht der Erholung verfehlt wird.

b. Der Christ soll den Sabbath besonders anwenden, am Geiste vollkommner zu werden.

Dieß soll vorzüglich der Arbeiter thun, welcher die Woche über so wenig Zeit hat, nützliche Wahrheiten zu hören, zu lesen ꝛc. — Kirchen gehn (Hebr. 10, 24. 25.) — Hausandacht — Uebung der Kinder in nützlichen Kenntnissen, sind eine Hauptfeyer des Sabbaths.

Wie soll besonders die Jugend den Sabbath anwenden?

Wie muß man sich anstellen, um vom Besuchen der öffentlichen Gottesverehrung den erwünschten Nutzen zu haben?

23. Von der christlichen Taufe.

a. Einsetzung der Taufe. Matth 28, 19. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

b. Eine Art Taufe war schon unter den Juden gewöhnlich. (Proselytentaufe.)

c. Johannes taufte ebenfalls schon vor Christi Zeiten, und Christum selbst.

d. Die Taufe war demnach eine bekannte Feyerlichkeit, mit der man in Religionsgesellschaften aufzunehmen pflegte.

e. Die Christentaufe ist also: Einweihung zum Christenthume, oder ein Zeichen der Aufnahme in die Christliche Religionsgesellschaft.

f. Das wesentliche an der Taufe, oder was daran nicht abgeändert werden darf, ist: daß mit Wasser, und im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft werde.

g) Im Namen, oder auf dem Namen des Vaters, Sohnes und Geistes taufen, heißt: einen verpflichten, Gott, als einen Vater, so zu verehren, wie

es

es sein Sohn, Christus, gelehrt, und durch die Gaben des Geistes (S. Nr. 4.) bestätiget hat.

h. Das Wasser wurde ohne Zweifel deßwillen zur Taufhandlung genommen, weil es ein Sinnbild der Seelenreinigung seyn soll.

i. Zufällig, oder nicht nothwendig, sind die Taufformeln, die Taufpathen und die verschiednen damit verknüpften Gebräuche.

(Entstehung und Pflichten der Taufpathen.)

k. Die Taufe macht uns nicht unmittelbar, sondern mittelbar glückselig.

Sie ist nämlich das Mittel, durch welches wir feyerlich in die christliche Kirche aufgenommen werden;

Und dadurch, daß wir so leben, wie es das Christenthum fordert, werden wir aus Gnaden selig. Tit. 3, 5.

l. Wenn Kinder vor der Taufe sterben: so ist es ihrer künftigen Glückseligkeit nicht nachtheilig.

m. Das Gelübde: Christ zu seyn, übernehmen wir eigentlich erst, wenn wir hinreichende Kenntnisse haben.

Der Confirmationstag ist also erst unser rechter Tauftag.

24. Von dem heil. Abendmahle.

I. Das Abendmahl ist ein Gedächtnißmahl, welches Christus zum Andenken an ihn und an seine Lehren, besonders an seinen Tod, bey Gelegenheit des Osterlamms, eingesetzt hat.

Matth. 26, 26. 27. 28. 1 Cor. 11, 23. 24. 25.

Anmerkung. 1) Man pflegt das Abendmahl und die Taufe, als die beyden von Christo selbst ans

angeordneten Religionsgebräuche, gewöhnlich Sacramente zu nennen.

2) Wie das Osterlamm ein Gedächtnißmahl der leiblichen Erlösung durch Mosen war: so soll das Abendmahl ein Erinnerungsmittel an die geistliche Erlösung durch Christum seyn.

II. Das Abendmahl ist ein Bekenntnißmahl; ein öffentliches Bekenntniß zur Religion Jesu.

III. Das Abendmahl ist endlich ein Mahl der Verbrüderung — eine sinnliche Darstellung der Bruder- und Schwesterverwandschaft an einem gemeinschaftlichen Tische.

a. Kein Christ soll sich daher von diesem Mahle ausschließen; denn es ist Ehre und Glück für uns, zur Religion Jesu uns bekennen zu dürfen.

b. Jeder soll es aber auch nach der Absicht des Stifters genießen; nämlich
Mit dankbarem Andenken an Christi Verdienste;
Mit dem eifrigsten Vorsatze, gesinnet zu seyn, wie Er gesinnet war;
Mit Bereuung und Entsagung der anklebenden Fehler;
Mit dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe. (Matth. 5, 23.)

A. Anmerkungen.

*) Die Ausdrücke „das ist mein Leib; das ist mein Blut," mit welchen Christus Brod und Wein für seinen Leib und für sein Blut erklärte, sind eine Anspielung auf die alten jüdischen Opfergebräuche, welche mit seinem Tode ein Ende haben sollten.

(Verglei-

(Vergleiche Nr. 8.)

**) Ursprünglich war das heilige Nachtmahl mit einem Liebesmahle*) verbunden. Ausschweifungen die dabey vorfielen und andere Umstände, haben es so weit eingeschränkt, wie es jetzt gehalten wird. Das Verlangen mancher Sterbenden nach dem Genusse desselben, hat vielleicht die erste Veranlassung zu den Hostien oder Oblaten gegeben.

B. Regeln für Communicanten, oder für die, welche das Abendmahl empfangen wollen:

a. Stellet eine genaue Prüfung eurer selbst an; besonders haltet euer Thun und Lassen gegen die Haupttugenden Christi:

b. Nehmet euch jedesmahl Einen gewissen Hauptfehler zur Besserung vor, und fraget euch bey jedem wiederhohlten Genuße: ob ihr dem Vorsatze, den ihr an eurem letzten Communiontage gefaßt hattet, auch nachgekommen seyd;

c. Erinnert euch bey jeder Reizung zu dem Fehler, den ihr besonders ablegen wollt, an das feyerliche Gelübde, das ihr beym Nachtmahle gethan habt;

d. Eignet euch in einer solchen Verfassung die durch Christum verheißene Gnade besonders zu.

e. Kommet, da das Nachtmahl auch ein Mahl der Bruderliebe ist, mit einem versöhnten und alle Menschen, selbst Feinde, mit Liebe umfangenden Herzen zu demselben. Matth. 5, 23.

 f. Las-

*) Ist etwas von der Geschichte der Nachtmahlsfeyer einzuschalten.

f. Lasset die Erinnerung an den, der aus Lieb zu uns am Kreuze litt, euch zum Troste dienen, wenn Jammer euch drückt, und fasset Muth, standhaft wie Er, zu leiden, zu hoffen und zu sterben.

25. Von der Beichte.

A. Die Beichtanstalt ist eine Vorbereitungsanstalt auf den würdigen Genuß des Abendmahls; zwar nur eine Veranstaltung der Kirche; aber doch, bey zweckmäßiger Einrichtung, sehr nützlich.

*) Eine vortreffliche Beichte ist das 192 Lied im Anspach. Gesangbuche: Liebster Vater, ich dein Kind, falle vor dir nieder ꝛc. (Schlitzisches Gesangb. Nr. 11.)

B. Die Absolution des Predigers ist nur eine Zusicherung der Gnade Gottes unter gewissen Bedingnissen. Niemand kann eigentlich Sünde vergeben, als nur allein Gott. *)

*) Wenn Christus und seine Apostel aus besondrer göttlicher Vollmacht Vergebung der Sünden unbedingt verhießen, (Marc. 2, 5 — 11.) so können und sollen das Prediger nicht nachthun. — (Hier ist eine kurze Geschichte von dem priesterlichen Absolutionswesen einzuschalten.)

Dieß ist die Summe dessen, was Heilmann in einem christlichen Religionsunterrichte für wesentlich hielt. Wir für unsre Person nehmen keinen Antheil an seiner Vertheidigung, und vergönnen einem jeden das Recht, noch 25 andre Lehrmeynungen und Lehrbestimmungen zu Glaubensartikeln zu erheben; so wie wir es auch mit denen nicht

nicht aufnehmen wollen, die vielleicht glauben, daß schon Heilmann zu viel Theologie in sein Lehrbuch gemengt habe. Da wir uns indeß vorgenommen hatten, nicht nur zu sagen wie, sondern auch was man in Traubenheim lehrte: so glaubten wir, in Ansehung des Religionsunterrichts, das Was nicht besser darstellen zu können, als durch getreue Mittheilung des Heilmannischen Leitfadens, welchen die Verlagshandlung, zum Besten derer, die etwa beym Unterrichte der Katechumenen oder sonst davon Gebrauch machen wollen und dürfen, auch einzeln abdrucken läßt.

Heilmann selbst hatte ihn nur für seine Schule bestimmt und dem kleinen Katechismus Luthers, wie einen Anhang beygefügt. Nicht als ob er Luthers Summa christlicher Lehre an und für sich als ein unentbehrliches und unübertreffliches Handbuch für die Jugend angesehn hätte; Nein! er war nur gewohnt, die Welt zu nehmen, wie sie ist, und nie mehr zu wollen als man ausführen kann. Vermöge seiner Volkskenntniß sahe er voraus, daß die gänzliche Weglassung des lutherischen Katechismus, (welcher freylich von seinem ehrwürdigen Verfasser zu nächst für die Lehrer und nicht für ihre Lehrlinge weit weniger zum Auswendig lernen, und am allerwenigsten zum ewigen Gebrauche bestimmt war) unendliche Schwierigkeiten verursachen und zu dem Irrwahne leicht Veranlassung geben könnte, daß es auf Untergrabung des ganzen Lutherthums angelegt sey. Heilmann beschloß daher, den kleinen Katechismus Luthers vor der Hand beyzubehalten; seinen eigentlichen Religionsunterricht aber nicht an diesen, sondern an den von ihm selbst verfertigten Leitfaden zu knüpfen. Er und Richard begnügten sich übrigens, den kleinen Katechismus nebst der sogenannten Haustafel, (jedoch mit Weglassung des von D. Johann

Knipstrov fabricirten und angeflickten 5ten Hauptstücks vom Amte der Schlüssel) deutlich zu erklären, und, so gut es gieng, auswendig lernen zu lassen. Im übrigen hielten sich, wie gesagt, beyde an den Leitfaden und beriefen sich nur hier und da, wo es die Gelegenheit gab, auf Luthers Katechismus.

In diesem Leitfaden findet man die vorzüglichsten Schriftstellen, hier und da mit eingeschalteten Erklärungen ihrer Dunkelheiten, von Wort zu Wort eingerückt. *) Nach jedem Hauptabschnitte folgen sehr zweckmäsig gewählte Liederverse, die wir, um alles so kurz als möglich zu fassen, nicht mit abgeschrieben haben. — Diese, so wie die ganz abgedruckten Bibelsprüche, sind größtentheils zum Auswendiglernen bestimmt, weil sie das Wesentliche der Religion in Schriftstellen und Liederversen enthalten. Es versteht sich indeß, daß Heilmann nicht allzu strenge auf dem Memorienwerke bestand, und von der Sucht, jede Behauptung, welche schon aus Gründen der Vernunft unwidersprechlich ist, mit Beweisstellen zu belegen, weit entfernt war. Die Hauptsache war bey ihm immer richtige Kenntniß der Sachen, nicht Auswendigbehaltung der Worte.

Aus dem Grunde war auch sein Leitfaden keineswegs zum Memoriren bestimmt. Er sollte nur dazu dienen, das Ganze zu ordnen, die Uebersicht und Wiederhohlung zu erleichtern, und die Hauptsätze merkbarer zu machen. In der Hand des Schullehrers aber war eine weitläuftige Entwickelung des Leitfadens, welche Heilmann, zum Gebrauche bey den darüber anzustellenden Catechisationen,

*) In dem hier beygefügten Abdrucke, hat man zu Ersparung des Raums, gar keinen Schriftort wörtlich abgedruckt.

nen, aufgesetzt und handschriftlich in die Schule gestif-
tet hatte.

Nach Anleitung dieser Entwickelung schaltete Richard, so oft ein Hauptsatz eines Abschnitts aus dem Leitfaden vorgelesen war, zergliedernde Fragen ein; ohne jedoch die Heilmannischen Katechisationen dabey in der Hand zu haben. Diese waren nicht zum vorlesen, sondern zur Vorbereitung des Schullehrers bestimmt, welcher freylich nach einer mehrjährigen Uebung, keiner fremden Handreichung mehr bedurfte; aber doch Anfangs ihrer nöthig hatte, um sich an die gute Lehrart zu gewöhnen, durch die er in der Folge so viel nützliches bewirkte.

Mit gutem Vorbedachte und aus bekannten Gründen, hatte Heilmann sein Lehrbuch nicht in Fragen und Antworten verabfaßt. Katechetische Zergliederungen gehörten, nach seiner Meynung, nicht in das Lehrbuch; wohl aber hielt er sie beym Unterrichte über dasselbe so unentbehrlich daß er eine Schule, in welcher nicht viel katechisirt wird, für mangelhaft in ihren Fundamenten erklärte.

Bey seinen Katechisationen über das erwähnte Lehrbuch, beobachtete er folgenden Plan, den auch sein braver Richard nie aus dem Gesichte verlohr, daß er nämlich

zuerst Wort und Sache deutlich erklärte;
dann letztere, wo es nöthig war, bewieß;
darauf mit Exempeln erläuterte;
die rechte Anwendung des Satzes zeigte;
und endlich, bey Lebenspflichten,
die wichtigsten Beweggründe hinzu fügte.

Uebrigens galten auch hier die Regeln, welche von Seite 208 bis 212 dieses Bändchens abgedruckt sind.

Der Religionsunterricht wurde aber nicht blos über das Heilmannische Lehrbuch gegeben. Fast Alles führte auf diesen hin; denn Alles hatte die Berichtigung der jugendlichen Begriffe und die Veredlung des Herzens zum Zwecke. Alle Verstandesübungen, das Lesen der Bibel, der biblischen Geschichten und des Kinderfreunds, der kurze Unterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte — kurz Alles arbeitete auf das große gemeinschaftliche Ziel hin.

Sitten- und Klugheitslehren knüpfte Richard ungemein gern an bekannte Sprichwörter, aus welchen er fast eine ganze Moral zusammen gesetzt hatte.

Wo ihm kein schickliches Sprichwort zu Hülfe kam, da drückte er selbst die einzuprägenden Wahrheiten in kurzen Maximen aus, oder sammelte diese aus guten moralischen Schriften; ließ die kurzen Sätze von den Schülern öfters ab- oder nachschreiben, und verschaffte dadurch, so wie durch die darüber angestellten Unterredungen, den Maximen gedoppelten Eindruck. Solche waren z. E.:

"Die Glückseligkeit ist etwas innerliches — suche sie also in dir selbst und nicht in äussern Umständen."

"Die größten Freuden des Lebens sind nur Wiederschein von den Freuden die man Andern macht."

"Die Freuden und Leiden des Lebens sind nur so groß, als man sie sich vorstellt."

"Gott gibt uns nicht immer das Liebste; aber immer das Beste."

"Es ist eben so nothwendig, sich an allerley Freuden, als an allerley Speisen zu gewöhnen."

"Es ist Thorheit, sich nur verschaffen zu wollen was man wünscht, und doch nicht zufrieden zu seyn mit dem was man besitzt."

"Ein Glück, das man sich durch unrechte Mittel verschafft, macht nie glückselig."

"Gottes vergessen ist die Ursache aller Sünden."

An solche Grundsätze, zu deren Erläuterung und Anwendung besonders der Rochowische Kinderfreund so vielfache Veranlassung gibt, knüpfte er, wie gesagt, ungemein gern seine Unterhaltungen, führte immer wieder auf den Grundsatz zurück, und prägte ihn dadurch unauslöschlich in das Gedächtniß seiner Zöglinge.

Ueber das Thun und Lassen derselben hielt er genaue Aufsicht, um zu bemerken, ob auch die guten Lehren die erwünschten Früchte brächten, oder nicht, um Jedem gerade die Lehren besonders einzuschärfen zu können, deren er, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, am meisten bedürfte. —

Uebrigens war seine ganze Schulzucht, die wir im letzten Kapitel der ersten Hälfte dieses Buches geschildert haben, auf die Veredlung des Herzens besonders gerichtet, und also ein wesentlicher Theil der moralischen Erziehung, so wie überhaupt das Ganze einer Maschiene gleich, in welcher zwar jedes Rad sein eigenes Amt hat; eines aber, wie das andre, auf einen gemeinschaftlichen Zweck wirkt.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Richard's Methode, dem Aberglauben zu steuern.

Der Aberglaube des Volkes kann bekanntlich in einen religiösen und in einen politischen eingetheilt werden. Dem erstern baute Richard dadurch vor, daß er seine Schüler frühzeitig über ihre Religion denken lehrte und den irrigen Vorstellungen von Gott, aus welchen fast jeder Aberglaube in Religionssachen fließt, durch Mittheilung richtigerer und würdigerer Begriffe zuvor kam. — Dem schädlichen Einfluße der biblischen Wundergeschichten suchte er aber dadurch zu steuern, daß er sie fürs erste nicht anstatt eines Abc buchs gebrauchte, sondern erst vor der Hand den Geist der Jugend aus seinem Schlummer erweckte; daß er, zweytens, die nur vermeintlichen Wunder natürlich erklärte; und endlich, drittens, bey wirklichen Wundern unermüdlich wiederholte, "daß die Absicht, in welcher Gott dergleichen zutreffen ließ, nun erreicht und schlechterdings kein Wunder mehr zu erwarten sey." *)

Den Grundsatz: es geht nun alles in der Weltnatürlich zu, ob wir gleich nicht immer die wahren Ursachen der Wirkungen erkennen — prägte er seinen Schülern tief ein und machte diesen Grundsatz durch eine Menge Beyspiele anschaulich. Er erzählte zu dem Ende zuweilen eine wunderbare Geschichte, die aus lau-

ter

*) Ueber diesen Gegenstand findet sich ein umständlicher Aufsatz vom Herausgeber dieses Buchs in Füldners Materialien.

ter unnatürlich scheinenden Ereignissen gleichsam zusammen gesetzt war — Was denkt ihr wohl darzu? fragte er. Sollte wohl das alles auch natürlich zugegangen seyn? — und alle mußten den Verstand anstrengen, um die Sache durch Muthmaßungen natürlich zu erklären. Erst wenn das geschehen war, kam er ihnen selbst mit der Auflösung zu Hülfe.

Seine meisten Katechisationen wider den Aberglauben knüpfte er an die Lehre von Ursachen und Wirkungen, von Mittel und Endzweck, weil er die Bestürmung des gesammten Aberglaubens nur unter der Bedingniß, daß man alles auf Einen Grundsatz zurückführt, für möglich hielt — Wie er dieß anfieng, werden wir am Schlusse dieses Kapitels durch eine Probe erläutern, aus welcher deutlich erhellen wird, wie leicht sich die Widerlegung alles Aberglaubens auf die Lehre von Ursache und Wirkung zurückführen läßt.

Auf eben die Weise benützte er die Lehre vom Möglichen und Unmöglichen, vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen.

Ueberhaupt ist die Aufhellung des Verstandes das bewährteste Mittel gegen den Aberglauben, und wie Richard für diese besorgt war, haben wir schon in einem eigenen Kapitel gezeigt.

Nächst dem war auch der Unterricht, den Richard über einige Gegenstände der Naturlehre gab, ein tödtlicher Stoß für den Aberglauben. Seine Zöglinge gewöhnten sich hier, den versteckteſten Ursachen der Wirkungen nachzuspüren, und es nicht mehr befremdend zu finden, wenn

etwas

etwas natürliches einem Wunder ähnlich sah, wie z. E. die Wirkung des Magnets, der Electricität, der Luft ꝛc. Auch war es ihnen nicht mehr ein Beweiß, daß etwas mit unrechten Dingen müsse zugegangen seyn, wenn sie der wirkenden Ursache gar nicht auf die Spur kommen konnten. Würden wir doch, dachten sie bey sich selbst, die Entstehung und Wirkung von hundert natürlichen Dingen auch nicht verstehn, wenn es uns niemand erklärt hätte! Fliegende Drachen und feurige Männer wären in unsern Augen bis diese Stunde noch Druthen und Gespenster, wenn wir nicht besser unterrichtet würden, als unsre Voraltern.

Auch die Gesundheitslehre, in welche Richard eine ziemlich genaue Beschreibung des menschlichen und thierischen Körpers einwebte, trug zur Vertilgung des Aberglaubens nicht wenig bey. Nur die Unbekanntschaft mit dem unendlich feinen und künstlichen Baue des Körpers, macht, daß das Volk plötzliche Krankheiten bey Menschen und Thieren, und bey Kindern vorzüglich die Wirkungen des Gefraisches, der Gicht ꝛc. so gern einer Verzauberung zuschreibt.

Ueberdieß nahm Richard bey allen schicklichen Gelegenheiten Rücksicht auf die Betrügereyen der Quacksalber, Hexenbanner, Taschenspieler und weisen Frauen, und suchte die Albernheit derer, die sich durch solche Menschen hinter das Licht führen lassen, gewöhnlich auf einer lächerlichen Seite vorzustellen, weil er den Spott für ein vorzügliches Gegengift wider den Aberglauben hielt.

End:

Endlich untergrub er auch den Aberglauben durch Beyhülfe der Geschichte, indem er nicht nur auf den heidnischen Ursprung, sondern auch die allmählige Verminderung desselben, Rücksicht nahm. Er führte seine Schüler in die Zeiten zurück, wo man sogar Gewitter und Hagelschlag den Hexen zuschrieb; rothe Augen für einen Beweiß hielt, daß die damit behaftete Person eine Hexe seyn müsse; wo man Feuer- und Wasserproben anstellte, und Hexen verbrannte; wo kein Dorf war, in welchem es nicht mehrere Häuser gab, in welchen es gespückt hätte; wo jeder habsüchtige Richter und übelberufne Feldschieder umgieng; wo man noch Kobolte durch den Kaminfeger hinausschleppen oder durch Mönche in einen Winkel des Hauses verbannen ließ; an Wechselbälge und Kielkröpfe glaubte; Nordscheine und Cometen für Vorboten von Krieg, Pest und Hungersnoth, und Holzwürmer für Todenuhren hielt; wo man sich Schätze durch irrende Geister entdecken und von Geisterbeschwörern sich an der Nase führen ließ. — Seht Kinder, sagte Richard, so sah es in den ältern Zeiten aus. Hätte jemand vor anderthalb hundert Jahren solche Vorstellungen für Thorheit erklärt — man hätte ihn für den gefährlichsten Freygeist und für einen Abgesandten des Teufels gehalten. Jetzt — glaubt man wohl in unsern Tagen, und besonders in unserm Dorfe, noch an dergleichen Fratzen? — Fast ganz ausgestorben sind sie; und wie es diesen gieng: so wird es nach und nach dem Aberglauben samt und sonders gehn. Aber da müßt ihr, liebe Kinder, die ihr von Kindesbeinen an besser belehrt worden seyd, eifrig die Hand bieten; müßt andre besser zu belehren suchen, und wenn ihr einmahl groß werdet, in euern Häusern schlechterdings keine Seegensprecherey und wie das Possenwerk, das man

noch hier und da treibt, weiter heißt, dulden; müßt selbst mit gutem Beyspiele vorangehn und euer Licht der Aufklärung leuchten lassen vor den Leuten. . .

So ungefähr sprach Richard mit seinen Schülern, und die Früchte seiner Belehrungen und Ermahnungen erben auf Kindeskinder fort.

Doch, es ist Zeit, das Kapitel mit der versprochnen Katechisation zu schließen:

Schul-Katechisation

über

Ursache und Wirkung.

Ein Versuch, die Widerlegung alles Aberglaubens auf Einen Grundsatz zurück zu führen.

Veranlaßt durch Nr. 75. im 2ten Theile des Rochow'schen Kinderfreunds. *)

"Ich habe mich in der Ursache geirrt."

„Wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte, um meine Pferde damit täglich abzuwischen, dann

*) Nämlich nach der Ausgabe für Franken. In der Original-Ausgabe Nr. 87. Ueber eben diese Numer kommt auch eine ähnliche Katechisation in Lorenz Richards Unterhaltungen über den Kinderfreund des Herrn von Rochow, Theil 1. S. 182 — 198 vor.

dann sollten sie schon zunehmen und gedeihen!" — So sprach Fritz zu einem verständigen Herrn, bey dem er eben als Knecht in Dienste gekommen war. Als ihm nun der Herr dieses widerlegte: so führte Fritz das Beyspiel von einem Knechte aus dem Dorfe an, wo er zu Hause gehörte. Dieser Knecht, erzählte Fritz, wäre auch zu einem Gespann magerer Pferde gekommen; aber er sey bald des Nachts zu einem Galgen gelaufen, und habe dort dem Gehenkten einen Lappen abgerissen; und als er die Pferde damit täglich gewischt: so wären sie, zur Verwunderung aller Leute, immer kräftiger und fleischichter geworden. — Also meynst du, Fritz, sprach der Herr, daß wirklich bloß der Lappen vom Gehenkten die Pferde fett gemacht habe?

Fritz. Ja, Herr, was sonst? Vorher waren sie so schlecht, daß sie nicht gehen konnten.

Herr. Wenn du willst, so will ich dir von dieser thörichten Meynung helfen. Antworte mir nur auf meine Fragen: Hatte der Knecht, der den Lappen des Nachts vom Galgen holte, seine Pferde lieb?

Fritz Ja, Herr! sonst würde er sich die Mühe nicht gegeben haben.

Herr. Wer die Pferde liebt, und wünscht, daß sie zunehmen sollen, läßt der sie etwa auch hungern und dursten? oder überjagt er sie? oder ladt er mehr auf, als sie ziehen können? oder gibt er ihnen unreines, schlechtes Futter? oder zur Unzeit, wenn es ihnen schadet? oder läßt er sie ungeputzt auf unreiner Streue in ihrem Miste verderben?

Fritz. Nein, Herr, das wäre ein schlechter Knecht!

Herr. Da nun der Knecht, von dem du sagtest: er hätte sich nicht gescheut, aus Liebe zu seinen Pferden, des Nachts vom Gehenkten heimlich einen Lappen zu holen,

damit eine so große Probe seiner Liebe zu den Pferden gab; meynst du, daß er nicht auch an diese letztern Stücke werde Fleiß gewendet haben? und wenn das ist, was ist natürlicher, als daß die Pferde, die bey dem vorigen Knechte, der vermuthlich keine Liebe zu seinem Viehe trug, abgenommen hatten, bey diesem Knechte, der sie so gern empor bringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? Gewiß, Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechts bewies und bestättigte, seine magern Pferde durch alle möglichen Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen.

Fritz. Herr! Ihr werdet wohl recht haben; Aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen gethan hätte. —

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerley Mittel zugleich braucht, und es erfolgt was man wünscht: so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas besonderes an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben; das heißt: sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch seyn kann.

Lehrer. Wovon habt ihr eben gelesen, liebe Kinder? Kinder. Von einem Knechte, der sich in der Ursache geirrt hatte. L. Wer weiß mir die Geschichte zu erzählen? K. Ich! Fritze kam zu einem neuen Herrn, der magere Pferde hatte; zu dem sagte er: wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte! L. Was wollte er denn mit dem Lappen thun? K. Seine magern Pferde damit streichen, daß sie hübsch rund und stark werden sollten. L Was hielt der kluge Brodherr von diesem Mittel?

tel? K. Daß es zur Sache gar nichts helfe. L. Womit wollte aber Fritze beweisen, daß das Mittel probat sey? K. Mit einem Exempel. Er sagte, bey ihm zu Hause wären auch so ein Paar magere Pferde gestanden; da wäre aber ein neuer Knecht hingekommen, der habe des Nachts einen Lappen vom Galgen geholt, und sie fleißig damit gestrichen. L. Und? ... K. Da wären die Pferde nach und nach kugelrund geworden. L. Was war also die Ursache ihres Starkwerdens in den Augen des Knechts? K. Der Lappen. L. Und dieser war ja wohl auch die wirkende Ursache? K. (lächelnd) Da wäre gut Pferde halten, wenn sie vom Streichen fett würden! L. Also glaubst du nicht, daß das Abwischen der Pferde zum Starkwerden etwas beytragen könne? K. O ja, wenn man sie fleißig abwäscht und rein hält, das ist ihnen gesund; aber da thut jeder Lappen die Dienste, und das Abwischen ist nicht allein genug. L. Was mag denn also noch mehr dazu gehören, wenn Pferde schön und stark werden sollen? K. Daß man ihnen ordentlich gutes Futter und Wasser gibt, sie nicht zu viel anstrengt ꝛc. L. Wie erklärte daher der Hausvater in unsrer Geschichte, den Vorfall mit den magern Pferden? K. Er sagte: Der Knecht, der es aus Liebe zu seinen Pferden gewagt habe, des Nachts einen Lappen vom Galgen zu holen, werde gewiß auch die Pferde gut gehalten haben. L. Hielt denn aber der Knecht das für die wahre Ursache? K. Nein! er dachte an nichts als an seinen Lappen. L. Also an das unnatürliche Mittel — und an welche Mittel gedachte er gar nicht? K. An die natürlichen. L. Glaubt ihr nun, liebe Kinder, daß die Lehre von Ursache und Wirkung wichtig ist? K. Ja, wir glauben, daß sie recht wichtig ist. L. Wisset ihr aber auch noch mehr Exempel, wo man diese Lehre anwenden kann? Ist euch nicht das

zu Lande so gebräuchliche sonderbare Mittel bekannt, durch das man das Davonfliegen neuangeschaffter Tauben verhüten will? K. O ja! L. Nun so laßt hören! K. Wenn man Tauben eingewöhnen will, so soll man jeder drey Federn ausrupfen und diese im Taubenschlage einzapfen, dann fliegen sie nicht davon. L. Was fliegt nicht davon. K. (lächelnd) Die Federn. L. Gut gemacht! Aber so verstehn es die Leute nicht. Was meynen sie denn, das nicht davon fliegen soll? K Die Tauben sollen nicht davon fliegen L. Und das geschieht ja auch? K. Ja, wenn man sie eine Weile einsperrt und gut füttert; oder wenn sie gute Kameradschaft finden. L. Richtig! Ausserdem ist es blosser Glücksfall. Wenn nun aber jemand, nebst dem unvernünftigen Mittel, von dem wir reden, auch die vernünftigen Mittel angewandt hat, und die Tauben bleiben im Schlage — was hält er dann gewöhnlich für die wahre Ursache? K. Das Einzapfen der drey Federn. L. Freilich! denn das Unbegreiflichste gefällt immer einfältigen Leuten am Beßten: daher auch oft Kranke so alberne Mittel anwenden, um wieder gesund zu werden. Wisset ihr von den sogenannten sympathetischen Wundercuren auch ein Beyspiel? K. Wenn man einen Schaden am Beine hat: so läßt man ein Stuhlbein verbinden. L. Brav! Weist du auch, wie man sich bey der Wundercur anstellt? K. Man thut eben auf einen Lappen ein wenig Blut vom schadhaften Beine, wickelt den Lappen ums Stulbein, und verbindet das alle Tage. L. Richtig! man streut auch sogenanntes sympathetisches Pulver aufs Bein und auf den Lappen; aber eine Hauptsache hast du vergessen. Was macht man denn mit der Wunde selbst? K. Ich denke wohl, man bindet sie zu? L. Natürlich; denn wenn man Wunden nicht verbände, und das Fleisch nicht an einander fest machte, so könnten die Lippen

der

der Wunde (so nennt man nämlich den Rand derselben) unmöglich zusammen heilen. Wenigstens gäbe es dann eine große Schramme. Durch das Verbinden hält man nächst dem auch die Luft ab, welche den Wunden schädlich ist. Also — verbinden muß man den schadhaften Theil sowohl als das Stuhlbein. Wenn die Wunde nun heilt...? K. So hat 's das Verbinden des Stulbeins gethan. L. Was ist denn aber die wahre Ursache? K. Das Pulver, das man auf den Schaden streut, oder doch das Zubinden. L. Seht, Kinder! so albern müßt ihr also künftig nicht seyn, von Wirkungen, die ihr seht, so unnatürliche Ursachen anzunehmen — Begreift ihr denn, wie der Lappen am Stuhlbeine auf die Wunde wirken kann? K. Das wird kein Mensch begreifen. L. Dazu kommt noch, daß ofr das Stuhlbein viele Meilen weit vom Wohnorte des Patienten verbunden wird. — Das Lächerliche will ich ich euch durch ein Exempel erläutern. Wenn eines von euch, ihr Kinder, einen groben Fehler begangen hätte, und ich nähme seinen Rock, hienge ihn an die Wand, und prügelte tapfer darauf: würde das der Knabe, dem der Rock zugehörte, wohl fühlen? K. Davon würde er nichts fühlen. L. Wenn ich es aber doch thäte, was würdet ihr dabey thun? K. Wir würden eben alle lachen. L. Und die Leute im Dorfe? würden die es für klug halten? K. Nein! sie würden auch lachen, wenn sie es erführen. Lachen sie denn aber auch über die sympathetischen Curen? oder wenn ein sogenannter Hexenmeister einen Sack prügelt, und damit die vermeintliche Druthe treffen will? K. Nein, da lachen sie nicht. L. Und doch ist eines so lächerlich als das andere! Könnt ihr denn begreifen, wie der Lappen mit dem sympathetischen Pulver, von dem Stulbeine auf den kranken Fuß hinwirken kann? K. Nein, das begreift man nicht. L. Wenn ein Ding

auf das andere wirken soll: so müssen, aller Erfahrung nach, die beyden Dinge einander mittelbar oder unmittelbar berühren. Hier aber geschieht's augenscheinlich nicht unmittelbar; und was für eine Mittelursache da seyn sollte, durch welche das Verbinden des Stuhlbeins auf den schadhaften Fuß wirken könnte, ist ganz unbegreiflich. — Habt ihr mich verstanden, Kinder? K. Dießmahl nicht recht. . . L. Aber doch etwas davon? K. Ja — daß alle Dinge mittelbar oder unmittelbar auf einander wirken, und daß der Lappen am Stuhlbeine nicht zum kranken Fuße kommt. L. Recht! Du hast mich ja ganz verstanden. Weist du aber auch, was ich durch mittelbar und unmittelbar meyne? K. Erst neulich haben wir davon gehabt Mittelbar heißt. . . L. An der Erklärung liegt bey euch Kindern wenig; wenn ihr nur das Exempel noch wisset. K. Wenn ich die Kegel mit meiner Hand umwerfe; so thue ich es unmittelbar mit der Hand: und wenn ich die Kugel dazu nehme, so thue ich's mittelbar durch die Kugel. L. Und wenn die Kugel recht schnell vor einem Kegel vorbey fährt: so wirft sie ihn zuweilen bloß durch den verursachten Wind um — Durch was für eine andere Mittelursache wirft sie also, in dem Falle den Kegel um? K. Durch den Wind. L Könnt ihr euch aber, liebe Kinder, bey den närrischen Curen, welche die Leute vornehmen, auch so eine Mittelursache denken? K. Nein, gar keine! L. Vielleicht aber geht's zu, wie bey dem Magnet. Was hat denn der Magnet für eine Eigenschaft? Wißt ihr's noch? K. Er zieht Eisen und Stahl an sich. L. Und noch mehr? Erinnert ihr euch nicht an den Compaß? K. Ja. Der kleine Zeiger dreht sich immer gegen Mitternacht. L. Wie geht das zu? Was ist die Ursache davon, daß der Magnet Eisen anzieht, und daß sich die Magnetnadel gegen Norden kehrt?

K.

K. Das weiß ich nicht. L. So kann man ja auch sagen? "das weiß ich nicht!" wenn von sympathetischen Curen die Rede ist? K. (schweigen.) L. Kann denn nicht der Lappen am Stuhlbeine auf den kranken Fuß eben so gut wirken, wie der Magnet auf den Schlüssel? Oder ist's beym Magnet auch bloßer Irrthum in Ansehung der wirkenden Ursache? K. Beym Magnet weiß man's gewiß. L. Was weiß man gewiß? Die Mittelursache oder die Wirkung? K. die Wirkung. L. Woher denn? K. Aus der Erfahrung, weil man's leibhaftig sieht, wie sich die Feilspäne bewegen, und wie sie tanzen, wenn man mit dem Magnetsteine unter dem Tische streicht, und wie der Schlüssel daran hangen bleibt, und wie sich der Zeiger auf Mitternacht kehrt, man mag den Compaß umdrehen, so oft man will. L. Aber, wer den Magnet dabey führt, muß so was wie ein Hexenmeister, seyn? K. Nein, bey allen, die es probirt haben, hat es eingetroffen. L. Ist nun das auch so bey dem Verbinden des Stuhlbeins und bey andern ähnlichen Curen? K. Nein, da ist's nicht so. L. Bemerkt man die Wirkung so augenscheinlich, wie beym Magnet? K. Gar nicht. L. Aber zuweilen hilft doch eine solche Cur? K. Ja, wenns zutrifft. L. Kann man denn bey der Probe mit dem Magnet, gewiß behaupten, daß der Magnet an den Wirkungen, die man sieht, Schuld sey? K. Ja, daran kann man nicht zweifeln. L. Ist das auch bey der obgedachten Cur so? K. Nein. Es trifft erstlich nur äußerst selten ein, und .. und .. L. Und wenn es auch manchmal eintrifft? K. Dann ist's immer wahrscheinlicher, daß eine andere Ursache daran Schuld war. L. Zum Exempel? Welche Ursache? K. Das Zubinden des Schadens; oder, daß die Wunde von selbst geheilt ist. L. Was muß aber, nach der Meynung abergläubiger Leute, Schuld und Ursache seyn? K. Das Verbinden des Stuhlbeins.

L. Wenn nun aber die Wunde jederzeit und sichtbar schnell davon heilte? K. Dann würde man glauben müssen, daß das Verbinden des Stuhlbeins die wahre Ursache sey. L. So lange wir aber diese sichern Erfahrungen nicht haben: sollen wir auch daran glauben? K. Nein, wir sollen nicht daran glauben. L. Sagt mir einmahl, wodurch kann man Bäume tragbarer machen? K. Man gräbt sie vor Winters um und düngt sie gut. L. Noch mehr! K. Man haut die dürren Aeste ab und schafft die Raupennester weg. L. Besonders muß man darauf sehen, daß der weibliche Schmetterling der sogenannten Blütenraupe im Herbste nicht auf die Bäume kriecht und da seine Eier legt. Wie hält man ihn davon ab, da er nicht fliegen kann? K. Man bindet einen Streif Papier, der mit Vogelleim oder Wagenschmier bestrichen ist, unten um den Stamm. L. Sollten diese Mittel wirklich helfen? K. Ja. L. Ganz natürlich! Das Auflockern der Erde macht, daß die Winterfeuchtigkeit besser eindringt; der Dünger gibt starke Nahrungssäfte, und das Vertilgen der Raupen verhütet das Zernagen der Blüten. Aber wodurch suchen manche Leute am Abende vor Weihnachten sich kürzer zu helfen? K. Sie binden ein Strohseil um jeden Baum. L. Und dann trägt er ja gewiß etwas? K. Ja wohl. Ein Strohseil. L. Könnt ihr aber auch begreifen, wie der Baum von dem Strohseile fruchtbarer werden kann? K. Das kann kein Mensch begreifen. L. Aber die Erfahrung lehrt es doch? K. Die Erfahrung lehrt es nicht. Manchmahl trifft es freylich zu; aber nur von ungefähr. L. Wenn nämlich die andern Bäume in der Gegend auch tragen; dann kommt freylich die Reihe auch an die mit Strohseilen umwundnen. Woher soll aber, nach Meynung der abergläubigen Leute, die Fruchtbarkeit kommen? K. Vom Strohseile. L. Könnte wohl nicht das Strohseil

feil den Bäumen sogar schädlich werden? K. Wohl nicht schädlich; aber auch nicht nützlich. L. Und doch getrau ich mir zu beweisen, daß der Glaube an die Strohseile den Bäumen wirklich schädlich ist. Wißt ihr wohl wie? K. Nein. L. Wenn jemand sich auf die Strohseile allein verläßt; wird der wohl auch die natürlichen Mittel, die ihr oben genannt habt, anwenden? K. Nein, er wird sie nicht anwenden. L. Und dann — ist dann der Aberglaube, von dem wir reden, nicht schädlich? K. Ja, dann ist er schädlich. L. Seht Kinder, und das ist gewöhnlich der Fall beym Aberglauben. Der Aberglaube schadet uns an unsrer Ehre; denn er macht uns bey gescheiden Leuten lächerlich, wo nicht gar verächtlich. Er schadet uns an unsrer Seelenruhe; denn der Abergläubige dünkt sich mit sammt seinen Güthern immer nicht sicher, und wenn er durch irgend ein Unglück, das er für Wirkung der Zauberey hält, heimgesucht wird: so kränkt ihn nicht nur der Unfall; sondern noch weit mehr der Gedanke, daß ihm böse Leute den Schaden zugefügt haben. Der Aberglaube macht, daß man ganz falsche Mittel zu seinen Endzwecken wählt; daß man Uebeln nicht auf die rechte Art vorbaut, und Vortheile sich nicht auf den rechten Wegen erwirbt; daß man unschuldige Leute in Verdacht hat, und Feindschaft auf sie wirft. Doch, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle schädlichen Folgen des Aberglaubens aufzählen wollte. — Sagt mir nur, Kinder, ob ihr gemerkt habt, woraus fast aller Aberglaube in der Welt entspringt? K. Daraus, daß die Leute sich in den Ursachen irren. L. Oder, wie es im Kinderfreunde heißt: daß sie etwas für die Ursache einer Wirkung annehmen, die es weder ist, noch seyn kann. Wer denn nun in der Ursache irrt, der irrt nothwendig auch in der Wahl der Mittel, die er zu Erreichung seines Endzwecks anwendet. Was

heißt

heißt man Endzweck? K. Das, was man zu erlangen wünscht. (Nr. 63 im 1 Theile des Kinderfr.) L. Was nennt man Mittel? K. Das, wodurch man etwas erlangen will. L. Wenn eines von euch stark Kopfweh fühlte, was wünschtet ihr wohl? K. Daß es wieder weg wäre. L. Das wäre also der Endzweck der Mittel, die ihr dagegen gebrauchtet; Nicht wahr? K. Ja. L. Wenn ihr nun Mittel dagegen gebrauchen wolltet, wornach müßtet ihr zu allererst fragen? K. (schweigen.) L. Was wäre denn das Kopfweh? Eine Ursache, oder eine Wirkung? K. Eine Wirkung. L. Wornach müßtet ihr also zuerst fragen? K. Nach der Ursache. L. Und wo könnte diese wohl liegen? K. Im Geblüte, oder im Magen. L. Oder auch in einer bösartigen Schärfe, in einem Fluß, der sich in den Kopf gesetzt hat. Wenn denn nun die Ursache in Verkältung des Magens läge, was müßte man gegen den Schmerzen anwenden? K. Man müßte etwas erwärmendes brauchen. L. Läge sie aber in der großen Wallung und Hitze des Blutes? K. So müßte man etwas kühlendes nehmen, oder aderlassen. L. Wer nun in Ansehung der Ursache irrete, würde der das rechte Mittel wählen? K. Nein, das unrechte. L. Und würde das ihm helfen? K. Nein. L. Es würde wohl gar das Uebel noch ärger machen. Wer irrt nun aber am öftesten in Ansehung der Ursachen und Mittel, der, welcher alles genau untersucht, oder der Abergläubige? K. Der Abergläubige. L. Darum sollt ihr euch bemühen, immer richtiger über Ursache und Wirkung, über Mittel und Endzweck denken zu lernen. Wie heißt das Verschen im Kinderfreunde, das von Mitteln und Endzwecken! handelt? (Nr. 5 im 2ten Theile des Kinderf.)

K. Weisheit richtet unsern Sinn
Auf das wahre Wohlseyn hin,
Daß wir nicht des Zwecks verfehlen,
Oder Mittel unrecht wählen.

Elftes Kapitel.

Richard's kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Technologie und Geschichte.

Wir vereinigen in diesem Kapitel die Nachrichten von Richards Methode, seine Schuljugend in der Erdbeschreibung, Technologie (oder Gewerbswissenschaft) und Geschichte zu unterweisen, eben so, wie er gewohnt war, diese Wissenschaften im Unterrichte miteinander zu verbinden. — Die Nützlichkeit einiger Kenntnisse von unsrer Erde, von ihren Bewohnern und Erzeugnissen, von menschlichen Künsten und Gewerben, so wie von den bürgerlichen Verfassungen und den vorzüglichsten Welt-Begebenheiten, wird wohl niemand mehr bezweifeln; wohl aber: ob auch in Landschulen, ohne Vernachläßigung des noch wichtigern, in dem Stücke etwas geleistet werden könne.

Allerdings mangelt es an Zeit und Empfänglichkeit, um etwas mehr als die ersten Anfangsgründe lehren zu können, und an einen vollständigen methodischen Unterricht ist gar nicht zu denken; aber gar nichts sagen zu wollen, weil man nicht alles oder doch nur wenig sagen kann — heißt doch wahrlich sich am gesunden Menschenverstande versündigen.

Zum geographischen Unterrichte waren ein Globus und folgende fünf Charten, welche Heilmann gezeichnet und illuminirt, Richard aber mit den nöthigsten Namen versehen hatte, vorhanden:

1. Die Dorfsfluhr von Traubenheim;
2. Franken;
3. Deutschland;
4. Europa;
5. Die Erdhälften.

Von diesen fünf Blättern, sämmtlich auf Pappe geleimt, hatte jedes über 3 Schuhe in der Höhe und Breite. Zur Schonung des Raums und zur Erleichterung der Uebersicht, waren nur die merkwürdigern Orte darauf verzeichnet, dafür aber hatte Richard die Namen desto größer, und zwar mit deutscher Canzley geschrieben, so daß die, um die aufgehängte Charte versammelten Kinder, die Schrift in einer Entfernung von 4 Schritten ganz bequem lesen konnten.

Den Unterricht, zu welchem wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt war, fieng Richard aber auf folgende Art an:

Zuerst hängte er den Abriß der Dorfsfluhr, den Heilmann aus dem herrschaftlichen Archive copirt hatte, gegen Norden, an der Wand auf, und zeigte den Kindern, wie hier alles, was man auf der Markung im Großen sieht, ins Kleine gebracht sey.

Unbeschreiblich war die Freude der Kinder, als sie auf dem Papiere jeden bekannten Bach oder Hügel, alle Mühlen und Gärten, die verschiedenen Lagen der Aecker und Wiesen, Weinberge und Waldungen, nebst den Fuhr- und Steigwegen der ganzen Markung erblickten. Keine drey Lehrstunden waren vorüber, als sie schon alles im Augenblicke finden konnten. Sie baten den Schullehrer, ihnen

doch

doch zu erlauben, nach der Schule noch eine Stunde da bleiben und in der Traubenheimer Dorfsfluhr studiren zu dürfen; sie maßen die ganze Fluhr nach dem unten angebrachten kleinen Maaßstabe, mit dem Cirkel aus, und wußten sich keine angenehmere Verkürzung der Zeit.

Nun kam auch die andre Charte, Franken *), zum Vorscheine. Da machten die Kinder große Augen, daß auf einmahl ihre so beträchtliche Dorfsfluhr zu einem so kleinen Fleckchen zusammengeschrumpft war; dafür aber sahen sie ringsherum die benachbarten Dörfer und Städte, und eine Menge Namen, die ihnen theils vom Hörensagen schon bekannt, theils noch ganz fremd waren. Richard gieng auch hier wieder von Traubenheim aus, und machte so zu sagen mit seinen Kindern Reisen durch ihr fränkisches Vaterland. Auf diesen mußten sie nicht nur die verschiedenen größern und kleinern Herrschaften in demselben, sondern auch allerley Dinge kennen lernen, die dem Bauer und Handwerker besonders wichtig sind. Was nun Richard von der Landesverfassung, von der Verschiedenheit des Feldbaues, von den Früchten, die hier und da besonders erzeugt werden, vom Handel und Wandel, von der Bearbeitung der Landesproducte, von Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten ꝛc. wußte, das brachte er, wie wir weiter unten hören werden, gelegenheitlich bey. Die Knaben, die in der Folge als Handwerker wanderten, sahen daher jedes Land mit geübtern Augen an und vergafften in großen Städten nicht etwa die Zeit an einfältigen Wahrzeichen, sondern sahen sich nach gescheidern und nützlichern Sachen um.

Nachdem Franken also durchgelaufen war, kam ganz Deutschland zum Vorscheine. In diesem war wieder

*) Als der Kreis, in welchem Richard lebte.

der Franken nur ein kleiner Fleck. Da fiengen die Kinder an, sich erst einen Begriff von der Größe des Erdballs zu machen. Ihre Dorfsflur kam ihnen nicht mehr vor, wie eine Viertelswelt, und mächtig mußten sie wundern, daß ihr Traubenheim so unwichtig seyn sollte, daß man sich auf den gewöhnlichen Charten von Deutschland nicht einmahl die Mühe gibt, seinen Namen einzurüken. Gleichwohl gieng Richard wieder von dem Fleckchen aus, wo der Name Traubenheim hätte stehn sollen, und den er blos mit einem Punct bezeichnet hatte.

War Deutschland auf diese Art durchreiset und den Kindern bekannt, dann kam Europa zum Vorscheine. Auch dieses wurde wieder von Deutschlands Mittelpuncte, nämlich von Franken aus durchgegangen.

Jezt erst, nachdem die Kinder einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Erdtheile hatten, zu welchem unser Vaterland gehört, nahm auch Richard die beyden Erdhälften und den Globus zur Hand.

Das nachahmungswürdigste an seiner Lehrart, in Ansehung der Erdbeschreibung, ist wohl: daß er nicht, wie sonst gewöhnlich, mit den beyden Erdhälften, sondern mit der Dorfsflur anfieng, durch welche die Kinder erst einen lebhaften Begriff von der Beschaffenheit einer Landcharte bekamen, und für Kenntnisse dieser Art erwärmt wurden. Wo man einen solchen Abriß nicht besitzt, sollte man doch wenigstens allemahl den Anfang mit dem Kreise machen, zu welchem das Dorf gehört, und von diesem Standpunkte aus alles betrachten.

Lezteres, die Festsezung eines gewissen Standpunkts, hielt Richard für so nothwendig, daß er sein Traubenheim selbst dann nicht aus dem Gesichte verlohr, wenn er seine Schüler in ganz andere Welttheile führte. Immer kam die Frage: in welcher Himmelsgegend liegt

uns

uns der Erdtheil — die Insel — die Provinz — die Stadt — das Dorf — der Berg? Auf welche benachbarte Städte ꝛc müßten wir zu reisen? u. s. w.

Zu dem Ende machte er gleich Anfangs seine Zöglinge, vermittelst einer großen Schiffsrose, *) die er auf einen Bogen Papier gezeichnet hatte und vor den Augen der Kinder in die richtige Lage aufhängte, mit den vorzüglichsten Eintheilungen der Himmelsgegenden bekannt. Es versteht sich indeß, daß er das Gedächtniß der Kinder nicht mit den 32 Winden beschwerte. Ihm war es genug, 8 Himmelsgegenden anzunehmen, Nord, Ost, Süd, West; und zwischen diesen: Nord-Ost — Süd-Ost — Süd-West und Nord-West. Diese Gegenden aber mußten die Kinder aufdas fertigste angeben können, daher er sie öfters, wenn ein Viertelstündchen übrig war, darüber ausfragte, indem er entweder mit dem Finger in der Schulstube umher deutete, oder auch Namen benachbarter Dörfer und Städte oder auch entferntere Provinzen und Länder nannte.

Bey der Unmöglichkeit, einen vollständigen Unterricht in der Erdbeschreibung zu geben, begnügte er sich indeß damit, daß er wenigstens in Ansehung des fränkischen Kreises, nichts wichtiges unberührt ließ. Bey den andern Kreisen und zu Deutschland gehörigen Provinzen faßte er sich ungleich kürzer. Noch kürzer behandelte er die übrigen Abtheilungen und Reiche von Europa. Ueber Asien, Afrika, Amerika und die Südländer, gab er einen noch mehr zusammen gezogenen Unterricht: so daß er nur das allervorzüglichste, mit besondrer Rücksicht auf die Landesproducte, die auch zu uns verführt werden, bemerkte.

*) Eine solche ganz im Kleinen ist zu dem Ende auch S. 79 der 3ten Auflage des Rochowschen, für Franken bearbeiteten Kinderfreundes in Holzschnitte zu finden.

Bey Erklärung der mathematischen Beschaffenheit unsrer Erdkugel, wobey er allezeit den Globus zu Hülfe nahm, gieng aber Richard wieder umständlicher zu Werke. Man möchte schier glauben, daß er in Erklärung der mathematischen Linien und Puncte, der Eigenschaften und Bewegung der Erde, ihres verschiedenen Standes gegen die Sonne ꝛc. für die Landjugend zu weit gegangen sey. Richard aber hielt diesen Unterricht für ein so vorzügliches Schärfungsmittel des menschlichen Geistes, daß er von dieser Umständlichkeit nicht abzubringen war. Durch Hülfe des Globus wußte er auch alles so begreiflich zu machen, daß seine Schüler gerade in diesem tiefsinnigsten Theile der Geographie das meiste Vergnügen fanden. Ueberaus interessant war es ihnen, so begreifliche Aufschlüße über die Ursachen von der großen Verschiedenheit der Wärme und Kälte der Himmelsstriche, über den Wechsel der Jahrszeiten, der Tags- und Nachtlängen oder des Auf- und Niedergangs der Sonne, und gelegentlich über allerley Gegenstände zu erhalten, die eigentlich zu den Anfangsgründen der Astronomie gehören. Sie faßten da mehr Hochachtung gegen die Einsichten und Entdeckungen der Gelehrten, und sahen die Unvernunft, dergleichen Behauptungen mit bäurischem Spotte abzuweisen, immer lebhafter ein. Der auf die himmlischen Zeichen und auf die Constellation gebaute Kalenderaberglaube ward ihnen höchst lächerlich. Sonnen- und Mondsfinsternisse waren ihnen ein höchst reizendes Schauspiel, und Pfarrer Heilmann machte sich's zur besondern Pflicht, bey solchen Erscheinungen das Volk um sich zu versammeln und über die Ursache der Wirkung noch besser zu belehren. — (Wer sich in diesen Wissenschaften nähere Kenntnisse verschaffen will, der findet im letzten Kapitel dieses Buchs einige Schriften angeführt, deren Anschaf-

fung

fung für einen wißbegierigen Mann nicht zu kostbar seyn wird. Das Nothdürftigste ist so gar in dem Seilerschen Lesebuche, welches um den unbegreiflich wohlfeilen Preiß von 24 krn. eine Menge guter Materialien liefert, enthalten.)

Mit der Geographie verband Richard auch eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten Landesproducte, ihrer Verarbeitung und ihres Vertriebs durch den Handel, wiewohl er auch bey andern Gelegenheiten vieles beybrachte, was zur Technologie (Kunst- und Gewerbswissenschaft) gehört. Es ist doch unbegreifliche Stumpf- und Trägheit des Geistes, sagte er, täglich im seidnen oder baumwollenen Halstuch zu erscheinen, ohne nur zu fragen, woher wir Seide und Baumwolle erhalten, und auf welche Art beyde hervorgebracht werden; aus einem Glase täglich zu trinken, ohne über seine Entstehung und Bestandtheile nachzudenken; aus Büchern zu lesen, und nicht begierig zu seyn, von einer Papiermühle und Buchdruckerey einen Begriff zu haben. Ein Volk, das noch so wenig Wißbegierde besitzt, muß doch wahrlich in der ersten Bildung verwahrloset seyn! — Um also wenigstens auf seiner Seite nichts fehlen zu lassen, den Traubenheimer Nachwuchs nachdenkender zu machen, suchte er bey Gelegenheit seines geographischen Unterrichts, bey der Naturgeschichte und bey jeder andern Veranlassung, den Geist einer edlern Wißbegierde auf alle mögliche Art zu wecken.

Zuweilen, wenn etwa ein Viertelstündchen übrig blieb, fragte er wohl auch: Kinder! habt ihr dieser Tagen nichts gesehen, von dem ihr nicht wißt, wie und woraus es gemacht wird? Als gescheide Menschen müßt ihr über die Entstehung aller Dinge nachdenken! Oder

habt ihr nichts gegessen oder gesehn, von dem ihr nicht wißt, wo und wie es wächst? u. s. w. — Bey Kindern, deren Beobachtungsgeist schon aufgeregt war, konnte es nie an Stof zu Fragen fehlen, und ihre Aufmerksamkeit war nie gespannter, als bey solchen Gegenständen, die einmahl schon ihre Wißbegierde gefesselt hatten.

Zuweilen bediente sich Richard bey dieser Gelegenheit seiner Bildersammlung; zuweilen zeichnete er etwas, das sich ohne Bild nicht wohl beschreiben ließ, an die schwarze Tafel; zuweilen aber behalf er sich auch blos mit seinem ausnehmenden Talente, noch unbekannte Sachen mit schon bekannten zu vergleichen. Er ermahnte die Kinder, bey Handwerkern und Künstlern mit eigenen Augen zu sehen und sich die ganze Einrichtung ihrer Werkzeuge so wie die Anwendung derselben zeigen zu lassen. Auf seinen Spaziergängen, an Sonn- und Feyertagen, begleiteten ihn gewöhnlich einige seiner liebsten Schüler. Hier fand er die schönste Gelegenheit, sich mit ihnen nicht nur über Natur- historische Gegenstände und über allerley, das zur Technologie gehört, zu unterreden, sondern ihnen auch vieles anschaulich zu zeigen. Wer einmahl gelernt hat, einen Webestuhl oder eine Mühle mit Verstand anzusehn, sagte er, der wird mit eben so verständigen Augen jede andere Maschine betrachten. Merkt aber, liebe Kinder! Bey jeder Maschine müßt ihr nach folgenden Stücken fragen und umschauen: 1. Wozu braucht man sie? 2. Welches sind die Haupttheile derselben und wie nennt man sie? 3. Wie hängen diese einzelnen Theile unter sich zusammen? 4. Wodurch wird das ganze Werk in Bewegung gesetzt und was muß besonders der Mensch dabey thun? 5 Was für Vorkehrungen sind nöthig, bis man die Materialien auf der Maschine verarbeiten kann? 6. Wie viel leistet sie, wenn alles recht ist, in einem

Tage?

Tage? 7. Wie hoch kommt beyläufig die Maschine zu stehn? 8. Muß oft und viel daran reparirt werden? 9. Ist der Erfinder bekannt? und 10. Wo kann man diese Maschine bekommen?

Um den Beobachtungsgeist der Kinder auf alle diese Stücke zu richten, gieng er manchmahl etwas ganz bekanntes, z. B. eine Mahlmühle, mit seinen Kindern durch und fragte nach ihren Bestandtheilen und Einrichtungen nach obigen Regeln.

Hier eine Probe!

Lehrer.... richtig! der Müller mahlt es auf der Mühle. Wir haben verschiedne Arten von Mahlmühlen, denen man verschiedne Namen gibt, je nachdem sie von Wasser, Wind, oder von Thieren getrieben werden — In den ältesten Zeiten drehte man kleine Mahlmühlen mit der Hand, und diese nannte man Handmühlen. Wodurch werden die Mühlen, die zu unserm Dorfe gehören bewegt? — Kinder. Durch das Wasser. — L. Und diese nennt man? — K. Wassermühlen. — L. Gibt es kein andres Mittel, eine Mühle in Bewegung zu setzen? — K. Ja. Die Windmühlen werden vom Winde getrieben. — L. Endlich gibt es auch noch... K. (in die Rede fallend) Roßmühlen, die durch Pferde oder Ochsen gedreht werden. — L. Wie nennt man das Hauptrad an unsern Wassermühlen, welches alle andere Theile der Maschine in Bewegung setzt? — K. Das Wasserrad. — L. Würde wohl das Wasser das große Rad mit der erforderlichen Gewalt umdrehen, wenn es gerade so gemacht wäre wie ein Wagenrad? — K. Nein. Das Rad muß Schaufeln haben, in die sich das Wasser mit Gewalt einlegt. — L. Wo ergreift wohl das Was-

ser die Schaufeln? Oben oder unten? — K. In der Grubenmühle bey Langenhausen dreht das Wasser unten. — Ein andres Kind: Und in unsern Mühlen fällt es von oben in die Schaufeln. — L. Wie nennt man die Mühlen von der letzten Art? — K. (Sohn eines Müllers:) Oberschlächtige. — L. Und die Mühlen, welche von dem unter dem Rade wegfließenden Wasser getrieben werden? — K. Unterschlächtige — L. Und was soll, vermittelst dieser großen Wasserräder hauptsächlich in Bewegung gesetzt werden? — K. Der Mahl-Stein. — L. Es sind aber zwey Steine da; wie nennt man sie? — K. (Müllerssohn) Den untern nennt man den Bodenstein, und den obern den Läufer. — L. Was sollen denn diese beyden Steine ausrichten? — K. Das Getreide schrooten und zu Mehl machen. — L. Oder auch nur ränbeln, gerben, oder in Grütze verwandeln. Habt ihr gemerkt, welcher von den beyden Steinen von dem Wasserrade gedreht wird? — K. Der obere Stein oder Läufer. — L. Richtig! In der Mitte hat er ein geräumiges rundes Loch. Quer über dieses Loch geht auf der untern Seite ein starkes Eisen, welches fast aussieht wie eine doppelte Gartenhaue, und daher auch die Haue genannt wird. Dieses Eisen, das jedoch nicht das ganze Loch ausfüllt, ist auf beyden Seiten in den Stein eingelassen. Im Mittelpunkte hat es eine viereckigte Grube, in welche eine sehr starke und viereckigt geschmidete Spindel paßt, die man Mühleisen nennt und auf welcher der obere Stein oder Läufer, wie die Magnetnadel auf ihrem Stifte, auffitzt. Da aber die Spindel, oder das so genannte Mühleisen mit seinem viereckigten Kopfe in die eben so geformte Grube des Mühleisens einpaßt: so muß nothwendig der Läufer sich mitdrehen, so bald die Spindel (oder das Mühleisen) in Bewegung gesetzt wird. Die-

se eiserne Stange ist aber nur oben, wo sie in die Grube paßt, viereckigt; gleich darunter wird sie rund und geht durch den Bodenstein durch. Der Bodenstein hat nämlich auch ein Loch in der Mitte, welches mit einem hölzernen Pflocke, den man den Bux nennt, ausgefüllt ist. Durch diesen Bux ist ein Loch, so dick als das Mühleisen, gebohrt. Das Eisen läuft durch dieses Loch und sitzt, ein Paar Schuhe tief unter dem Bodenstein, auf einem Eisen — wie heißt man doch das Ding, worauf diese Spindel sich dreht? — K. (Müllerssohn) Die Pfanne. — L. Richtig! Diese Pfanne ist ein viereckigtes großes Stück Stahl, das in der Mitte eine Spur oder eine runde Grube hat. Es ruht auf einem dicken Balken, den man den Pfannensteg nennt, und den der Müller, vermittelst einer besondern Einrichtung, durch Keile, höher empor treiben, oder auch tiefer herab lassen kann. Wozu ist aber das letztere wohl nothwendig? — K. (Müllerssohn) Zum fein und grob mahlen. Wenn die Steine näher aufeinander liegen: so mahlen sie klarer, und wenn sie weiter von einander abstehn, so mahlen sie gröber. — L. Richtig! Liegen aber die Mühlsteine so ganz frey und offen da, daß man sie beyde sehen kann? — K. Nein! Der obere ist mit einer Zarge eingefaßt — L. Das ist ein runder, und mit einem Deckel verschloßner Kasten, der nur so viel weiter ist als der Läufer, daß sich letzterer, ohne anzustreifen, darin umdrehen kan. Wozu dient aber diese Einfassung? — K Daß das Mehl nicht oben und auf den Seiten herausgeschleudert wird. — L. Richtig! Jetzt wollen wir hören, wie es zugeht, daß der Laufer oder obere Mühlstein, sich umdreht, wenn das Wasserrad angelassen wird. Ihr wißt schon, daß man bey allen Maschinen sich nicht nur um die einzelnen Theile, sondern auch um ihren Zusammenhang unter einander

bekümm-

bekümmern muß. Weiß du mir zu sagen, kleiner Müller, wie das Wasserrad und das Mühleisen zusammenhängen? — K. Ja. An dem Wellbaume des Wasserrads ist inwendig ein andres kleineres Rad, welches man Kammrad nennt, das greift mit seinen Zacken oder Zähnen in den Drehling; der Drehling aber steckt an der Spindel, und die Spindel dreht den Stein. — L. Der Drehling ist nämlich eine an der Spindel, auf welcher der obere Mühlstein oder Läufer ruht, fest gemachte Rolle. Diese Rolle sieht fast so aus, wie zwey hölzerne, durch 6 Spannenlange Stäbe miteinander verbundene Teller, oder wie die eisernen Drehlinge an unsrer Dorfuhr, die man allemahl unter die Zacken der Räder schieben muß, wenn man die Uhr aufziehen will. Diese Rolle, die man hier zu Lande das Getriebe oder Geschirre nennt, steckt ein Paar Spannen unter dem Bodenstein an der Spindel. Das Wasser treibt also das Wasserrad; der Wellbaum desselben das Kammrad; das Kammrad das an der Spindel befindliche Getriebe, und die Spindel den Läufer. Seht ihr nun den Zusammenhang des Mühlwerks ein, liebe Kinder? — K. Ja. — L. Nun laßt uns auch sehen, wie die Körner zwischen die Steine hinein und wieder heraus kommen: — In unsern Mühlen habt ihr wohl alle schon die viereckigten und unten zugespitzten Kästen über den Mühlsteinen gesehn, in welche das Getreide aufgeschüttet wird? — K. Ja. — L. Wie nennt man diese Kästen? — K. Trichter. — L. Recht! Unter diesem Trichter ist schräge ein anderes hölzernes Kästchen, der Schuh genannt, angehängt, und durch eine kleine Oeffnung dieses Kästchens läuft die Frucht allmählig zwischen die Mühlsteine. Der Deckel über dem runden Kasten, der den Läufer umgibt, hat nämlich in der Mitte ein Loch, welches gerade auf das Loch des Läufers paßt. In diesem Loche ist zwar die so

genannte

genannte Haue, queer über befestigt; aber es bleibt doch, wie ich schon gesagt habe, noch Raum genug, daß das Getreide zwischen durch auf den Bodenstein fallen kann. Hier zertheilt es sich nun und wird von dem obern Steine auf dem untern zerrieben. Begreift ihr es, Kinder? — K. Ja. Aber was klappert denn so in den Mühlen? — L. Der sogenannte Rührstecken und der Schuh. Damit das Getreide nach und nach aus der kleinen Oeffnung des untern Kästchens oder Schuhes herausfalle, ist ein beständiges Rütteln unentbehrlich, so wie auch in dem Loche des Läufers ein beständiges Umrühren nöthig ist. Beyde Absichten erreicht der Müllermeister durch den sogenannten Rührstecken. Dieser ist an dem Trichter und Schuhe befestigt und läuft hinab in die Oeffnung des Läufers. In dieser Oeffnung ist der eiserne sogenannte Staffelring mit einem vorstehenden Knopfe. So oft dieser beym Umschwunge des Steines an den Stecken anstößt (und das geschieht alle Augenblicke) so oft erschüttert der Stecken den Trichter und Schuh, und rührt zugleich das in das Loch fallende Getreide oder Mehl um. — Nun aber müssen wir noch etwas unten in dem Trichter bemerken, nämlich die sogenannte Klappe, welche gleichsam den Boden des Trichters ausmacht, doch aber auf den Seiten so viel Raum läßt, daß das Getreide durchfallen kann. Schüttet man auf: so drückt das Korn oder Mehl die Klappe nieder. Wird der Trichter leer: so schnellt sie in die Höhe, weil sie an einer Schnur hängt, die über eine Kurbel lauft und unten ein Gewicht hat. Dieses Gewicht sinkt denn nun beym Aufschnellen der Klappe tiefer hinab und kommt gerade in die Gegend des Wellbaums, wo ein Holz angebracht ist, das, so oft der Wellbaum sich umdreht, an dem Gewichte rüttelt und zieht, und dadurch das Geschelle verursacht, welches man in den Mühlen so oft

hört; denn mit dem Gewichte hängt, vermittelst der Schnur, eine kleine Glocke zusammen, welche den Müller an das Aufschütten erinnern soll. *)

Jetzt, liebe Kinder, sollten wir von Rechtswegen weiter gehn und die Oeffnung, aus welcher das Getreide zwischen den Steinen wieder herausläuft, den Beutelkasten, den Beutel und noch viele andere Theile betrachten, und auch hören, was eigentlich der Müller beym Mahlen und an der Mühle zu thun hat; aber die Zeit ist für heute zu kurz. — Sagt mir nur noch, warum ich euch so weitläuftig über die Einrichtung einer Mühle ausgefragt habe? Sollt ihr vielleicht das Müllerhandwerk bey mir lernen? — K. Nein, wir sollen nur aufmerken und beobachten lernen. —

Also war Richard's Unterricht in der Technologie weniger darauf angelegt, der Jugend einen oberflächlichen Begriff von den vorzüglichsten Künsten und Handwerken beyzubringen, als vielmehr, die Wißbegierde des jungen Völkchens zu erregen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und überhaupt den Geist an das Nachdenken zu gewöhnen. Dieß wollen wir jedoch nicht so verstanden wissen, als hätte Richard nur allein gelehrt, wie man die Geschäfte

*) So wohl diese als die meisten übrigen Einrichtungen der Mühlen sind fast in allen Landesgegenden verschieden. Manche werden ein Gespräch von der Art zwischen dem Schullehrer und seinen kleinen Zuhörern lächerlich finden. Der Herausgeber ist aber aus Erfahrung überzeugt, daß solche Unterhaltungen den Beobachtungsgeist schärfen und manches Genie für die Mechanik begeistern.

schäfte und Werkzeuge der Künstler und Handwerker betrachten und beobachten müsse. — Nein! er suchte auch seine Schüler mit der Verfertigung solcher Werke der Kunst und des Fleißes bekannt zu machen, deren Bereitung nicht jedermann zu sehen Gelegenheit hat. So beschrieb er bald ein Salzwerk, bald eine Eisenhütte, bald eine Glockengieserey, eine Papiermühle, Schneidemühle, Glashütte, Buchdruckerey, Kienrußhütte, Pech- und Theersiederey; bald eine Geldmünzerey; bald das Kupferstechen und Kupferdrucken u. s. w., wozu er bald bey der Geographie, bald bey der Naturgeschichte, bald beym Lesen des Kinderfreunds oder eines andern Buches, Veranlassung fand. — Sein ganzer Schulunterricht glich aber einer künstlichen Maschine, wo immer ein Rad in das andre greift; immer eines den Gang des andern befördert, und keines ohne Nachtheil fürs Ganze aus seiner Verbindung herausgehoben werden kann. Nur um die Einsicht in die künstliche und doch einfache Zusammensetzung des harmonischen Ganzen zu erleichtern, haben wir die einzelnen Theile so zu sagen auseinander gelegt und ausser ihrer Verbindung betrachtet.

Noch müssen wir einige Worte über Richards Methode, nebst der Geographie auch ein wenig Geschichte zu lehren, hinzu setzen.

Weit entfernt, seinen Zöglingen von Adam bis auf Friedrich den Einzigen die Welt in einer Nuß, und zwar in chronologischen Abschnitten vorlegen zu wollen, begnügte er sich vielmehr mit einigen Bruchstücken der Geschichte. — Er war der Meynung, daß dem Landmanne die Eintheilung der 4000 Jahre von der angeblichen Weltschöpfung bis auf Christum eigentlich ganz gleichgültig,

und daß die Geschichte Abrahams und seiner Kinder lehrreich seyn könne, wenn man auch nicht wisse, ob er 400 oder 600 Jahre später als Noah gelebt habe. In etlichen Monathen ist gewöhnlich die Folge der in der Schule gelernten Perioden sammt den Jahrzahlen vergessen, sagte Richard, und eine dunkle Erinnerung an eins oder das andere, wobey man doch seiner Sache halb ungewiß ist, hilft im Grunde zu nichts.

Ueberhaupt glaubte der erfahrne Mann, daß in einer Landschule nichts könne gelehrt werden, das eigentlich den Namen einer Geschichte verdiente.

Um indeß doch einige Perioden festzusetzen und eine Uebersicht der allermerkwürdigsten Vorfälle zu geben, ließ er folgende Tafel, die wir noch um einige Jahre fortgesetzt haben, von seinen Schülern mehrmahls lesen und von den Schreibeschülern auch abschreiben.

Vier Jahrtausende vor Christi Geburt.

1es Jahrtausend. Adam und seine Kinder.
2es Jahrtausend. In der Mitte desselben, Noah.
3es Jahrt. Im Anfange: Abraham; in der Mitte Mose.
4es Jahrt. In der ersten Hälfte: Romulus, Cyrus und Alexander.

Zwey noch nicht volle Jahrtausende nach Christi Geburt.

1es Jahrtausend.
1es Jahrhundert: Christus und seine Jünger.
4es Jahrh. Kaiser Constantin, ein Christ.
5es Jahrh. Völkerwanderung.
7es Jahrh. Mahomed.
9es Jahrh. Carl der Große.

2es Jahrtausend.
11es Jahrhundert. Die Kreuzzüge.
15es Jahrhundert. Erfindung der Buchdruckerey, 1440.
Columbus entdeckt Amerika, 1492.
16es Jahrh. Luther (1530), Zwingli, Calvin.
17es Jahrh. Der 30 jährige Krieg von 1618 — 1648.
18es Jahrh. Der 7 jährige Krieg von 1756 — 1763.
Der 9 jährige französische Revolutionskrieg 1792 — 1801.
19es Jahrh. 1801. Friede aller europäischen Mächte mit Frankreich.

Uebrigens suchte Richard bey Gelegenheit der Erdbeschreibung seine Zöglinge, besonders was Deutschland betraf, mit den verschiedenen Regierungsverfassungen der Länder bekannt zu machen; nannte die merkwürdigsten unter den damahls lebenden Regenten und erzählte allenfalls etwas von der jüngsten Hauptrevolution oder Periode des Landes; sein Hauptaugenmerk gieng aber blos auf folgende drey Stücke: 1) Seinen Schülern, im Allgemeinen, die Entstehung bürgerlicher Gesellschaften, der Obrigkeiten und ihrer Beamten, der Abgaben an die Obrigkeit, des Soldatenstandes ꝛc. zu erklären, weil er dieß für nöthig hielt, um der Jugend frühzeitig die Unentbehrlichkeit einer bürgerlichen Ordnung und Regierungsverfaßung zu zeigen, und sie zu überführen, daß ein Zustand des Menschen ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit, ein jammervoller Zustand seyn würde.

Dann kam er 2) auf die besondere Verfassung von Deutschland. Er zeigte, wie alle Stände dieses Reichs sich unter einem Mittelpunkte vereinigen und ein Ganzes ausmachen; wie dieses Oberhaupt, der deutsche Kaiser, wieder seine angemessenen Schranken habe; wie kein

Stand

Stand des deutschen Reichs ganz willkührlich verfahren dürfe, sondern sich den Reichsgerichten unterwerfen müsse u. s. w. *)

Endlich 3) gab er auch einen kurzen Unterricht in der Religions- und besonders Reformationsgeschichte; letztern aber so, daß dadurch die wechselseitige Duldung nicht gestört, sondern vielmehr befördert wurde. Besonders bemühte er sich zu zeigen, worinn eigentlich der Geist des Lutherthums bestehe. Nicht in ewiger Festhaltung an allen Lehrmeynungen, Lehrformeln und Lehrbüchern des großen Luthers, sondern in dem immer fordauernden Rechte der eigenen und freyen Untersuchung, vermöge welches Rechts kein Pabst und keine Kirchenversammlung uns vorschreiben darf, wie wir die Bibel auslegen; was wir als Wahrheit bekennen; welche Speisen wir essen oder nicht essen; ob wir heyrathen oder nicht heyrathen dürfen, und wie das Aeussere unserer Gottesverehrungen beschaffen seyn müsse. 2c. **).

Schul-

*) Im 9ten Capitel des Seilerischen Lesebuchs kommt eine ganz kurze Geschichte der Deutschen vor. Wer mehr von der Verfassung des deutschen Reichs wissen will, kann sich aus Steinbecks Frey- und Gleichheitsbüchlein belehren. Die Geschichte der alten Deutschen hat Salzmann im thüringischen Boten, Jahrgang 1795 sehr zweckmäsig für Ungelehrte bearbeitet.

**) Eine kurze Religionsgeschichte ist auch dem Hannöverschen Katechismus angehängt. Vollständiger ist Seilers kurze Geschichte der geoffenbarten Religion zum gemeinen Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind. Erlang, 1792 8te

So weit, und weiter, nicht gieng Richards Unterricht in der Geschichte. — Ob er des Guten zu wenig oder zu viel gethan habe, lassen wir unentschieden. — Als Bürger eines großen Staates, oder auch nur eines Fürstenthums, würde er ohne Zweifel noch eine kurze Geschichte seines Vaterlandes und der vorzüglichsten Landesgesetze hinzugefügt haben; wir aber schränken uns in unserer Beschreibung seiner Lehrart, nur auf das ein, was er in Traubenheim wirklich gelehrt hat, ohne uns darum zu kümmern, was er vielleicht hätte lehren sollen, oder in einer andern Lage würde gelehrt haben.

Zwölftes Kapitel.

welches von Richard's Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, Nachricht giebt.

Herr Gregorius Schlaghart kommt gegen das Ende dieses Buches so sehr in Vergessenheit, daß wir in diesem vorletzten oder eigentlich zu sagen, letzten Kapitel, die Gelegenheit vom Zaune brechen müssen, um uns nur von ihm beurlauben zu können. — Leicht werden unsre Leser vermuthen, daß in seiner Schule weder von der Naturlehre noch von der Gesundheitspflege die Rede war. Von der ersten verstand er selbst nichts, und die letztere

ste Ausgabe. Noch vollständiger und besonders für Schullehrer brauchbar: Versuch einer kurzen Geschichte der merkwürdigsten Religionen, besonders des Christenthums. Ein Lesebuch zum Gebrauche der l. Landleute und der Dorfschulen. Nürnb. 1798.

vollzog er nur an seinem eignen werthen Leibe, die christlichen Räuschchen abgerechnet, die er, so oft es die Umstände erlaubten, sich anzuzechen beliebte. — Ein desto grösserer Liebhaber schien er aber von der Naturgeschichte zu seyn, indem bey ihm nie eine Schule vergieng, in welcher er nicht seine Kinder mit allerley Thiernamen belegt und ein gewisses Product des Pflanzenreichs, wo nicht auf dem Rücken und Hintern der Schuljugend applicirt, doch wenigstens, (wie auf dem Titelkupfer zu ersehen ist,) zur Schau getragen hätte. Was das Thierreich anlangt: so gieng er freylich nicht sehr systematisch zu Werke, inmassen er weder auf das Gebiß, noch auf die Füsse der verschiedenen Thierarten, noch auf das Element in welchem sie leben, Rücksicht nahm, und Fische und Säugthiere gröblich in einander mengte. Ihm war es z. E. nicht zu viel, ein und eben dasselbe Kind, einen Ochsen, einen Esel und einen Stockfisch in Einem Athem zu nennen. Doch Herr Schlaghart nahm es so genau nicht, so wie auch seine Kinder sich's nicht im mindesten befremden ließen, die Namen aller Thiere in Noah's Arche zu führen.

Und nun — Friede sey mit deinem Schatten, du pädagogischer Poltermann! — Kein Schwedenborg schwöre dich wieder aus dem Grabe deiner Vergessenheit herauf! Du lebst ohnedieß noch in Hunderten deiner Brüder, die wir durch deine Erscheinung vergeblich zu schrecken suchten. — "Wenn jemand von den Todten zu ihnen gienge, würden sie Buße thun", hofften wir zwar; aber ach! die meisten glaubten — sie bedürfen der Buße nicht.

Nach diesem Schlafewohl, kommen wir wieder, und zwar das letzte mahl, zu unserm guten Richard zurück,

rück, um mit einem kurzen Abriße seiner Methode, die Dorfsjugend in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, das Buch zu beschließen. Wir wiederholen noch einmahl, daß es unsre Absicht nicht ist, Lehrbücher über alle Wissenschaften zu schreiben, welche wir in Landschulen möchten vorgetragen wissen. Was wir hier sagen, soll weiter nichts, als ein Beytrag zur Methodik seyn. — Und nun zur Sache!

1) Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturgeschichte.

Da Richard eine gewisse Ordnung im Denken für eben so nothwendig hielt, als im Haushalten: so suchte er bey jeder Wissenschaft, wenn er gleich nur die ersten Anfangsgründe derselben vortragen konnte, doch wenigstens eine bestimmte Ordnung nicht nur selbst zu beobachten, sondern auch seinen Schülern einzuprägen. Dieß that er denn auch bey der Naturgeschichte, ohne sich jedoch in Ansehung der Unterscheidungsmerkmahle der verschiedenen Ordnungen im Thier- Pflanzen- und Mineralreiche an einen gewissen Gewährsmann zu binden. Er gieng sogar in seiner Eintheilung fast durchgehends von Linne's Abtheilungsmethode ab, weil ihm diese für das Landvolk zu anatomisch schien, so viel Vorzüge sie auch für den gelehrten Naturforscher haben mag.

Da wir eine von ihm aufgesetzte kurze Uebersicht der Naturgeschichte, die er auch von seinen Schülern abschreiben ließ, in Händen haben: so theilen wir sie wegen der Classification mit, weil es doch manchem Schulmann schwer fallen möchte, aus den verschiedenartigen Abtheilungen, welche von den neuern Naturforschern gemacht werden, sich eine solche zu bilden, die für die Land-

jugend leicht und anschaulich genug wäre. Vielleicht wählt wohl auch hier und da einer das kurze Verzeichniß zu Schreibeübungen, wie es Richard gethan hat, und baut dann seinen Unterricht auf diesen Plan.

I. Das Thierreich,

welches alle Geschöpfe der Erde, die da leben, wachsen, sich freywillig bewegen und empfinden, in sich begreift.

Erste Classe.

(Säugthiere.)

Sie bewegen sich fast alle auf 4 Füssen — nur sehr wenige schwimmen (wie die Wallfische) und fliegen (wie die Fledermäuse). Sie haben alle rothes und warmes Blut; gebähren lebendige Junge und säugen sie, daher sie auch Säugthiere genannt werden. Ihr Leib ist gewöhnlich, mehr oder weniger, mit Haaren bedeckt. Einige wenige haben Schilder oder Stacheln statt der Haare. Man schätzt ihre Zahl auf 300 Arten.

I. Säugthiere mit vier Händen,

d. i. deren Vorder- und Hinterfüsse wie Hände gestaltet sind. Affen.

a. ungeschwänzte. Der Orang-Utang. Der gemeine Affe.

b. kurzgeschwänzte. Die Paviane.

c. langgeschwänzte. Die Meerkatzen.

II. Säugthiere mit vier Füssen.

1.) mit Hufartigen Fuß-Enden, d. i. deren Füsse weder eigentliche Klauen oder Hufe, noch Nägel haben, sondern von beyden ein Mittelding. Lauter große Thiere. Der Elefant — das Nilpferd. — das Nashorn — das Kameel und Trampelthier.]

2) mit eigentlichen Hufen.

A. mit ungespaltenen oder ganzen Hufen.

Das Pferd, der Esel, der Zebra, das Maulthier, der Maulesel.

B. mit gespaltnen Hufen. Meistentheils wiederkauende Thiere.

a. Ochsen-Arten.

b. Schaf-Arten.

c. Ziegen-Arten, als: die Gemse, die Kämelziege, der Steinbock.

d. Hirsch-Arten, als: der Hirsch, das Reh, das Rennthier, das Elenthier.

e. Schwein-Arten.

3.) mit getrennten Zehen, und theils scharfen, theils stumpfen Krallen.

a. Katzen-Arten. Die Katze — der Löwe — der Tyger — der Leoparde — der Luchs — die Zibethkatze ꝛc.

b. Hunde-Arten. Der Hund — der Wolf — die Hyäne — der Fuchs ꝛc.

c. Bären-Arten. Der Bär — der Dachs — der Vielfraß.

d. Hasen-Arten. Der Feldhase — das gewöhnliche und das Seiden Kaninchen — das Meerschweinchen.

e. Marder-Arten. Der Stein- und Baum-Marder — der Ratz oder Iltis — das Wiesel — das Frett ꝛc.

f. Mäuse-Arten. Die Land und Wasserratte — die verschiednen Arten von Mäusen — der Maulwurf — der Hamster — die Veehe — das Murmelthier — das Eichhörnchen — die Fledermaus.

g. Igel-Arten. Der Igel — das Stachelschwein.

h) mit verbundenen, vermittelst einer Schwimmhaut zusammenhängenden Zehen.

Der Biber — der Fischotter — der Sumpfotter.

III. Säugthiere mit zwey Füssen.

Die kurzen Vorderfüsse sind mit einer Schwimmhaut verbunden und statt der Hinterfüsse findet sich ein zum Schwimmen eingerichteter Schwanz.

Der Seehund — der Seelöwe — die Seekuh — das Wallroß ꝛc.

IV. Säugthiere ohne Füsse.

Statt der Füsse Flossen, nebst einem Wasserrecht liegenden Schwanze.

Der Narval — der grönländische Wallfisch — der Finnfisch — der Potfisch ꝛc.

Anm. Da der Wallfisch ordentliche Knochen hat, (das von ihm herrührende Fischbein ist aus seinen Zähnen gespalten) durch wahre Lungen athmet: lebendige Junge gebiert und an Brüsten säugt: so kann er von der Classe der Säugthiere nicht ausgeschlossen werden, ob er gleich, in einem andern Anbetrachte, mehr zu den Fischen gehört. Er macht von den Säugthieren den Uebergang zu den Fischen, wie die Fledermaus zu den Vögeln.

Zweyte

Zweyte Classe.

(Amphibien.)

Diese Thiere haben mit den Säugthieren gemein, daß sie durch Lungen athmen und daher auch Töne von sich geben können; aber ihr Blut ist nicht warm, wie das der Säugthiere. Sie pflanzen sich größtentheils durch Eier fort, die sie jedoch nicht selbst ausbrüten, sondern der Sonnenwärme überlassen; keines kann seine Jungen säugen. Sie leben theils im Wasser, theils auf dem Lande. Von diesen Leztern haben sie den Namen Amphibien, d. i. beidlebige Thiere. Man zählt gegen 700 Arten und theilt sie in 2 Ordnungen:

1. Ordn. Kriechende Amphibien, die auf 4 Füssen kriechen. — Die Land- Fluß- und Meerschildkröte — die Eidechsen (unter welche auch das Krokodil, der Salamander und der fliegende Drache gehören) — die Frösche und Kröten.

2. Ordn. Schleichende Amphibien, die sich, ohne Füsse und Flossen, blos durch Krümmungen des Leibes bewegen. — Die über 40 Fuß lange Königsschlange, die Klapperschlange, überhaupt alle Schlangen; — die Natter — die Otter — die Blindschleiche ꝛc.

Dritte Classe.

(Fische)

Man schätzt ihre Zahl auf 2000 Arten. Sie werden eingetheilt in Knorpel- und Gräthenfische.

A. Knorpelfische, die statt der Gräthen Knorpeln haben, und nicht nur durch die Kiefern, sondern zugleich auch durch Lungen athmen. — Der Hayfisch — der Hausen — der Stöhr — der Sägefisch — der Neunauge ꝛc.

B. Grätbenfische, welche nach dem Sitz ihrer Flossen, oder nach dem gänzlichen Mangel derselben, in 4 Ordnungen getheilt werden.

1. Ordn. Halsflosser. Die Kabliaue, unterwelche auch der Stockfisch gehört.

2. Ordn. Brustflosser. Der Bärsching — der Platteis — die Makrele — der Stichling ꝛc.

3. Ordn. Bauchflosser. In diese Ordnung gehören die meisten inländischen Fische: Der Lachs — der Salm — der Hecht — die Forelle — der Karpfe — die Barbe — die Schleihe — der Weißfisch — der Gründling ꝛc.

4. Ordn. Kahlbäuche. Der Schwertfisch — der Aal.

Vierte Classe.

(Vögel.)

Nicht alles was fliegt, gehört in diese Classe, sonst würde man auch den Schmetterling, die Fliege und Fledermaus hierher rechnen können. Nur diejenigen Thiere heißen Vögel, welche einen befiederten Leib, zwey befiederte Flügel, einen Schnabel und rothes warmes Blut haben. Sie athmen, wie die Säugthiere, durch Lungen; pflanzen sich aber durch Eier fort, die sie selbst ausbrüten. Man schätzt gegen 2000 verschiedene Arten und theilt sie gewöhnlich in sieben Ordnungen:

1. Ordn

1. Ordn. Raubvögel, die nichts als Fleisch fressen. Ihr Schnabel ist stark und hackenartig gekrümmt, und die Krallen an ihren starken Füssen sind bogenförmig und scharf.

a. Tagraubvögel. Geyer. — Falken, unter welche auch die Weihen, Sperber und Adler gehören. — Würger.

b. Nachtraubvögel. Alle Arten Eulen, vom großen Schuhu bis zum kleinen Käuzchen.

2. Ordn. Waldvögel, oder Spechtartige Vögel, welche von allerley Unrath, Aas, Ungeziefer, Gewürm ꝛc. zum Theil auch von Baum- und Feldfrüchten leben.

Ihr Schnabel ist zwar ziemlich verschieden, jedoch ohne Ausnahme oben etwas erhaben. Ihre Füsse sind kurz und stark. Gewöhnlich stehen 3 Zehen nach forne, und eine nach hinten. Nur wenige haben zwey nach forne und zwey nach hinten gerichtet.

Raben — Krähen — Dohlen — Aelstern — Papagaien — Heher — Spechte — der Baumläufer — der Wendehals — der Wiedehopf — der Eisvogel — der Kuckuck — und der kleinste aller Vögel, der Honigsauger oder Colibri.

3. Ordn. Singvögel. Mit kegelförmigem spitzigen Schnabel und zarten Füssen. Hüpfen größtentheils mehr als sie laufen; leben theils von Insecten allein, theils von Insecten, Gewürm und Beeren; theils von Insecten und allerley Gesäme; theils von letztern allein. Die blos von Insecten und Gewürme lebenden verlassen uns im Herbste. Sie führen den gemeinschaftlichen Namen Singvögel, obgleich nicht alle eigentlich singen. In diese Ordnung gehören

der Sperling — der Finke — der Blutfinke — der Stieglitz oder Distelfinke — der Canarienvogel — die Ammern — Hänflinge — Lerchen — Zeisige — Meisen — die Krammtsvögel — Drosseln — Amseln — Staaren — Kernbeisser — Bachstelzen — Rothkehlchen — Rothschwänzchen — Nachtigallen — Grasmücken — Schwalben — der Zaunkönig

4. Ordn. Tauben, — wilde und zahme. Mit einem weichen Wulst um die Nasenlöcher. Man zählt über 70 Arten. Sie erweichen des Futter in ihrem Kropfe und gurgeln es dann erst ihren Jungen ein.

5. Ordn. Hühner. Sie haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen und zum Theil einen Sporn; fressen allerley Körner; legen viele Eier; ätzen ihre Jungen nicht, sondern locken sie nur zum Futter.

Der Pfau — der Truthahn — der Haushahn — der Fasan — der Auerhahn — das Perl- und Schneehuhn — das Haselhuhn — die Wachtel — und die Riesen unter den Vögeln, der Strauß und der Trappe.

6. Ordn. Sumpfvögel. Sie haben alle lange, weit hinauf nackte Füsse und kurze Schwänze, halten sich gern in Sümpfen auf und leben größtentheils von Fischen, Fröschen, Schlangenarten, Würmern und Wasserpflanzenen.

Der Storch — der Kranich — der Fischreiher — die Rohrdommel — der Kiebitz — die Schnepfengattung.

7. Ordn. Schwimmvögel, mit einer Schwimmhaut zwischen den Zehen und einer weichen zarten Haut über dem Schnabel. Sie nähren sich in ihrer Wildheit hauptsächlich von Wasserthieren und Seegras.

Alle

Alle Gänsearten, als die gemeine Gans, der Schwan, die Eidergans, die Kropfgans oder der sogenannte Pelican. — Die verschiednen Aenten Arten — ferner der Wassertaucher — der Sturmvogel — die Meve — die Meerschwalbe ꝛc.

Fünfte Classe.

(Insecten.)

Teutsch: Kerbthiere — man nennt sie so, weil sie gleichsam Kerben oder Einschnitte (Absäze) an ihrem Leibe haben. Sie haben alle kaltes und, in der Regel, weisses Blut; mehr als 4 Füsse, und in ihrem vollkommnen Zustande Fühlhörner. Mit allen gehen Verwandlungen vor. Wenn die sogenannten Raupen weniger als 8, oder mehr als 16 Füsse haben: so verwandeln sie sich nicht in Schmetterlinge. Sie entstehn aus Eiern, und werden erst nach und nach was sie am Ende sind. So ist der Schmetterling erst Ei, dann Raupe, dann Puppe und zulezt Schmetterling. Die wurmartigen Thiere, aus welchen Schmetterlinge entstehn, nennt man Raupen; die, aus welchen Käfer werden, Larven; und die, welche sich in Wespen, Fliegen ꝛc. verwandeln, Maden. Es gibt gegen 15000 Arten. Sie werden eingetheilt in geflügelte und ungeflügelte.

A. Geflügelte Insecten.

1. Ordn. (Käfer.) Mit ganzen, harten Flügeldecken.
der Maikäfer — der Junius- oder Brachkäfer — der Hirschkäfer oder Schröter — der Roßkäfer — der Borkenkäfer — die spanische Fliege — das Johanniskäferchen — das Pelzmottenkäferchen — der

Erdfloh — der Ohrwurmkäfer — das Hauskäferchen, oder die sogenannte Todtenuhr 2c.

2. Ordn. (Halbkäfer) Mit halb verhärteten Flügeldecken.

Heuschrecken — Grillen — die Maulwurfsgrille — Schaben — Wanzen 2c.

3. Ordn. (Schmetterlinge) Mit vier undurchsichtigen bestäubten Flügeln.

Tagfalter — Dämmrungsfalter — Nachtfalter.

4. Ordn. (Flohrfliegen) Mit vier netzartigen, durchsichtigen Flügeln.

Die sogenannten Wasserjungfern oder Libellen, unter welche auch das Insect gehört, das aus dem Ameisenlöwen entsteht.

5. Ordn. (Wespen.) Mit vier hautartigen durchsichtigen Flügeln. Fast alle mit Stacheln.

Die Bienen — die Hornissen — die Hummeln — die (geflügelten) Ameisen 2c.

6. Ordn. (Fliegen.) Mit zwey hautartigen Flügeln

Die Fliegen — die Bremsen — die Schnacken 2c.

B. Ungeflügelte Insecten.

a.) Die im Trocknen leben. Flöhe — Läuse — Spinnen — Kellerasseln — Scorpionen — Milben 2c.

b.) Die im Wasser leben. — Unter diesen sind die Krebse die merkwürdigsten.

Sechste Classe.

(Würmer)

Man rechnet gegen 5000 Arten derselben. Diese unterscheiden sich von den wurmartigen Insecten besonders dadurch,

dadurch, daß sie keine Verwandlung erleiden und keine Füsse haben oder bekommen. Sie pflanzen sich größtentheils durch Eier fort. In diese Classe gehören:

1. Ordn. Nackte Würmer.

a. Würmer im eigentlichsten Sinne des Wortes, z. E. die Spul- und Bandwürmer in den Gedärmen; die Schafegeln in der Leber der Schafe; die Finnwürmer in den Finnen der Schweine — die Regenwürmer in dem Erdboden — die Blutigel im Wasser ꝛc.

b. Schneckartige nackte Würmer, (Schleimwürmer. Die schwarze Wegschnecke, die graue Acker- oder Gartenschnecke ꝛc.

2. Ordn. Schalenwürmer.

a. Schnecken in Gehäusen — welche theils im Wasser, theils auf dem Lande leben. Ihr Gehäuse besteht durchgehends aus Einem Stücke. (der schalenlosen Schnecken ist schon unter der vorigen Ordnung gedacht.)

Unter den Wasserschnecken sind die Otterköpfchen, eine Gattung Porcellanschnecken — und unter den Landschnecken die Garten- und die Ringelschnecke die bekanntesten.

b. Muschelwürmer, deren Gehäuse aus zwey Stücken zusammengesetzt sind. Sie leben sämmtlich im Wasser.

In Deutschland findet man die Malermuschel, eine Art Klaffmuschel, am häufigsten. Uebrigens sind die Perlmuschel, aus der die Perlen kommen und die Auster, die für einen Leckerbissen gehalten wird, allgemein bekannt.

3. Ordn. Polypen. Verschiedenartige Wasserwürmer, die beym flüchtigen Anblicke bloser Schleim zu seyn

schei-

scheinen. Eine Art derselben wohnt in der Höhlung des allbekannten Badeschwamms. Die äusserst kleinen Thierchen, die man im Essig und in andern Flüssigkeiten bemerkt, gehören auch hierher.

II. Das Pflanzenreich.

In dieses Reich der Schöpfung gehören alle diejenigen Körper, welche zwar Leben haben und wachsen, aber nicht empfinden und sich nicht freywillig bewegen können.

1. Classe. Bäume und Sträucher.

A. Forstholz.

a. Nadelholz. Fichten, Forlen, Lerchenbäume 2c.

b. Laubholz. Eichen, Buchen, Birken.

B. Fruchtholz. Obstbäume.

a. Kernobst. Alle Aepfel und Birnbäume.

b. Steinobst. Zwetschgen, Pflaumen, Abricosen, Pfirschen, Kirschen, Atlaskirschen, Caffe 2c.

c. Beerenobst. Der Maulbeerbaum, der Weinstock, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Berberis 2c,

d. Schalenobst. Die Castanien, die Wallnuß, die Hasel- und Zellernuß 2e.

C. Gewürzbäume und Sträucher. Der Zimmetbaum, der Lorbeerbaum, der Pfefferstrauch, der Theestrauch, der Rosmarin.

D. Arzneybäume und Sträucher. Der Quaß- oder Bitterholzbaum, der Franzosenholzbaum, der Sassafraßbaum, der Sennesblätterstrauch, der Mannastrauch, die Belladonna oder Wolfskirsche 2c.

E Wollentragende. Der Baumwollenstrauch 2c.

2. Classe. Stauden, Kräuter und Gräser.
   a. Kohlgewächse.
   b. Wurzelgewächse.
   c. Knollengewächse. Kartoffeln ꝛc.
   d. Apfelkräuter als: Gurken, Kürbisse, Melonen ꝛc.
   e. Zwiebelgewächse.
   f. Salatgewächse Lattich.
   g. Spargelgewächse. Spargel, Hopfen.
   h. Hülsenfrüchte.
   i. Beerentragende Kräuter.
   k. Gewürz- und Arzneykräuter.
   l. Futterkräuter.
   m. Gartenblumen.
   n. Färbekräuter.
   o. Spinnbare Kräuter.
   p. Oehlgebende Pflanzen.
   q. Giftkräuter.
   r. Rohr- und Schilfarten.
   s. Getreide Arten.
   t. Gras Arten.

3. Classe. Moose. Unter diesen das berühmte isländische und das Lungenmoos.

4 Classe. Schwämme. Morgeln, Trüffeln, Giftschwämme ꝛc.

Man schätzt die Summe aller ins Gewächsreich gehörigen Arten auf 40,000.

III. Das Mineral- oder Materialreich.

Dieses begreift alle ursprünglich leblosen Körper in sich — kurz, alles was weder Thier noch Pflanze genannt wer-

werden kann und auch nicht von Thieren oder Pflanzen her kommt.

Die Materialien sind theils flüssig, theils fest. Unter die ersten gehören auch Luft, Wasser und Feuer, von denen in der Naturlehre ausführlicher gehandelt wird. In der Naturgeschichte betrachtet man besonders folgende Körper:

1. Classe. Alle Erdarten (die im Wasser erweichen) Sand-Erde — Kalk- und Gyps-Erde — Thon-Erde; lehmichte, lettichte, schieferichte, mergelartige — vermischte, oder Garten Erde. — Hierher gehören auch die mit metallischen Theilen vermengten Farben-Erden.

2. Classe. Alle Steine (welche nichts anders als verhärtete Erdarten sind.)

a. Sand- Horn- und Glassteine. Unter die Hornsteine gehören auch der Feuerstein und alle Achatarten; Unter die Glassteine, der Crystall und alle eigentlichen Edelsteine z. E. der Demant, der Rubin ꝛc. ꝛc.

b. Kalk- und Gypssteine. Zu diesen gehört auch der Marmor — der Federspat ꝛc.

c. Schiefer- und Thonsteine, als: der Thurmschiefer, der Probir- oder feine Wetzstein, der Röthelstein, der Meerschaum, der Seifenstein ꝛc.

3. Classe. Metalle.

a. Eigentliche Metalle, die sich schmelzen und unter dem Hammer ausdehnen lassen. Edle: Gold, Silber, Platina — Unedle: Blei, Zinn, Kupfer, Eisen.

b. Halbmetalle. Feste: Spiesglas, Zink, Kobald, aus welchem die Smalte oder blaue Stärke gemacht wird ꝛc. Flüssige. Das Queckſilber.

4. Classe. Salze (die im Wasser sich auflösen.) Das Küchen- oder Brunnensalz, das Steinsalz, der Salpeter, Alaun, Vitriol, Salmiak und die Bittersalze.

5. Classe. Erdharze (brennbare Mineralien.) Feste: Bernstein, Schwefel, Steinkohlen — Flüssige: Bergöhl, Juden- oder Bergpech ꝛc.

Schullehrern, die über diese Gegenstände gar nichts zum Nachschlagen besitzen, wird freylich diese Uebersicht wenig helfen. — Sollte denn aber die Anschaffung von Raffs Naturgeschichte ein so unerschwinglicher Aufwand seyn? — und wenn das der Fall noch bey vielen Schullehrern seyn sollte: — wann wird man doch von Obrigkeitswillen darauf denken, solche Hunger- und Kummerdienste zu verbessern? Wann wird man doch thätig beherzigen, daß eine vor Hundert und mehr Jahren ausgeworfene Geldbesoldung, jetzt nicht mehr ist was sie zur Zeit der Stiftung war! —

Doch — Wir wenden den Blick mit Wehmuth von dieser Betrachtung, und kehren zu den Gegenständen dieses Kapitels zurück.

Durch das Abschreiben prägte sich die hier mitgetheilte Uebersicht den Kindern ohne Mühe ins Gedächtniß, und ungemein viel Vergnügen machte es ihnen, wenn Richard zuweilen Versuche anstellte, ob sie auch alles in das hier aufgestellte Fachwerk am rechten Orte niederzulegen wußten.

So fragte er z. E., wenn von einem Handwerke die Rede war: aus welchem Reiche der Natur erhält dieser Handwerker — z. B. der Seidenweber — seine Materialien? Aus dem Thierreiche, aus dem Pflanzenreiche,

oder aus dem Mineralreiche? Antw. Aus dem Thierreiche. Frage. Wächst denn die Seide nicht wie unser Flachs und Hanf? Antw. Nein, sie wird von der Seidenraupe gesponnen. Fr. In welche Classe des Thierreichs gehört der sogenannte Seidenwurm? Antw. In die Classe der Insecten. Fr. Was wird denn nach der Verwandlung aus diesem Wurme, oder, wie man eigentlich sagen sollte, aus dieser Raupe? Antw. Ein Schmetterling. Fr. Was für einer? Ein Tag- oder Nachtfalter? Antw. Ein Nachtfalter. Fr. Durch was pflanzt er sich fort? Antw. Durch kleine Eier. Fr. Was frißt er? Antw. Weisse Maulbeerblätter. Fr. Wie nennt man das Gespinnste, welches die Seidenraupe macht, wenn sie sich einspinnt, um in einen Schmetterling verwandelt zu werden? Antw. Cocon. — Fr. Nennt mir nun auch einige Handwerker, die ihre Materialien aus dem Pflanzenreiche nehmen. Antw. Der Leinweber, der Schreiner, (Tischler) der Zimmermann, der Wagner (oder Stellmacher) u. s. w. — Fr. Wißt ihr auch Handwerker, welche ihre Zuthaten aus dem Mineralreiche nehmen? Antw. Ja. Der Maurer und Steinhauer, der Schmid und Schlosser, der Gürtler, der Zinngiesser, der Goldschmid u. s. w.

Noch größer war die Freude der Kinder, wenn Richard von allerley Gewächsen des Auslands erzählte, welche ihnen schon einigermaßen bekannt waren, von deren Vaterland und Wachsthum sie aber noch keinen ordentlichen Begriff hatten. — Ihr habt wohl alle schon Baumöhl auf dem Salate gegessen, wißt ihr aber auch, woraus es gepreßt wird? fragte er zum Exempel. — Alle saßen nun voll Erwartung, wenn Richard die Beschreibung des Ölivenbaums, und der Art und Weise begann, wie man das Oehl aus den Oliven gewinnt. — Ein andermahl erzählte er vom Reiß — von den Rosinen und Wein-

beeren

beeren — vom Kaffe — Zucker — Thee — Pfeffer — Ingwer — Safran — Zimmt — von den Gewürznägelchen — Muscatennüßen — Citronen und Pomeranzen — von der Baumwolle u. s. w.

Die einheimischen Giftkräuter, Schwämme ꝛc. sammelte Richard selbst, und lehrte sie durchs Anschauen kennen.

So oft er von einem Gegenstande sprach, der in das Gebiet der Naturgeschichte gehört, so oft fragte er auch nach der Classe und Ordnung, wohin er gezählt würde. Die kurze Uebersicht aber, die wir von seinen Eintheilungen gaben, war keineswegs der Leitfaden, nach welchem er etwa methodische Vorlesungen über die Naturgeschichte gehalten hätte. Diese Tabelle war so zu sagen nur ein Schrank mit regelmäßig überschriebenen Fächern, in welche die Jugend alle Kenntnisse, welche sie nach und nach bey schicklichen Gelegenheiten aus der Naturgeschichte sammelte, in guter Ordnung niederlegen sollte.

Sein Hauptverdienst in Ansehung dieser angenehmen Wissenschaft setzte er darein, daß er seine Schüler mit den Haupteigenschaften und Merkwürdigkeiten jeder einzelnen Klasse und Ordnung der drey Naturreiche im allgemeinen bekannt machte. Da man aber diese allgemeinen Bemerkungen in jeder Naturgeschichte findet, *) und Ein Werkchen darüber doch wohl in jedes Schullehrers Händen seyn sollte: so enthalten wir uns aller weitern

*) In der gedrängtesten Kürze findet man dieß in dem von mir herausgegebenen Leitfaden beym Unterrichte in der Naturgeschichte, der in Lorenz Richards Unterhaltungen über den Rochow'schen Kinderfreund und auch einzeln zu haben ist.

Ausführung um so mehr, da wir keine Naturgeschichte, sondern nur einen Umriß der Richardischen Lehrart zu geben gesonnen sind.

2.) Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturlehre oder Physik.

Wenn wir hier die Naturlehre (oder Naturwissenschaft) von der Naturgeschichte unterscheiden: so wollen wir damit keineswegs andeuten, daß Richard eben so sorgfältig zwischen beyden Wissenschaften in seiner Schule distinguirt habe. Bey ihm mußte blos die Veranlassung den Stof geben. Ob dieser aus der Naturlehre, Naturgeschichte oder aus der Gewerbs-Wissenschaft war, galt ihm gleich viel.

Der kurze Entwurf zu seinem fragmentarischen Vortrage der Naturlehre, war blos nach den sogenannten Elementen geordnet, wozu noch einige Zusätze kamen, welche durch neuere Entdeckung nothwendig geworden sind; denn Richard hielt es für unmöglich, der Landjugend alles beyzubringen, was sonst zur Naturlehre gezählt wird: z. E. die allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper, die Lehre von der Ruhe und Bewegung, vom Stoße u. s. w. Dem zu Folge machte er seine Schüler gelegenheitlich nur mit folgenden Theilen der Naturlehre bekannt:

1. Mit der Lehre vom Feuer und vom Lichte. Von der Sonne — vom künstlichen Feuer — von der Wärme und Kälte — von einigen feurigen Erscheinungen: von Sternschnuppen, Irrlichtern, fliegenden Drachen ꝛc.

Vom Lichte überhaupt, und vom Sonnenlichte besonders — von den Wirkungen des Lichtes durch das

Bre-

Brechen der Lichtstrahlen — von den Höfen um Sonne und Mond — vom Regenbogen u. s. w.

2. Mit der Lehre von der Luft und einigen ihrer Eigenschaften und Wirkungen. — Bey dieser Gelegenheit besonders von der Elasticität der Körper und der Luft besonders. — Vom Schalle — Vom Winde — Von der Beschaffenheit einer gesunden Luft ꝛc.

3. Mit der Lehre vom Wasser und seinen Eigenschaften. Vom Thaue, Reuf, Regen — Schnee — Hagel — vom Fallen und Steigen des Wassers — von seiner Schwere ꝛc.

4. Von der Erde. — Besonders von der Schwerkraft der Körper. (Das meiste hierher gehörige bey Gelegenheit der Geographie und Naturgeschichte.)

5. Von der Electricität. — Diese durch eine Electrisirmaschine erläutert. — Vom Gewitter und von Nordlichtern besonders.

6. Von der anziehenden oder magnetischen Kraft. Ebenfalls durch das Anschauen erklärt. Von der Magnetnadel und ihrem Nutzen besonders.

Schullehrer, die sich über diese Gegenstände weiter belehren wollen, können es besonders aus Helmuths Volksnaturlehre, oder auch aus Schmerlers Vorlesungen über die Naturlehre. Das allernothdürftigste ist in Seiler's Lesebuche S. 206 — 224 der 6ten Auflage enthalten. — Im folgenden Kapitel findet man überhaupt ein Verzeichniß verschiedener Schriften über alle Materien die einem Schulmanne zu wissen nöthig sind.

Daß Richard den Weg der Belehrung durchs Anschauen liebte, haben wir schon im ersten Kapitel der zweyten Hälfte dieses Buches gesagt. Diesen Weg schlug er be-

sonders auch hier ein, indem er seinen Unterricht durch allerley Experimente versinnlichte. Ein Erdglobus, eine Elektrisirmaschine *) und ein Magnet waren in der Schule zum bleibenden Gebrauch angeschafft; ein Vergröserungsglas, ein Prisma und eine Camera Obscura besaß Richard selbst. Ein Brennglas — ein Stückchen Bernstein elastisches Harz u. dergl. sind Dinge, die man ohnehin überall findet. Mit diesem Apparate machte nun Richard öfters Versuche. Zuweilen auch mit andern noch unbedeutender scheinenden Werkzeugen. Er hatte z. E. von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme geredet: so legte er eine fast ganz luftleer gemachte und fest zugebundene Blase auf den warmen Ofen. Sogleich fieng die darin enthaltene Luft an sich auszudehnen, bis die Blase ganz voll war. — Doch zu dergleichen Versuchen finden sich in den angeführten Büchern Anweisungen genug!

Die Vortheile, welche aus diesen Versuchen entsprangen, waren von verschiedener Art. Die Kinder lernten noch einmahl so gerne, wenn Richard ein Experiment versprach; ihre Wißbegierde wurde täglich reger; was sie durchs Anschauen lernten, begriffen sie besser und merkten es länger; und was das meiste ist — der Aberglaube verlohr dadurch ganz seinen Credit. Wer je die Regenbogenfarben durch ein Prisma vorstellen gesehn hat, und über die Beschaffenheit der Dünste so wie über das Brechen der Sonnenstrahlen belehrt worden ist, wie könnte der

noch

*) In Joseph Webers Beschreibung des Luftelectrophors, Augsb. 1779. und in dessen neuen Erfahrungen idiolektrische Körper ohne einiges Reiben zu electrisiren, Augsb. 1787., kommen allerley Versuche vor, zu denen sich ein Schullehrer den Apparat selbst machen kann.

noch an Regenbogenschüsselchen glauben? oder wie könnte man noch von Donnerkeilen träumen, wenn man die Wirkungen der Electricität kennen gelernt hat? u. s. f.

Um seine Versuche vervielfältigen, und neue Geräthschaften — z. E. zur Electrisirmaschine — anschaffen zu können, stellte er die Sparbüchse auf, deren wir S. 89 der ersten Hälfte dieses Buches erwähnt haben. Wenn wir so oder so viel beysammen haben, sagte er z. B., dann können wir dieß oder jenes Experiment machen! Gewöhnlich vergiengen dann keine 14 Tage, und das wenige Geld war schon beysammen. Die selbst besser belehrten Aeltern gaben herzlich gern ihren Kindern ein Scherfchen Beysteuer mit, und letztere opferten mit Freuden auch ihre Sparpfennige auf, um nur ihre Wißbegierde bald befriedigt zu sehen.

Leicht hätte wohl Richard von dem gnädigen Herrn das nöthige Geld dazu erhalten können, gesetzt auch, daß er nicht selbst großmüthig genug gewesen wäre, die Kleinigkeit aufzuwenden; aber er wollte das nicht; wollte vielmehr durch die Art, wie er das Geld sammelte, seine Zöglinge gewöhnen, einer edlen Wißbegierde, auch zuweilen etwas aufzuopfern, weil er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk gewöhnlich auf eine beßre Belehrung auch nicht einen Heller verwenden will.

Die Experimente machte aber Richard nie während der gewöhnlichen Schulstunden, es müßten denn solche gewesen seyn, die nur ein paar Minuten Zeit forderten, und also zur Aufmunterung gereichten, ohne dem Lehrvortrage Abbruch zu thun. Seine Hauptversuche verlegte er meistens auf Sonn- und Feyertage, wo gewöhnlich auch Heilmann zugegen war, und eine Menge junger Leute sich einfand, die schon lange die Schule verlassen hatten.

Sein würdiger Sohn und Nachfolger geht nun ganz in den Fußstapfen seines trefflichen Vaters, so wie Pfarrer Helfrich in denen seines ehrwürdigen Vorgängers, und täglich gewinnt der Schulunterricht einen gedeihlichern Fortgang. — Vielen unsrer Leser mögen einige Gegenstände, deren wir bisher gedacht haben, in einer Dorfschule freylich auffallend seyn. Einem Gregorius Schlaghart und einem Pastor Schorr würden sie wohl gar für Dorfskinder zu hoch und unbegreiflich scheinen; aber Männern, wie Richard und Heilmann, war nichts an und für sich mögliches, unmöglich, so bald sie es nur ernstlich wollten, und am Wollen fehlte es ihnen bey keiner guten Sache. — Wenn der Verfasser dieses Buches längst vergessen ist, wird man es vielleicht noch auffallender finden, daß man noch am Schlusse des 18ten Jahrhunderts von diesen Wissenschaften fast gar nichts in Dorfschulen gelehrt hat, als man es jetzt finden kann, so etwas in Traubenheim vortragen zu hören.

3.) Richards Methode in der Gesundheitslehre.

Der nun eingeführte Faustische Gesundheitskatechismus, der nächstens in einer weit vollkommnern Gestalt erscheinen wird, war zwar zu Richard's Zeiten (der schon im Jahre 1792 starb) noch nicht vorhanden; gleichwohl aber trug er, ohne diesen Leitfaden, alles vor, was man in einem zweckmäsigen Gesundheitskatechismus nur immer finden kann. Ihm schien es höchst thöricht, nur für den Geist der Kinder ganz einseitig zu sorgen, und ihren Körper ganz unberathen zu lassen, da doch die unleugbare Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele den Erzieher

zieher so laut an die Pflicht erinnert, für beyde zu sorgen. Wir haben indeß nicht mehr nöthig, diese von allen denkenden Schulmännern erkannte Wahrheit erst zu demonstriren, und kommen also ohne Präludium zur Sache.

1. Vor Allem suchte Richard seinen Kindern einen anschaulichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, sie aufmerksamer auf sich selbst zu machen, weil er glaubte, daß die meisten Menschen des Leibes besser wahrnehmen würden, wenn sie den kunstvollen, zarten Bau ihrer Maschine besser kenneten. Und wie will ein Mensch den oft entfernten Arzt bedeuten lassen, wo es ihm eigentlich fehlt, wenn er nicht weiß, ob es ihm im Magen, oder in der Lunge, oder im Zwerchfelle schmerzt? — Würde sich wohl das Volk so gerne von Quacksalbern bethören lassen, wenn es selbst beßre Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers und in die Schwierigkeiten hätte, die mit einer richtigen Erkenntniß und Heilung der so mannichfachen Krankheiten desselben verbunden sind?

In dieser Rücksicht bestellte Richard seine Schüler alle Jahre zu sich, wenn er schlachten ließ, um ihnen an einem Schweine, (welches in Ansehung der Eingeweide viele Aehnlichkeit mit dem Menschen hat) die Lage aller innern Theile, ihre Verbindung untereinander, und ihre Verletzbarkeit zu zeigen.

2. Sein zweytes Augenmerk richtete er auf das, was dem Menschen ungesund ist: z. B. zu schneller Uebergang von der Hitze in die Kälte und umgewandt — besonders Erkältung durch einen jählingen Trunk in die Hitze — Allzu heftige Ermüdung, besonders beym Tanze — überheizte Zimmer — Mangel an frischer Luft — das übermäßige Warmhalten des Kopfes durch Pelzmützen — un-

nöthiges Aderlassen und Schwitzen — unmäßiges Essen und Trinken — unreifes Obst — unausgekochte, allzu feste Speisen — zu oftmahliger und zu frühzeitiger Genuß des Tabaks und Branntweins — Schädlichkeit des letztern als Verwahrungsmittel gegen heftige Kälte — allzu starke Gemüthsbewegungen u. s. w. — Auch auf die Fehler, welche so gerne von Kindermädchen an den Kleinen begangen werden, nahm er Rücksicht — Er warnte ferner vor dem unmäßigen Heben — Emporlangen — vor der Verwegenheit und vor andern Fehlern, durch welche der Mensch zum Krüpel werden kann.*)

3. Weiter lehrte er, was man zu thun habe, wenn eine Krankheit sich anzumelden scheint. — Vor allen, sagte er, hütet euch in dem Falle vor großer Anstrengung — lebt sehr mäßig, oder fastet vielmehr einen ganzen Tag — wartet einen von selbst kommenden Schweiß ab, aber treibt ihn nicht mit Gewalt heraus — Glaubt nicht daß sich allen Krankheiten durch Branntwein oder Aderlassen vorbauen läßt. — Drückt es euch in der Herzgrube, oder habt ihr Ekel: so ist gewöhnlich Fasten oder ein mäßiges Brechen eine weit bessere Kur — u. s. w.

4. Vor den Quacksalbern, Urinschauern und medicinirenden Weibern warnte er mit besonderem Nachdrucke, und empfahl dagegen, zur rechten Zeit und nicht erst wenn der Tod schon auf der Zunge sitzt, einen verständigen Arzt zu rufen; seine Vorschriften auf das genauste zu befolgen; die Arzneyen pünctlich einzunehmen; nicht alles untereinander zu brauchen, wenn das erste Mittel nicht in

*) Im 2ten Theile meiner Landwirthschaftspredigten, S. 130 — 154. kommt eine ganze Predigt über die Fehler vor, durch welche sich viele Landleute bey ihren Arbeiten an der Gesundheit schaden.

in 24 Stunden sichtbar wirkt u. s. w. — Sympathetische Kuren und die Thorheit, gar nichts brauchen zu wollen und sich auf Gottes unmittelbare Hülfe zu verlassen, stellte er in ihrer ganzen Blöse dar ꝛc. Letzteres kommt mir gerade so vor, sagte er, wie wenn jemand sein brennendes Haus nicht wollte löschen lassen, in der Hoffnung, daß Gott schon durch einen gnädigen Platzregen helfen werde.

5. Auch erinnerte er an die nöthige Vorsicht, nach überstandenen Krankheiten sich nicht, wie gewöhnlich, sogleich wieder an alle Arbeiten oder Ergetzungen zu wagen, gleich darauf wieder alles untereinander zu essen und zu trinken ꝛc.

6. Ferner gab er gelegentlich einige Vorschriften zum Verhalten bey sehr gemeinen Krankheiten und Schmerzen, — als hitzigen Fiebern, Blattern, Rötheln, Kopfweh, Zahnweh u. s. w. und machte auch unter andern mit der Blattereinimpfung *) bekannt; jedoch alles dieß mit der ausdrücklichen Ermahnung, sich bey nur einigermaßen erheblichen Krankheiten nicht auf die eigenen Einsichten allein zu verlassen.

7. Endlich lehrte er die zweckmäßigste Behandlung plötzlich verunglückter — ertrunkner, erstickter, gehenkter, in Ohnmachten danieder liegender, verbluteter, erfrohrener oder auch plötzlich verstorbener Personen. — Veranlassung zu Belehrungen dieser Art gaben ihm bald das Noth- und Hülfsbüchlein, bald der Kinderfreund,

*) Wahrscheinlich würde er jetzt die Schutz- oder Kuhpocken, die fast mit gar keiner Krankheit und Gefahr verbunden und dabey nicht ansteckend sind, gleichwohl aber aller bisherigen Erfahrung zu Folge, den Menschenpocken vorbauen, mit dringender Beredsamkeit empfehlen.

bald der Religionsunterricht in dem Kapitel von den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre; wozu jetzt noch der zum Unterrichte in der Gesundheitslehre besonders bestimmte Faustische Katechismus kommt.

Billig sollten alle Schullehrer seinem Beyspiele folgen und sich zu dem Ende selbst allerley Kenntnisse dieser Art zu erwerben suchen. — Daß dieser Unterricht indeß den Arzt nur in so ferne überflüßig machen soll, in so ferne der besser belehrte Mensch seiner Gesundheit vernünftiger wahrnimmt, und folglich des Arztes weniger bedarf, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Richards Unterricht in der Gesundheitspflege sollte die Quacksalberey so wenig befördern, daß er ihn vielmehr, was auch die Erfahrung bestätigt, für das bewährteste Mittel zur Austilgung der Afterärzte hielt. Nirgends finden die medicinischen Pfuscher weniger Verdienst, und die quacksalbernden Weiber weniger Glauben, als in Traubenheim. Ueberhaupt ist das Dörfchen von größtentheils an Leib und Seele gesunden Leuten bewohnt. Ein geschickter Arzt, bey dessen Wahl die Guthsherrschaft sehr gewissenhaft zu Werke geht, lebt immer in ihrer Mitte und genießt das unbeschränkteste Zutrauen der Gemeine. Ungeachtet das Dorf seit 100 Jahren um wenigstens 40 Häuser vergrößert worden ist: so hat sich doch die Sterblichkeit gegen die vorigen Zeiten ungleich vermindert, und auch dieses Glück verdanken die Einwohner zum Theil ihrem trefflichen Richard.

Viele Thränen sind auf das Grab dieses weisen und edlen Mannes gefallen, ob gleich das dankbare Volk seinen Verlust in dem würdigen Sohne, dem wir die meisten hier gesammelten Nachrichten verdanken, ersetzt sieht. — Sein Andenken lebt in den Herzen seiner Schüler

ler und Schülerinnen noch ein Menschenalter fort, und sein Lob vererbt sich durch sie auf Kinder und Enkel.

Nimm auch meinen Dank, Vater Richard, für die Freuden, die mir die Schilderung deiner Tugenden und die Aufstellung deines Beyspiels gewährt hat! Empfange dort alle deine Zöglinge wieder, die du hier zur Gerechtigkeit wiesest, und stehe in viel tausend jungen Schulmännern wieder auf!

Aber . . . .

Incorrupta fides nudaque veritas,
quando huic inveniet parem?

Dreyzehntes Kapitel,

welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Landschullehrer enthält.

Unserer ersten Absicht zu Folge, wollten wir blos die Titel der in der Traubenheimer Schule vorräthigen Schriften liefern. Bey genauer Uebersicht des Verzeichnisses, in welchem mehrere ältere Schriften, die nunmehr durch bessere verdrängt sind, vorkommen, dagegen aber viele neuere mangeln, entschloßen wir uns aber, nur die vorzüglichsten auszuheben, und dagegen eine beträchtliche Anzahl von andern, die sich nicht in der dasigen Schulbibliothek finden, hinzu zu fügen. Man würde indeß diesem Verzeichniße einen zu großen Werth beylegen, wenn man glauben wollte, es enthalte vollständig das Wichtigste, was wir bisher besitzen. Vielleicht ist manches vortreffliche Buch der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen, indeß

deß er ein schlechteres aufgenommen hat. Doch ist zuverläßig kein wirklich schlechtes hier empfohlen.

Eine so zahlreiche Büchersammlung, wird freylich keine Bürgerschule, und noch weniger eine Dorfschule aufweisen können; in jeder aber sollte sich doch billig ein Theil derselben befinden; und Schullehrer, Prediger, Guthsherren und Consistorien sollten auf Mittel sinnen, das dazu nöthige Geld herbey zu schaffen, weil doch die wenigsten Schullehrer aus eigenen Mitteln im Stande sind, einen nur einigermaßen beträchtlichen Aufwand zu machen. — Sollte indeß dieser fromme Wunsch nie erfüllt werden: so finden sich vielleicht einige unsrer Leser durch das hier eingerückte Verzeichniß bewogen, bey ihren und andern benachbarten Predigern ꝛc. Umfrage zu halten, ob nicht einige dieser nützlichen Bücher zum Durchlesen zu bekommen sind. — Doch — zur Sache!

Bürger- und Landschullehrer-Bibliothek.

I. Ueber das Erziehungswesen überhaupt, und über die Lehrmethode in deutschen Schulen insbesondre.

Die Freuden der Kinderzucht. Eine nach eigener Erfahrung und ganz nach der Kindernatur abgefaßte Erziehungsschrift für edeldenkende Aeltern, besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Quedlinb. 1800. 24 kr.

Krebsbüchlein; oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann. 3te Aufl. Erfurth 1792. 54 kr.

Konrad

Konrad Kiefer; oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann. Schnepfenthal 1796. 36 kr.

Die verbesserte häusliche Bürger-Erziehung, als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes von J. G. Lorenz. Berlin 787. 40 kr.

Bemerkungen über häusliche Erziehung der Kinder in den ersten 6 Jahren. Ein Anhang zu dem vorigen, von Ebendemf. Berl. 787. 36 kr.

Rist's Anweisung für Schulmeister niederer Schulen, zur pflichtmäßigen Führung ihres Amtes. 3 Aufl. Hamburg 798. 1 fl 20 kr.

Riemanns Beschreibung der Rekanschen Schule. Dritte, ganz umgearbeitete, mit durchgängigen Erläuterungen, practischen Anweisungen und Beyspielen vermehrte Ausgabe. Berl. 798. 1 fl 36 kr.

Die Landschule, sowohl wie Lehr- als auch wie Arbeits- oder Industrieschule betrachtet, von Krünitz. Berl. 794 2 fl. 6 kr.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner von Niemeyer. 2 Thl. 4te Aufl. 1801. 4 fl. 12 kr.

Degen's Beytrag zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbeßrung der Schulen und ihres Unterrichts. 3 Stücke 1800 und 1801. 30 kr.

Die Dorfschule, von Müller. Berlin 785. 18 kr.

Stuve über das Schulwesen. Züllichau 787. 45 kr.

Ueber gute Landschullehrer. Meinen Amtsbrüdern, den Predigern auf dem Lande zur Prüfung und Empfehlung gewiedmet von Fr. Erd. Aug. Heydenreich. Halle 796. 54 kr.

Ueber die höchstnöthige Verbesserung der Dorfschulen. Ein freymüthiges Wort zur Beherzigung für alle diejenigen, die

die etwas zur Verbesserung dieser Schulen beytragen wollen und dürfen. Lpzg. 792. 27 kr.

Ein liebenswürdiger und glücklicher Schullehrer auf dem Lande. Sämtlichen Schullehrern auf dem Lande in der Christenheit zugeeignet. Hamb. 777. 54 kr.

Magenau's kleine Handbibliothek für deutsche Schulmeister und ihre Gehülfen. Stuttg. 799 (bis 1 kl. 8 Stücke. 2 fl 12 kr.

Anweisung für Landschullehrer zur Verbesserung des bisherigen Unterrichts von H. L. Fischer. Lpzig 789. 1 fl 20 kr.

Die idealische Bürgerschule; nebst einem Beytrage zur Methode für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande. (von Lorenz) Berl. 788. 1 fl 20 kr.

Einige Bemerkungen über die gewöhnlichen Abcbücher in unsern vaterländischen Schulen, nebst einer kurzen Beschreibung und Abbildung der Lesemaschine, welche in der Lpzgr. Freyschule gebraucht wird, von Plato — Lpzig. 1797. 18 kr.

Practische Regeln der Unterrichtskunst, besonders in Landschulen, von einem Anhaltbernburgischen Schullehrer. Halle 796. 27 kr.

Horstig's Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen Hannover 796. 40 kr.

Hauns allgemeiner Schulmethodus, oder practische Anwendung für Aufseher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privatlehrer, zur leichten und nützlichen Führung ihres Amtes — in Verbindung mit genau darstellenden Tabellen. Erf. 1801. 1 fl 48 kr.

Paritzeck über Lehrmethode in Volksschulen. Prag 797. 1 fl 12 kr.

Seilers Schulmethodenbuch. Erl. 789. 24 kr.

Rosen-

Rosenmüllers Anleitung zum Katechisiren. Gießen, 2te Aufl. 787.. 12 kr.

Gräffe's vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen. 2 Bde. Götting 797. 5 fl. 24 kr.

v. Rochow's Handbuch in katechetischer Form. Für Lehrer die aufklären wollen und dürfen. Halle 783. 18 kr.

Kurze Anweisung für Lehrer, wie der Kinderfreund des Hrn. v. Rochow und jedes andre gute Lesebuch mit Nutzen und Vergnügen könne gebraucht werden. Dessau und Lpzg. 785. 1 fl. 20 kr.

Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn v. Rochow, von Schlez. 2 Bände. Nürnb. 796. — 797. 2 fl. 40 kr.

Fragen an Kinder von der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, 787. 15 kr.

Eine vollständige Literatur der Erziehungskunst findet man in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Literatur, verbunden mit einem Correspondenzblatte, welches pädagogische Aufsätze, Anfragen, Nachrichten, Wünsche, Zweifel, Vorschläge ꝛc. enthält. (Bis jetzt 2 Jahrgänge nämlich für 1800 — 1801.) der Jahrgang 9 fl.

II. Schriften, welche einen vermischten Vorrath von allerley Materialien für den Schullehrer enthalten.

Zerrenner's Volksbuch. Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Sachen, mittelst einer zusammenhängenden Erzählung. 2 Theile. 2te Aufl. Magdeb. 1792. 3 fl.

Juni

Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Beym Unterricht als Materialien, und bey Schreibeübungen ale Vorschriften zu gebrauchen. 3 Theile. 4te Aufl. Halle 798 – 799. 3 fl. 15 kr.

Seiler's allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann ꝛc. Erl. 1800. 30 kr.

Funke's allgemeines Lehrbuch für Bürgerschulen. Berl. 795 – 796. 2 Theile. 5 fl 36 kr.

Schrader's elementarisches Lesebuch. 3 Bde. Lpzg. 797 — 99. 2 fl.

Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philos. und mathem. Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird. 2 Bde. mit Kupf. Berl. 6te Aufl. 783. 2 fl. 42 kr.

F. L. Wagners neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen. Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerl. Leben. 2 Bde. 2te Aufl. Frfrt. 799. 1 fl. 12 kr.

Villaume's practisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Dessau. 788. 1 fl. 12 kr.

Lorenz's Versuch eines Lehrbuchs für Landschullehrer-Seminarien. Berl. 790. 15 kr.

Klügel's Encyklopädie; oder: zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Wissenschaften. 5 Theile. Berl. 792 — 98. 12 fl.

Basedow's Elementarwerk. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Kenntniß zum Unterricht der Jugend. Mit vielen Kupfern. 4 Bde. Dessau und Lpig. 784 — 92 13 fl. 30 kr.

Landschulbibliothek; oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. 4 Bde. (von J. Fr. Prenninger.) Berl. 780 — 790. 7 fl. 30 kr.

Der deutsche Schulfreund. Ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen von

Herren-

Zerrenner Erfurt 791 — 1800. 24 Bndch. das Bndch. 24 kr.

Fortsetzung. Berlin, 1801. Das Bändchen. 45 kr.

Pfaff's unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute. Gotha 1800. 40 kr.

Fliegende Volksblätter, von Schlez. Bayreuth 1797. 2 Bde. 1 fl 30 kr.

Der Volksfreund. Eine Monathsschrift von Schlez. 5. Bände. Nürnb. 1798 — 1800. 4 fl.

Meister Liebreich. Ein nützliches Lesebuch für Volksschulen und bürgerliche Familien, von Loßius 3 Theile. Gotha, 1800 — 1801. 1 fl 48 kr.

III. Ueber deutsche Sprache überhaupt und über Briefstil insbesondre. Auch Vorschriften für die Jugend betreffend.

Adelung's deutsche Sprachlehre. Berl. 781. 1 fl. 20 kr.

Ebendess. vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie und Ableitung, Lpzg. 790. 3 fl.

Vollbeding's practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündl. und schriftl. Ausdrucks. Zum Gebrauch für Schullehrer. Berl. 794. 27 kr.

Volte's berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben, zum Gebrauch für teutsche Schulen und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht bedarf und verlangt. Berl. 6te Aufl. 795. 1 fl. 20 kr.

Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen von Schlez. Dritte Aufl. Heilbronn 1802. 48 kr.

Der Rathgeber in der Schreibstunde; oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen, zum

Vor- Schön- Recht- und Briefschreiben, vom Verf. des Mädchenspiegels (Reinhardt.) Halle 795. 27 kr.

Dolz's Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage. Lpzg. 1801. 27 kr.

Beutler's Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen, für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum lernen. 5 kr.

IV. Bibel- Erklärung und Religions- Unterricht betreffend.

Hezel's Bibel, alten und neuen Testaments mit vollständigen Anmerkungen. 2te verm. verb. Aufl. 10 Theile, Lemgo. 788—792. 34 fl. 36 kr.

Bibelkommentar, zum Handgebrauche für Prediger, Schullehrer und Laien, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellsch. v. Gelehrten. bis jetzt 2 Bde. Altenburg 799 — 1800. 8 fl. 16 kr.

Handbuch zur Erkl. des N. T., für Ungelehrte. 2 Bde. Lpzg. 783. 2 fl. 24 kr.

Pothmanns Sittenbuch für den christl. Landmann. Lpzg. 793. 36 kr.

Beckers Vorlesungen über die Pflichten und Rechte der Menschen. 2 Theile. Gotha 792. 3 fl.

Bahrdts Moral für den Bürgerstand. Halle 789. 1 fl. 12 kr.

Schlosser's Katechismus fürs Landvolk. herausgeg. von Ernesti. Coburg 1800. 45 kr.

Beyer's Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri. Lpzg. 789. 3 fl. 27 kr.

Christlicher Religionsunterricht nach Anleitung des Catechismus Lutheri von Lindner Erfurt 794. 24 kr.

Cella's Katechismus; oder Anleitung vernünftig und christl. zu denken und zu handeln. Gotha, 789. 54 kr.

Cannabich's christl. Schul- und Volksbibel 2 Th. Lpzg. 1801. 1 fl. 40 kr.

Ebendeſſ. Lehrbuch der christl. Rel. Lpzg. 1801. 45 kr.

Snells neuer Katechismus der christl. Lehre, nach Anleit. des Hannoverisch. Gießen, 2 Aufl. 796. 18 kr.

Die Gebothe Jesu Chr. von J. W. Kellner. 2te Aufl. Lpzg. 789. 1 fl. 30 kr.

Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechtslehre von Schwarz. 2te Aufl. Lpzg. 797. 3 fl. 36 kr.

Salzmanns moral. Elementarbuch, nebst einer Anleitung zum nützl. Gebr. deſſ. 2 Th. Lpzg. 782—783. 2 fl. 24 kr.

Moralisch. Unterricht in Sprichwörtern durch Beyspiele und Erzählungen erläutert von Ramann. 2te Aufl. 3 Bde. Erf. 1800. 1 fl. 48 kr.

Dolz's Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände. Lpzg. 5 Bdch. 795—99. 6 fl.

Ebendeſſ. neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 4 Bdch. Lpzg. 1800—1801. 4 fl. 48.

Trautvetter's Katechisationen über die 10 Gebote. 2 Bde. Lpzg 785—787. 1 fl. 20 kr.

Dolz's Denksprüche, nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre geordnet. Lpzg. 1800. 15 kr.

Salzmann über die wirksamsten Mittel, Kindern die Religion beyzubringen 787. 36 kr.

Seilers Gespräche über Gott und Jesus. Eine Anleit. Kinder über die allgem. Grundwahrheiten der Christl. Religion frühzeitig nachdenken zu lehren. Erlang 1801. 16 kr.

Horrers bibl. Historien. 2 Thl. Erf. 788—91. 2 fl.

Jesus, wie er lebte und lehrte, nach den Berichten der Evangelisten, nebst Resultaten über Jesus. Eine Bey-

lage zu Niemeyers Characteristik der Bibel. Halle 799.
1 fl. 20 kr.

V. Naturgeschichte, Technologie und Oekonomie.

Naturgeschichte des In- und Auslandes von Bechstein. Bis jetzt 2 Bände, die Zoologie und Botanik enthaltend. Lpzg. 1792 — 97. 10 fl. 48 kr.

Batsch's Umriß der gesammten Nat. Gesch. Jena 796. 2 fl. 42 kr.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von Funke. Braunschw. 795. 10 fl. 48 kr.

Funke's pract Geschichte des Menschen Ein Anhang zu dessen Nat Gesch Braunschw 2 Aufl 796. 1 fl. 12 kr.

Erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach Funke's technologischer Nat. Gesch Braunschw 793 15 kr.

Leitfaden beym Unterricht in der Nat. Gesch., besonders für Bürgerschulen, von Schlez. Nrbrg. 796. 24 kr.

Heinr. Sander's ökonomische Nat Gesch für den deutschen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen. Fortgesetzt von J. Chr. Fabricius. 4 Theile 784 — 92. 4 fl. 12 kr.

Raff's Nat. Gesch. 4te verb. Aufl. herausgeg. v. D. Meyer. Götting. 792. ohne Kupfer 1 fl. 30 kr. mit Kupf. 2 fl. 42. kr.

Kurzer Begriff menschl. Fertigkeiten und Kenntnisse, so ferne sie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen 2c. 2c. abzielen (von Ebert.) Lpzg. 783 — 89. 4 Theile. 5 fl. 45 kr.

Voit's Unterhaltungen aus der Nat. Gesch., dem gem Leben und der Kunst. Mit Kpfrn. 3 Th. Nürnbg. Schwart 8 fl. 15 kr. illum. 13 fl 30 kr.

Wünsch's

Wünsch's Unterhaltungen über den Menschen. 2 Theile mit vierzehn illuminirten Kupfertafeln. Lpzg. 2te Aufl. 796 – 798. 14 fl. 30 kr.

Das Ganze der Landwirthschaft von J. F. Mayer. 2 Th. Nrnb. 788. 4 fl. 30 kr.

Das Ganze der Landwirthschaft von Hatzel. 2 Bände. Heilbr. 1800 – 1801. (Auch unter dem Titel: Vollständ. Handb. der Landwirthschaftslehre.) 3 fl.

Bernhard's Vorschläge zu einer wirthschaftl. Policey der Dörfer. Neue Aufl. 788. 30 kr.

Der aufrichtige Baumgärtner oder kurze und deutliche Anweisung, wie man auf eine zweckm Art Bäume erziehen, veredeln und versetzen soll Halle 797. 26 kr.

Trautvetter's Gespräche über verschiedene, und insonderheit Landwirthschaftliche Gegenstände mit seinen Schulkindern gehalten. Lpzg. 795. 1 fl. 20 kr.

VI. Naturlehre.

Helmuths Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. 3te Aufl. Braunschw 792. 1 fl 12 kr.

Eberts Naturlehre für die Jugend. 3 Bände. 3 Aufl. 796. 7 fl.

Funke's Handbuch der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft. Mit Kpfern. Braunschw. 797. 3 fl 20 kr.

Atze's Naturlehre für Frauenzimmer. Lpzg. 784. 1 fl. 12 kr.

Schmerler's Vorlesungen über die Naturlehre. Nürnb. 792. 1 fl 45 kr.

Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen von G. U. A. Vieth. Lpzg. 797. mit Kpfern. 1 fl 24 kr.

VII. Geographie und Astronomie.

A. C. Gaspari's Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erklärung des neuen methodischen Schulatlasses. Weimar 1792. 1 fl 12 kr.

Lehrbuch der Geographie, für Anfänger dieser Wissenschaft, von Wilmsen. 2 Bnde. Berlin 796. 1 fl 45 kr.

Fabris Handbuch der neusten Geographie 7te Aufl. Halle 1800. 2 fl 24 kr.

Raff's Geographie für Kinder. Verbessert und fortgesetzt von Andre. 3 Thl. 4 fl. 30 kr.

Handbuch der Geographie. Vorzüglich für das Seiler'sche Lesebuch bestimmt. Hildburgh. 796. 1 fl.

Steinbeck's aufrichtiger Kalendermann. 2 Bände. Lpzg. 795 48 kr.

Helmuth's Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen. Braunschw. 784. 1 fl 48 kr.

Schmidt von den Weltcörpern. Lpzg. 789. 1 fl.

Voit's Lehrbuch einer populären Sternkunde. Weimar 799. 3 fl 30 kr.

VIII. Geschichte.

Leitfaden zum Unterricht in der allgemeinen Menschengeschichte von Dolz. Lpzg. 797 24 kr.

Lesebuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde von J. G. A. Galletti. 2te Aufl. Gotha 797. 54 kr.

Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer von C. F. Becker. Bis jetzt 3 Theile. Berlin 801. 7 fl 30 kr.

Schröckh's allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 4 Theile 786. (mit Kupfern 14 fl.) ohne Kupfer 5 fl 8 kr.

Versuch einer kurzen Geschichte der merkwürdigsten Religionen, besonders des Christenthums. Ein Lesebuch zum Gebrauche der l. Landleute und der Dorfschulen. Nürnb. 798. 1 fl.

Scherer's Religionsgeschichte für die Jugend. 2te Aufl. 2 Thle. 1800. 48 kr.

Geschichte der alten Deutschen von Salzmann im 795er Jahrgange seines thüringl. Boten. Schnepfenthal 1795. 1 fl 15 kr.

IX. Populäre Philosophie.

Basedow's practische Philosophie für alle Stände, 2 Theile. 2te Aufl. Dessau 777. 3 fl 36 kr

Campe's kleine Sittenlehre für Kinder. Hamburg 791. 1 fl. 12 kr.

v. Rochow's Katechismus der gesunden Vernunft. 2te Aufl. Berl. 790. 27 kr.

(Mehr über populäre Philosophie findet sich in den unter Nr. II angezeigten Schriften.)

X. Mathematische Wissenschaften.

Büsch's Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. 2 Th: Hamb. 791. 5 fl 42 kr.

Erste Anfangsgründe der Feldmeßkunst mit allgemein faßlichen und populären Beweisen. Ein Buch für Landwirthe,

wirthe, Forstbediente, Gärtner und jeden, der sich selbst darin unterrichten will, von G. Große Mit Holzschnitten. Halle 798. 2 fl 42 kr.

Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen von G. U. A. Vieth. Lpzig 796. 3 fl. 36 kr.

Chr. Wagner's Lehrbuch der practischen Geometrie, insbesondre für Förster. Giesen 790. 1 fl 30 kr.

A. Fr. E. Jacobi's Meßkunst für Kinder. 3te Aufl. Gött. 783. 18 kr.

Gemeinnütziges Rechenbuch zum Unterrichte in Stadt- und Landschulen. Altdorf 793 48 kr.

Zweyter Theil, welcher die Berechnungen ganz ausgesetzt enthält. 1 fl 30 kr.

G. H. Bärmanns Anleitung zum Kopfrechnen. Hannov. 791. 24 kr.

Köhlers Anweisung zum Kopfrechnen in Exempeln. 1 fl 20 kr.

XI. Musik.

Hiller's Anweisung zum Singen. Lpzig. 792. 1 fl 12 kr.

D. G. Türk, von den wichtigsten Pflichten eines Organisten. Ein Beytrag zur Verbesserung der musicalischen Liturgie. Halle. 787. 1 fl. 10 kr.

XII. Leibesübung.

Gutsmuths Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Schnepfenthal. 793. ohne Kupfer 1 fl 36 kr.

Ebend. Spiele zur Uebung und Erhohlung des Körpers und Geistes. 796. 2 fl 50 kr.

XIII.

XIII. Gesundheitslehre.

Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern von Hufeland. 2te Aufl. Jena 798. 1 fl 12 kr.

Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Zürich. 778. 1 fl.

Paulitzky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. 3te Aufl. mit Vermehrungen von Ackermann. Frfrt. 799. 1 fl 30 kr.

Mildheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein von Collenbusch. 3 Thle. Gotha. 799 — 1801. 2 fl. 45 kr.

Müllers Exempelbuch zum Faustischen Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für Aeltern, Lehrer, Schüler und Kinder ꝛc. Hannov. 795 — 796. 40 kr.

Der Menschenfreund in Todtesgefahr. Eine Sammlung der allgemein bewährtesten auf der Stelle anwendbaren Mittel, Scheintodte zu retten und sich vor ansteckenden Krankheiten zu sichern. Berl. 799. 18 kr.

Schmerlers Gesundheitslehre. Nürnb. 794. 8 kr.

Stuve's Lehrbuch der Kenntniß des Menschen. 1 Thl. welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Diätetik enthält. Braunschw. 790. 54 kr.

Zückert von der diätetischen Erziehung des entwöhnten und erwachsenen Kindes. Berl. 781. 36 kr.

XIV. Bücher, welche jetzt in der Schule zu Traubenheim eigentlich eingeführt sind, oder von den Kindern gebraucht werden.

Plato's Lesemaschine. Kostet in Leipzig, aufgezogen und vollständig eingerichtet, 9 fl.

Die blosen Abdrücke der Buchstaben nebst Anweisung. 1 fl 48 kr.

Konrad Kiefers A b c büchlein von Salzmann. Schnepfenth. 799. 27 kr.

Herder's Buchstabir- und Lesebuch, Lpzig 1800. 5 kr.

Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion von Schlez. Nürnb. 2te Aufl. 796. 6 kr.

Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen von Fr. Eb. v. Rochow. Für einen Theil Oberdeutschland's besonders für Franken bearbeitet von Schlez. 3 Aufl. mit Bildern. 795. 20 kr.

Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf ihn sich beziehenden Dingen. Ein Lehrbuch für die niedern Stadt- und Landschulen des Herzogthums Gotha. von J Heinr. Voigt. Gotha 794. 15 kr.

Das Noth- und Hülfsbüchlein von R. Z. Becker. Gotha. 2 Theile 799. 54 kr.

Feddersens lehrreiche Erzählungen für Kinder aus der biblischen Geschichte 4te Aufl. Halle 789. 45 kr.

Faust's Gesundheitskatechismus, 8te Aufl. Lpzig. 1800. 12 kr.

Der Schreibeschüler, oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen, von Schlez. 3te Aufl. Nürnb. 797. 12 kr.

Meyers Vorschriften zum Vorlegen beym Schreiben lernen. 1 Lieferung. Halle 798. 26 kr.

(Dazu desselben Anweisung zum Schönschreiben. Halle 798. 36 kr.)

Vollständige Anleitung zum Schreiben für die Landschulen von J. B. Preuße. 36 Blätter. Braunschw. 4 fl.

J. G. L. Käppels Exempeltafeln, d. i.: 100 Tafeln mit 1450 zweckmäßigen Rechnungsaufgaben, nebst der abgesonderten beyliegenden Beantwortung derselben. Nach dem oberdeutschen Münz- Maaß und Gewichtsfuß ꝛc. Nürnb. 799. 1 fl.

(Für Niederdeutschland sind die Junkerischen Exempeltafeln brauchbarer.)

Mildheimisches Liederbuch. Gotha 799. 27 kr.

Lieder für Volksschulen mit Melodien, von Hoppenstedt. Hannover 2te Aufl. 1800. 1 fl 48 kr.

B S B
MÜNCHEN

ИЗУЧЕНИЯ
№ 28

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand,

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim ein Erbauungsbuch für Landschullehrer

Nürnberg 1802
Paed.th. 6757 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764874-1